LINGUISTISCHE TREFFEN IN WROCŁAW

Phrasenstrukturen und -interpretationen im Gebrauch II

Herausgegeben von
Iwona Bartoszewicz • Joanna Szczęk • Artur Tworek

Neisse Verlag

Phrasenstrukturen und -interpretationen im Gebrauch
II

Linguistische Treffen in Wrocław
Vol. 11

Phrasenstrukturen und -interpretationen im Gebrauch II

herausgegeben von
Iwona Bartoszewicz / Joanna Szczęk / Artur Tworek

Neisse Verlag

Wrocław – Dresden 2015

Linguistische Treffen in Wrocław, Vol. 11

Herausgegeben von
Iwona Bartoszewicz, Joanna Szczęk und Artur Tworek

Phrasenstrukturen und -interpretationen im Gebrauch II

Gutachterliste der Serie:
www.ifg.uni.wroc.pl/pol/p/157

Umschlaggestaltung
Paulina Zielona

DTP-Gestaltung
Paweł Wójcik

Sprachliche Redaktion
Patricia Hartwich

Schriftleitung
Marcelina Kałasznik

Niniejsza publikacja ukazała się dzięki wsparciu finansowemu
Dyrektora Instytutu Filologii Germańskiej Uniwersytetu Wrocławskiego

Dieses Werk ist durch den Direktor des Instituts für Germanische Philologie
der Universität Wrocław finanziell gefördert worden

Pierwotną formą publikacji tomu jest wersja drukowana.

Ursprüngliche Veröffentlichungsform des Bandes ist die Printversion.

© Copyright by Oficyna Wydawnicza ATUT – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe
Wrocław – Dresden 2015

ISSN 2084-3062

Oficyna Wydawnicza ATUT – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe
ul. Kościuszki 51a, 50-011 Wrocław, tel. +48 71 342 20 56, fax +48 71 341 32 04
e-mail: oficyna@atut.ig.pl, www.atut.ig.pl

Neisse Verlag Silvia und Detlef Krell GbR
Strehlener Straße 14, 01069 Dresden, Tel. 0351 810 70 90, Fax 0351 810 73 46
www.neisseverlag.de, mail@neisseverlag.de

Inhalt

VORWORT 7

TEXTE 9

Paweł Bąk
Pleonasmus der deutschen Gegenwartssprache 11

Marek Biszczanik
Phrasenbildende Konstituente *zu* im Schlesischen des 14.-16. Jahrhunderts . .25

Edyta Błachut
Tautologische Strukturen: Zuordnung, Funktion und ein Versuch der Interpretation tautologischer Äußerungen im Gebrauch 35

Małgorzata Czarnecka
„Nowoczesność w domu i zagrodzie" – Werden formelhafte Äußerungen aus der Sprache der Volksrepublik Polen nach 25 Jahren noch in Erinnerung behalten?. 43

Jarochna Dąbrowska-Burkhardt
Flurgespräche im *europäischen Haus*. Zum Metapherngebrauch in der deutschen und polnischen Berichterstattung 51

Jan Hajduk
„Ihr wisset den Weg". Einige Bemerkungen zum sprachlichen Bild des Weges im Lichte der Framesemantik 63

Dominika Janus
Deutsche und polnische Todesanzeigen-Phrasen im Gebrauch 73

Józef Jarosz
Textbildende Potenz von Phraseologismen in deutschsprachigen und dänischen Grabinschriften. 85

Evgeniya Kakzanova
Phraseninterpretation im Gedicht von Peter Waterhouse „Verwerfung. Bedeutung. Permutation" 99

Sebastian Kiraga
Wer spricht hier eigentlich – und wenn ja, mit wem? Über (Un-)Verständliches in der katholischen Messe 107

Stefan Ludwin
Die Adjektive auf *-bar*, *-lich* und *-fähig* als Passiv-Paraphrasen und ihre Wiedergabe im Polnischen 117

Marcin Maciejewski
Ich bin katholisch/evangelisch, aber... als syntagmatisches Muster im religiösen Diskurs 127

Jiřina Malá
Phraseologismen in Filmberichterstattungen und Filmrezensionen. Untersuchungen zu den Mehrwortverbindungen *der rote Teppich*, *Liebe auf den ersten Blick* und *Wechselbad der Gefühle*. 137

Elżbieta Pawlikowska-Asendrych
Zur Bedeutungserschließung der Nominalphrase im politischen und sozialen Kontext 147

Joanna Pędzisz
Phrasenstrukturen im Online-Diskurs – „Bewerten" als diskursive Handlung der Internetnutzer 157

Anna Pieczyńska-Sulik
Ikonische Dimensionen von Phrasen. Am Beispiel der Nominalphrase 167

Marta Rogozińska
Phrasen einleitende Elemente im gesprochenen Wissenschaftsdeutsch und -polnisch am Beispiel von dt. *also* und pol. (*to*) *znaczy*. 177

Jarosław Ślawski
Besonderheiten Erich Kästners Sprache am Beispiel des Kinderromans „Emil und die Detektive" 185

Przemysław Staniewski
Sprachliche Synästhesie – Versuch einer Typologie 193

Janusz Stopyra
Dänische und deutsche Versionen der in Polen bekannten Sprichwörter . . . 205

Hanna Stypa
Sprache und Identität am Beispiel der deutschen und polnischen Phraseologie . .213

Petra Szatmári
Zur Modifikation phraseologischer Ausdrücke: Kontamination 221

Joanna Szczęk / Anna Gondek
Das sprachliche Bild des Teufels in der deutschen Phraseologie 233

Janusz Taborek
Die Struktur polnischer Mehrworteinheiten in einem mehrsprachigen Fachwörterbuch 243

ABSTRACTS 251

Vorwort

Im zweiten Band der „Linguistischen Treffen in Wrocław", der der Problematik der Phrase und ihrem Gebrauch im Alltag gewidmet ist (es ist inzwischen schon der 11. Band dieser am Institut für Germanische Philologie an der Universität Wrocław herausgegebenen linguistischen Fachzeitschrift), wird die pragmatische Perspektive akzentuiert, aus der sie als Gegenstand der vor allem kontrastiven Forschung betrachtet und ausgewertet wird. Die Phrase wird in der ganzen Vielfalt der ihr zukommenden lexikalischen, syntaktischen, stilistischen und kommunikativen Rollen dargestellt und interpretiert.

Phrasen und Phraseologismen sind nicht nur als sprachliche Gegenstände zu betrachten, weil die Sprache das Bestehen solcher Formen zulässt. Ihr Auftreten und oft spezifischer Gebrauch in Varietäten ermöglichen es uns, einen Einblick in die Möglichkeiten der Sprache(-n) zu gewinnen, wobei hier neben dem Usus auch auf einen bestimmten Rahmen hingewiesen wird, der Grenzfälle darzustellen gestattet. Der Reichtum der in diesem Band präsentierten Standpunkte und Blickwinkel, aus denen man die Wortgruppen aller Art und ihren Gebrauch betrachtet, zeugt einerseits von dem großen und andauernden Interesse der Forscherinnen und Forscher dafür und lässt andererseits auf weitere, nicht selten überraschende Entdeckungen in diesem Bereich hoffen.

Unseren Autorinnen und Autoren der in dem vorliegenden Band veröffentlichten Artikel möchten wir unseren Dank für ihre Freude am Erforschen der Phrasen aussprechen.

die Herausgeber

Texte

Rzeszów (Uniwersytet Rzeszowski), Polen

Paweł Bąk

Pleonasmus der deutschen Gegenwartssprache

1. Allgemeines

Die Redundanz kommt in verschiedenen Sprachen, in diversen Formen und auf verschiedenen sprachlichen Ebenen zum Vorschein. Mit der Kategorie der Redundanz werden oft der Pleonasmus und die Tautologie verbunden. Sie werden in der einschlägigen Literatur auf vielerlei Weisen, meistens jedoch im Rahmen des fehlerhaften Sprachgebrauchs diskutiert (s. dazu bei Bąk 2011a, 2011b, 2011c). Die Redundanz betrifft u.a. den Überfluss im morphosyntaktischen, lexikalischen oder semantischen Bereich, die Verdoppelung, Wiederholung bzw. (An)Häufung von denselben oder ähnlichen sprachlichen Einheiten, fernerhin ein Übermaß von Informationen oder grammatischen Kategorien (s. Buttler 1971 und Małocha-Krupa 2003). Letztere Beobachtungen betreffen u.a. Charakteristika der Morphologie von Sprachen, u.a. die Spezialisierung von Affixen bzw. Polyfunktionalität von Formantien (vgl. Dauses 2000:37). Bei ihrer Betrachtung sollte man den typologischen Status der gegebenen Sprache beachten, u.a. die Frage beantworten, ob man es jeweils mit einem stärker analytischen oder synthetischen, agglutinierenden oder flektierenden Sprachtyp etc. zu tun hat.

Bei der Untersuchung von Mechanismen der Syntax, Flexion, Wortbildung (hier der Derivation und Komposition), sollte man auf Aspekte der pleonastischen und tautologischen Ausdrucksweise verschiedener sprachsystematischer Ebenen (der Graphem-, Phonem-, Wort-, Satz-, Text- und Diskursebene) eingehen. Zudem sind in der einschlägige Diskussion hierzu auch pragmalinguistische Aspekte zu beachten. Damit sind unter anderem die Berücksichtigung der konversationsanalytischen Kategorie der Implikatur im Sinne Grices (1975), vor allem jedoch die Präsuppositionen und Argumentationsstruktur gemeint. Letztere sind für die Feststellung der Redundanz sowie für die Entschlüsselung des kommunikativen Sinns von besonderer Wichtigkeit (s. Keller 1974:145, Strawson 2002:134).

Der einschlägige, auf Probleme der Bedeutung fokussierte Diskurs gestaltete sich bisher im Rahmen von semantisch fundierten Ansätzen (s. Wierzbicka 1987, 1988) und pragmalinguistischen Modellen (u.a. Brown/Levinson 1987, Levinson 1983). Das

Anliegen der vorliegenden und darauf folgenden, größer angelegten Arbeit ist es, die beiden Ansätze zu integrieren: Die pragmatischen Aspekte, die wesentlichen Einfluss auf die Konstituierung der Bedeutung haben, sollen m.E. im Rahmen epistemischer Kategorien berücksichtigt werden, die im Sinne Dietrich Busses (2012) ein durch Erfahrung gesammeltes sprachliches und außersprachliches Wissen ausmachen. Letzteres ist für die kognitive Verarbeitung und Konstituierung der Bedeutung auschlaggebend.

2. Pleonasmus vs. Tautologie

Im Folgenden wird versucht, die Präsenz des Pleonasmus im morphosyntaktischen Bereich (Syntax und Wortbildung) zu beleuchten. Der Pleonasmus kann in verschiedenen Sprachen, auch im Polnischen und Deutschen festgestellt werden. Primär wird er mit der Lexik und mit der oft synonymisch zum Pleonasmus verstandenen Tautologie assoziiert (s. Besch 1989:139-142). Er kann jedoch auch beispielsweise mit der Phonetik und Phonologie (s. Grassegger 1977)[1], mit der Syntax und Morphologie oder aber – als transkategoriale Größe – mit einigen Bereichen zugleich zu tun haben (s. Bąk 2011a). In Bezug auf die deutsche Gegenwartssprache sind m.E. immer noch aufschlussreiche monographische Arbeiten[2] zu erwarten, die die **Allgegenwart** der semantischen Wiederholung (Pleonasmus, Tautologie, Reduplikation etc.) ansprechen. An dieser Stelle sei noch einmal signalisiert, dass in einer nachfolgenden Veröffentlichung hierzu die Tautologie und der Pleonasmus im Zusammenhang mit den Sprachuniversalien unter Heranziehung von Kategorien der Semantik und Pragmalinguistik zu diskutieren sind.

Im allgemeinen Bewusstsein von Sprachbenutzern gelten oft sowohl der Pleonasmus als auch die Tautologie als Beispiele für den redundanten Sprachgebrauch, woran die prototypisch pleonastische Kollokation *masło maślane* (‚buttrige Butter') im Polnischen und deren deutsches „Äquivalent", *doppelt gemoppelt* erinnern können. Beide kann man als umgangssprachlich-metasprachliche Benennungen des Pleonasmus betrachten. In der Literatur wird eine Differenzierung des Pleonasmus (gr.: pleonasmós, lat.: pleonasmos – ‚Überfluss') und der Tautologie (gr.: tautología, lat.: tautologia – ‚Doppelsagen') nur selten hinterfragt. Beide Begriffsbestimmungen unterscheiden sich jedoch primär in puncto Determiniertheit der besprochenen Elemente. Bestimmt eines das andere

[1] Dies betrifft primär die strukturalistisch fundierten Ansätze, hier u.a. die Suche nach distinktiven Merkmalen. Grassegger (1977:4-6 u. 7-20) unterscheidet die „syntagmatische" und „paradigmatische Redundanz", die jeweils die Wahrscheinlichkeit des Auftretens von Zeichen in einer linearen Kette (syntagmatische Redundanz) oder die Zahl von möglichen Kombinationen innerhalb des Inventars von Einheiten (paradigmatische Redundanz) betrifft.

[2] Für die polnische Sprache liegt hierzu eine umfangreiche Monographie von Małocha-Krupa (2003) vor.

näher und stehen die beiden ergo in einem hypotaktischen Verhältnis zueinander, so kann von einem Pleonasmus die Rede sein (s. Buttler 1971:251-263).[3] Die parataktische Relation der Zeichen oder Syntagmen (die inhaltliche und/oder grammatische Identität bzw. Gleichrangigkeit) ist dagegen für Tautologien charakteristisch (s. Autenrieth 1997:12-32, Buttler 1971:249, Małocha-Krupa 2003:34). Die Tautologie gilt somit als (An)Häufung von inhaltlich und formal identischen (bzw. weitgehend ähnlichen) Argumenten, die eine Koordination verbindet (s. Autenrieth 1997). Sie kann zu rhetorischen Zwecken verwendet werden. In der Forschung wurde bereits mehrmals gezeigt, dass die Tautologie ein stilistisches Charakteristikum der schöngeistigen Literatur, jedoch auch – der Verständlichkeit und Präzision wegen – der wissenschaftlichen Texte ist (s. Sowinski 1991:63, Borovik 2006:191).

Trotz der in populärwissenschaftlicher Literatur und Nachschlagewerken (s. Borovik 2006:140, Heckl 2012:8, Schneider 1998:85, Sick 2007:29, Duden 2001:669) verbreiteten kritischen Haltung gegenüber den Tautologien und Pleonasmen, die auf den fehlerhaften Sprachgebrauch reduziert und im Falle des Pleonasmus – nomen est omen – als „unnötiger Sprachbalast" (Besch 1989:142) angekreidet werden, sind Tautologien als Verstärkungsmittel in vielerlei Formen und verschiedenen Kontexten anzutreffen (s. z.B. auch Fleischer 1982:250). Sie tauchen sie u.a. in der gehobenen Ausdrucksweise, in gewichtigen Zusammenhängen auf, vgl. (1) *Er hat in den Tagen seines irdischen Lebens sein* ***Bitten und Flehen*** *mit lautem Schreien und unter Tränen vor den gebracht, der ihn vom Tod erretten konnte, und er ist erhört worden...* (Bibel, Hebräer 5,7-8); sind aber auch oft in festlich-froher Stimmung sowie in Kontexten mit überspitzt-ironischer Wirkung anzutreffen, vgl. (2) *Herzlicher Dank gilt meiner Mutter, meinem Vater und vor allem meinen Eltern* (eB).

Die Allgegenwart der Tautologie, jedoch auch – wie die nachstehenden Belege zeigen – des Pleonasmus in diversen Diskursen, sprechen dafür, unvoreingenommen an diese Phänomene heranzugehen. Nachstehend werden ausgewählte Belege aus dem zu Zwecken der Analyse von Pleonasmen erstellten Korpus[4] angeführt. In das Korpus fließen Sprachdaten aus authentischen Diskursen ein. Als prototypisch gelten hierbei transkategoriale Pleonasmen, die im Sinne der pleonastischen Kollokation *masło maślane* in der Relation Attribut–Bezugswort (3.1) bzw. – nach dem Muster *doppelt gemoppelt* – im Verhältnis Satzglied–Prädikat (3.2) auftreten. In mehreren Fällen begründet der Kontext das Vorkommen der pleonastischen Formen vgl. Beispiele (8), (13), (14), (15).

[3] Diese Erkenntnisse finden ihren Niederschlag auch in der polnischsprachigen Literatur, besonders bei Małocha-Krupa 2003.

[4] In einem anderen Zusammenhang habe ich bereits – in Anlehnung an Beispiele lexikalischer Einheiten aus einem zu didaktischen Zwecken erstellten Korpus – mein Interesse dem Problem der Tautologie und des Pleonasmus (u.a. im Bereich der Phraseologie) gewidmet (s. Bąk 2011a, 2011b, 2011c). Im vorliegenden Beitrag werden darüber hinaus authentische Belege aus Diskursen angeführt. Das Korpus wird durchgehend erweitert.

3. Transkategoriale Pleonasmen

Zu den **transkategorialen Pleonasmen** seien Fälle gerechnet, in denen die Wiederholung im Rahmen unterschiedlicher, lexikalischer und grammatischer Kategorien erfolgt. Verdoppelungen von semantischen Kategorien sind Überlappungen von Funktionen, die Wörter verschiedener Wortarten und unterschiedliche Satzglieder ausüben. Dies betrifft u.a. den Umgang mit den Modalverben in objektiver und subjektiver Bedeutung (Beispiele in 3.2). Fehler in diesem Bereich entstehen, wenn die Verben in Verbindung mit bedeutungsähnlichen Modalwörtern verwendet werden (s. Duden 2001:669, Sick 2007:32). Die Modalität kommt dann in duplizierter Form zum Ausdruck (s. in 3.2). Mit ähnlichen Problemen ist besonders (allerdings nicht nur)[5] unter den Nichtmuttersprachlern zu rechnen.

3.1. Relation Attribut – Bezugswort

(3) *100 Jahre **alter Greis** rast in Vorschulkinder. Preston Carter hat einen schweren Unfall verursacht: Der 100-Jährige aus Los Angeles verlor beim Ausparken die Kontrolle über seinen Wagen [...]* (Die Welt 30.8.2012, s. aber DudenR).

(4) *Sicherlich ist es so einfach, eine Frau zu verführen, dass Sie dafür wirklich nicht extra einen Kochkurs besuchen brauchen. Es hilft dem Anfänger jedoch, **anfängliche Startschwierigkeiten** abzubauen* (Metarn 2003:54, s. aber BS).

(5) *In dieser Form konnten wir sehen, wie unsere Normal-, Über- und Unten-Zustände an einer runden und einer **eckigen Kante** aussehen würden* (Davis 2005:450).

(6) *Alles, was geschehen ist und geschehen wird, geschieht immer im Hier und Jetzt – **im augenblicklichen Moment**. Während du diesen Satz liest, bist du im Hier und Jetzt* (Fischer 2014:108, s. aber BS).

(7) ***Tote Leiche**: Sachsen-Krimi* (Hemmann, s. aber BS).

3.2. Relation Prädikat (Modalitätsverb) – Adverbialbestimmung (Modalwort / Adverb...)

(8) *Du hast Verluste gehabt, lieber Oburn? Du kannst deshalb den Leuten nicht geben, worauf sie durch mühsame Arbeit ein Recht sich erworben? Aber warum brauchen wir denn so viel? Laß uns einfach leben! Fort mit dem übermäßigen Aufwande! Die Summen, welche wir dadurch **nutzlos vergeuden**, könnte die Lage aller Deiner Arbeiter sorgenfrei machen* (Aston 1847:424, s. aber DudenR).

[5] Bastian Sick (2007:32) führt das Beispiel *angeblich sollen (z.B. sie soll angeblich einen Geliebten haben)* an. Bei den Nichtmuttersprachlern kann man allerdings andere Beispiele für Konstruktionen finden, die auf der Interferenz beruhen.

(9) *Und der Patient **fährt weiter fort**, wobei der Analytiker das Gefühl hat, der Patient versuchte weiterhin, ihn auf Distanz zu halten: Gelassenheit und Freude blieben auf der Strecke, man mache keine Dummheiten, obwohl dies doch zum Lachen gehöre, und außerdem würde auch nichts Überraschendes passieren* (Zwiebel 1997:230, s. aber DudenR).

(10) *Mein Großvater **pflegte immer** zu sagen!* (Focus).

(11) *Sie sind **nicht berechtigt, unrechtmäßige Kopien** anzufertigen* (eB).

(12) *Die **erforderlichen** Korrekturen **mussten** vorgenommen werden* (eB).

Viele weitere Wiederholungen haben besonderen Charakter. Obwohl sie in anderen Fällen oft als Beispiele für fehlerhaften Sprachgebrauch angeführt werden (s. Duden 2001), handelt es sich bei ihnen um keine Konstruktionen, die redundante Elemente enthalten. Es sind vielmehr Bedeutungsspezifizierungen. Darüber hinaus kann der Sinn solcher Konstruktionen im Rahmen einer Analyse der syntaktischen Struktur (der Verb- und Nominalphrase) erklärt werden, vgl. (13) *Ich möchte gerne mein Badezimmer komplett **neu renovieren**. Kann mir jemand was empfehlen?* (Forum Bad, s. aber DudenR); (14) ***Nochmal neu anfangen**? Ein neues Leben?* [...] *Ich brauche dringend einen Rat von außen. Mein Leben befindet sich in einer Umbruchsphase und noch dazu in einem Chaos. Wie fange ich an? Ich versuche mich kurz zu fassen, was schwer werden wird. Als erstes zu meiner privaten Situation...* (femin); (15) *VW-Konzern muss 200000 Autos in Brasilien **nochmals überprüfen**. Der deutsche VW-Konzern ruft in Brasilien fast 200 000 Autos wegen Problemen mit Kugellagern zurück.* [...] (aargauerzeitung, s. aber DudenR).

4. Wortbildungspleonasmen

Eine besondere Stellung nehmen unter den besprochenen Fällen Wortbildungspleonasmen ein. Als **Wortbildungspleonasmen** bezeichne ich Pleonasmen in Form von Abkürzungen, expliziten Derivaten und v. a. Determinativkomposita. Diese Problematik stellt in der neueren Forschung zur Wortbildung immer noch ein Desideratum dar.

4.1. Abkürzungen – Wiederholung von in Akronymen enthaltenen Formen

(16) *Weiterentwickeltes **ABS-System** von BMW. [...] BMW, Pionier für Motorrad-ABS, bringt jetzt mit einer Weiterentwicklung des Blockierverhinderers für Supersport-Bikes ein deutliches Mehr an Sicherheit. Logische Bezeichnung des Systems: ABS Pro* (auto.de, vgl. auch Bąk 2011a).

(17) *Legen Sie eine **CD-Disc** in das CD-Laufwerk ein und schließen Sie die Abdeckung. Das Gerät liest die Disc und die Wiedergabe startet automatisch* (Anleitung).

(18) *Die Vormacht des US-amerikanischen **GPS-Systems** schwindet. Mehrere Nationen arbeiten an Alternativen – die Chinesen haben ihr Navigationsnetz Beidou jetzt in Betrieb genommen. In einem Jahr soll es in ganz Asien funktionieren, später sogar weltweit* (Spiegel 05.01.14).

(19) *Konvertieren eines Dokuments in das **PDF-Format**. Wenn Sie gebeten werden, Ihr Dokument im PDF-Format zu senden, können Sie Ihr Word-Dokument als PDF-Datei speichern* (Office online).

(20) *Gehen Sie und schließen Ihren Schrank ab. Im oberen Fach liegt ein verschlossener Brief. Er enthält ihre **persönliche PIN-Nummer**, die sie eingeben müssen* (Seebauer).

4.2. Derivationspleonasmen

In der grundlegenden Arbeit zur Wortbildung „Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache" gibt Fleischer (1982:250) zwei Beispiele für lexikalisierte Derivate an, die nicht als Fehler oder Verstöße gegen die Sprachnorm anzusehen sind. Es handelt sich vielmehr um eine Art Steigerung oder Mittel der Verstärkung der Expressivität: *tagtäglich* und *wortwörtlich*. Sie sind in diversen Diskursen anzutreffen, z.B.: (21) *Bei Einsatzfahrten der Feuerwehr kommt es immer wieder zu brenzligen Situationen auf unseren Straßen. „Diese Gefahr gibt es eigentlich **tagtäglich**", berichtet Thomas Heckmann vom Institut der Feuerwehr Nordrhein-Westfalen in Münster* (wdr); (22) *Also es ist immer so, dass in jeder Religion das **wortwörtliche**, also biblizistische Verständnis, auch im Islam, dazu führt, dass eben dann Falsches herauskommt. Wir sehen das so, dass wir immer auch das Gespräch brauchen und den Austausch über den Sinn. Das heißt, man soll die Bibel nicht **wortwörtlich** nehmen, aber beim Wort. Und diese feine Unterscheidung, das macht dann auch lebendigen Glauben aus* (Religion).

In der deutschen Sprache sind einige Beispiele für die Präzisierung (bzw. Verstärkung) der Aussage von Verben durch den Verbzusatz (das Präfix) zu finden: (23) ***durch**suchen*, ***her**kommen*, ***fest**binden*, ***los**lassen, **runter**drücken*, ***zu**schlagen*. Durch die Präfigierung erfolgt eine Präzisierung oder Intensivierung der Semantik (z.B. *suchen → durchsuchen, schlagen → zuschlagen*). Diese Wortkonstruktionen werden akzeptiert und verwendet, obwohl die präzisierende, verdeutlichende oder verstärkende Funktion jeweils das zentrale Bedeutungsmerkmal des Lexems betrifft.

Ähnliches kann man in Bezug auf die Suffigierung in den Fachlekten sagen, vgl. (24) *Der Balg (Fell) des Fuchses ist rötlich (mal heller, mal dunkler) gefärbt. Die Unterseite von Kopf, Hals und Rumpf ist **hellweißlich**, die Vorderseite der Läufe ist schwarz* (wald); (25) *Damit der Ring einen antiken Hauch bekommt ist das Silber oxidiert, so dass es **leicht schwärzlich** wird und alt aussieht* (schmuck). In den beiden Fällen der Farbadjektive erfolgt eine Graduierung der Farbintensität oder -helligkeit bereits mittels des Suffixes: *weiß**lich**, schwärz**lich***. Wegen der (nachstehend von Fleischer verzeichneten) Eigenschaft

gehen die deadjektivischen Farbbezeichnungen hier zusätzlich eine Komposition mit *hell-* oder eine Verbindung mit *leicht* ein, was eine Verdoppelung der diminutiven Funktion bewirkt. Hierfür gilt die von Fleischer formulierte Begründung: „Die Konstruktionen drücken eine gewisse Abschwächung aus, das Objekt, auf das sie sich beziehen, hat die angegebene Eigenschaft nicht im vollen Maße" (Fleischer 1982:272). Fachsprachen stellen eine besondere Domäne der tautologischen bzw. pleonastischen Ausdrucksweise dar, was auch weitere Beispiele (34)-(39) bestätigen mögen.

Nicht selten können jedoch Fragen nach dem „wirklichen" semantischen Beitrag des Verbzusatzes zur Bedeutung der gesamten Konstruktion begründet sein – oft weist bereits das Verb ohne Verbzusatz (als Simplex) die Semantik der Wortbildungskonstruktion auf: (26) ***über****prüfen – prüfen*, ***ab****sinken* (z.B. über sinkende Temperaturen), ***runter****drücken – drücken*, ***runter****fallen – fallen*. Im Falle solcher Verben kann man nicht vom fehlerhaften Sprachgebrauch sprechen. Solche Verben, die freilich keine Pleonasmen sensu stricto sind, sind in der deutschen Gegenwartssprache weit verbreitet.

4.3. Kompostionspleonasmen: Pseudodetermination

Beachtenswert sind Fälle der Verdoppelung von Semantik innerhalb der Komposition. Als typische substantivische Determinativkomposita der deutsche Sprache gelten Wörter wie *Fensterscheibe*, *Hausfrau, Spindeltreppe* etc. (vgl. Fleischer 1982). Bei vielen Zusammensetzungen erfolgt die Determination nach dem Prinzip der Analogie oder des Vergleichs (tertium comparationis). Bei den Adjektiven sieht diese Komposition folgendermaßen aus: (27) *eiskalt – sehr kalt* (DUW:451); *federleicht – leicht wie eine Feder* (DUW:526); *kreisrund – rund wie ein Kreis* (DUW:961); *kugelrund – rund wie eine Kugel* (DUW:971); *samtweich – weich wie Samt* (DUW:1346); *schneeweiß – weiß wie [frisch gefallener] Schnee* (DUW:1395); *seidenweich – sehr weich* (DUW:1434); *steinhart – sehr hart, hart wie Stein* (DUW:1513).

Bei den Komposita (27) handelt es sich selbstverständlich nicht um pleonastische Wortkonstruktionen. Dies wäre jedoch der Fall, wenn man sie in Grundmorpheme zerlegen würde, um ihre Reihenfolge folgendermaßen zu ändern: *schneeweiß* zu *weißer Schnee*, *eiskalt* zu *kaltes Eis*, *kreisrund* zu *runder Kreis*.

Von Fleischer (1982:101-102, vgl. auch Fleischer/Barz 1995:127) werden im Zusammenhang mit der Komposition insgesamt drei Beispiele für Pleonasmen[6] angeführt: (28) *Schalksnarr*, *Haderlump*, *Trödelkram*. Er betrachtet sie unter vielen anderen „verdeutlichenden Zusammensetzungen". Ähnliche Fälle von „tautologischen" – so Fleischer[7] (1982:101 und 250) – Wortbildungskonstruktionen, die „aus zwei synonymen (noch als solchen geläufigen), auch frei vorkommenden Wörtern bestehen" (Fleischer

[6] Fleischer betrachtet allerdings solche Pleonasmen als Tautologien (1982:101 und 250).

[7] Im Folgenden spreche ich diesbezüglich von Pleonasmen.

1982:101) und im Prinzip gemieden werden[8], in der Parole jedoch oft auftauchen (s. Ortner/Müller-Bollhagen 1991:725[9]), hält Fleischer für selten. Neben solchen Zusammensetzungen, die im vorliegenden Beitrag als Pleonasmen aufgefasst werden und für die Fleischer relativ wenige Beispiele finden konnte[10], sehen wir an anderer Stelle (ebenfalls bei Fleischer) auch Tautologien, die eine expressiv-rhetorische Funktion haben. Fleischer spricht diesbezüglich von der „expressiven Verstärkung" und verzeichnet sie vor allem in der literarischen (besonders poetischen) Sprache (vgl. 1982:249-250)[11]: (29) *mit tief-tiefer Sammetbläue, grau-graue Hemden, golden-goldene Rolle, treugetreue Liebe*.

In der deutschen Gegenwartssprache kann man heute mehrere Beispiele für pleonastische Zusammensetzungen finden. Im erstellten Korpus sind auch zahlreiche Belege aus Internet-Diskussionsforen vertreten. Dies kann eine gewisse Neigung zum pleonastischen Sprachgebrauch und die Präsenz der Pleonasmen in der Parole bestätigen. Eine Tendenz zur Bildung von Zusammensetzungen, die aufgrund ihrer Disfunktionalität im gegebenen Zusammenhang[12] zur Zielscheibe der Kritik werden kann, veranschaulichen u.a. die folgenden Kompositionspleonasmen:

(30) *Es ist daher ratsam, diese **Ausgangsvoraussetzung** zu schaffen, indem älteren Mitarbeitern ein vorbereitender Kurs angeboten wird, der es ihnen ermöglicht, die Lernsoftware problemlos, ihre eigenen Bedürfnissen angepasst zu bedienen und zu nutzen* (Preißing:167).

(31) *Ein weiteres nicht zu unterschätzendes Moment liegt darin, dass bei dem einer Masse angehörenden **Einzelindividuum** der Einfluss der hemmenden psychischen Elemente durch das Zurücktreten des Gefühls persönlicher Verantwortlichkeit verringert wird* (Loewenfeld:477, s. aber DudenR).

(32) *„RTL – Wir helfen Kindern"-Pate Oliver Kahn: **Zukunftsperspektive** für südafrikanischen Slumkinder* (rtl, s. aber BS).

(33) ***Zukunftsprognosen** – Traum und Wirklichkeit* (Gröning, s. aber BS).

Hierbei handelt es sich um Musterbeispiele der **pleonastischen Determination** eines Elementes durch ein anderes. In sonstigen (nichtpleonastischen) Determinativkomposita wird üblicherweise die Grundkonstituente durch eine vorangehende zusätzliche Konstituente (Bestimmungswort) näher bestimmt (z.B. Donalies 2002:57). Bei Wortkonstruktionen dieser Art, die die meist verbreitete Form der Zusammensetzung oder

[8] Dies behaupten u.a. Fleischer/Barz (1995:127).

[9] Die Autoren nennen das Beispiel: *Altsenioren*.

[10] Fleischer sagt dazu: „Komposita, für die wir bei den Substantiven keine überzeugenden Belege beibringen konnten [...], sind bei den Adjektiven auch nur bedingt vorhanden" (Fleischer 1982:249).

[11] Für weitere Beispiele für Tautologien s. Bąk 2011a.

[12] Aristoteles betrachtete Tautologien in der Poesie, jedoch nicht in der Rede als angebracht (s. hierzu bei Ziomek 2000:185).

„Normalfall der Komposita" (Donalies 2002:52) sind, wird die Grundkonstituente durch das ihr vorangehende Bestimmungswort semantisch und morphologisch determiniert. Kopulativkomposita, zu denen aus meiner Sicht die angeführten Beispiele (30)-(33) für Kompositionspleonasmen nicht gerechnet werden können, bestehen aus Konstituenten, die zur Semantik des ganzen Wortes jeweils einen eigenen semantischen Beitrag leisten und in einem koordinativen Zusammenhang zueinander stehen (s. Fleischer 1982:109). Zu den Kopulativkomposita sind Belege wie (29) zu rechnen, die wegen des koordinativen Verhältnisses (Kopulativkomposita) als kompositionelle Tautologien zu betrachten sind.

In Übereinstimmung mit Fleischer, der die pleonastische Zusammensetzung (von ihm als „tautologisch" bezeichnet) unter den Determinativkomposita erwähnt, betrachte ich die Pleonasmen in der Komposition im Rahmen der Determinativkomposita. Sie werden von mir allerdings als Pleonasmen eingestuft. Im Falle der Kompositionspleonasmen (30)-(33) haben wir es mit einer scheinbaren bzw. nullwertigen Determination des Grundwortes durch das Bestimmungswort zu tun.[13] Hierbei spreche ich von der **Pseudodetermination**. Unter solchen Komposita findet man auch Kompositionspleonasmen, die in der Lexikologie und Lexikographie nicht als Fehler gelten. Sie kommen oft in Fachdiskursen vor, z.B. (34)-(39), dienen der Präzisierung der Bedeutung und werden im allgemeinen Sprachgebrauch nicht als Pleonasmen empfunden. Oft sind sie darüber hinaus in den Lexika verzeichnet, z.B. (40) im Duden 2003 (= DUW).

(34) *In der Kopfzeile der Darstellung sind ein Markenlogo, der Bereichsname (Team, Montagelinien etc.), der Name des aktuell aufgeblendeten Piktogramms und* ***Datumsdaten*** *aufgeführt* (Neubauer/Rudow 2012:167).

(35) *Verordnung, wegen Verbots ausländischer Sensen und* ***Schneidemesser*** *vom 18. Februar 1811* (Verordnungen1837:162).

(36) *Er bot mir einen Kredit an und ich solle damit die ganze Fabrik kaufen. Das lehnte ich ab. Aber ich kabelte mit bezahlter* ***Rückantwort*** *an meinen Vater* [...] (Kienlin/Ferrari:58-59, s. aber DudenR und DUW).

(37) *Das Messen (Digitalisieren) dieser Impulsdauer geschieht durch einen* ***Zeittakt****, d. h. in sehr kleinen, regelmäßigen Zeitabständen werden alle Detektoreingänge auf das Vorhandensein einer Meldung geprüft* (ZfOR:1).

(38) *In dieser Raum-Zeit enthaltene Massen (wie z.B. Planeten, Sterne, Galaxien, schwarze Löcher usw.) beeinflussen deren Struktur. Dies bedeutet unter anderem, dass der* ***dreidimensionale Raum****, den ein Beobachter zu einem festen Zeitpunkt wahrnimmt, in sich gekrümmt ist* (Aigner/Behrends:313).

[13] Bei diesen Belegen ist lediglich eine morphologische Determiniertheit der Konstituenten (Bestimmung vom Genus bei nominalen Zusammensetzung) möglich.

(39) *Mit diesem Ausdruck liegt eine „bedingte Tätigkeit" vor; doch deutet die Impersonale Parallelwendung darauf hin, daß ich nicht als reine Grundgröße einer reinen* ***Tätigkeitshandlung*** *betrachtet werden darf* (Renicke:167).

Im Duden (2003) erfasste Pleonasmen sind u.a.: (40) *scharfkantig*, *Tannenbaum*, *Schulungskurs*, *Trommelrevolver*, *Kriegsveteran*, *Haifisch*, *Volksdemokratie*, *Zeitdauer*[14], *sich zurückerinnern*[15].

5. Abschließende Bemerkungen

Die Pleonasmen sind keine offensichtlichen Wiederholungen der Form, wie es bei den Reduplikationsbildungen[16] der Fall ist. Sie sind vielmehr eine Wiederholung oder Verdoppelung im semantischen Sinne. Wie bei vielen weiteren, hier nicht erfassten Formen des tautologischen bzw. pleonastischen Sprechens sind die Grenzen zwischen dem korrekten und falschen Sprachgebrauch oft schwer zu ziehen, vgl. Beispiele (34)-(40). Diese Problematik kann jedoch nicht auf die Redundanz eingeschränkt werden. Die hohe Frequenz der diskutierten Bildungen, ihre kommunikative Leistung und Allgegenwart in diversen (z.B. fachlichen) Diskursen, eine gewisse Akzeptanz, mit der man mehreren Pleonasmen (nicht nur der Tautologie!) begegnet, sowie darüber hinaus die Tatsache, dass die Pleonasmen oft die zentralen Bedeutungsmerkmale von Lexemen herausheben, begründen ein wissenschaftlich gut fundiertes Herangehen an die Thematik im umfangreicheren Rahmen. Die hier in aller Kürze angesprochenen Aspekte der Wiederholung bzw. Verdoppelung der Semantik in verschiedener Form bleiben daher der weiteren Betrachtung vorbehalten. Den Phänomenen gebührt vor allem eine genauere Untersuchung auf der Satz-, Text- und Diskursebene, wobei – wie bereits angedeutet – die Kategorien der Semantik und der Pragmalinguistik im Zusammenhang mit den Sprachuniversalien berücksichtigt werden sollen.

Literatur

Autenrieth T., 1997, Tautologien sind Tautologien, in: Rolf E. (Hg.), Pragmatik. Implikaturen und Sprechakte, Opladen, S. 12-32.

Bąk P., 2011a, Grammatisch überflüssig oder lexikalisch komplementär? Vorüberlegungen zur

[14] Vgl. auch *Zeitverzögerung* (=Brockhaus).

[15] Es handelt sich hier um Konstruktionen, die eine hohe Präsenz in den Diskursen aufweisen. Da sie durch die Lexikographie akzeptiert werden, wird an dieser Stelle auf die Aufzählung der (authentischen) Diskurs-Belege aus dem Korpus verzichtet.

[16] Seltener werden Reduplikationsbildungen wie *Winter-Winter*, *Jäger-Jäger* als Kopulativkomposita angesehen (s. Ortner/Müller-Bollhagen 1991:124). Die Wiederholung ist an sich ein wichtiger Wortbildungsmechanismus bei den Reduplikations- und Reimbildungen: *Blabla*, *Boogie-Woogie*, *Risi-Pisi* etc.

kontrastiven Betrachtung von Tautologie und Pleonasmus im Deutschen und Polnischen, in: Wierzbicka M./Wawrzyniak Z. (Hg.), Grammatik im Text und im Diskurs, Frankfurt am Main u.a., S. 261-276.

Bąk P., 2011b, Ist „tautologisch" fehlerhaft, akzeptabel oder rhetorisch relevant? in: Bartoszewicz I./Szczęk J./Tworek A. (Hg.), Germanistische Linguistik im interdisziplinären Gefüge II, Linguistische Treffen in Wrocław 7, Wrocław/Dresden, S. 23-32.

Bąk P., 2011c, Sind Wiederholungen immer redundant? Zu Formen und Funktionen von Pleonasmen im Bereich der Wortbildung, in: Kaczmarek D./Makowski J./Michoń M./Weigt Z. (Hg.), Felder der Sprache – Felder der Forschung, Łódź, S. 33-42.

Besch E., 1989, Wiederholung und Variation. Untersuchung ihrer stilistischen Funktionen in der deutschen Gegenwartssprache, Frankfurt am Main.

Borovik N., 2006, Reduktion und Redundanz als textbildende Konstituenten, Hamburg.

Brown P. / Levinson S., 1987, Politeness: Some Universals in Language Usage, Cambridge.

Busse D., 2012, Frame-Semantik. Ein Kompendium, Berlin/Boston.

Buttler D., 1971, Źródła „redundancji" leksykalnej, in: Prace Filologiczne XXI, S. 249-263.

Dauses A., 2000, Ökonomie und Kybernetik natürlicher Sprachen, Stuttgart.

Donalies E., 2002, Die Wortbildung des Deutschen. Ein Überblick, Tübingen.

Duden, 2003, Duden – Deutsches Universalwörterbuch, Mannheim u.a. (= DUW).

Duden, 2001, Duden – Richtiges und gutes Deutsch, Mannheim u.a. (= DudenR).

Fleischer W., [5]1982, Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache, Tübingen.

Fleischer W. / Barz I., 1995, Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache, Tübingen.

Grassegger H., 1977, Merkmalsredundanz und Sprachverständlichkeit, Hamburg.

Grice H.P., 1975, Logic and Conversation, in: Cole P./Morgan J. (Hg.), Syntax and Semantics. 3: Speech Acts, New York u.a., S. 41-58.

Heckl R.W., 2012, Mit kollegialen Grüßen... Sprachdummheiten in der Medizin, Heidelberg.

Keller R., 1974, Über den Begriff der Präsupposition, Heidelberg.

Levinson S.C., 1983, Pragmatics, Cambridge.

Małocha-Krupa A., 2003, Słowa w lustrze. Pleonazm – semantyka – pragmatyka, Wrocław.

Ortner L. / Müller-Bollhagen E., 1991, Deutsche Wortbildung: Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache, Vierter Hauptteil: Substantivkomposita, Berlin/New York.

Schneider W., 1998, Deutsch für Kenner. Die neue Stilkunde, München/Zürich.

Sick B., 2007, Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Folge 3, Köln (= BS).

Sowinski B., 1991, Deutsche Stilistik, Frankfurt am Main.

Strawson P., 2002, Bounds of Sense, Oxford.

Wierzbicka A., 1987, Boys Will Be Boys: 'Radical Semantics' vs. 'Radical Pragmatics', in: Language 63/1, S. 95-114.

Wierzbicka A., 1988, Boys will be boys: a rejoinder to Bruce Fraser, in: Journal of Pragmatics 12, S. 221-224.

Ziomek J., 2000, Retoryka opisowa, Wrocław/Warszawa/Kraków.

Quellen mit Siglen

Schaumburg-Lippische Landesverordnungen, 1837, Band 4, Bückeburg (= Verordnungen1837).

Aigner M. / Behrends E., 2008, Alles Mathematik: Von Pythagoras zum CD-Player, Wiesbaden (= Aigner/Behrends).

Aston L., 1847, Aus dem Leben einer Frau, Hamburg (= Aston 1847).

Brockhaus multimedial, 2003, (= Brockhaus).

Davis J., 2005, Photoshop 7 Wow!: the Photoshop 7 Wow! Book, München (= Davis).
Fischer E., 2014, Anleitung zum Glücklichsein: Glück ist wiedererlernbar, Norderstedt (= Fischer 2014).
Gröning R., 2007, Zukunftsprognosen – Traum und Wirklichkeit, Münster (= Gröning).
Hemmann T., 2011, Tote Leiche: Sachsen-Krimi, Leipzig (= Hemmann).
Kienlin H. / Ferrari T., 2010, Unser Väterle: Autobiographie eines schwäbischen Fabrikanten zwischen zwei Weltkriegen, Norderstedt (= Kienlin/Ferrari).
Loewenfeld L., 2012, Der Hypnotismus, Paderborn (= Loewenfeld).
Metarn N., 2003, Hasenjagd: Frauen manipulieren und verführen. wie sie als perfekter Verführer jede Traumfrau erobern, Norderstedt (= Metarn 2003).
Neubauer W. / Rudow B., 2012, Trends in der Automobilindustrie: Entwicklungstendenzen – Betriebsratsarbeit – Steuer- und Fördertechnik – Gießereitechnik – Informationstechnologie – Informations- und Assistenzsysteme, München (= Neubauer/Rudow 2012).
Preissing D., 2010, Erfolgreiches Personalmanagement im demografischen Wandel, München (= Preißing).
Renicke H., 1961, Grundlegung der neuhochdeutschen Grammatik, Berlin (= Renicke).
Seebauer L., 2013, Beatrice – wohin führt dein Weg, München (= Seebauer).
Zeitschrift für Operations Research, 1978, Band 22, B145-156, Würzburg (= ZfOR).
Zwiebel R., 1997, Zulassen versus Ausschließen. [...], in: Leuzinger-Bohleber M./Stuhr U. (Hg.), Psychoanalysen im Rückblick, Gießen, S. 227-244 (= Zwiebel 1997).
Eigene Materialien in Form von Gebrauchsanleitungen, Protokollen, Fragebögen (= eB).

Internetquellen mit Siglen

http://a-ce-soir.com/ring-karin-roy-andersson/, letzter Abruf 05.01.14 (= schmuck).
http://forum.gofeminin.de/forum/f127/__f487_f127-Nochmal-neu-anfangen-Ein-neues-Leben.html, letzter Abruf 11.12.2014 (= femin).
http://www.aargauerzeitung.ch/wirtschaft/vw-konzern-muss-200000-autos-in-brasilien-nochmals-ueberpruefen-6385717, letzter Abruf 11.02.10 (= aargauerzeitung).
http://www.auto.de/magazin/weiterentwickeltes-abs-system-von-bmw/, letzter Abruf 05.01.14 (= auto.de).
http://www.deutschlandradiokultur.de/die-bibel-nicht-wortwoertlich-nehmen-aber-beim-wort.1278.de.html?dram:article_id=221134, letzter Abruf 05.01.14 (= Religion).
http://www.focus.de/digital/internet/mein-grossvater-pflegte-immer-zu-sagen-redtube-abmahnungen-anwalt-drohungen-kommentar_id_5530503.html, letzter Abruf 11.1.2014 (= Focus).
http://www.rtl.de/cms/mein-rtl/rtl-wir-helfen-kindern/aktuelles/rtl-wir-helfen-kindern-pate-oliver-kahn-zukunftsperspektive-fuer-suedafrikanischen-slumkinder-426c5-6f82-10-2116933.html, letzter Abruf 05.01.14 (= rtl).
http://www.spiegel.de/wissenschaft/weltall/gps-alternative-china-startet-eigenes-satellitennavigationssystem-a-805852.html, letzter Abruf 05.01.14 (= Spiegel 05.01.14).
http://www.wald.de/der-fuchs-vulpes-vulpes-l, letzter Abruf 05.01.14 (= wald).
http://www.welt.de/vermischtes/weltgeschehen/article108868168/100-Jahre-alter-Greis-rast-in-Vorschulkinder.html, letzter Abruf 05.01.14 (= Die Welt 30.8.2012).
http://www.woerlein.com/downloads/bedienungsanleitungen/BL_SCD3750DS_DE.pdf, letzter Abruf 05.01.14 (= Anleitung).
http://www1.wdr.de/studio/muenster/themadestages/feuerwehrmann-gestorben100.html, letzter Abruf 05.01.14 (= wdr).

https://support.office.com/de-AT/article/Konvertieren-eines-Dokuments-in-das-PDFFormat-f7f18dda-5610-431b-9c76-e5df21eccccf, letzter Abruf 05.01.14 (= Office online).

https://www.mallorca-properties.co.uk/forum/details/ich-m-chte-gerne-mein-badezimmer-komplett-neu-renovieren-kann-mir-jemand-was-empfehlen-in-der-n-he-palma, letzter Abruf 11.12.2014 (= Forum Bad).

Zielona Góra (Uniwersytet Zielonogórski), Polen

Marek Biszczanik

Phrasenbildende Konstituente *zu* im Schlesischen des 14.-16. Jahrhunderts

Dass es im Deutschen, wie in anderen Sprachen, mehr oder weniger idiomatisierte Phrasenkonstrukte gibt, ist so gut wie eine Selbstverständlichkeit. Dennoch stellen wir uns manchmal Fragen nach der adäquatesten Erklärung des Begriffes „Phrase". Die Ursache dieser Unentschiedenheit liegt, wie es scheint, nicht in der Schwäche des Terminus selbst, sondern vielmehr in den Unterschieden zwischen den Korpora, auf die wir uns bei den einzelnen Untersuchungen stützen, sowie bei deren Zielsetzung. Wenn bei einer Untersuchung nur das h e u t i g e Status quo des Deutschen berücksichtigt wird, dann erhalten wir im Kontext der Definierung des Begriffes „Phrase" ein ganzes Spektrum von Formen, von denen die einen überhaupt keine Zweifel daran hegen lassen, dass man es mit einer Phrase zu tun hat, wogegen die anderen manche Linguisten zur Skepsis bewegen. Und dies ist eigentlich kein Wunder, denn durch das Prisma eines Sprachsystems, das in seinem stetigen Werden momentan gestoppt und synchron bewertet würde, ließe sich nur das sagen, was sich auch beispielsweise von einem Film über nur eine Bildszene erfahren lässt. Im vorliegenden Beitrag soll die These verfochten werden, dass die Phrasen nicht in einem etwaigen „End-Zustand" beobachtet werden sollen, sondern eher in einem Stadium ihres Werdens im diachronen Vergleich zu anderen Stadien.

Die Phrasenkonstituierung, vor allem wenn man eine Phrase als eine feste syntaktische und durch Wortäquivalente ersetzbare Bindung versteht, beruht eigentlich auf Funktionalisierung bzw. Grammatikalisierung der Konstituenten. Der Prozess der breit gemeinten Grammatikalisierung ist aber mehrstufig; er hat nicht nur einen Anfang und ein Resultat, sondern zumindest einige Übergangsphasen. Heine formulierte schon 1993 einige von diesen Zwischenstufen: Zuerst erleidet ein phrasenbildendes Wortelement eine semantische Reduktion. In dieser Desemantisierungsphase[1] wird lexikalisches Konzept geschwächt zugunsten der neuen, funktional-grammatischen Rolle des gegebenen Elements. Stufenweise wird es vom autonomen autosemantischen Wort zu einem Klitikum. Im fortgeschrittenen Stadium dieser Klitisierung kann es zur

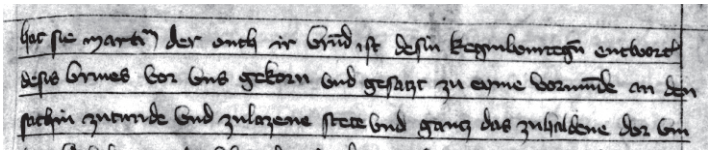
[1] Bei Verben folgt der Desemantisierung auch noch die Dekategorisierung.

phonologischen Erosion kommen, wobei das Element die Betontheit völlig verliert und audial, also in der gesprochenen Sprache, nicht nur zum Phrasenelement, sondern sogar zum Wortteil werden kann (vgl. Osterkamp 2013:9). Die Phrasenbildung verläuft allerdings in unterschiedlichen Anwendungsbereichen eines Lexems, das zum Phrasenelement werden soll, gar nicht gleich. Und daher ergibt es sich, dass manche Phrasen, die mit Hilfe dieses Elements gebildet wurden, sich eben als ‚Phrasen' leichter definieren lassen als andere, bei denen die Desemantisierung und dann die eventuelle Klitisierung sich noch in ihren Anfangsstufen befinden. Dazu kommt noch, dass ein phrasenbildendes Element semantisch und funktional nicht immer homogen sein muss. In seinen unterschiedlichen Anwendungssphären kann die Metaphorisierung intensiver, schwächer oder gar nicht verlaufen. Die Inkongruenz in der Neigung einzelner Pragmeme eines Lexems (vgl. Mroczynski 2012:116) zur Desemantisierung beim Phrasenbildungsvorgang soll in diesem Beitrag am Beispiel des Lexems *zu* erläutert werden. Das Ziel ist dabei nicht das Erfassen dieser Pragmeme im heutigen Deutsch, sondern im Zeitfenster zwischen dem ausgehenden Mittelalter und der Frühen Neuzeit. Diatopisch soll die Untersuchung, wie auch das Untersuchungskorpus selbst, auf das Schlesische jener Zeit eingeengt werden.

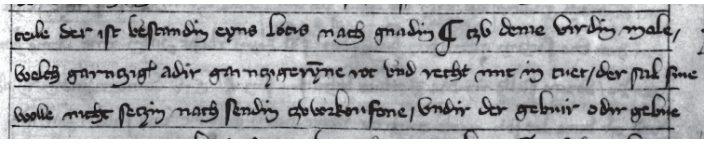
Bei der Phrasenbildung mit der Konstituente *zu* ist der Fortschritt der Rückstellung des gewöhnlichen Funktionierens sehr unterschiedlich. Dabei ist das Spektrum der Möglichkeiten sehr breit: von Fällen, in denen eigentlich nur von einer Kollokationsbildung die Rede sein darf, über solche, in denen *zu* partiell neufunktionalisiert wird, d.h. ohne seine eigentliche Bedeutung zu verlieren, bis zu Pragmemen von voller Desemantisierung und Klitisierung. So ergeben sich also grob betrachtet drei Stadien, die verallgemeinernd folgendermaßen angedeutet werden könnten: a) Null-Grammatikalisierung, b) partielle Funktionalisierung, c) Voll-Grammatikalisierung. Selbstverständlich erscheinen dazwischen zahlreiche Übergangsstadien oder schwer definierbare Fälle, von denen einige exemplarisch später besprochen werden. Diese „Fortschrittlichkeit" der Neufunktionalisierung ist nämlich generell vor allem von der jeweiligen morpho-syntaktischen Funktion des Wortes *zu* in einem bestimmten grammatischen Kontext abhängig. Im Zuge der Sprachwandelprozesse verlieren manchmal einst frequente morphosyntaktische Strukturen an ihrer Verwendungshäufigkeit. Wenn man die Morphosyntax des älteren Deutsch richtig ergreifen will, darf man sich nicht nach den gegenwärtigen Rollen einzelner Strukturen richten. Eine grammatische Form, deren Anwendungsfrequenz seit dem Frnhd. deutlicher Einengung unterlag, ist das sog. Gerundium, in dem das *zu* einerseits völlig funktionalisiert wurde, andererseits aber seine eigentliche Bedeutung nicht völlig verlor. Sein appelativer oder futurischer Charakter ist in mehreren Beispielbelegen sichtbar, z.B.: [1396, A57, S. 69[2]] *Vnd wer*

[2] Vor jedem Beleg erscheint die Angabe des Jahres, in dem er ins Stadtbuch eingetragen worden ist, sowie ein Verweis auf die Quelle. Genaue Quellenangaben wurden unten im Quellenverzeichnis dargelegt.

es sache das sich yemande dowieder setze, [...], *So geben wir dem egenanten Janken, vnd auch den vorgenanten zwelffen vollmacht darzu, von vnsern wegen* ***zutunde****, das das nicht geschahe*. Eine *zutunde* Vollmacht ist hier also solch eine, die ‚zu tun ist', die ‚wirksam werden soll'; [1371, A180, S. 19] „[...] *hat sie martin*[*em*] [...] *gekorn* [...] *zu eyme vormu*[*n*]*de an den sachin* ***zutunde*** *vnd* ***zulazene*** *stete vnd gancz das* ***zuhaldene***.



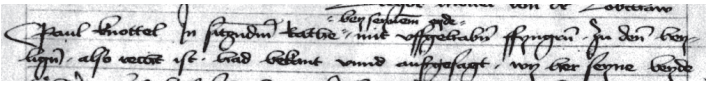
Der hier erwähnte Martin wurde also zum Bevollmächtigten gewählt, also zu einer diese Pflicht *zutunden* Person. Die Endung *-d* weist hier auf den futurischen Charakter des Wortes hin. Er ist aber auch ein *zulazener* Bevollmächtiger, was einen finalen Sinn ergibt. Die Zukunft wird durch die Anwendung des Partizips I auch im folgenden Beleg ausgedrückt: [1426, B1426, S. 47] *von dato dises brives uff den nehsten* ***zcu kommenden*** *sand Michelstag obir eyn gancz iar*. Falls aber der Ausdruck der Zukunft nicht im Vordergrund stand, sondern der Gegenwart und dann der Zukunft, bediente man sich der Struktur „*zu* + Infinitiv + Endung", wie z.B.: [1367, P1367] *Wir* [...] *betzugen, daß wir haben gegeben* [...] ***zu habene*** *und* ***behaltene*** *unsern lieben Bürgern zu Gubbin alle Recht und alle Freyheiten die hernach beschreben sind*. Das Fragment *alle zu habene und behaltene Rechte* bedeutet, dass die Stadtbürger sie von nun an haben und behalten sollen. [1420, K1420] *Wenne denne eczliche h*[*er*]*ren vnde man ir lenrecht wol kome*[*n*] *vnde dach die weiße des lehenrechtis nicht konnen wenne sie sollen ir recht* ***zcu vorstehende*** *gebe*[*n*]. Das Fragment *sie sollen ir recht zcu vorstehende gebe*[*n*] bedeutet, dass das Recht den Leuten – sozusagen im finalen Sinne – ‚zum Verstehen' gegeben werden soll oder – mit anderen Worten – die Leute sollen ‚das Recht verstehend sein'. [1368, A180, S. 16] *czv deme virdin male / welch garnczig adir garnczigery*[*n*]*ne tot vnd recht mit in tuet / der sal sine wolle nicht seczin nach sendin* ***czvvorkoufene*** / [...]. Die *nicht czvvorkoufene* Wolle darf also nicht vertrieben werden.



Eine ähnliche Situation sehen wir in folgenden Belegen: [1361, B1361] *Dy stucke wir ouch den unsern snydern irlauben vnde geben* ***czu haldene***; und: [1361, B1361] *unse snyder haben vbir eyn getragen* ***czu haldene*** *dese noch geschrebene stucke czu nutze, eren vnde gemache deme handwerke*. Hier sollen die erwähnten *stucke* den Schneidern als *czu haldene* Stücke überlassen werden. Das bedeutet, sie sollen sie erhalten und weiterhin behalten. Wie wir sehen, kongruieren die Formen der Verbaladjektive mit entsprechenden Nomen im Numerus. Zu beobachten sind also im Schlesischen beide

Varianten des Gerundiums: mit und ohne *-d*. Auch Jungandreas hat die diatopisch mittlere Lage des Schlesischen bemerkt, in dem beide Formen parallel vorkamen. Er erwähnt einerseits die Formen *czu ezzene*, *czu nemene*, *czu thune*, andererseits: *zu tunde*, *czu grifende*, *czu machinde*, sogar *zv gande* (vgl. Jungandreas 1987:452, Lasch 1927:35).

Abgesehen vom Gerundium trat das Lexem *zu* meist in der Funktion der Präposition auf. Ob in den Fällen, die zu dieser Gruppe gerechnet werden können, die Komponente *zu* eine Phrase im Sinne einer festen Bindung mitgestaltet oder nur zum Teil einer präpositionalen Wendung wird, kann fraglich sein, und zwar je nach der Definition des Begriffes „Phrase". Die Abschwächung bzw. Beibehaltung der eigentlichen Bedeutung des Wortes *zu* ist in den Belegen dieser Gruppe nicht konstant. In der Präpositionsfunktion vertritt nämlich das Lexem *zu* unterschiedliche Bedeutungssphären: die lokative, temporale, instrumental-destinative, possessive oder modale Bedeutung. Für jede von diesen Sphären lassen sich Belege mit *zu* nachweisen, die entweder einen nicht umfunktionalisierten oder einen schon (zumindest partiell) neufunktionalisierten Charakter aufweisen. Typische Belege mit lokativem Charakter sind: [1384, L1384] *zu Streckinbach*, [1396, A57, S. 68] *zu der schweidnitz vnd zum Jawer*, [1433, S1433] *Canczeler zur Swidnitz* oder [1431, G1431] *was do zu euch genge und gebe ist*. Die genannten Belege zeigen allerdings noch keine auffallenden Spuren der Funktionalisierung von *zu*. Es ließen sich im Korpus aber auch solche finden, bei denen das *zu* zusammen mit anderen Phrasenkonstituenten Merkmale einer monolexikalischen Einheit aufweisen, z.B.: [1388, A115, S. 182] *czu nestin petir starken kechen* (*czu nestin* bedeutet hier eigentlich so viel wie ‚in der direkten Nähe von...' und hätte eigentlich durch *bei* ersetzt werden können), [1344, A180, S. 13] *di rotlute czvr stat*[3] oder: [1456, A182, S. 4] *alle sachen, dy* [Nom.] *vnd* [Nom.] *zu enander gehabt haben* [...]. Die Bindung *zu enander* wird hier schon langsam zu einer lexikalischen Einheit, wie es im heutigen Deutsch ist. Der Gesamtsinn ergibt sich hier aber noch aus der Summe der Teilbedeutungen, daher dürfen wir hier noch nicht von einer Grammatikalisierung im vollen Sinne dieses Begriffes reden, aber von einer primären Stufe der Entsemantisierung schon. In einigen Fällen wird die „Lokation" nur übertragen ausgedrückt, wie z.B. im folgenden Beleg mit abstrakt gedachter Richtungsangabe: [1489, A183, S. 11] *Paul knottel* [...] *bey seynem eyde mit vffgehab*[*e*]*n ffyng*[*e*]*rn* / *zu den heylig*[*e*]*n* / *also recht ist* / *had bekant vnnd außgesagt* / [...].



Auch temporale Verhältnisse wurden durch Verbindungen mit *zu* ausgedrückt, z.B.: [1367, P1367] *zu allen Gezeiten*, [1420, K1420, S. 508] *zu welcher zeit Jme Jar das ist*, [1473, A182, S. 48] *Nw vnd zw ewige*[*n*] *gczeit*[*e*]*n* [...]. In einigen Belegen dieser Gruppe

[3] Der Ausdruck *rotlute czvr stat* hat hier den Sinn einer Genitivergänzung, also ‚Mitglieder des Rates der Stadt'.

hat die Präposition *zu* einen proklitischen Charakter, und zwar: [1433, A181, S. 16] *zukomftig*[*e*]*n czeit*[*e*]*n*, [1489, A183, S. 10v] [*hawsfraw*]*/ dy zukeygenwort stu*[*n*]*d*, [1493, A183, S. 55] *als ab dy kynd*[*e*]*r zükeigenwort wer*[*e*]*n vnd tetten* [...]. Das *zu* wurde hier ins Hauptlexem integriert. Dennoch bleibt hier seine Bedeutung spürbar und die Gesamtbedeutung der Phrase ergibt sich noch aus der Summe aller ihrer Bestandteile.

In der Bindung mit dem Verb *kiesen* weisen Konstrukte mit *zu* eine sozusagen „destinative" Bedeutung auf, z.B.: [1371, A180, S. 19] *gekorn vnd gesaczt zu eyme vormu*[*n*]*de*, [um 1385, A115, S. 108] *den küzit her czü vormu*[*n*]*de* oder [1433, A181, S. 13] *Auch so kyse ich* [A] *zu vormu*[*n*]*den* [...]. In der „destinativen" Bedeutung weisen Konstrukte mit der Präposition *zu* einen unterschiedlichen Grad der eventuellen Desemantisierung auf. Vergleichen wir folgende Belege: [1493, A183, S. 57v] *zu teilu*[*n*]*ge ko*[*m*]*me*[*n*]*n* und [1493, A183, S. 58] *zu schade*[*n*]*n ko*[*m*]*me*[*n*]*n*. Grammatisch und syntaktisch betrachtet unterscheiden sich die beiden nicht. Wenn hier aber der Grad der Idiomatisierung verglichen werden sollte, so lässt sich der Ausdruck *zu schade kommen* gewiss eindeutiger als eine feste Bindung der Textsorte „Kanzleitext" bezeichnen als *zu teilunge kommen*. Die Phase der Phrasenbildung ist also in jedem Beleg anders. Dies würde die anfangs gestellte Hypothese untermauern, dass die Grenzen zwischen „Nicht-Phrasen" und „Phrasen", im Sinne fester Bindungen, nicht immer ohne historische Einsicht in diachrone Mechanismen der Sprachentfaltung festlegbar sind. Viele etablierte Phrasen der Textsorte „Rechtssprache der Kanzleien" wären in anderen Diskursrahmen vielleicht nicht als feste Bindungen zu bezeichnen. In vielen Belegen haben wir es beispielsweise mit typischen Formulierungen des Kanzleiwesens einer frühneuzeitlichen Stadt zu tun, z.B.: [1420, A176, S. 2v] *Hot ym ouch ... was czu borge gethan adir schaden bie ym genome*[*n*] [...] oder: [1467, A22, S. 282] *zcu rechtir vormu*[n]*tschafft*. Ob ähnliche Konstrukte in unterschiedlichen Kontexten anderer Textsorten ebenfalls als feste Bindungen gelten könnten, lässt sich ohne ganz bestimmte Textquellen nicht pauschalisieren.

In einigen Fällen erlitt die Präposition *zu* bei ihrer partiellen Desemantisierung einen Übergang von der lokativen zur funktionalen Rolle, wie z.B. in: [1381, A115, S. 99r] *Czü geczüge sint* und [1433, S1433] *zu gezewge ist*. Die Verbindung *zu Gezüge* / *zu Gezeuge sein* wurde im städtischen Kanzleistil zu einer typischen, Protokoll abschließenden Phrase. Sie wurde sowohl bei Personen, die vor dem Stadtrat oder -gericht allein standen, als auch bei Personengruppen verwendet. Die Form der Phrase bleibt in jedem Fall – wie wir sehen – singularisch.

Der Übergang von einer Phrase ohne Desemantisierung des Elements *zu* auf eine Phrase mit der Desemantisierung niedrigeren oder höheren Grades lässt sich im Beleg aus der Zeit um 1385 [A115, S. 99r] beobachten: *sundir sal sin alleyne gebrüchin tzü irrerechtin notdorft*. Hier wird durch die Phrase mit *zu* einfach ein gewisses modus operandi ausgedrückt; die eigentliche Bedeutung des Wortes *zu* steht schon deutlich im Hintergrund. Etwas spürbarer ist dagegen die lexikalische Bedeutung von *zu* hier:

[1420, A176, S. 4] *adir das er eczwas seyme h*[*er*]*ren czu smaheit thete* [...]. So gut wie völlig funktionalisiert, zumindest im Rahmen des rechtssprachlichen Diskurses, ist dagegen das stark phrasalisierte *zu* im Ausdruck *zu recht*, wie z.B. in: [1371, A180, S. 13] *daz ist vunden zv rechte* oder: [1420, A176, S. 3v] *so frag er wie er yhm czu rechte vorbotten solle* [...]. Zur festen, metaphorisch geprägten Bindung wurde *zu* auch im folgenden Beleg: [1404, A116, S. 23] *vnd wez ym czu kurcz were an den pherdin* [...] *daz sal er yn anredin*. Nicht nur funktionaisiert, sondern dabei auch klitisiert, ist das *zu* in der Phrase *zuhilfe geben*: [1396, A57, S. 68] *vnd haben auch zubestellen vnd zuvolffuren,* [...] *zuhilfe geben vnd gekoren*. Die Proklise darf in den Handschriftenuntersuchungen allerdings nicht streng nach dem Graphembild des Textes eingeschätzt werden. Häufig stehen getrennt oder zusammen geschriebene Formen derselben Ausdrücke in benachbarten Versen (vgl. Biszczanik 2013:100). Möglich und gar nicht so selten sind auch Fälle, in denen die Räume zwischen Phrasenelementen sichtbar, aber zugleich etwas kleiner sind als diejenigen, die syntaktisch lockerer verbundene Satzelemente trennen. Hier ein Beleg mit sichtbarer graphematischer Trennung: [1456, A182, S. 4v] *wol zu danke beczalt hat*. Die Abstände zwischen *wol*, *zu* und *danke* sind zwar sichtbar, aber wesentlich kleiner als andere.

Beim gradierten Verlust der ursprünglichen Semantik verändert sich in manchen Fällen auch die semantische Klassifikation eines immer festeren präpositionalen Konstruktes bzw. einer werdenden festen Bindung, wie beispielsweise im Ausdruck: [1404, A116, S. 26] *czu getrawer hant gegebin ist*. Das ursprünglich direkte, „lokale" Verhältnis wurde hier stufenweise zur fachlichen, rechtssprachlichen Äußerung mit modalem, übertragenen Sinn.

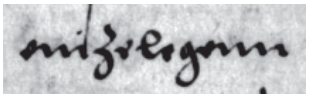
Die Proklise der desemantisierten Präposition ruft einen morphologischen Sprachwandelmechanismus hervor, bei dem die Präposition *zu* im Grammatikalisierungsvorgang zum Präfix wird. Im Korpus finden wir zahlreiche Beispiele dafür: [1529, A184, S. 21v] *soln* [...] ***zcustendig*** *seyn vnd bleyb*[*e*]*n Ehm domitt zcu thuen vnd zculassen*; [1529, A184, S. 53] *Als .... **zurechte** gefragt,* [...]; [1426, B1426] [...], ab ymant denne ... **zcugriffe** tete, den sullen [...]; [1489, A183, S. 11] *als* [D] ***zugehoret***; [1489, A183, S. 12] *v*[*m*]*mb alle* [...] ***zuspruche,*** [...]; [1493, A183, S. 60] [...] ***züsprüche,*** [...]; [1529, A184, S. 21] *Dach habin* [...] ***zcugelassen,*** *das* [...]; [1529, A184, S. 25] [...], *bey welch*[*e*]*n sie **zcugeschigkt** seyn, Sollen* [...]; [1529, A184, S. 25] *Sollen sie orlupp nehme*[*n*] *vnd sich **zcuschigke**[**n**] laissen,* [...]; [1542, A121, S. 185] *Derwegenn ehr ..... **zu'gesagt** vnnd bewilliget,* [...].Bei Schreibenden, die beim Schreiben zur Trennung der Wortteile tendieren, kann man seltener auch das Präfix *zu* in der Getrenntschreibung beobachten, hier ein Beispiel dafür: [1467, A22, S. 282] ***zcu ge ackert*** *hot*.

Für die völlige Entsemantisierung des zum Präfix gewordenen *zu* lassen sich im Korpus überzeugende Nachweise finden. Vergleichen wir folgende Belege: [1481, B1481] *yn **zukunftigen** geczeiten*; [1433, A181, S. 13v] *Jn **zukonftigen** Jaren* [...]; [1391, G1391] *die itzunt seint vnd **zukonifticlich*** [...] *werden* [...]; [1493, A183, S. 53v] *Jnn **künfftig**[**e**]**n***

zceit[*e*]*n*. Das *zu* als Präfix im Wort *zukünftig* blieb – wie wir sehen – gelegentlich völlig aus; dennoch veränderte sich die Bedeutung des Konstruktes gar nicht. Dies würde davon zeugen, das die Entsemantisierung, zumindest in manchen Fällen, die Formenparallelität hätte hevorrufen können, was wiederum früher oder später zur Marginalisierung eines der beiden Äquivalente führen könnte. Beim Präfixwerden der Präposition *zu* kann allerdings meist von partieller Desemantisierung die Rede sein. Volle Grammatikalisierung von *zu*, und zwar mit absolutem Verlust der Autosemantik ist in den infiniten Verbkonstruktionen mit *zu* zu beobachten. Die Schreibweise des Infinitiv-*zu* variierte selbstverständlich heftig, wie es übrigens in der Frühen Neuzeit in der Graphemik des Konsonanten [<z>] fast immer der Fall war. Einige Beispiele für diese Graphemwillkür sind in folgenden Belegen zu finden: [1328, A180, S. 27v] *haben* ***zcu*** *zcuchtigen vnd* ***zcu*** *richten*; [um 1385, A115, S. 99r] *recht mochte gehabin* [...] ***czü*** *tün vn*[*d*] ***czu*** *lozzin vn*[*d*] [...] ***czu*** *besyttzin* [...]; [um 1385, A115, S. 101v] *vn*[*d] hat vorreicht* [...] *ir güt im do mete* ***czü*** *tün vn*[*d*] ***tzü*** *lozzin* [...]; [1431, G1431] *Ich thu euch* ***zu*** *wissen* [...]*, das* [...]; [1529, A184, S. 21] *vnd Sal* [...] *vorschaffen ey*[*n*]***cu****legin* [...]; [1493, A183, S. 55] [*Jnn macht*]*,* [...] *ab****zü****löse*[*n*]*n*. Festzustellen sind zahlreiche Fälle der Anwendung bzw. Nicht-Anwendung von *zu* in beinahe identischen Sätzen, die dazu in benachbarten Handschriftenstellen auftreten, z.B.: [1456, A182, S. 6v] *hab*[*e*] *n vns gebet*[*e*]*n das invnser* [...] *zu schreiben*; aber: *haben vns gebeten* [...] *das* [...] *lossen schreiben* [1456, A182, S. 5v].

Eine interessante Sprachwandelerscheinung beobachten wir in den Infinitivkonstruktionen mit modalem *lassen*. Vergleichen wir Beispiele_aus dem Zeitfenster 1433-93: [1433, A181, S. 19v] *hab*[*e*]*n* [...] *gebeten* [...] *zuschreiben lossen*; [1442-43, A181, S. 59v] *hab*[*e*]*n vns* [...] *gebet*[*e*]*n / Jn* [...] *schreib*[*e*]*n lossen*; [1442-43, A181, S. 61] *hat vns gebeten* [...] *lossen schreiben*; [1456, A182, S. 5] *habin vns* [...] *gebeten, das* [...] *lossin zuschreiben*; [1456, A182, S. 7v] *vnd haben vns gebeten* [...] *das* [...] *loss*[*e*]*n schreiben* [...]; [1456, A182, S. 8] *vnd habin gebeten das* [...] *schreib*[*e*]*n loss*[*e*]*n*; [1456, A182, S. 9v] *vnd habin vns gebeten das* [...] *lossin zuschreiben*; [1463, A182, S. 11v] *habin vns gebeten das* [...] *loss*[*e*]*n zuschreib*[*e*]*n*; [1463, A182, S. 11v] *vnd habin vns gebeten das* [...] *lossin zuschreiben*; [1493, A183, S. 51v] *Des sey*[*n*]*n wir gebet*[*e*]*n Jnn* [...] *zu zceich*[*e*]*n lasse*[*n*] *n*; [1493, A183, S. 54v] *Daß hab*[*e*]*n sie gebet*[*e*]*n Jnn* [...] *Stadbuch zu zceich*[*e*]*n lass*[*e*] *n*; [1493, A183, S. 59v] [...] *vnnd gebet*[*e*]*n* [...] *zceich*[*e*]*n lassen*; [1493, A183, S. 60] [...] *Vnnd gebet*[*e*]*n* [...] *zcu zcheich*[*e*]*n lasse*[*n*]*n*. Was auffällt, ist erstens die Reihenfolge des Infinitive, die erst zum Ausgang des 15. Jh.s endgültig neuhochdeutsch wird, und zweitens natürlich die Unentschiedenheit bei der Anwendung des *zu*.

Viel seltener begegnen wir phonetisch bedingten Abweichungen der Graphematik, z.B.: [1542, A121, S. 182] *Dieselbe wird* [Nom.] [Dat.] *gebenn,* [...] *einzelegenn*.



Hier haben wir es mit Assimilierung des schwachtonigen /u:/ an die folgende Silbe des Hauptverbs zu tun. Ohne Zweifel ist es die Folge der Beeinflussung des Geschriebenen durch das Mündliche in kleineren Kanzleien der Frühen Neuzeit.

Einer ganz interessanten Kontruktion mit *zu* war im Jahr 1373 [A180, S. 19v] zu begegnen: *daz sulle*[*n*] *sie hab*[*i*]*n czutue*[*n*] *vnd czu lassen* [...]. In einem Satz gibt es hier so gut wie zwei modale Verben. Neben *sollen*, dessen Bedeutung sich hier nicht von der nhd. unterscheidet, drückt auch das Verb *haben* eine Verweisung auf eine Pflicht aus. Was die Wortfolge im Satz anbelangt, lässt sich schon im 14. Jh. eine deutliche Tendenz bemerken, in Sätzen mit zwei Verben das andere, infinite Verb mit *zu* zu vesehen, z.B.: [1529, A184, S. 23v] [...] *eyn Jder, der maister zcu werdin begehret,* [...]; [1529, A184, S. 58] [...] *so er is eine*[*m*] *andirn vorkau'fft, dehn ßy zu'nennen nicht wu'stenn,* [...]; [1529, A184, S. 57] [...] *hot* [...] *vffgetragen,* [D] [...] *zu'u'ortreten vnd* [...] *zu'u'oranthwortten*; [1542, A121, S. 185] [...] *bewilliget, die* [...] *wand Nun vnd hinfu'hr* [...] *bau'stendig zuhaltenn,* [...]; [1544, A119, S. 256] [...] *befohlenn / Eynen roth* [...] *zu'bittenn,* [...]. Nach Modalverben variierte allerdings die Anwendung des Infinitivs mit oder ohne *zu*: [1404, A116, S. 23] *Auch sullen sy* [...] *an czu redin* [...] *czu hind*[*er*]*n*. Trotz deutlicher Tendenz zum nhd. Gebrauch der Infinitive sind im Korpus noch zahlreiche Belege zu finden, in denen das *zu* ausblieb, z.B.: [1473, A182, S. 48] [*habin beslossin*], [...] *keÿne vngelart*[*e*] *n vfnemen nach zulossen*. In den Korpustexten tendiert der Gebrauch der *zu*-Infinitive generell schon deutlich zum nhd. Stand. Es gibt aber bestimmte Abweichungen und Inkonsequenzen. In folgenden Belegen wurde beispielsweise nur der erstere Infinitiv mit *zu* versehen: [1433, A181, S. 19v] [...] *hat* [...] *globt* [...] *zuhald*[*en*] *vnd bestellen,* [...]; [1433, L1433, S. 122] [...] *do von zu beschedigen vnd vorterben,* [...].

Die Phrasenbildung mit *zu* erstreckt sich also, wie wir an Beispielen gesehen haben, auf größere Zeitfenster. Das sprachliche Dasein einer Phrase ist nicht permanent, sondern historisch, manchmal auch texttypologisch determiniert. Abgesehen von der Konstituentengrammatik, in der so gut wie jede syntaktische Einheit als Phrase bezeichnet werden darf, können wir im diachronen Aspekt eine Beziehung von zwei Lexemen erst dann eine Phrase nennen, falls in einem bestimmten Kontext mindestens eine von ihren Konstituenten ihre lexikalische Urbedeutung aufgibt und in der Verbindung mit dem Phrasenkopf einen spezifischen Sinn ausmacht und nur mit ihm diesen Sinn bewahren kann. Dies ist aber nicht ein panchrones Merkmal solch einer Verbindung. Im Gegenteil – die Zeit der Entstehung der „phrasalen" Beziehung lässt sich nur im historischen Korpusvegleich festlegen.

Quellenverzeichnis

A22 = Gesetz- und Rechtsvorschriftenbuch aus Schweidnitz, Sign. im Archiv zu Breslau: 22.
A57 = Gerichtsbuch, Sign. im Archiv zu Breslau: 57.
A115 = Schöffenbuch aus Schweidnitz 1377-1391, Sign. im Archiv zu Breslau: 115.

A116 = Schöffenbuch aus Schweidnitz 1402-1446, Sign. im Archiv zu Breslau: 116.
A119 = Gerichtsaufzeichnungen 1536-1546, Sign. im Archiv zu Breslau: 119.
A121 = Gerichtsaufzeichnungen 1548-1553, Sign. im Archiv zu Breslau: 121.
A176 = Gesetz- und Vorschriftenbuch aus Schweidnitz, Sign. im Archiv zu Breslau: 176.
A180 = Erstes Stadtbuch aus Schweidnitz, Sign. im Archiv zu Breslau: 180.
A181 = Buch des Stadtrates aus Schweidnitz 1430-1456, Sign. im Archiv zu Breslau: 181.
A182 = Buch des Stadtrates aus Schweidnitz 1456-1487, Sign. im Archiv zu Breslau: 182.
A183 = Buch des Stadtrates aus Schweidnitz 1487-1504, Sign. im Archiv zu Breslau: 183.
A184 = Buch des Stadtrates aus Schweidnitz 1527-1548, Sign. im Archiv zu Breslau: 184.
B1361 = Beschlüsse des schlesischen Schneidertages, in: Breslauer Urkundenbuch 1870:201.
B1426 = Bündniss der Fürstenthümer Schweidnitz-Jauer mit den Sechsstädten, in: Grünhagen 1871:47.
B1481 = Koenigliche Bestätigung, daß sich Nikel Wiese..., in: Lindner 1742:127f.
G1391 = Gotsche Schoff verkauft dem Rathe zu Hirschberg den vierten Theil der Neumühle unter dem Hausberge. Schweidnitz. 1391, in: Lindner 1743:151ff.
G1431 = Die Schweidnitzer wünschen von den Görlitzern einen Geldvorschuss für ihre in Görlitz liegenden Söldner. Görlitzer Stadtbibliothek, Briefsammlung 213, in: Grünhagen 1871:101.
K1420 = Koenig Sigmund noch weitere Verschreibung vor 400 Venedische Ducaten..., in: Harprecht 1759:507.
L1384 = Landbücher des Fürstentums Schweidnitz-Jauer.
L1433 = Ko^{e}nigliche Verordnung wegen Zersto^{e}rung der Burg auf dem Hausberge [...], in: Lindner, C. G. (1743): Deutsche Gedichte und U^{e}bersetzungen [...]. Breslau und Leipzig, S. 122-124.
P1367 = Privileg von Bolko dem II. für Guben, ausgestellt zu Schweidnitz 1367, in: Horn 1726:154ff.
S1433 = „Jonas Schindel als Vorsitzender des Gerichts der Mannen zu Schweidnitz entscheidet namens Kg. Sigmunds einen Rechtsstreit", in: regestra-imperii.digitale-sammlungen.de/seite/ri11_alt1897_0232.

Literatur

Biszczanik M., 2013, Die ältesten Stadtbücher von Sprottau/Szprotawa. Ein Beitrag zur Erforschung des Frühneuhochdeutschen in Niederschlesien, Zielona Góra.
Heine B., 1993, Auxiliaries: cognitive forces and grammaticalization, New York.
Jungandreas W., 1987, Zur Geschichte der schlesischen Mundart im Mittelalter, Stuttgart.
Lasch A., 1927, „Berlinisch". Eine berlinische Sprachgeschichte, Berlin.
Mroczynski R., 2012, Grammatikalisierung und Pragmatikalisierung: zur Herausbildung der Diskursmarker *wobei*, *weil* und *ja* im gesprochenen Deutsch, Tübingen.
Osterkamp M., 2013, Werden – ein Chamäleon der Sprache. Zum Werdegang von werden (Lunder germanistische Forschungen 73), Lund.

Wrocław (Uniwersytet Wrocławski), Polen

Edyta Błachut

Tautologische Strukturen: Zuordnung, Funktion und ein Versuch der Interpretation tautologischer Äußerungen im Gebrauch

1. Einleitendes

Mit dem Begriff der tautologischen Struktur wird für diesen Beitrag die Struktur erfasst, die auf einem festen, syntaktischen Gerüst beruht und auf zwei Leerstellen, die jeweils lexikalisch identisch (oder: verdoppelt) aufgefüllt werden. Es werden drei gängige Produkte des Tautologisierens diskutiert, und zwar vom Typ: (1) „A ist A", (2) „A bleibt A" und (3) „Ein(e) A ist kein(e) A". „A" steht für die Leerstelle(n). Der Logik zufolge sind tautologische Äußerungen (auf Grund formallogischer Gründe) notwendig wahr – dies könnte im Fall von (1) und (2) wohl nicht bestritten werden. Wenn es um den Fall (3) geht, so könnte der Sprecher leicht Gefahr laufen, als sinnloser Quassler abgestempelt zu werden. Und dies zum Beispiel aus folgendem Grund: In unserer Sprechpraxis könnte die Aussage (3) z.T. als unnötige, überflüssige Häufung oder als abgegriffene und nichtssagende Redeweise empfunden werden. Es gibt aber sicher einen denkbaren Kontext, in dem man solche Aussage durchaus passend machen könnte. Es soll versucht werden, anhand einiger Beispiele zu allen drei genannten Strukturen das Tautologisieren informativ und sinngebend zu interpretieren.

2. Zuordnung und Funktion der Tautologien

Ich werde mich im Folgenden auf bewusste Tautologien beschränken, und nicht auf Produkte des Versprechens. Die Sprachwissenschaft kennt bewusste Tautologien, die sich der Differenzierung von stilistischer Erscheinung und idiomatischer Fügung einordnen. Die Nominalphrasen wie *schwarzer Rappe* oder *alter Greis* oder *inneres Gefühl*, die auf einer inhaltlichen Wiederholung basieren, werden in der Stilistik und Rhetorik als eine rhetorische Stilfigur bezeichnet.[1] Die Phraseologie akzeptiert bewusste Tautologien in

[1] Ein sinnverwandter Begriff zu Tautologie ist Pleonasmus. Je nach der terminologischen Tradition kann der eventuelle Unterschied darin bestehen, dass Tautologien Fügungen aus

den so genannten Zwillingsformeln wie *angst und bange*, *in Reih und Glied*, *gang und gäbe*, *Feuer und Flamme sein* (vgl. z.B. Fleischer 1997:106ff.; andere Termini hierfür: Paarformel, phraseologische Wortpaare). Sie gelten auch als rhetorische Stilmittel und sind als solche über die sprachliche Kritik durchaus erhaben. Einen anderen Fall der Tautologie stellen die eingangs erwähnten Strukturen dar, in denen dasselbe Wort verwendet wird. Die lexikalische Füllung der Strukturen ist variabel, aber die Strukturen an sich weisen eine Art syntaktischer Festigkeit oder Idiomatizität auf; die lexikalischen Komponenten bewahren ihre wörtliche Bedeutung, nur das Strukturschema ist festgeprägt. Daher finden solche Strukturen – als eine Erscheinung im Grenzbereich der Phraseologie zur Syntax – die Zuordnung z.B. als Phraseoschablonen (vgl. bei Fleischer 1997:130). Das gängigste Produkt des Tautologisierens diesen Typs ist die Struktur „A ist A" mit Substantiven oder (seltener) Adjektiven unter „A". Sprichwörtlich geworden sind inzwischen Ausdrücke wie *Geschäft ist Geschäft* und (verdoppelt) *Dienst ist Dienst und Schnaps ist Schnaps*.

Wenn die Tautologie – wenn auch sehr vereinfacht – darauf zurückzuführen ist, dass derselbe Sachverhalt oder dieselbe Sache mit einem sinnverwandten oder einem identischen Ausdruck noch einmal gesagt wird, liegt ihre wichtigste Funktion in der Verstärkung und Hervorhebung. Die Tautologie wird entweder als stilistisch-rhetorisches Mittel oder als kommunikatives Mittel eingesetzt. Mit den eingangs erwähnten Satzstrukturen ist vor allem eine kommunikative Funktion zu verbinden. Die Satzstrukturen im vorhandenen Belegkorpus gelten unter Gegebenheiten der konkreten Kommunikationssituation als Kommentar (daher können sie als Kommentarformel bezeichnet werden) oder als Stimulierung (daher: Stimulierungsformel), abgestellt auf die Reaktion der Kommunikationspartner. Im Folgenden werde ich mich auf die tautologischen Satzstrukturen und ihre kommunikative Leistung beschränken.[2]

3. Phraseninterpretationen im Gebrauch

Es sollen zunächst Belege zu Strukturen „A ist A" und „A bleibt A" angeführt werden. Formal basieren sie auf der Wiederholung des gleichen Substantivs, verbunden durch die Kopula *sein* und *bleiben*. Andere Wortarten sind auch denkbar, unter Belegen unten sind vereinzelt das Adverb und das Partizip II verzeichnet. Außer dem Kontext muss

gleichbedeutenden Wörtern derselben Wortart (s. Beiordnung wie bei den Zwillingsformeln) und Pleonasmen Fügungen aus den nach der Wortart verschiedenen Wörtern z.B. aus Substantiv und Adjektiv (s. Nominalphrasen oben im Haupttext) oder Fügungen wie *leider zu meinem Bedauern* sind (vgl. Einträge zu „Tautologie" und „Pleonasmus" in Duden Bd. 5: 2010; Korolko 1990). Die Abgrenzung ist terminologischer und je nach dem jeweiligen Kontext interpretatorischer Art und soll hier nicht entschieden werden.

[2] In Błachut (2014:192-194) habe ich versucht, Tautologisieren mit der Bewertung in Zusammenhang zu bringen. Dieser Aufsatz befasst sich mit diesem Aspekt sprachlicher Kommunikation nicht.

den Strukturen auf Grund der lexikalischen Iteration auch das Merkmal der Intensivierung zugeschrieben werden. Nun werden die Belege zitiert:

„A ist A"

[...] *Eine Anordnung ist eine Anordnung, und die muß unbedingt befolgt werden* (ObKur[3], 27.10.1938, S. 3), *Ausgewiesen ist ausgewiesen! Und die vier Frens blieben nun in der Tschechoslowakei, was sie ja schließlich auch nur gewollt hatten* (ObKur, 27.10.1938, S. 3), *Bajka jest bajką* (NowCo[4], 14.8.1935, S. 2), *Business is Business* (ObKur, 19.5.1918, S. 2; KatCo[5], 13.7.1927, S. 4), *Dienst ist Dienst* (ObVs[6], 5.11.1931, S. 6), *fakt jest faktem* (NowCo, 11.4.1935, S. 2), *Geschäft ist Geschäft* (ObKur: 19.5.1918, S. 2, 31.8.1930, S. 9; ObVs, 16.6.1928, S. 3), *Wer da behauptet, Großstadt ist Großstadt, ob sich nun ein nördlicher oder südlicher Himmel darüber wölbt, der irrt gewaltig in bezug auf Amsterdam. Gewiß ist diese bedeutende Handelsstadt eine Großstadt im wahren Sinne des Wortes, aber es bleibt dennoch mehr wie genug des individuellen niederländischen Gepräges übrig!* (ObKur, 12.9.1925, S. 3), *heute ist heute* (ObVs, 30.10.1930, S. 1/drittes Blatt), *Aber, Krieg ist Krieg, mit diesem Wort kann man alle Härten und alle Grausamkeiten entschuldigen* (ObKur, 29/30.1.1938, S. 2), *Ludzie są ludźmi* (NowCo, 19.9.1935, S. 2), [...] *praca jest pracą i zawsze trzeba przed ludźmi pracy pochylać czoła* (NowCo, 29.10.1935, S. 1), *sicher ist sicher* (ObKur, 20.12.1921, S. 1, ObVs, 10.9.1931, S. 1/drittes Blatt), *Birger Ruud: Verloren ist verloren* (ObKur, 5.3.1939, S. 10/Der Sport-Kurier), *Polak jest Polakiem, jak Niemiec jest Niemcem* (NowCo, 19.1.1935, S. 1), *wczoraj było wczoraj, dziś jest dziś* (NowCo, 29.11.1934, S. 2), *Wschód jest Wschodem i Zachód jest Zachodem i nigdy się one nie spotkają* (NowCo, 9.11.1938, S. 2), *Nerwy są nerwami, a decyzja decyzją* (NowCo, 5.6.1936, S. 4), *Górnoślązak jest przedewszystkim* (sic!) *Górnoślązakiem* (DzŚl[7], 13.12.1918, S. 4).

„A bleibt A"

Ansichten bleiben Ansichten (ObKur, 19.5.1920, S. 3), *Wer sich gegen den einen Partner der Achse richtet, richtet sich gegen den anderen. Darüber musste man sich gerade nach Mailand absolut klar sein. Einkreisung bleibt Einkreisung* (ObVs, 21.5.1939, S. 2), *fakt pozostaje faktem* (NowCo, 5.2.1936, S. 2), *Frau bleibt Frau!* (ObKur, 31.3.1939, S. 3), *Garde bleibt Garde! Allerwegs und immerdar treu!* (ObVs, 23.8.1933, S. 6), *Gulden bleibt Gulden* (ObVs, 3.5.1935, S. 2), *Aber Kinder bleiben Kinder* (ObKur, 27.4.1939, S. 3), *Meister bleibt Meister! Peterek schoß vier Treffer* (ObKur, 27.12.1938, S. 5/Der Sport-Kurier), *Nurmi bleibt Nurmi!* (auf den finnischen Laufer bezogen, ObKur, 21.9.1930,

[3] ObKur – Der Oberschlesische Kurier.
[4] NowCo – Nowiny Codzienne.
[5] KatCo – Katolik Codzienny.
[6] ObVs – Oberschlesische Volksstimme.
[7] DzŚl – Dziennik Śląski.

S. 9/Der Turn- und Sportkurier), *Persil bleibt Persil* (Werbeanzeige/ObKur, 6.8.1922, S. 10; ObVs: 12.2.1928, S. 9, 9.3.1930, S. 2, 6.4.1930, S. 4, 12.10.1930, S. 6, 21.5.1933, S. 7), *Schalke bleibt Schalke!* (auf den deutschen Fußballverein bezogen, ObKur, 19.6.1939, S. 2/Der Sport-Kurier), *Vorrecht bleibt Vorrecht* (ObKur, 21.8.1939, S. 3), *Es wäre ja noch schöner – odezwał się jeden z radnych - wir sind doch keine Buschmänner! Zakrzewo bleibt Zakrzewo!* (NowCo, 12.11.1935, S. 2), *W sercach naszych stolica nasza Zakrzewo pozostanie zawsze Zakrzewem* (NowCo, 12.11.1935, S. 2), *Gewalt bleibt Gewalt, und Verbrechen, Verbrechen* (ObKur, 21.3.1920, S. 2), *Aber Wahrheit bleibt Wahrheit, und Würde bleibt Würde* (ObKur, 13.8.1920, S. 3).

Die Tautologiehaftigkeit dieser Strukturen (u.a. der Struktur „A ist A", die Struktur „A bleibt A" kann man hier per analogiam betrachten) lässt sich mit dem Denkapparat der Logik so erklären: Die Urteile dieser Form seien aus logischer Sicht als uninformativ, aber doch als sinnvoll angesehen, weil sie (a) notwendigerweise immer wahr seien und weil sie (b) die Relation ausdrücken, in der das unter A Genannte allein zu sich selbst und zu keinem anderen Gegenstand stehe (so vgl. Harras 2004:246 und die dort zit. Lit.; vgl. auch Pittner 2013:215, die sie „scheinbare Tautologien" nennt). Das durch die Logik bestimmte Merkmal der Uninformativität tautologischer Struktur lässt sich wiederum durch die Annahme abschwächen, dass die pragmatischen (kooperativen) Prinzipien der Kommunikation Spielräume eröffnen, die je nach Sprecherintentionen gestaltet werden können. Praktisch kann man annehmen, dass Tautologien auch intendiert sind. Kooperative Festlegungen müssen natürlich auch Bezug auf das Verstehen der Tautologien nehmen.

Wenn wir diese konkreten Strukturen „A ist A" und „A bleibt A" durch grundlegende Kommunikationsprinzipien im Griceschen Sinn (1975) erklären möchten, dann würden wir uns im ersten Interpretationsschritt an Grenzen des gelungenen und ungelungenen (kooperativen) Kommunikationsverhaltens halten. Die Kategorie der Quantität im Griceschen Sinn steht in Beziehung zur Quantität der zu gebenden Information: sprich so informativ wie (für die gegebenen Kommunikationszwecke) nötig. Die Verletzung dieser Quantitätsmaxime im Fall von „A ist A" und „ A bleibt A" liegt darin, dass auf der Ebene des Gesagten (vgl. z.B. *sicher ist sicher* (ObKur, 20.12.1921, S. 1)) etwas gesagt wird, was auch mit Hilfe einer semantischen Analyse der Ausdrücke unter A nicht herausfinden hilft, was der Sprecher damit meint (außerdem, dass er einfach tautologisiert). Ein allgemeines Mitgefühl, er spreche über etwas, was selbstverständlich ist (vgl. z.B. *Ludzie są ludźmi* ‚Leute sind Leute' (NowCo, 19.9.1935, S. 2)), würde zudem gegen Informationsprinzip verstoßen, demzufolge es nicht nötig ist, darüber zu sprechen, was selbstverständlich und offenkundig ist.

Ein „Mehr" an Informativität tautologischer Äußerungen dieser Form lässt sich aber mit den Intentionen und Einstellungen des Sprechers selbst erklären (in der Forschung vgl. dazu Fraser 1988, in Anlehnung daran vgl. Harras 2004:247f.). Nach Fraser (1988:217-218; zit. aus: Harras 2004:248) ist auf Folgendes hinzuweisen:

(a) Der Sprecher nimmt eine spezielle Sichtweise gegenüber den Dingen/Sachverhalten/Personen ein, die er unter A nennt;
(b) Der Sprecher glaubt dabei, dass der Kommunikationspartner seine spezielle Sichtweise erkennen kann;
(c) Die Sichtweise ist für die gegebene Kommunikationssituation relevant.

Man kann zu diesen drei Annahmen von Fraser (1988) Folgendes hinzufügen:

(d) Die Sichtweise des Sprechers wird in der geäußerten Tautologie selbst noch nicht spezifiziert; sie wird durch lexikalische und syntaktische Indikatoren mitgesteuert und ist jeweils Sache des situativen Kontextes der Äußerung.

Dafür kann das folgende Beispiel angeführt werden: [...] *praca jest pracą i zawsze trzeba przed ludźmi pracy pochylać czoła* [‚Arbeit ist Arbeit und vor den Arbeitsmenschen soll man immer den Hut ziehen'] (NowCo, 29.10.1935, S. 1), in dem der Sprecher seine Sichtweise zum Objekt (*Arbeit* = das Objekt, auf das referiert wird) begründet: den Arbeitsmenschen soll man Ehre bezeigen (die Sichtweise des Sprechers ist eine Wertschätzung gegenüber dem genannten Objekt). In der Äußerung *Górnoślązak jest przedewszystkim* (sic!) *Górnoślązakiem* [‚Oberschlesier ist vor allem Oberschlesier'] (DzŚl, 13.12.1918, S. 4) betont der Sprecher seine Einstellung durch das Adverb *vor allem*; er spielt damit auf das Gefühl der nationalen Identität beim Leser (der situative Kontext für diesen Beleg ist Zeit der oberschlesischen Aufstände).

(e) Die durch die direkte kontextuelle Umgebung nicht spezifizierte Sichtweise ist durch die Modellbedeutung der tautologischen Struktur selbst bestimmt.

Ein Kommentar dazu: Man kann sich leicht Situationen vorstellen, in denen der Sprecher tautologisiert, ohne seinem Kommunikationspartner eine direkte Interpretationsanleitung zu bieten, so wie z.B. in *Nerwy są nerwami, a decyzja decyzją*. [‚Nerven sind Nerven, und Entscheidung ist Entscheidung'] (NowCo, 5.6.1936, S. 4), *wczoraj było wczoraj, dziś jest dziś* [‚gestern war gestern, heute ist heute'] (NowCo, 29.11.1934, S. 2). Der Sprecher kann aber wohl glauben, dass der Hörer/Leser seine Hervorhebung (aus welchen Gründen auch immer) des Sachverhalts erkennt. Die Strukturen dieser Art haben nämlich eine festgeprägte Modellbedeutung – die Bedeutung der Intensivierung – die sich auf die konkrete Wortverbindung überträgt; oder anders gesagt: Die intensivierende Bedeutung von z.B. *wczoraj było wczoraj, dziś jest dziś* u.a. ist durch die Bedeutung des Modells bereits vorbestimmt. Nun aber haben wir Varianten der Strukturen „A ist A" und „A bleibt A" wie in folgenden Belegen: *Mensch ist nicht gleich Mensch!* (ObVs, 23.2.1933, S. 1/drittes Blatt), *Assyż przestał być Assyżem* (KatCo, 6.11.1930, S. 5), *Mussolini wäre nicht Mussolini, wenn er nicht auch bezüglich der Umwandlung des „Großen Italien der Zukunft" Aenderungen* (sic!) *im größten und originellsten Still planen würde* (ObKur, 20.5.1927, S. 2), *Müller war nicht Müller Briefe, die ihn nicht erreichten* (ObVs, 19.8.1928, S. 5), *Niemcy nie przestają być Niemcami* (KatCo, 10.12.1926, S. 1), „*Ludzie bądźcie ludźmi*" (Anführungszeichen im Original; KatCo, 5.8.1925, S. 2), in

denen nicht nur allgemeine Informationen (wie oben) mitgeteilt werden, sondern in denen grammatische Variationen des Verbs vorbestimmen, welche Informationen das sind. Im auffordernden Satz mit imperativischem Verb *„Ludzie bądźcie ludźmi"* [‚Leute seiet Leute'] (KatCo, 5.8.1925, S. 2) ist eine Information enthalten, dass etwas geschehen ist, was nicht der Fall sein sollte. Den merkwürdigen Fall für die Tautologie bilden Sätze mit der Negierung wie *Assyż przestał być Assyżem* [‚Assisi bleibt nicht mehr Assisi'] (KatCo, 6.11.1930, S. 5). Hier wird nämlich auf den ersten Blick dagegen verstoßen, was die Logik für tautologische Äußerungen bereits vorbestimmt hat: Sie seien notwendig wahr. Es geht aber bei *Assyż* nicht darum, dass es *Assyż* nicht mehr gibt. Ihm werden nur bestimmte Eigenschaften abgesprochen, weswegen solche Äußerungen nicht wirklich als Tautologien oder als scheinbare Tautologien aufzufassen sind. Noch einen anderen interessanten Fall stellt die Struktur „Ein(e) A ist kein(e) A" dar. Man kann sich fragen: „wenn ein A kein A ist, fehlt eigentlich dieses A?" Der Sprecher hat über „A" soviel gesagt, wie er wahrheitsgemäß sagen kann, aber informationsgemäß hat er eigentlich zu dem besonderen Wissen des Hörers/Lesers nichts hinzugefügt. Er hat den Objekten nur bestimmte, für sie typische Eigenschaften abgesprochen. Einige Belege:

„Ein(e) A ist kein(e) A"

Eines Mannes Rede ist keines Mannes Rede, man muß sie hören allebeide (ObKur, 21/22.9.1935, S. 15; nach einem Sprichwort), *Ein Pfund ist kein Pfund* (ObVs, 27.11.1931, S. 1/drittes Blatt), *Eine Antwort, die keine ist* (ObVs, 31.5.1930, S. 12), *Ein Konflikt, der keiner ist* (ObKur, 20.8.1939, S. 11/Der Sport-Kurier).

4. Ein kurzes Fazit

Nun kann man zu allen Belegen eine Frage stellen, ob sich der Gebrauch von Äußerungen dieser Art in der Kommunikation überhaupt rational rekonstruieren/interpretieren lässt, wenn die informative Funktion – eine der wichtigsten Voraussetzungen des rezeptiven und produktiven Umgangs mit der Sprache – nur eingeschränkt realisiert wird bzw. manchmal nur mühsam deduziert wird. Die Erklärung für deren Gebrauch kann man in der speziellen Intention des Sprechers sehen, und dem natürlichen Glauben seines Gesprächspartners daran, dass er in diesem besonderen Gesprächszusammenhang eine Aussage gewählt hat, die für die Zwecke der konkreten Kommunikation relevant ist. Es geht dabei nicht um die Vermittlung von Informationen über die Beschaffenheit des im „A" Genannten, darüber wird nichts oder nicht viel gesagt. Es geht eher um die Signalisierung der Meinens- und Verstehensfundamente in der Relation zwischen dem Sprecher und den Kommunikationspartnern; und sie gelten zugleich als Begründung für das Entstehen einer spezifischen Kommunikationsgemeinschaft zwischen den Sprechern. Man kann es mit dem Satz von Harras (2004:249) erklären, die dem Tautologisieren überhaupt eine besondere metakommunikative Funktion zuschreibt:

Tautologische Äußerungen können angesehen werden als „eine Art augenzwinkernde Anspielung auf das, was wir, die Gesprächspartner, beide ‚schon immer' wissen sowie darauf, dass wir beide wissen, dass wir dies voneinander wissen". Zusammenfassend,

(a) tautologische Äußerungen der obigen Art sind sinnvoll (durch den Bezug auf geteiltes Wissen);
(b) sie sind auch informativ (u.a. im metakommunikativen Aspekt);
(c) ihre Relevanz für die Kommunikation wird durch die Zwecke der konkreten Kommunikation bestimmt;
(d) für die Interpretation tautologischer Äußerungen ist eine pragmatische Herangehensweise notwendig.

Literatur

Błachut E., 2014, Bewerten – semantische und pragmatische Aspekte einer Sprachhandlung, Hamburg.

Duden. Das Fremdwörterbuch: Unentbehrlich für das Verstehen und den Gebrauch fremder Wörter. Band 5, [9]2010, Mannheim u.a.

Fleischer W., [2]1997, Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache, Tübingen.

Fraser B., 1988, Motor Oil is Motor Oil, in: Journal of Pragmatics 12, S. 214-220.

Grice H.P., 1975 (dt. 1979), Logik und Konversation, in: Meggle G. (Hg.), Handlung, Kommunikation, Bedeutung, Frankfurt am Main, S. 243-265.

Harras G., 2004, Handlungssprache und Sprechhandlung. Eine Einführung in die theoretischen Grundlagen, Berlin/New York.

Korolko M., 1990, Sztuka retoryki. Przewodnik encyklopedyczny, Warszawa.

Pittner K., 2013, Wertende Adjektive in der Jugendsprache, in: Bartoszewicz I./Szczęk J./Tworek A. (Hg.), Im Anfang war das Wort II, Wrocław/Dresden, S. 213-220.

Wrocław (Uniwersytet Wrocławski), Polen

Małgorzata Czarnecka

„Nowoczesność w domu i zagrodzie" – Werden formelhafte Äußerungen aus der Sprache der Volksrepublik Polen nach 25 Jahren noch in Erinnerung behalten?

1. Theoretischer Hintergrund

Jede Sprache verfügt über ein breites Repertoire an „fertigen" komplexen Äußerungen, die sich dadurch auszeichnen, dass sie vom Sprecher flüssig und mühelos produziert werden. Sie werden stets in gleicher Weise verwendet, was den Rückschluss erlaubt, dass sie automatisiert sind. In der Fachliteratur werden diese Äußerungen häufig als formelhaft bezeichnet. Ihr Spektrum ist sehr reich; es sind beispielsweise kommunikative Formeln (*Guten Tag!, Bis bald!*), Kollokationen (*reiner Zufall*), Redewendungen (*durch die Lappen gehen*), Zitate (*Die Würfel sind gefallen*), sog. Gemeinplätze (*Man lernt nie aus*); einen formelhaften Charakter haben auch Textteile und ganze Texte (z.B. Abzählreime oder Gebete).

Was den Begriff und die Definition formelhafter Äußerungen betrifft, herrscht in der Forschungsliteratur eine Uneinheitlichkeit. Generell wird jedoch die von Wray (2002:9) formulierte Definition der Formelhaftigkeit als gültig angenommen. So ist eine formelhafte Äußerung (ebd.) „[...] a sequence, continuous or discontinuous, of words or other elements, which is, or appears to be, prefabricated: that is, stored and retrieved whole from memory at the time of use, rather than being subject to generation or analysis by the language grammar".

Formelhaft sind daher Äußerungen, die als Ganzes gespeichert und abgerufen werden und in der Folge auch nicht mittels Regeln gebildet werden müssen. Darüber hinaus können sich formelhafte Äußerungen durch Häufigkeit des Auftretens auszeichnen, z.B. *Tschüss*, *bis bald*, *Kommt nicht in Frage*. Zu beachten ist jedoch Folgendes: Es gibt Äußerungen, die relativ selten anzutreffen sind, sie können trotzdem als formelhaft betrachtet werden, z.B. *schneidende Kälte*, *jemanden aufs Glatteis führen*. Zusammenfassend ist zu betonen, dass eigentlich nur die Ganzheitlichkeit als ausschlaggebend

für die Definition formelhafter Äußerungen angesehen werden kann (zur Diskussion dazu s. Czarnecka 2010:35-36); damit tritt die psycholinguistische Perspektive in den Vordergrund.

Egal, welche Definition gewählt wird, muss betont werden, dass die Identifizierung von formelhaften Äußerungen verschiedene Probleme aufwirft, denn es gibt ja keine objektiven Kriterien, um darüber zu entscheiden, ob eine Äußerung im Gedächtnis als Ganzes gespeichert worden ist. Die computergestützte Analyse der Textkorpora auf Häufigkeit oder die Methoden, bei denen die phonologische Kohärenz einer Äußerung als Beweis für die Ganzheitlichkeit der Speicherung betrachtet werden kann, sind nicht ausreichend, um alle Fragen zu lösen; darüber hinaus werfen sie weitere Probleme auf (Wray 2008:106-110). Deshalb greifen die Forscher häufig auf die Intuition als Methode für die Identifizierung formelhafter Äußerungen und gehen davon aus, sprachbewusste und qualifizierte Muttersprachler seien für die Identifizierungstätigkeit geeigneter als Computerprogramme (vgl. Aguado 2002:46). Andere Wissenschaftler behaupten ferner, dass intuitive Beurteilungen im Hinblick auf die Identifizierung formelhafter Äußerungen im Einklang mit wissenschaftlichen Ergebnissen stehen (Nattinger/DeCarrico 1992:28). Demnach wird die Intuition häufig von der Forschung herangezogen und beim Aufbau der Experimente, bei der Auswahl der Beispiele und bei der Interpretation der Ergebnisse berücksichtigt (Erman/Warren 2000, Foster 2001, vgl. auch Namba 2010:132-133).

In Bezug auf diese als Ganzes gespeicherten Äußerungen werden in der Forschung häufig folgende Fragen gestellt: Werden sie im Hinblick auf ihre Merkmale (z.B. phonologische Kohärenz, Situationsspezifik) von Muttersprachlern und Fremdsprachenlernern verhältnismäßig gut in Erinnerung behalten? (s. z.B. Lindstromberg/Boers 2008). Werden sie in Erinnerung behalten, wenn sie nicht mehr verwendet werden? Wenn ja, dann wie lange? Der Beitrag versucht, diese Fragen wenigstens teilweise zu beantworten. Daher soll das Hauptaugenmerk im Folgenden auf die Äußerungen, die für den Sprachgebrauch in der Volksrepublik Polen kennzeichnend waren, gerichtet werden. Damals wurden viele Äußerungen zu propagandistischen Zwecken gebraucht, darüber hinaus gab es auch solche, die zur Bezeichnung von – häufig kuriosen – Sachverhalten dienten (z.B. *przodownik pracy*, dt. ‚Held der Arbeit'; *państwa obozu socjalistycznego*, dt. ‚Staaten des sozialistischen Lagers'; *opakowanie zastępcze*, dt. ‚Behelfsverpackung', *Przedsiębiorstwo Eksportu Wewnętrznego = Pewex*, dt. ‚Unternehmen für Binnenexport' = vgl. „Intershop"); stets präsent in der Öffentlichkeits- und Privatsprache waren auch unterschiedliche Formulierungen, die aus den Medien bekannt waren, darunter auch Titel von Fernseh- und Radioprogrammen, von Zeitungsrubriken u.a., wie z.B., *Rolnicze rozmowy* (‚Gespräche über die Landwirtschaft'). Nach der Wende 1989 in Polen mussten diese Äußerungen aus dem alltäglichen Sprachgebrauch verschwinden; der Umstand schafft gute Voraussetzungen für die Erforschung des gestellten Problems, denn es kann z.B.

geprüft werden, ob Personen, die in der Zeit der Volksrepublik Polen gelebt hatten, die damals verwendeten Äußerungen vergaßen oder nicht.

2. Methode

2.1. Forschungsinstrument und Stichprobe

Im Rahmen des folgenden Beitrags wurde eine Befragung durchgeführt. Ziel dieser Befragung war es, herauszufinden, ob die Menschen, die in der Volksrepublik Polen gelebt haben, sich an bestimmte Formulierungen/Äußerungen erinnern können (und wenn ja, dann in welchem Maße). Die Befragung wurde anhand eines Fragebogens durchgeführt. Der Fragebogen war in polnischer Sprache abgefasst und enthielt Teile von zehn Formulierungen/Äußerungen, die als typisch für den Sprachgebrauch vor dem Jahre 1989 gelten können. Die Aufgabe der Befragten war es, das fehlende Wort zu ergänzen. Diese spezielle Variante vom Lückentest (s. Burger 2010:17) gilt als anerkannte Methode, die es erlaubt, über die psycholinguistische Festigkeit einer Äußerung zu urteilen. Zielgruppe waren Personen im Alter von mindestens vierzig Jahren, d.h. Personen, die viele Jahre ihres Lebens in der Volksrepublik Polen verbracht hatten und im Moment der Wende wenigstens 15 Jahre alt waren, so dass angenommen werden konnte, dass sie genug Gelegenheit hatten, sich mit den damals gebrauchten Formulierungen vertraut zu machen. An der Befragung nahmen 52 Personen teil. Die Befragten weisen unterschiedliche Bildungsniveaus auf; sie stammen aus kleinen Gemeinden (Dörfern, kleineren Städten) wie auch aus mittelgroßen Städten und Großstädten. Die Altersspanne der Befragten reicht von 44 bis 78 Jahren, dabei ist ungefähr die Hälfte der befragten Personen über 50. Ferner entfallen circa 30% der Befragten auf die Altersgruppe „älter als 60". Die meisten befragten Personen wohnen in Niederschlesien.

2.2. Konstruktion des Forschungsinstruments

Der Item-Pool für den Fragebogen entstand in mehreren Stufen der Revision. Zur Item-Generierung wurden zuerst unstrukturierte Interviews mit 10 Personen durchgeführt. Sie wurden darum gebeten, Beispiele von Formulierungen, die – ihrer Meinung nach – für die damalige Zeit typisch waren und heute nicht mehr anzutreffen sind, anzugeben. Alle Items wurden gesammelt und jeweils auf ihre Brauchbarkeit hin überprüft. Äußerungen, bei denen Zweifel darüber bestanden, ob sie für formelhaft gehalten werden können, wurden eliminiert, z.B.:

– *Politechnika telewizyjna* (dt. ‚Fernsehuniversität') – Fernsehprogramme, die Hilfsmaterial für Studierende an technischen Hochschulen und Universitäten und für angehende Studierende bieten.

Nicht mit aufgenommen wurden auch Äußerungen, die heute noch verwendet werden, z.B.:

- *Lato z Radiem* (dt. ‚Sommer mit dem Rundfunk') – Titel der bekannten Radiosendung, die sich in der Zeit der Volksrepublik Polen besonders großer Beliebtheit erfreute.
- *Ziemny wysokometanowy – pierwszy, ziemny zaazotowany – pierwszy, koksowniczy – pierwszy* (dt. ‚Erdgas mit hohem Methananteil – [Versorgungsstufe] eins, nitriertes Erdgas – [Versorgungsstufe] eins, Kokereigas – [Versorgungsstufe] eins') – diese amtliche Meldung war den Befragten aus dem 1. Programm des Polnischen Rundfunks gut bekannt (wo sie jeden Tag wiederholt wurde), jedoch ist sie noch heute in der Fachsprache präsent.

Items, die im Hinblick auf die spätere Ergänzung als vieldeutig klassifiziert werden mussten, wurden auch als ungeeignet eingeschätzt – z.B. *książeczka mieszkaniowa*, dt. ‚Bausparbuch', wäre in keiner der möglichen Formen für die Befragten eindeutig: *książeczka* ..... / ..... *mieszkaniowa.* Die gewählten Items wurden daraufhin in einem gemeinsamen Item-Pool vereint. Dann wurden fünf Experten um die Beurteilung der Items im Hinblick auf die potentielle Effizienz bei der Messung des Konstrukts gebeten. Sie stellten fest, welche Items als die besten angesehen werden sollten[1] und welche ausgeschlossen werden können.

Der Item-Pool wurde daraufhin einem Vortest bei einer Stichprobe von 7 Personen unterzogen, um die Verständlichkeit der Aufgabe und die Brauchbarkeit von einzelnen Items zu prüfen; darüber hinaus wurden einige davon mit den Befragten diskutiert. In der Folge wurde beispielsweise das Item *Rolnicze rozmowy* eliminiert, weil es sich für die Befragten als nicht eindeutig erwies – denn bei dem Vortest wurde die Formulierung mit völlig unterschiedlichen Worten ergänzt, z.B.: [*Rolnicze* .....]: *Rolnicze...* ***kółko*** (dt. ‚Landwirtschaftlicher Kreisverein') oder *Rolnicze...* ***spółdzielnie produkcyjne*** (dt. ‚Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften').

2.3. Aufbau des Forschungsinstruments und Durchführung der Untersuchung

Als Ergebnis des Vortests wurden für den Fragebogen folgende Items, die Beispiele für ganz unterschiedliche Sachverhalte sind, ausgewählt:

- *Nowoczesność w domu i zagrodzie* (dt. ‚Modernität zu Hause und im Bauernhof') – Titel des bekannten Fernsehmagazins für Landwirte.
- *Książka życzeń i zażaleń* (dt. ‚Beschwerdebuch') – ein Heft, das den Kunden in jedem Handlungs-, Dienstleistungs- und Gastronomiebetrieb zur Verfügung stand; Wünsche oder Belobigungen konnten hier auch eingetragen werden.

[1] Beibehalten wurden diejenigen Items, die von den Experten am höchsten bewertet wurden.

- *Proszę czekać, będzie rozmowa* (dt. ‚Bitte warten Sie, während die Verbindung hergestellt wird') – eine automatische Meldung, die zu hören war, wenn man, nachdem die Nummer gewählt worden war, auf die Verbindung wartete.
- *[...] proszony jest o powrót do domu w ważnej sprawie rodzinnej* (dt. ‚[...] wird gebeten, wegen einer dringenden Familienangelegenheit nach Hause zurückzukommen') – ein Teil einer Rundfunkmeldung, die in den Sommermonaten häufig, sogar mehrmals täglich zu hören war.
- *Tysiąc szkół na Tysiąclecie* (dt. ‚tausend Schulen zum tausendjährigen Bestehen des polnischen Staates') – eine Formulierung, die sich auf den geplanten Bau von tausend Schulen zum tausendjährigen Bestehen des polnischen Staates bezog. Dieser Slogan diente propagandistischen Zwecken und wurde von den kommunistischen Medien jahrzehntelang verwendet.
- *Za granicą czeka spadek* (dt. ‚eine Erbschaft ist im Ausland anzutreten') – der Titel einer Zeitungsrubrik, wo die Namen der im Ausland verstorbenen Personen angegeben wurden.
- *Punkty za pochodzenie* (dt. ‚Punkte für die Herkunft') – zusätzliche Punkte für die soziale Herkunft, die den Kindern von Arbeitern und Bauern bei der Aufnahmeprüfung zum Hochschulstudium angerechnet wurden.
- *Powracającemu z zagranicy mieszkanie wynajmę* (dt. ‚Wohnung zu vermieten an eine Person, die aus dem Ausland zurückgekommen ist') – eine Formulierung, die in Zeitungsinseraten zu finden war.
- *Opakowanie zastępcze* (dt. ‚Behelfsverpackung') – Bezeichnung für eine billige Verpackung für zahlreiche Produkte; sie war gewöhnlich in grauer Farbe, ohne Design, lediglich mit der Aufschrift des Produktnamen versehen.
- *Przydział na mieszkanie* (dt. ‚Zuweisung einer Wohnung') – ein Dokument, das zum Bezug einer Genossenschaftswohnung berechtigte.

Es kann angenommen werden, dass zehn ausgewählte Items das zu erfassende Merkmal der Formelhaftigkeit ausreichend gut repräsentieren. Dafür kann auch damit argumentiert werden, dass bei einer großen Anzahl von Items zur Ermüdung der Befragten kommen könnte, so dass die Genauigkeit der Beantwortung abnehmen würde.

Der vollständige Fragebogen (der mit „Wer erinnert sich noch?") ist im Anhang aufgeführt. Wie es sich dem Fragebogen entnehmen lässt, wird der Befragte über den wissenschaftlichen Zweck der Untersuchung informiert, wie auch darüber, dass die Befragungsergebnisse anonym behandelt werden. Der Befragte wird darum gebeten, die fehlenden Stellen zu ergänzen. Dabei wird nicht angedeutet, dass es sich jeweils um ein Wort handelt, damit sich der Befragte dadurch nicht beeinflussen lässt (obwohl – wie aus dem Fragebogen hervorgeht – jeweils ausschließlich das letzte Element der Äußerung zu ergänzen ist).

Bei der Befragung wurde der Fragebogen in den meisten Fällen von den Befragten selbst ausgefüllt. Da sich einige – ältere – befragte Personen im Hinblick auf die schriftliche

Form mit der Aufgabe überfordert fühlten, wurde ihnen angeboten, die Befragung mündlich durchzuführen (einige Teilnehmer haben darum sogar selbst gebeten). Insgesamt wurde die Befragung positiv aufgenommen, das Ausfüllen des Fragebogens als nicht zeitaufwendig empfunden und die Aufgabe sogar als interessant betrachtet.

3. Ergebnisse

Die Ergebnisse der Befragung können dem Balkendiagramm entnommen werden.

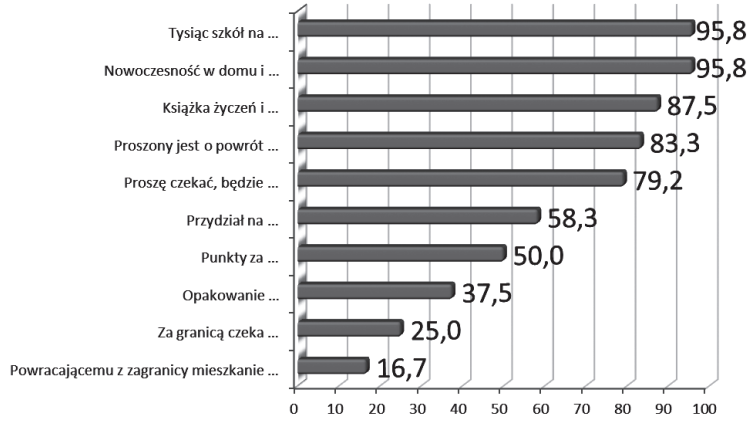


Diagramm 1. Ergebnisse der Befragung

Alle Angaben sind in Prozent dargestellt. Die genauen Werte sind rechts neben den Balken angegeben. Die Items wurden jeweils nach dem prozentualen Anteil der richtigen Antworten sortiert, so dass die Äußerungen, bei denen der prozentuale Anteil am größten ist, an den ersten Plätzen der Rangordnung stehen.

Aus dem Diagramm geht hervor, dass die Hälfte der Äußerungen jeweils von 80 (oder mehr) Prozent der Befragten korrekt ergänzt wurden; sie können daher als im Gedächtnis fest eingeprägt bezeichnet werden:

- *Nowoczesność w domu i zagrodzie*,
- *Tysiąc szkół na Tysiąclecie*,
- *Książka życzeń i zażaleń*,
- *[...] proszony jest o powrót do domu w ważnej sprawie rodzinnej*,
- *Proszę czekać, będzie rozmowa*.

Dabei muss noch auf Folgendes aufmerksam gemacht werden: Bei zwei Formulierungen liegt die Prozentzahl der Befragten, die die korrekte Antwort gegeben haben, sogar bei fast 100 Prozent:

– *Nowoczesność w domu i zagrodzie*,
– *Tysiąc szkół na Tysiąclecie*.

Es sind also Äußerungen, an die sich die Befragten am besten erinnern.

Zwei weitere Äußerungen können als nicht vergessen bezeichnet werden, denn sie wurden jeweils von 50 Prozent der Befragten korrekt ergänzt:

– *Punkty za pochodzenie*,
– *Przydział na mieszkanie*.

Die Ergebnisse der Befragung gestatten die generalisierende Schlussfolgerung, dass die seit Jahren nicht mehr verwendeten formelhaften Äußerungen aus der Zeit der Volksrepublik Polen noch gut im Gedächtnis erhalten bleiben. Anders formuliert: Man könnte – wenn auch sehr vorsichtig – die These aufstellen, dass nicht verwendete formelhafte Äußerungen nach 25 Jahren nicht vergessen worden sind.

4. Theoretische und methodische Grenzen

Hier müssen einzelne theoretische und methodische Grenzen der durchgeführten Befragung anerkannt werden. Erstens wurde hier bei der Konstruktion des Item-Pools von der Annahme ausgegangen, dass formelhafte Äußerungen, die sich auf die nicht mehr existierenden Objekte beziehen, auch nicht mehr verwendet werden. Dies soll grundsätzlich der Fall sein, insbesondere weil es sich hier um einen Zeitraum von 25 Jahren handelt – es ist jedoch dass, dieser Annahme auch gewisse Grenzen gesetzt werden müssen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass Äußerungen aus der Vergangenheit – aus welchen Gründen auch immer – noch in der Sprache präsent sein können, z.B. in Gesprächen über die Vergangenheit. Diese Äußerungen sind auch ganz bestimmt in Büchern oder im Internet z.B. als Weblog-Titel anzutreffen (im anderen Kontext, z.B. als Parodie funktionieren).

Zweitens geht es um das Problem der Formelhaftigkeit – hier wurde sie im Hinblick auf die ganzheitliche Speicherung definiert. Die Wahl der Begriffsdefinition für die eigenen Forschungsziele ist jedoch bis zu einem gewissen Grade subjektiv. Es stellt sich auch immer die Frage, was zuerst bestimmt werden soll: Die Definition oder das Forschungsobjekt selbst? So entsteht ein Paradoxon, denn „the relationship between definition and identification is circular: in order to establish a definition, you have to have a reliable set of representative examples, and these must therefore been identified first" (Wray 2002:19).

Drittens muss darauf hingewiesen werden, dass die durchgeführte Befragung als Vortest angesehen werden soll, und dies nicht nur, weil die Stichprobe verhältnismäßig klein ist. Es wäre also angebracht, die Befragung anhand einer größeren Stichprobe durchzuführen, wie auch detaillierte Daten (nicht nur das Alter, sondern auch das Geschlecht, das Bildungsniveau) zu sammeln; dadurch wäre es möglich, herauszufinden, welche Variablen untereinander stark korrelieren.

Literatur

Aguado K., 2002, Imitation als Erwerbsstrategie. Interaktive und kognitive Dimensionen des Fremdsprachenerwerbs, Bielefeld (http://karin.aguado.de/publikationen/downloads/imitationalserwerbsstrategie-pdf, Zugriff am 02.11.2014).

Burger H., 2010, Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen, Berlin.

Czarnecka M., 2010, Formelhaft oder nicht? Die wichtigsten Merkmale der formelhaften Sequenzen, in: Glottodidactica XXXVI, S. 33-43.

Erman B. / Warren B., 2000, The idiom principle and the open choice principle, in: Text 20/1, S. 29-62.

Foster P., 2001, Rules and routines: A consideration of their role in task-based language production of native and non-native speakers, in: Bygate M./Skehan P./Swain M. (Hg.), Researching pedagogic tasks: Second language learning, teaching and testing, New York, S. 75-93.

Lindstromberg S. / Boers F., 2008, The mnemonic effect of noticing alliteration in lexical chunks, in: Applied Linguistics 29/2, S. 200-222.

Namba K., 2010, Formulaicity in code-switching: Criteria for identifying formulaic sequences, in: Wood D. (Hg.), Perspectives on Formulaic Language: Acquisition and Communication, London, S. 129-150.

Nattinger J.R. / Decarrico J.S., 1992, Lexical phrases and language teaching, New York.

Wray A., 2002, Formulaic Language and the Lexicon, Cambridge.

Wray A., 2008, Formulaic Language: Pushing the Boundaries, Oxford.

Anhang

Der Fragebogen „Wer erinnert sich noch?"

Kto pamięta...

Niniejsza ankieta jest całkowicie anonimowa, a wszystkie uzyskane dane będą wykorzystane wyłącznie do celów naukowych. Ankieta ma na celu sprawdzenie, jak pamiętamy niektóre sformułowania używane przed laty.

Bardzo proszę o wpisanie w miejsce kropek odpowiedniego słowa zgodnie z tym, co Państwo pamiętają. Jeżeli Państwo nie mogą sobie niczego przypomnieć, to proszę pozostawić miejsce puste.

Nowoczesność w domu i .....
książka życzeń i .....
Proszę czekać, będzie .....
proszony jest o powrót do domu w ważnej
sprawie .....
Tysiąc szkół na .....
Za granicą czeka .....
punkty za .....
powracającemu z zagranicy mieszkanie .....
opakowanie .....
przydział na .....

Bardzo dziękuję za wypełnienie ankiety!

Zielona Góra (Uniwersytet Zielonogórski), Polen

Jarochna Dąbrowska-Burkhardt

Flurgespräche im *europäischen Haus*. Zum Metapherngebrauch in der deutschen und polnischen Berichterstattung

1. Einleitung

Das Anliegen des Beitrags besteht in der Darstellung eines Ausschnitts des transnational geführten Diskurses über die EU-Verfassung im öffentlichen politischen Sprachgebrauch Deutschlands und Polens. Die diskurs- und politolinguistisch angelegte Studie legt den Fokus auf den Metapherngebrauch. Der Grund hierfür resultiert daraus, dass Metaphern als diskursrelevante sprachliche Phänomene Aufschluss über das dominierende kollektive Bewusstsein, d.h. über das Denken, Meinen, Fühlen und Wollen einer Zeit geben (vgl. Hermanns 1995:71, Bilut-Homplewicz 2013:171). Als diskursrelevante Größe werden sie textübergreifend gebraucht und können sogar Diskurse konstituieren (Dąbrowska-Burkhardt 2013:81f.). Darüber hinaus spielen Metaphern eine nicht zu unterschätzende Rolle im Bereich der Politik, weil sie das "unbildliche und farblose" politische Handeln mit „der von außen kommenden Bebilderung" versehen (vgl. Münkler 1994:126).

2. Gegenstand, Ziel und Untersuchungskorpus

Die Studie befasst sich mit dem deutschen und polnischen interlingualen Diskurs über die EU-Verfassung. Unter **Diskurs** verstehe ich ein Geflecht von Texten und Aussagen, die inhaltlich-thematisch zusammengehören und über Textkorpora zu erschließen sind. Die Korpuszusammenstellung resultiert aus dem Bestreben, relevante Belege für die Erschließung des Metapherngebrauchs im deutschen und polnischen Diskurs über die EU-Verfassung zu gewinnen. Die EU-Verfassung, ein gesellschaftspolitisch relevanter öffentlicher Sachverhalt, der eine intensive Diskussion in den europäischen Staaten hervorruft, wird hier zum Anlass genommen eine im politischen Diskurs relativ stabile Metapher *gemeinsames europäisches Haus* bzw. *Haus Europa* und ihr polnisches Übersetzungsäquivalent *wspólny dom europejski* zu untersuchen. Die Korpuszusammenstellung

erfolgt nicht nur nach den thematischen und semantischen Kriterien, sondern ebenfalls nach zeitlichen, textsortenspezifischen und kommunikationsbezogenen Parametern. Relevante Aspekte bei der Bildung der Korpora für diesen Beitrag sind somit: Thema, Zeit und Kommunikationsbereich.

Neben dem sprachthematischen Sachfeld spielt das erwähnte zeitliche Kriterium bei der diskursanalytischen Untersuchung eine wichtige Rolle. Aus diesem Grund wird hier an konkrete, bedeutende, politische Ereignisse angeknüpft, die sowohl in Deutschland als auch in Polen eine möglichst breite Berichterstattung gewährleisten. Für die Untersuchung der *Haus*-Metapher werden zwei als besonders signifikant erscheinende chronologische Schlüsselereignisse im Diskurs über die EU-Verfassung gewählt. Zum einen handelt es sich um die Rede von Joschka Fischer an der Humboldt Universität zu Berlin im Mai 2000, mit der er den Anstoß für eine europaweit geführte Debatte über die EU-Verfassung gibt, zum anderen um die EU-Verfassungsreferenden in Frankreich und den Niederlanden im Mai und im Juni 2005, in denen Franzosen und Holländer gegen das gemeinsame Dokument votieren.

Die Untersuchung geht einerseits dynamisch vor, weil Veränderungen innerhalb dieses Zeitraums analysiert werden, einmal am Anfang der Debatte über die EU-Verfassung, als sich Polen 2000 um die Aufnahme in die EU bemüht und in der Rolle eines Anwärters auftritt und zum anderen nach Ablauf von fünf Jahren, als es im Mai 2005 sein einjähriges Jubiläum der EU-Mitgliedschaft feiert. Andererseits bietet diese Untersuchung eine statisch-synchrone Perspektive, weil parallel publizierte Pressetexte aus Deutschland und Polen verglichen werden.

Im Fall der national heterogenen Textkorpora ist ihre Zusammenstellung besonders wichtig, weil sie wegen ihrer Vergleichbarkeit und Repräsentativität nach ähnlichen Kriterien aufgebaut werden müssen, damit die Frage „der Äquivalenz bzw. Nicht-Äquivalenz der jeweiligen Diskurse" reflektiert werden kann (vgl. Böke et al. 2000:13). Das Untersuchungskorpus besteht aus Presseartikeln verschiedener Textsorten. Dieser Kommunikationsbereich mit dem Öffentlichkeitscharakter der zugrunde gelegten Texte garantiert „die große Reichweite der Ergebnisse und eine gewisse Verbindlichkeit über eine Vielzahl von Soziolekten und Textsorten hinweg" (vgl. Jung 1996:459). Die analysierten Printmedien gehören zu den auflagestärksten überregionalen Zeitungen in Deutschland und Polen und man bezeichnet sie oft als „Leitmedien". Die Adressaten dieser wichtigen meinungsbildenden Presseorgane reichen von den linken bis zu den konservativen Kreisen. Die deutsche Seite repräsentieren die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" (FAZ), die „Frankfurter Rundschau" (FR), die „Süddeutsche Zeitung" (SZ), „die tageszeitung" (taz), „Die Welt" (W), „Der Spiegel" (SP), „Der Stern" (ST) und „Die Zeit" (Z). Von polnischer Seite wurden die „Gazeta Wyborcza" (GW), die „Rzeczpospolita" (RP), „Nasz Dziennik" (ND), die „Trybuna" (T), „Newsweek Polska" (NP), die „Polityka" (P) und „Wprost" (Wp) analysiert. Eine solche Auswahl verspricht ein breites, möglichst umfassendes politisches Meinungsspektrum abzubilden.

Ziel des Beitrags ist es anhand diskursanalytisch korpusbasierter Untersuchung von deutscher und polnischer Berichterstattung die Kontextualierung von Metaphern *das gemeinsame europäische Haus* und *wspólny europejski dom* zu analysieren, um feststellen zu können, welche Konnotationspotenziale die angeführten Übersetzungsäquivalente in beiden Sprachgemeinschaften auslösen und welche Argumentationen sie nach sich ziehen.

3. Zur Metaphernrolle in der politischen Rede

In der Wissenschaft herrscht Konsens darüber, dass Metaphern Vertrautheit durch konkrete Assoziiationen hervorrufen. Bereits 1978 schreiben Drommel/Wolff, dass Metaphern sowohl persuasiv als auch manipulativ sind: "persuasiv, da sie auf Überredung statt Überzeugung zielen und die affektive Komponente des Zuhörers ansprechen; manipulativ, weil sie eine rationale Argumentation lediglich vortäuschen und die wahren politischen Absichten der Sprecher verschleiern" (1978:79). Da politische Sprache affirmativ und auf Zustimmung der Sprecher bedacht ist (vgl. Eroms 1974a:7), finden hier viele bewertende Ausdrücke, die "an Sehnsucht, an Gefühle" appellieren Anwendung (Eroms 1974b:306).

4. Zur *Haus*-Metapher

Die Metapher eines *Hauses* bezieht sich auf die äußerst verbreitete und komplexe Vorstellung eines Gebäudes samt all seinen funktionalen Räumen. Ausgehend von Bekanntem macht sie sowohl in der deutschen als auch in der polnischen Berichterstattung aktuelle und relevante politische Themen verständlich und vertraut (vgl. Bachem/Battke 1989:111). Einerseits bietet diese Metapher eine allgemeine Verständigungsbasis, andererseits kann sie aber auch in verschiedenen Kontexten, in Abhängigkeit von der jeweiligen Intention und Argumentation für unterschiedliche Positionen eingesetzt werden. Im europapolitischen Diskurs wird auf diese Metapher immer wieder Bezug genommen, weil sie eine aktuelle Idee in Worte fasst und in kurzer, ausdrucksvoller, einprägsamer Form überliefert (vgl. Petraškaité-Pabst 2006:70). Von der Beliebtheit dieser Wortgruppe können bereits mehrere Titel der Publikationen, wie von Gorbatschow „Das gemeinsame Haus Europa und die Zukunft der Perestroika" (1989), von Köpke/Schmelz „Das gemeinsame Haus Europa. Handbuch zur europäischen Kulturgeschichte" (1999) oder auch „Das Haus Europa", so lautet der Titel des zweiten Bandes „Europäische Erinnerungsorte" (den Boer et al. 2012).

Die *Haus*-Metapher lässt sich besonders gut verwenden, weil sie einfach und konkret ist und darüber hinaus über einen hohen Bekanntheitsgrad verfügt. Ihre Anfänge lassen sich auf das 15. Jh. datieren, als Enea Silvio Piccolomini diese Metapher in seiner Rede

vor dem Reichstag in Frankfurt im Kontext der „Türkengefahr" verwendet haben soll (vgl. Piccolomini 1454). Beim Piccolominischen Gebrauch der *Haus*-Metapher handelt es sich primär um Außenbeziehungen des Hauses und nicht um die dort herrschenden Verhältnisse. Die Frage nach Inklusion und Exklusion vermittelt somit in erster Linie nicht das Bild eines *Hauses* sondern einer *Festung* (vgl. Kreis 2012:577). Eine andere Verwendung der *Haus*-Metapher bezieht sich auf die Binnenorganisation des europäischen Hauses und zwar auf die verwickelten und oft problematischen Beziehungen im historisch gewachsenen Gebäude der EU, das ein Gebilde sui generis ist (vgl. Kreis 2012:577).

4.1. *Haus*-Metapher im deutschen und im polnischen Untersuchungskorpus (Mai-Juni 2000)

Im Untersuchungskorpus verzeichnet man viele metaphorisch gebrauchten Lexeme, die verschiedene Bestandteile des Hauses bezeichnen und zum Haus in der Teil-Ganzes-Relation stehen. Zu ihnen gehören Wörter wie: *Fundament* (W 23.06.00:8), *Tür* (W 22.05.00:8), *Tor* (taz 13.05.00:3) oder auch *schody* ‚Treppe' (GW 15.06.00:1), *pokój* ‚Zimmer' (GW 13./14.05.00:10), *przedpokój* ‚Vorzimmer' (Wp 14.05.00:49). Mit den *Haus*-Metaphern ist auch die Metaphorik des *Bauwesens* verknüpft, was sich auf die zu diesem Zeitpunkt anstehende EU-Osterweiterung zurückführen lässt. Die Rede ist von der *Fertigstellung des Hauses Europa* (FR 13.05.00:4) von *Steinchen für den europäischen Hausbau* (FR 17.05.00:6), vom *Bau eines gemeinsamen Hauses* (FAZ 13.06.00) und von *Pfusch am europäischen Bau* (Z 21.06.00:9). Die Belege machen deutlich, dass wir es an dieser Stelle mit zwei Basismetaphern zu tun haben: einerseits dem *Haus Europa*, andererseits *Europa als Baustelle*. Die Verknüpfung beider Metaphern lässt sich einem FAZ-Beleg (18.05.00:3)entnehmen, in dem Joschka Fischer für seine Finalitätsidee explizit gelobt wird: *Und er* [Fischer-JDB] *hat* [...] *als erster Politiker in Verantwortung den Mut aufgebracht, einen Vorschlag zur Finalität, also zu einer abschließenden Struktur der EU zu machen. Der* ***Baustelle Europa*** *hat er die Zeichnung eines* ***fertigen Gebäudes*** *hinzugefügt*.

4.1.1. Deutsche Printmedien (Mai-Juni 2000)

In den deutschen Printmedien des Jahres 2000 wird mit der Verknüpfung der *Haus-* und *Baustellen*metaphorik in erster Linie Kritik am aktuellen Zustand der EU ausgeübt. „Die Zeit" (11.05.00:11) schreibt diesbezüglich: *Europa paradox: Von außen, so scheint´s* ***strotzen*** *Brüssels Institutionen vor* ***Granit und Stahlbeton*** *– derweil* ***bröckelt*** *drinnen* ***der Sandstein***. [...] *Die* ***Grundfesten*** *der Integration* ***wanken***. *Und siehe da, bei der Suche nach einer besseren* ***Architektur*** *stoßen plötzlich auch die Wessis auf eine nie beantwortete Frage: Was eigentlich wollen wir* ***zusammen bauen?*** [...] *Und selbstverständlich betont Fischer* [...] *vorerst* ***Auswege und Notausgänge innerhalb des alten EU-Gebäudes***. [...] *Eine europäische Verfassung erzwingt ein zweites, kleineres Europa. Vorerst jedenfalls.* [...]

*Der **Zutritt zu einem überfüllten Gehäuse**, das an seinem Erfolg erstickt, hilft keinem. Weder in Ost noch in West*. Das Textfragment macht deutlich, dass der Anschein von Vollkommenheit der äußeren Fassade Europas mit *Granit und Stahlbeton* trügerisch sei, weil die EU von Innen mit ungeeignetem Baumaterial, dem *bröckelnden Sandstein*, errichtet wurde. Außerdem entnimmt man dem Beleg, dass die EU-Erweiterung im Jahr 2000 als eine voreilige und sichtbar verfrühte Entscheidung eingestuft wird. Als Grund hierfür wird die Überfüllung des *Hauses Europa* angeführt. In den deutschen Printmedien 2000 dominiert der Tenor, dass die Erweiterung vorschnell, nicht richtig vorbereitet und Hals über Kopf stattfindet. „Die Welt" macht z.B. deutlich, dass man nicht vom Einzug neuer Parteien ins *Haus Europa* träumen sollte, bevor es nicht *ordentlich renoviert* wird: *Deshalb muss die offenkundige Versuchung einiger, sozusagen über **die Straße ein neues Haus zu beziehen**, alle Mitgliedsstaaten dazu bringen, **das Haus ordentlich zu renovieren**, das sie derzeit **bewohnen**. Was an **Baugrund** von der **Konstruktion** der europäischen Einigung bereits bedeckt ist, ist zu groß, das Erreichte zu wertvoll, als dass man eine **Brache** entstehen lassen dürfe* (W 12.05.00:10). Eine ähnliche Argumentation findet man in einem weiteren Beleg aus der Zeitung „Die Welt": *Die Erweiterung nach Osten ist kaum noch aufzuschieben. Tritt sie ein, ohne dass zuvor Europa festere politische Gestalt annimmt und die „finalité" vom leeren Begriff zur verpflichtenden Vision wird, dann bleibt Europa **ungeordnete Baustelle*** (W 27.06.00:10). Eine solche Argumentation findet man in mehreren deutschen Texten, in denen v.a. der Aspekt des Provisorischen, Unzulänglichen und Einstweiligen zum Ausdruck kommt. Es entsteht der Eindruck, dass die Mannigfaltigkeit der anvisierten Reformen u.a. die Entstehung der EU-Verfassung zuerst abgeschlossen werden soll, bevor man von Erweiterung spricht. Ein weiterer Beleg aus der deutschen Presse unterstützt die eben präsentierte Argumentation, wobei diesmal der Schwerpunkt auf der finanziellen Unfähigkeit der neuen Beitrittsländer sich am *Haus Europa* zu beteiligen liegt: *Erst wenn das Gravitationszentrum Kerneuropa europapolitisch in trockenen Tüchern ist, können die neuen Anwärter **das europäische Haus mit bauen**, da sich ihre Zugehörigkeit vorerst im Wirtschaftlichen erschöpfen wird* (W 6.06.00:11).

4.1.2. Polnische Printmedien (Mai-Juni 2000)

In den polnischen Printmedien treten die Aspekte der Renovierung des *europäischen Hauses* zwar auch auf, spielen aber in diesem Teil der Untersuchungskorpora nur eine untergeordnete Rolle. Die *Haus*metaphorik wird hingegen in der polnischen Berichterstattung vor allem in Verbindung mit dem Aspekt des Hineinlassens neuer Länder ins *Haus Europa* gebraucht. Eine wichtige Rolle spielen dabei Lexeme wie *drzwi* ‚Tür' (Wp 28.05.00:93), *brama* ‚Tor' (Wp 18.06.00:82), *schody* ‚Treppe' (GW 15.06.00:1), *przedpokój* ‚Flur' (Wp 14.05.00:49), *przedsionek* ‚Vorzimmer' (GW 13./14.05.00:10), *próg* ‚Schwelle' (RP 26.06.00:A7). Diese Lexeme werden überwiegend von polnischen Politikern gebraucht und in der Presse tradiert: *Sądzę, że zrobiliśmy wystarczająco wiele*

[...] *by nie kazano nam czekać zbyt długo* ***w przedsionku*** ‚Ich glaube, dass wir genug getan haben [...], um nicht aufgefordert zu werden, zu lange **im Vorzimmer** zu warten' (GW 15.06.20:25). Eine ähnliche Aussage findet man in der Wochenzeitung „Wprost" (14.05.00:49): *Gdy słyszę w Brukseli pesymistyczne prognozy, że pierwsze kraje znajdą się w Unii dopiero w 2006 r. odpowiadam unijnym partnerom, że 17 lat będziemy* ***w przedpokoju****. To stanowczo za długo* ‚Wenn ich in Brüssel pessimistische Prognosen höre, dass die ersten Staaten erst 2006 der EU beitreten werden, dann antworte ich den EU-Partnern, dass wir dann 17 Jahre **im Vorzimmer** sein werden. Das ist eindeutig zu lange'. Eine wichtige Rolle spielt dabei auch der Aspekt des Vor-der-Tür-Stehens von Polen. Folgende Belege machen das deutlich: *Polska stojąca* ***przed bramą Unii Europejskiej*** ‚Polen, das vor dem **EU-Tor** steht' (Wp 18.06.00:82) und *Nie chcemy być wiecznym petentem* ***pukającym do brukselskich drzwi*** ‚Wir wollen nicht der ewig Einfordernde, an die **Brüsseler Tür Klopfende** sein' (Wp 28.05.00:93). Vielen analysierten polnischen Textfragmenten lässt sich entnehmen, dass die polnische *Haus*metaphorik andere Aspekte als die deutsche betont. Die „Gazeta Wyborcza" zitiert z.B. Worte des tschechischen Politikers Vaclav Havel, die prägnant zeigen, wie die EU-Erweiterung seitens osteuropäischer Bürger empfunden wird: *Wyobrażenie, że w sposób trwały mogą istnieć obok siebie dwie Europy – Europa demokratyczna, stabilna, dobrze prosperująca i integrująca się oraz Europa mniej demokratyczna, mniej stabilna i gorzej prosperująca – jest moim zdaniem zupełnie fałszywe. To tak jakby w* ***jednym pokoju*** *mogły trwale współistnieć dwie połowy –* ***ogrzewana i nieogrzewana****. Europa jest tylko jedna* [...] *cokolwiek poważniejszego się w niej wydarzy, odczuje to cała reszta* ‚Die Vorstellung, dass es auf konstante Weise nebeneinander zwei Europas geben könnte – eines demokratisch, stabil, gut prosperierend und sich integrierend und das zweite, weniger demokratisch, weniger stabil und schlechter prosperierend – ist meiner Meinung nach völlig falsch. Das ist so, als ob in **einem Zimmer** zwei Hälften nebeneinander existieren könnten – **eine beheizte und eine unbeheizte'** (GW 13.05.00:11). Die in den polnischen Printmedien gebrauchte *Haus*metaphorik stimmt misstrauisch, weil der Platz Polens immer draußen, im Flur ist. Das wird auch in einem Text mit der Hauptüberschrift ***Wysokie pokoje*** *i* ***przedsionek*** ‚**Hohe Zimmer** und **Vorzimmer**' (GW 13.05.00:10) suggeriert.

Die Hausmetaphorik in ihrer Quintessenz, die sich auch auf die Hausbewohner bezieht, erlebt man in einem Text der „Gazeta Wyborcza": *Z reformą Unii Europejskiej jest jak z* ***remontem kamienicy****.* ***Zbudowano*** *ją przed półwiekiem dla sześciu* ***lokatorów****, którzy w przeszłości mieli kłopoty ze zgodnym* ***sąsiedztwem****. Okoliczności ich jednak zmusiły, by* ***mieszkać razem*** *i korzystać ze wspólnego, na początek* ***korytarza*** [...]. *Z czasem* ***kamienica*** *rosła. Wspólne stały się* ***schody*** [...], ***winda*** [...], ***kotłownia*** [...]. *Wkrótce będzie też* ***pralnia*** *i* ***suszarnia*** [...]. *Przybyło też* ***lokatorów*** *– jest ich 15. Ponieważ bardzo się różnili – pan Niemiecki dorobił się bardziej niż Pani Hiszpańska – bogatsi zgodzili się opłacać część rachunków mniej zamożnych* [...]. *Wszystkim się to opłacało, bo w końcu w* ***kamienicy mieszka się*** *taniej niż każdy we* ***własnym domku****. I* ***mieszkaliby*** *tak pewnie dalej, gdyby któregoś dnia (1989 r.) jeszcze biedniejsi* ***krewni z baraków zza muru*** *nie obalili*

*go i nie zapragnęli **zamieszkać w kamienicy**. Po wahaniach i naradach postanowiono ich przyjąć, o ile zaakceptują **regulamin lokatorów**. Teraz dla 12 sąsiadów zaczęto **remont** i okazało się, że dotychczasowi **mieszkańcy** będą musieli się trochę ścieśnić, co rzecz jasna im się nie uśmiecha. Ale wyjścia nie ma – jak się **krewnych z baraków** nie przyjmie, to i tak przyjdą, tyle że jako **dzicy lokatorzy**. **Remont** jest trudny, bo w czasie jego trwania **mieszkać w kamienicy** trzeba. Wielokroć **przebudowywany dom** też nie jest tak piękny jak nowy. Szkoda tylko, że do **remontu** nie zaproszono naszych **majstrów**. Bo **mieszkać** mamy w tej **kamienicy wspólnie*** ('Mit der EU-Reform ist es so wie mit der **Renovierung eines Mietshauses**. Man hat es vor einem halben Jahrhundert für sechs **Mieter gebaut**, die in der Vergangenheit Probleme mit der harmonischen **Nachbarschaft** hatten. Die Umstände haben sie aber gezwungen, **zusammen zu ziehen** und am Anfang den gemeinsamen **Korridor** zu nutzen [...]. Mit der Zeit wuchs **das Haus**, gemeinsam wurde **das Treppenhaus** [...], **der Fahrstuhl** [...] und **der Heizungsraum** [...] gebaut. Demnächst entstehen auch **Waschküche** und **Trockenraum** [...]. Es sind auch weitere **Mieter eingezogen** – insgesamt sind es 15. Da sie sehr verschieden waren, Herr Deutscher ist zu einem größeren Vermögen als Frau Spanierin gekommen – sind die reicheren damit einverstanden gewesen, einen Teil der Rechnungen der Einkommensschwachen [...] zu begleichen. Für jeden hat sich das gelohnt, weil man in **einem Mietshaus** billiger **wohnt** als in **einem eigenen**. Und sie würden aller Wahrscheinlichkeit nach weiter so leben, wenn an einem Tag (1989) die noch ärmeren **Verwandten**, die **hinter der Mauer in den Baracken gelebt** haben, sie nicht umgestürzt und den Wunsch geäußert hätten, in dem **Mietshaus zu wohnen**. Nach Zweifeln und Beratungen beschloss man, sie aufzunehmen, wenn sie die **Mietordnung** akzeptieren würden. Jetzt hat man einen **Umbau** für 12 Nachbarn angefangen und es hat sich herausgestellt, dass die bisherigen **Bewohner** sich ein bisschen werden einengen müssen, was ihnen selbstverständlich nicht passt. Aber es gibt keinen Ausweg, wenn man während der **Bauarbeiten in dem Haus wohnen** muss. Das mehrmals **umgebaute Haus** ist auch nicht so schön wie ein neues. Schade, dass zu **dieser Renovierung unsere Handwerker** nicht eingeladen wurden, obwohl wir in **dem Haus gemeinsam leben** sollen' (GW 20.06.00:2).

4.2. *Haus*-Metapher im deutschen und im polnischen Untersuchungskorpus (Mai-Juni 2005)

Fünf Jahre später im Mai und im Juni 2005 erfährt das EU-Verfassungswerk einen herben Rückschlag in der bis dahin unproblematisch verlaufenden Ratifizierung. In den EU-Verfassungsreferenden in Frankreich und in den Niederlanden stimmt die Mehrheit der Wählerinnen und Wähler gegen die EU-Verfassung. Als einer der Hauptgründe für den negativen Ausgang der beiden Referenden wird der *polnische Klempner* ausgemacht, der zum Inbegriff pars pro toto aller `billigen Arbeitskräfte´ aus dem Osten Europas avanciert (Dąbrowska-Burkhardt 2013:472). Er steht stellvertretend für die „neoliberale Wirtschafts- und Sozialordnung" und macht „Einheimischen mit Billiglöhnen den

Broterwerb streitig“ (FAZ 20.01.05:10). In diesem Zusammenhang kommt sowohl die deutsche als auch die polnische Presse ohne die Metapher *Haus Europa* nicht aus.

4.2.1. Deutsche Printmedien (Mai-Juni 2005)

Obwohl Polen bereits seit einem Jahr EU-Mitglied ist, beweist die *Haus*-Metapher, dass es im *europäischen Haus* immer noch nicht als gleichberechtigter Partner wahrgenommen wird. Die Rede ist vom *auf der wirtschaftlichen Kooperation* ***aufgebaute(n) europäische(n) Haus****, das man endlich mit einem politischen* ***Dach*** *auszustatten versucht, was aber nicht perfekt genug [ist] angesichts der gewaltigen sozialen und wirtschaftlichen Unterschiede zwischen den Altnationen und den Neumitgliedern, da anders als bei früheren Erweiterungen heute das Geld fehlt, um schnell die Standards anzugleichen* (FR 28.05.05:3). Die FAZ schreibt in diesem Kontext: *Die* ***offene Tür*** *auch als* ***Vorhängeschloss*** *zur Politischen Union? Manche wünschen das, andere befürchten das* (FAZ 7.06.05:14) und in Bezug auf Frankreich formuliert die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung: *Das Gründungsland, die Lokomotive, könne diesem Europa nicht* ***die Tür*** *vor der Nase* ***zuschlagen*** (FAS 22.05.05:11). Im Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ finden wir Aussagen darüber, *dass in Brüssel* ***das Tor*** *für weitere Billigarbeiter aus Rumänien* ***(ge)öffne(t)*** werden könnte (SP 25.04.05:19). „Die Zeit“ berichtet: *In Wahrheit ist es das „asiatische Modell“, das gleich* ***vor unserer Haustür*** *beginnt: in `New Europe´. Wo das Wachstum dreimal so hoch ist wie in „Old Europe“* (Z 23.06.05:1). Die deutschen Printmedien berichten beunruhigt: *Da drängen Polen, Slowaken und Balten auf unseren Arbeitsmarkt* [...] *der polnische Klempner wird zur Bedrohung* [...] *der* ***eigenen kleinen geschützten Welt****. Europa ist kein* ***Bollwerk*** *gegen die Globalisierung draußen* (Z 2.06.05:1). Größere Ängste verbreitet der nächste Beleg: *Sie werden uns überrennen. Jene Riesenheere bedürftiger Arbeiter, die* ***vor unseren Türen*** *bereits mit den Füßen stampfen, sie werden uns die Stellen wegnehmen, unsere Fabriken demontieren und in ihre Niedrigsteuerländer verlagern* (W 13.05.05:5). Der *Haus*-Metapher bedient sich explizit der von der polnischen Presse zitierte Politologe Smolar: *Viele Menschen in Westeuropa haben das Gefühl, dass wir letztes Jahr ein* ***sicheres und reiches Haus betreten*** *haben und uns verhalten, als hätten wir damit jemandem einen Gefallen getan – ohne Respekt für diejenigen, die das* ***Haus erbaut*** *haben und unterhalten. Man muss sich bewusst machen, dass wir für sie* ***ferne Cousins*** *sind, deren Geschichte und Geographie sie erst lernen müssen* (W 28.06.05:9). Ein anderes Textfragment aus der Zeitung „Die Welt“ beruft sich wieder auf einen Polen, den Schriftsteller Stasiuk: *Wenn Menschen* ***hereinwollen****, kommen sie oft in größerer Zahl* [...]*: Menschen* ***ante portas****: Da spricht man gern von einer Tatarenmeldung* [...]. *Andrzej Stasiuk* [...] *kokettiert gern mit dem Bild von den „Barbaren“, die mit der EU-Erweiterung* ***Einzug gehalten*** *hätten* ***ins europäische Haus****.* [...] *„Besuchen Sie die Barbaren, bevor die Barbaren Sie besuchen“* [...] *der „polnische Klempner“, der in Scharen gen Westen strebe, um den Franzosen* ***Delikatessen wegzuessen,*** *ist zur Verkörperung französischer Euroskepsis geworden* (W 29.06.05:27).

Resümierend kann man sagen, dass in die deutschen Printmedien Ängste der Westeuropäer vor neuen Bewohnern des *Hauses Europa* thematisiert werden.

4.2.2. Polnische Printmedien (Mai-Juni 2005)

In der polnischen Presse wird hingegen explizit die Zugehörigkeit Polens zum *Haus Europa* betont: *Jesteśmy nowymi **mieszkańcami wspólnego europejskiego domu*** ‚Wir sind die neuen **Bewohner des gemeinsamen europäischen Hauses**' (GW 31.05.05:20). Darüber hinaus wird die westeuropäische Angst vor den Arbeitern aus dem Osten ins Lächerliche gezogen: *Najadą nas: gigantyczne fale ubogich robotników wzbierają u **naszych bram*** [...] *przykład polskiego hydraulika służy za paradygmat wieszczonej katastrofy: onże, pracujący na czarno, wdziera się do domostw i* [...] *koszmarów przezornego obywatela. Można się bronić tylko w sposób stanowczy. **Zawrzeć wrota, dwa razy przekręcić klucz w zamku drzwi i okien*** ‚Sie überfallen uns: gigantische Wellen armer Arbeiter branden an **unseren Pforten** [...]. Das Beispiel des polnischen Klempners dient als Paradigma der angekündigten Katastrophe; dieser Schwarzarbeiter dringt in die Behausungen und Alpträume eines vorsichtigen Bürgers. Man kann sich nur entschieden wehren: **Pforten verschließen, den Schlüssel im Schloss der Türen und Fenster zweimal umdrehen**' (RP 10,05.05:A12). Ebenfalls sarkastisch berichtet die „Gazeta Wyborcza": *Francuzi i Holendrzy (zresztą nie tylko oni w „starej Europie") nie chcą (ani rozszerzenia ani integracji z przyczyn ewidentnie egoistycznych). Przyzwyczaili się* [...] *traktować „starą Unię" jako coś na kształt **elitarnego klubu** zamożnych gentelmanów z pełnymi portfelami* [...]. *Na głodomorów **zza kryształowych okien odgradzających** „Schengenlandię" od tego gorszego świata gotowi byli patrzeć z* [...] *nutką lekceważenia i jeśli już **wpuszczali ich za*** [...] ***klubową bramę**, to najwyżej po to by zatrudnić ich w kuchni czy do posprzątania dywanów. Aż tu naraz czereda tych głodomorów **wtargnęła na ich wypucowane salony*** [...] *okazało się, iż nie wypili wazy ponczu, ani nie upychali do kieszeni kawioru, ani nie klepali gospodyni po pupie (a wielu z nich okazało się wręcz, że **dobrze sobie na tych salonach radzi**)* 'Franzosen und Holländer (und nicht nur sie allein im „alten Europa") wollen weder (Erweiterung noch Integration aus evident egoistischen Gründen). Sie haben sich [...] daran gewöhnt, die „alte EU" als eine Art **elitären Club** reicher Gentlemen mit vollen Geldbörsen [...] zu betrachten. Sie waren bereit **durch ihre Kristallglasscheiben**, die das „Schengenland" von dieser schlechteren Welt **abgrenzen** auf die Nimmersatten mit etwas Missachtung [...] zu schauen und wenn sie diejenigen schon durch das [...] **Clubtor hereingelassen** haben, dann nur dazu, um sie in der Küche oder mit dem Aufräumen der Teppiche zu beschäftigen. Und hier plötzlich **drängt** das Gesindel dieser Nimmersatten **in die geputzten Salons** [...] [und es] stellte sich heraus, dass sie nicht den Punsch aus der Punschschale austranken, nicht den Kaviar in die Taschen reinstopfen wollten und der Hausherrin nicht auf das Gesäß klopften (und bei mehreren ergab sich sogar, dass sie **auf diesen Salons sehr gut zurechtkommen**)' (GW 3.06.05:2).

5. Zusammenfassung

Die Analyse der *Haus*metaphorik im EU-Verfassungsdiskurs der beiden Untersuchungszäsuren zeigt, dass sie omnipräsent ist. In dem deutschen Diskurs des Jahres 2000 lassen sich bezüglich ihrer Anwendung Aufrufe wahrnehmen, die daran appellieren das *Haus Europa* vor der anvisierten Osterweiterung in Schuss zu bringen. Im polnischen Diskurs dominiert hingegen die Enttäuschung über das lange Hinhalten des Landes *an der Schwelle*, *vor der Tür* und *vor dem* Tor des *europäischen Hauses* bis das Gebäude endgültig *renoviert* und *aufgeräumt* sein wird.

Die *Haus*-Metaphern im Jahr 2005 weisen in den beiden untersuchten Diskursen ebenfalls mehrere Diskrepanzen auf. Obwohl die gleichen Lexeme in beiden Sprachgemeinschaften metaphorisch gebraucht werden, lösen sie doch offensichtlich verschiedene Konnotationen aus. Überraschenderweise hat sich bezüglich des Gebrauchs der *Haus*-Metapher im EU-Verfassungsdiskurs seit 2000 auf der deutschen Seite nichts verändert obwohl Polen bereits seit einem Jahr Mitglied in der EU ist. In Deutschland herrscht 2005 weiterhin keine Dienstleistungsfreizügigkeit für Osteuropäer und in Frankreich, wo es sie gibt, geistert das Bild vom „polnischen Klempner" durch die Medien. Man kann daraus schließen, dass Deutschland ähnliche Szenarien im eigenen Land befürchtet. Auf polnischer Seite spürt man hingegen eine Ernüchterung darüber, dass die Hoffnung auf die schnellen Verbesserungen durch den EU-Beitritt enttäuscht wurden, die Freizügigkeit auf dem deutschen Arbeitsmarkt weiterhin nicht gegeben ist und der vollständige Umzug in das *Haus Europa* sich um weitere Jahre verzögern wird.

Abschließend soll noch betont werden, dass die *Haus*-Metaphorik im EU-Verfassungsdiskurs die Vorstellung der EU als *Gebäude* beinhaltet. Interessant wäre jetzt zu verfolgen, um was für ein Gebäude es sich in diesem Fall handelt: ist es ein *Clubhaus*, ein *Mietshaus*, ein *Familienhaus* oder vielleicht ein *Wohnblock*? Auf diese Art der Beschäftigung mit der *Haus*-Metapher machen bereits 2006 Zinken/Bolotova (vgl. S. 307) aufmerksam. Die Metapher vom *gemeinsamen Haus Europa* umfasst auch den Aspekt des Zusammenlebens der Familie oder eigentlich die Vorstellung darüber wie sie sein sollte. An dieser Stelle ist es auch denkbar, dass verschiedene Sprachgemeinschaften in diesem Fall mit unterschiedlichen Vorstellungen arbeiten. Dies näher zu untersuchen, wäre ein wichtiger Beitrag zur Erforschung von *Haus*-Metaphern.

Literatur

Bachem R. / Battke K., 1989, Unser gemeinsames Haus Europa: zum Handlungspotenzial einer Metapher im öffentlichen Meinungsstreit, in: Muttersprache 2, S. 110-126.

Bilut-Homplewicz Z., 2013, Prinzip Perspektivierung. Germanistische und polonistische Textlinguistik – Entwicklungen, Probleme, Desiderata. Teil I: Germanistische Textlinguistik, Frankfurt am Main et al.

Böke K. / Jung M. / Niehr T. / Wengeler M., 2000, Vergleichende Diskurslinguistik. Überlegungen zur Analyse internationaler und intralingualer Textkorpora, in: Niehr T./Böke K. (Hg.): Einwanderungsdiskurse: vergleichende diskurslinguistische Studien, Wiesbaden, S. 11-36.

Dąbrowska-Burkhardt J., 2013, Die gesamteuropäischen Verfassungsprojekte im transnationalen Diskurs. Eine kontrastive linguistische Analyse der deutschen und polnischen Berichterstattung, Zielona Góra.

den Boer P. / Duchhardt H. / Kreis G. / Schmale W. (Hg.), 2012, Europäische Erinnerungsorte 2. Das Haus Europa, München.

Drommel R. / Wolff G.,1978, Metaphern in der politischen Rede, in: Der Deutschunterricht 30/1, S. 71-86.

Eroms H.-W., 1974a, Zur Analyse politischer Sprache, in: Linguistik und Didaktik 5/17, S. 1-16.

Eroms H.-W., 1974b, Asymmetrische Kommunikation. Zur Funktion von Abstraktem und Konkretem in politischer Sprache, in: Sprache im technischen Zeitalter 52, Stuttgart, S. 297-318.

Gorbatschow M., 1989, Das gemeinsame Haus Europa und die Zukunft der Perestroika. Mit Beiträgen sowjetischer Wissenschaftler und Politiker, Düsseldorf/Wien/New York.

Jung M. 1996, Linguistische Diskursgeschichte, in: Böke K./Jung M./Wengeler M. (Hg.), Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, theoretische und historische Perspektiven. Georg Stötzel zum 60. Geburtstag gewidmet, Wiesbaden/Opladen, S. 453-472.

Köpke W. / Schmelz B., 1999, Das gemeinsame Haus Europa. Handbuch zur europäischen Kulturgeschichte, München.

Kreis G., 2012, Das Europäische Haus, in: den Boer P./Duchhardt H./Kreis G./Schmale W. (Hg.), Europäische Erinnerungsorte 2. Das Haus Europa, München, S. 577- 584.

Münkler H., 1994, Politische Bilder, Politik der Metaphern, Frankfurt am Main.

Petraškaité-Pabst S., 2006, Metapherngebrauch im politischen Diskurs. Zur EU-Osterweiterung im Deutschen und Litauischen, Tübingen.

Piccolomini E.S., 1454-1461, Über Europa und die Türken. Auszüge aus Asia, De Europa, Constantinopolitana clades, Epistula ad Mahometem (1), auf: http://www.europa.clio-online.de/site/lang__de/ItemID__96/mid__11373/40208215/default.aspx.

Zinken J. / Bolotova I., 2006, Der europäische Raum. Metaphernmodelle im russischen und im deutschen Diskurs zur europäischen Integration, in: Zybatow L.N. (Hg.), Kulturelle Vorstellungswelten in Metaphern. Metaphorische Stereotypen der deutschen und russischen Medien als Hypertext, Frankfurt am Main et al., S. 291-309.

Kielce (Uniwersytet Jana Kochanowskiego), Polen

Jan Hajduk

„Ihr wisset den Weg". Einige Bemerkungen zum sprachlichen Bild des Weges im Lichte der Framesemantik

1. In unserem Aufsatz wird ein Versuch unternommen, das sprachliche Bild des Weges zu präsentieren und ergänzen. Im ersten Schritt wird es anhand der Wörterbucheinträge rekonstruiert, im zweiten um die Resultate der Grabinschriftenrecherche ergänzt, die das Lexem *Weg* beinhalten. Es interessiert uns vor allem der Gebrauch des Lexems, aus dem die Wortbedeutung resultieren sollte, durch den durchschnittlichen Sprachbenutzer. Als Werkzeug zur Analyse dient unserem Versuch die Framesemantik. Selbst der Begriff „Frame" wird in der Forschung der Künstlichen Intelligenz für die Wissensrepräsentation benutzt. M. Minsky (1975) – einer der wichtigsten KI-Forscher – versteht ihn als „a data-structure for representing a stereotyped situation, like being in a certain kind of living room, or going to a child's birthday party. Attached to each frame are several kinds of information. Some of this information is about how to use the frame. Some is about what one can expect to happen next. Some is about what to do if these expectations are not confirmed".

Ch. Fillmores Untersuchung der Kauf-Verben hat ergeben, dass die Verben in demselben Frame auftreten, der im konkreten Sprechakt angemessen profiliert („beleuchtet") wird. So haben wir vor allem eine Person (=Verkäufer), die interessiert ist, Waren gegen Geld zu tauschen, und eine andere Person, die die Waren für Geld bekommen möchte (Käufer). Manche Kauf-Verben exponieren die finanzielle Seite und andere konzentrieren sich auf Sachen. Das passiert z.B. bei *zahlen* ('pay'), wenn der Käufer mit Geld agiert und der Verkäufer etwas in den Hintergrund gerückt wird. Ganz im Hintergrund steht die Ware. Dagegen evoziert *kaufen* ('buy') die Handlung des Käufers mit der Ware im Vordergrund und dem Geld im Hintergrund. Auf diese Weise kann man feststellen, dass niemand die Bedeutung der einzelnen Wörter kennt, wenn er die Hintergrundelemente nicht mitberücksichtigt als solche, die die bestimmten Profile der Situation charakterisieren und motivieren. Es bedeutet also, dass die Bedeutung eines Wortes in einem Kontext sowie in einer aktuellen Situation erschlossen werden soll.

Die Bedeutung eines Wortes kann mit der Veränderung der umgebenden Wirklichkeit durch den kulturellen Hintergrund variieren. Fillmore betont, dass die Bedeutung des

Lexems *orphan* ('Waise') 'ein Kind, dessen Eltern nicht mehr leben', kann im Background eines durchschnittlichen Kindes am besten gezeigt werden. Um das zu erklären, muss eine Welt angenommen werden, in der sich die Eltern um ihre Kinder kümmern und die Kinder auf sie angewiesen sind. Wenn man die prototypische Situation so versteht, akzeptiert man auch leicht, dass die Kinder ohne Eltern in der Gesellschaft einen Sonderstatus haben. Es ist zu bemerken, dass ihre soziale Position als Waisen in einem bestimmten Alter endet. Bis zu diesem Alter kümmert sich die Gesellschaft um sie, indem sie gewisse Institutionen gründet oder geeignete Maßnahmen ergreift (vgl. Fillmore 2006:377-380).

Fillmore sieht für sein FRAME-Konzept zwei Grundeinheiten: „frames" und „scenes". „Frames" umfassen vor allem sprachliche Strukturen und grammatische Regeln – im Großen und Ganzen handelt es sich hier um Wörter. „Scenes" verweisen auf das nicht-sprachliche Erfahrungswissen (Mangasser-Wahl 2000:117-118). Als Indikator für „frames" oder „scenes" tritt ein Lexem in einer konkreten sprachlichen Äußerung auf, z.B. *Silvia und Jochen treffen sich heute nach der **Vorlesung***. Das Lexem *Vorlesung* aktiviert einen Frame mit solchen Elementen wie: Student, Professor, Hörsaal, Lehrveranstaltung, usw. Ein gewisser Frame (wie im Beispiel des Vorlesung-FR) kann ein Subframe eines größeren Frames sein (z.B. des Universität-FR). Jeder Frame wird mithilfe der Erfahrungen (d.h. Handlungen, Beziehungen, kulturellen Wissens usw.), die in „scenes" vorkommen, beschrieben, z.B.:

- Junge Leute verbringen eine gewisse Zeit an der Universität.
- Sie nehmen an Lehrveranstaltungen teil.
- Die Lehrveranstaltungen finden in bestimmten Räumen statt und haben unterschiedliche Formen.
- Die Studenten bekommen zu Semesterende Leistungsnachweise.

In den Beispielen sieht man die Ergebnisse der Profilierung, durch die die einzelnen Aspekte des Lexems *Vorlesung* gezeigt werden. Im ersten Satz ist das die Gliederung der Zeitachse in die Zeit vor dem Studium und nach dem Studium. Dazwischen verbringen die jungen Leute eine gewisse Zeit an den Universitäten. Im zweiten Bespiel wird die persönliche Einstellung (hier: Beteiligung) betont. Satz 3 konzentriert sich auf Räumlichkeiten und Formen, die die Vorlesung charakterisieren. Er grenzt eine Vorlesung von einem Seminar oder von einem Workshop ab. Im letzten Beispiel wird auf das Resultat fokussiert, indem man betont, dass mindestens manche Studenten sich mit erhaltenem Testat begnügen und an Vorlesungsinhalten kein Interesse zeigen.

A. Ziem (2006:4) spricht von vier Thesen, die für die Frame-Semantik eine zentrale Rolle spielen:

1. Frames ergeben sich induktiv aus den menschlichen Erfahrungen und sind Elemente des kollektiven Wissens. Deswegen kann man sprachliche Einheiten wie Wörter als Erfahrungskategorien betrachten.

2. Wenn Frames das Wissen repräsentieren, dann muss man während der linguistischen Analyse die Wortebene verlassen und auch größere Einheiten wie Texte oder Diskurse als Frames analysieren.
3. Ein Frame „wirkt sprach- und handlungsregulierend“, denn er weckt solche Erwartungen, die zu ihm passende Information fordern.
4. Ihre Struktur setzt sich aus drei Elementen zusammen, die in gewissen Beziehungen zueinander auftreten. Es handelt sich um:
   – Slots, d.h. konzeptuelle Leerstellen, die man mit Hilfe sinnvoller Fragen identifizieren kann,
   – Fillers, die die Slots füllen und die den Informationseinheiten entsprechen (wie das Gesagte, das Gesehene, das Gehörte),
   – Default-Werte, mit denen man die Slots füllen kann, weil sie vorausgesetzt und prototypisch erwartbar sind, auch wenn sie auch dem Gehörten, dem Gesehenen oder dem Gesagten nicht entsprechen.

Ziem hebt hervor, dass jeder Filler/Default-Wert selbst einen neuen Frame bildet, wodurch eine netzartige Struktur entsteht. Die Wortbedeutung basiert auf dem Weltwissen und den Frames, die beim Wortgebrauch aktiviert werden. Fillmore/Atkins (in: Boas 2013:83) stellen fest: „A word's meaning can be understood only with reference to a structured background of experience, beliefs, or practices, constituting a kind of conceptual prerequisite for understanding the meaning. Speakers can be said to know the meaning of the word only by first understanding the background frames that motivate the concept that the word encodes”. Fillmore (2006:378) fügt hinzu: „Using the word 'frame' for the structured way in which the scene is presented or remembered, we can say that the frame structures the word-meanings, and that the word 'evokes' the frame.” Wegner (in: Mangasser-Wahl 2000:116) sieht das Ziel der Frame-Semantik im Aufbau einer Theorie, „die auf uniforme Weise Wortbedeutungen, Satzbedeutungen und Weltmodelle repräsentiert“. Z.B. setzt sich ein Frame BUCH aus einem Begriff wie „Buch“ und/oder aus einer Situation wie „ein Buch lesen“ zusammen. Die Frames haben einen prototypischen Charakter (vgl. Bußman 2008:201).

2. Im weiteren Teil wollen wir die Framestruktur des Lexems *Weg* darstellen, indem wir die einzelnen Subframes präsentieren.

FRAME ***Weg***
Der steinige Weg sieht sehr schlecht aus. – ARTEFAKT
FRAME wird durch das Wort ***Weg*** aktiviert.
Scenes:
Scene 1: *Die Autos fahren langsam auf dem holprigen Weg.*
Scene 2: *Der Weg wurde vor kurzem neu geteert.*
Scene 3: *Wir wanderten den schattigen Weg entlang.*
Scene 4: *Die Dorfbewohnerin legt zwischen den Beeten einen Weg an.*

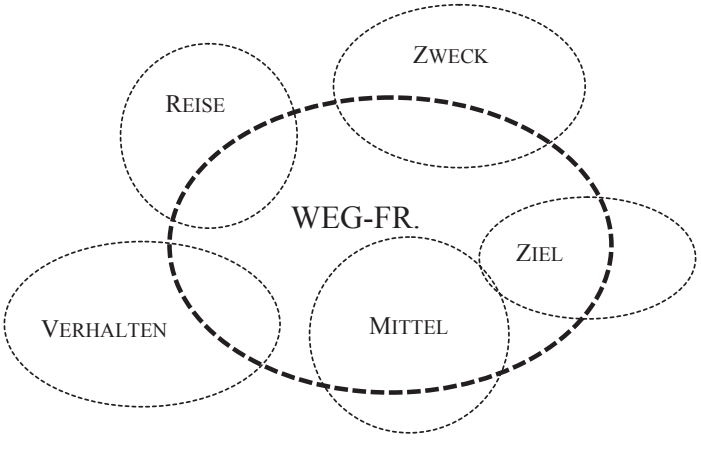
Scene 5: *Der erschreckte Elefant bahnte sich einen Weg durch das Gestrüpp.*
Scene 6: *Ebnet den Weg für den Herrn!*

Die obigen Beispiele zeigen die Resultate der Profilierung durch das Profil „Artefakt". *Weg* als 'Streifen Land, auf dem sich Fußgänger und auch Fahrzeuge durch ein Gebiet bewegen können' wird in einzelnen Scenes mit gewissen Eigenschaften assoziiert: *steinig*, *schlecht*, *holprig*, *geteert*, *schattig*, *unbefestigt*, *steil*, *lang*, *still.* Auf dem Schauplatz erscheinen die ihn belebenden Individuen: Menschen, Tiere, Fahrzeuge, die auf dem Weg *fahren*, *gehen*, *ihn für den Herrn ebnen*. Wenn sie auch manchmal (wie in Scene 2) nicht direkt genannt werden, heißt das nicht, dass sie gefehlt haben. Man soll betonen, dass in manchen Beispielsätzen das Profil besser zum Ausdruck kommt und in anderen schlechter, was die prototypische Struktur der Resultate des Profilierungsprozesses belegt. Im Zentrum befinden sich solche Auffassungen des Lexems, die den Weg als etwas Existierendes darstellen, doch die letzten Beispiele (Scene 4 – 6) zeigen Wege, die es noch nicht gibt. Im Satz 4 wird der Weg (Pfad) erst angelegt, während weitere Beispiele ihn nur andeuten.

Der Subframe „*Weg* als Artefakt" ist nicht der einzige. Man kann noch folgende dazu rechnen:

- Bestimmung, Zweck: *Der Weg führte durch den Wald in das Dorf. Können Sie mir den Weg zum Bahnhof zeigen? Der gerade Weg ist immer der beste.*
- Ziel: *Alle Wege führen nach Rom. Er befindet sich auf dem Weg der Besserung.*
- Mittel: *Das ist der einzig gangbare Weg. Dieser Weg steht noch offen. Auf diesem Wege danken wir allen, die uns geholfen haben.*
- Reise: *Wir machen uns auf den Weg. Wir gehen den Weg, den alle gehen müssen.*
- Verhalten: *Der Weg schlängelt sich durch die Wiesen. Der Weg gabelt sich.*

Frame *Weg* besteht aus einer Reihe von Subframes, die oft mit benachbarten Frames gewisse Gebiete teilen:



3. Versuchen wir jetzt zu prüfen, ob und welche der Subframes auch auf den Grabinschriften präsent sind. Auf dem Friedhof in Vaduz befindet sich ein Grabstein von Julius Hartmann, einem 1873 geborenen und 1953 verstorbenen Forstrat. Im mittleren obigen Teil des Epitaphs befindet sich der im Titel des Referats stehende Satz *Ihr wisset den Weg!* Mit dem Ausrufezeichen signalisiert der Satzautor die Wichtigkeit der Nachricht, obwohl das kein Aufforderungssatz im durchschnittlichen Gebrauch ist. Zuerst wollen wir uns fragen, wer als Satzautor aufgefasst werden kann. Außer dem Forstrat liegen im Grab noch weitere Personen, worüber uns die Granitplatte genau informiert. Maria geb. Buchel ist 1972 verstorben. Bei Julius fehlt der Familienname, doch das betont seine Zugehörigkeit zur Familie Hartmann, denn sonst hätte man seinen Namen angegeben. Er trug auch den Vornamen seines Vaters. Julius kam im Jahre 1919 zur Welt, 1992 fand er im Grabe seiner Eltern seine letzte Ruhe. Die letzte auf dem Epitaph genannte Person ist Gertrud geb. Hilpert, die Ehefrau von Julius, die ein Jahr vor ihrem Mann verstorben ist. Von den vier Toten hat nur der Senior einen Berufstitel. Dazu sehen wir auf der linken Seite das Hubertuskreuz, das auch ein Zeichen für die Forstverwaltung oder Jägervereine ist. Der heilige Hubertus soll einem Hirsch mit einem Kreuz im Geweih begegnet sein. So wird eine Verbindung zwischen dem Hubertuskreuz und dem Forstrat auf dem Grabstein klar. Deswegen auch unsere erste Annahme – Julius Senior ist Autor des zitierten Spruchs *Ihr wisset den Weg! – ihr* meint hier sowohl die Familienangehörigen als auch Bekannte oder Vorübergehende, Friedhofsbesucher. *Ihr wisset den Weg!* bedeutet dann ‚Ihr kennt eure Aufgaben, ihr habt noch einiges zu tun, bevor ihr hier im Grabe landet'.

Die Gestaltung des Epitaphs vor dem Tode ist eher selten, aber selbstverständlich möglich. Man kann also vermuten, dass der Grabstifter *Ihr wisset den Weg!* auf den Grabstein einritzen ließ. Dann ändert sich die Aussage des Satzes. Er wendet sich an Vorübergehende und spricht sie als *ihr* an. Und er schreibt ihnen ein Wissen zu, das sie besitzen sollen und das mit Verbindung an *Weg* eine Überzeugung zur Folge hat. So fühlt sich jeder Passant angesprochen und vom Stifter aufgefordert, zu jenen zu gehören, die den Weg wissen, die also gewisse Erfahrungen im Leben gesammelt haben oder gerade sammeln. Damit kann sich der Hinterbliebene schwer tun, denn er kommt ja nicht auf den Friedhof, um zu erfahren, dass er alles weiß. Im Gegenteil – er sucht hier nach Antworten auf die Fragen, die der Alltag mit sich bringt, schaut auf die Gräber und erkundigt sich danach, was von dem Alltag wirklich bleibt. Wenn er sich so direkt angesprochen fühlt, kann er nur den Blick wenden und weitergehen.

Aber es ist noch eine Interpretation möglich. Wenn man die Grabinschrift als Dialogort interpretiert, an dem Verstobene, Stifter, Passanten und Gott teilnehmen (vgl. Hajduk 2004), fällt eine andere Lesart ins Auge. Wenn es schwer fällt, diesen Satz dem Verstorbenen oder dem Stifter zuzuschreiben, ist es wohl Gott, der das eingemeißelte Wort spricht. *Ihr wisset den Weg* sagt Jesus beim letzten Abendmahl, nachdem Judas die Gemeinschaft verraten und verlassen hat. Jesus erzählt den Jüngern von seinem

Schicksal, dass er bald in das Haus seines Vaters gehen wird, um ihnen dort eine Stätte zu bereiten. Später werde er wiederkommen und alle zu sich nehmen. Er erwartet von den Aposteln, dass sie den Weg kennen. Und diese Erwartung sehen wir auf dem Grabstein. Es ist seine Zuversicht, dass seine Jünger ihm folgen. Aber auf dem Grabstein auf diesem Friedhof in Liechtenstein steht noch ein Ausrufezeichen, das in Rede des Meisters nicht vorkommt. An dieser Stelle ruft der Tote die Vorübergehenden auf, ganz persönlich, mit Namen. Er deutet darauf hin, dass der Weg bekannt sein muss, weil er ihn für jeden sichtbar sein Leben lang gegangen ist. Und wenn sie diesen Weg nicht wählen und ihn nicht gehen, dann treffen sie sich nie wieder. *Ihr wisset den Weg* bedeutet also den Lebensweg, die Art und Weise des alltäglichen Benehmens, der Nächstenliebe, des Zusammenseins. Mit diesen Worten zeigt die Inschrift auf Jesus, der als Erster sie ausgesprochen hat. Damit erinnert er die Hinterbliebenen an das ganze – wohl gut bekannte – Gespräch Jesu mit seinen Aposteln. Alles braucht nicht auf der Grabplatte zu stehen. Wozu denn? Wenn jemand will, kann er die Zeilen aus dem Gedächtnis hervorrufen, sie in der Bibel nachschlagen oder auch auf anderen Grabinschriften wieder erkennen.

Auf dem Grabstein von Willi Zutter-Rychen in Interlaken in der Zentralschweiz stehen weitere Worte Jesu aus dem erwähnten Gespräch: *Jesus spricht „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben*". Manchmal wird seine Aussage noch ergänzt um *Niemand kommt zum Vater denn durch mich*. Die Zitate stammen aus dem Evangelium nach Johannes (14,6) und sind eine Antwort auf die Frage des Apostels Thomas, der seiner Skepsis Ausdruck gab, indem er sagte „Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst, und wie können wir den Weg wissen?" (Joh 14,5). Thomas spricht hier im Namen aller Jünger. Er fragt „Wo willst du eigentlich hin?", ohne zu akzeptieren, dass der Weg Jesu im Tode enden muss, weil er nur so ins Haus des Vaters hinübergehen kann. In seiner Frage drückt Thomas die menschliche Unsicherheit aus, das ständige Zittern, ob die Stunde schon gekommen ist. Er betrachtet seinen Meister menschlich, obwohl der ihm gerade eine Stätte im Himmel versprochen hat. Dieses „Wo gehst du hin?" entspricht dem menschlichen „Was nun?", das man sagt, denkt, hört, nachdem jemand aus der unmittelbaren Nähe gestorben ist. Es ist die Frage von Thomas wie auch die von den Aposteln auf dem Wege nach Emmaus, als sie ihren Herrn getroffen haben, aber nicht glauben konnten, dass er lebt. Und das ist auch jene Frage, die sich Hinterbliebene oder Passanten stellen, die an ein Grab kommen: „Wie sollen wir den Weg kennen, wenn wir nicht wissen, wohin du gehst?" Und Jesus erklärt, dass weder seine Jünger noch die Menschen aller Zeiten den Weg suchen müssen, denn er ist der Weg. Von Bedeutung scheint die Wahl des Artikels zu sein. Es ist nämlich nicht *ein* Weg, nicht *irgendeiner*. Jesus ist der konkrete Weg, der einzige, der sichere. Seinen Weg zu wissen, seinen Weg zu gehen heißt 'geborgen sein, seiner Schritte sicher sein'. Ist das nicht die Antwort auf die Frage „Was nun?", die sich Familienmitglieder und Freunde stellen, wenn sie sich zu einer Beerdigung versammeln? Und ist das nicht zugleich die Erklärung des Grabsteinspruchs aus Vaduz (*Ihr wisset den Weg!*)?

Machen wir uns weiter auf den Weg. Das menschliche Leben, das der Begriff *Weg* symbolisiert und das zugleich ein Leben nach Vorbild Jesu sein sollte, bedeutet nicht unbedingt eine Existenz ohne Freude. Eine Begründung findet sich auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof in Berlin, wo auf einer Grabplatte eine Zeile aus der Apostelgeschichte steht: *Er zog aber seine Straße fröhlich* (8,39). Wir sehen hier das Wort *Straße* anstelle des analysierten Lexems *Weg*, aber wenn man weiter nachschaut, stellt man fest, dass das Zitat aus der Übersetzung von Martin Luther stammt, wenn in der Elberfelder Bibel der Abschnitt mit dem gesuchten *Weg* auftaucht: „… er zog seinen Weg mit Freuden“. Der Weg hier ist auch ein menschliches Leben. Ein Leben, das jemand zu führen beginnt, nachdem er Jesus begegnet ist. Im achten Kapitel der Apostelgeschichte agiert der Apostel Philippus, der auch beim letzten Abendmahl dabei gewesen war und Jesus Fragen gestellt hatte. Er bat nämlich den Herrn, ihnen den Vater zu zeigen. Doch Jesus antwortete auf seine Bitte mit einem Vorwurf: „So lange Zeit bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt?” In der Apostelgeschichte wird Philippus erwählt und zu einem äthiopischen Kämmerer geschickt, dem er von Jesus erzählt, den er schließlich auch tauft und von dem er sich durch eine wundervolle Entrückung entfernt. Der Kämmerer aber war nicht traurig, im Gegenteil – er freute sich über das Treffen und die Offenbarung, die ihm zugeteilt wurde, sowie über das neue Leben, das er mit der Taufe begann. So ist es auch mit dem Weg, den die Menschen auf der Erde gehen – das Leben in der Gemeinschaft Christi garantiert ein Leben, das durch den Tod nicht endet. Denn der Weg Christi führt das Geschöpf Gottes mit Freude in die versprochene himmlische Bleibe.

Die erwähnte Sicherheit lässt sich auf dem Friedhof im südbadischen Eichstätten am Kaiserstuhl bestätigen, wo ein Psalmenzitat (91,11) einen Grabstein schmückt: *Denn er befiehlt seinen Engeln, dich zu behüten auf all deinen Wegen*. Der Mensch auf dem Wege seines Lebens befindet sich in Gottes Geborgenheit. Gott kann sogar seine Engel zu ihm schicken, damit sie ihn schützen. So lesen wir in der Bibel und wiederholen die Stelle auf dem Friedhof, aber es ist nur die Perspektive von oben, von Gott, zu dem sich der Mensch auf seinen Wegen wendet. Von unten blickend begegnen wir einem Vertrauen, das der Mensch Gott gegenüber zeigt. Menschliches Vertrauen macht glücklich, denn es basiert auf einem Austausch und bleibt nicht unbeantwortet. Das Bild des Weges bekommt dadurch eine neue Dimension – es ist nicht nur das menschliche Leben, sondern auch ein Leben voller Zuversicht. Der Weg mit anderen Menschen führt sie zu Gott. Man geht ihn, indem man einander unterstützt, doch der Weg kann nicht völlig gemeinsam sein, obgleich man es möchte. In Teningen (Landkreis Emmendingen) steht auf einer Grabplatte: *Wir gingen einen Weg gemeinsam, aber er war zu kurz*. Wieder haben wir hier ein Leben vor den Augen, vorgestellt als eine Strecke, auf der man in einem gewissen Augenblick einem anderen begegnet. Die Beziehung, die sich daraus entwickelte (Liebe, Freundschaft, Bekanntschaft und viele mehr), überdauert Jahrzehnte oder nur Monate. Und sie wird zu einem gemeinsamen Weg, den man zusammen geht oder zumindest gehen will, und der oft zu kurz ist, wenn die geliebte

Person stirbt. Der Weg ist hier eine gemeinsame Strecke im Leben, die durch eine intensive Beziehung charakteristisch ist.

Wohin soll der Weg auch führen? Solche Frage taucht auch in den Epitaphen auf und greift sehr tief in die menschliche Natur hinein. Im Gespräch zwischen Alice und Katze in „Alice's Abenteuer in Wunderland" (1869:59) fragt das Mädchen das Tier: „Willst du mir wohl sagen, wenn ich bitten darf, welchen Weg ich hier nehmen muß? Das hängt zum guten Theil davon ab, wohin du gehen willst, sagte die Katze. Es kommt mir nicht darauf an, wohin – sagte Alice. Dann kommt es auch nicht darauf an, welchen Weg du nimmst, sagte die Katze". Diejenigen, die nicht wissen, wohin sie wollen, wohin sie ihr Weg führt, langweilen sich ihr Leben lang und sind ständig unzufrieden. Wie wichtig diese Frage ist, wird auch auf den Grabinschriften deutlich. So auf einer Grabinschrift in Rheinhausen ebenfalls im Kreis Emmendingen: *Wohin sollen wir denn gehen, wenn nicht nach Hause zurück*. Die rhetorische Wirksamkeit der Frage wurde durch den Gebrauch von *denn* und die Wahl der Konstruktion des Konditionalsatzes noch verstärkt. In Freiburg auf dem Friedhof Bergäcker findet man eine Grabinschrift, die sich zu dieser Frage ebenfalls äußert: *Alles ist Übergang zur Heimat hin*. Man weiß also, wohin man will. Das Haus, die himmlische Heimat sind nach den Worten Jesu erhoffte Wohnungen in seines Vaters Haus, die er seinen Gläubigen vorbereitet hat (vgl. Joh 14,2). Alles endet bei Gott. Wenn man das Ende mit dem Ziel assoziiert, dann sieht man das auf den Grabinschriften noch stärker. Eine im südbadischen Müllheim (Kreis Breisgau-Hochschwarzwald) berichtet in gereimter Form: *Du kamst und gingst auf leiser Spur / Ein flüchtiger Gast im Erdenland / Woher? Wohin? Wir wissen nur / Aus Gotteshand in Gotteshand*. In poetischer Form (Autor – Ludwig Uhland) wird über das menschliche Leben berichtet. Jemandes leises Kommen entspricht dem ebenso leisen Gehen. Bezeichnet wird er als Gast, den der Autor zusätzlich mit dem Attribut *flüchtig* kennzeichnet (in der Bedeutung 'von kurzer Dauer, im Vorübergehen'), was seine kurze Anwesenheit und bestimmte Eile noch präziser beschreibt. Typisch für solche Besuche sind eine vorübergehende Freude und eine innere Trauer nach dem Abschied. Diese sind nicht nur mit dem Ende verbunden, sondern auch mit dem Bewusstsein, dass man nicht mehr weiß, wohin unser Gast will. Der Glaube aber gibt eine sichere Erklärung: alles endet bei Gott und alles hat bei ihm seinen Beginn. So eilen wir unser Leben lang aus Gotteshand in Gotteshand.

Eine weitere Grabinschrift im schon erwähnten Rheinhausen lautet so: *Mein Weg zu Dir ging über den Berg*. Normalerweise, wenn jemand alle Hindernisse schon überwunden hat, sagt man: „Er ist über den Berg". In dem getroffenen Epitaph jedoch handelt es sich nicht um den erreichten Zustand, sondern man blickt nach hinten und man erinnert sich jener schweren Tage, der Tage der Mühe und – warum nicht – der Verzweiflung, als man über den Berg ging, als man noch kämpfte auf dem Wege ins Himmelsreich. Denn es handelt sich um den „Weg zu Dir". Wer ist da mit *Dir* gemeint? Viele Alternativen haben wir nicht. Das könnte der Verstorbene sein und der Satz vom Stifter

stammen, aber dann würden wir eher das Präsens erwarten, denn eine solche Formulierung entspricht auch dem Zeitverhältnis und beschreibt den Stifter als jemanden, der lebt und sich nach dem Verstorbenen sehnt. Noch fraglicher ist die Interpretation, dass entweder der Stifter oder der Passant mit diesem *Dir* gemeint werden, weil die Worte vom Toten stammen müssten, der seine Bemühungen im Leben und nach dem Tode eher nicht so rekapitulieren kann. Akzeptieren können wir jedoch Gott, den der Verstorbene sein Leben lang suchte und endlich fand. Die Suche war nicht einfach, viele Schwierigkeiten standen im Wege, aber letztendlich konnte er alle Hindernisse beseitigen und das Ziel erreichen. Der Weg ist also nicht einfach, wenn er das Leben bezeichnet. Manche denken aber, dass es sich nicht lohnt, so aktiv nach dem Ziel zu suchen und sich dem Ziel anzunähern, weil der Weg selbst das Ziel ist.

Zwei solche Epitaphe wurden auf dem Friedhof in Herbolzheim (Kreis Emmendingen) angetroffen: *Der Weg ist das Ziel*. Wenn das so ist, dann muss man die Bedeutung des Begriffs *Weg* um Elemente ergänzen wie: ‘Freude an der Bewegung selbst’, ‘Reiz der Umgebung, etwa Landschaften’, ‘Eintauchen in die Unendlichkeit des Weges ohne Anfang und Ende’. Der Weg als Ziel widerspricht einerseits dem, was Jesus sagte, dass er der Weg ist. Andererseits aber ist Gott im Zentrum des menschlichen Lebens, ganz in der Mitte, denn er liebt, was er geschaffen hat (vgl. Weish. 11,24-26). Gott als „Herr und Freund des Lebens“ erfreut sich der menschlichen Nähe, der Beziehung des Menschen zur Natur und Kultur, seiner Gesundheit und seines Erfolgs. Der Weg als Ziel selbst kann auch vorkommen – in der modernen Gesellschaft wird er so sehr oft aufgefasst.

Die Grabinschriften mit den Sprüchen und Zitaten, in denen das Lexem *Weg* vorkommt, ergänzen dessen Bedeutung um das religiöse Profil. Deutlich wurde es im Epitaph mit dem Bibelzitat *Ich bin der Weg* gezeigt. Die anderen Profile wie „Ziel“ oder „Reise“ kommen ebenfalls vor, aber typisch für die Textsorte Grabinschrift ist eine leichte Modifizierung der Bedeutung in Richtung Transzendenz. Es wurde auch eine weltliche Interpretation der Bedeutung festgestellt, als der Weg mit seinem Ziel gleichgesetzt wurde.

Literatur

Die Bibel. Altes und neues Testament, 1992, Aschaffenburg.

Boas H.C., 2013, Wie viel Wissen steckt in Wörterbüchern? Eine frame-semantische Perspektive, in: Zeitschrift für angewandte Linguistik 58, S. 75-97.

Bussmann H., 2008, Lexikon der Sprachwissenschaft, Stuttgart.

Fillmore Ch.J., 2006, Frame semantics, in: Geeraerts D. (Hg.), Cognitive Linguistics: Basic Readings, Berlin, S. 373-400.

Hajduk J., 2004, Światy za słowami inskrypcji nagrobnych na cmentarzu przy kościele pw. Nawrócenia św. Pawła Apostoła w Sandomierzu, in: Burek K. (Hg.), Dzieje parafii i kościoła pw. Nawrócenia św. Pawła Apostoła w Sandomierzu, Sandomierz, S. 193-205.

Lewis C., 1869, Alice's Abenteuer im Wunderland (Übersetzung: A. Zimmermann), Leipzig.

Mangasser-Wahl M., 2000, Von der Prototypentheorie zur empirischen Semantik. Dargestellt am Beispiel der Frauenkategorisierungen, Frankfurt am Main et al.

Minsky M., 1975, A Framework for Representing Knowledge, in: Winston P. (Hg.), The Psychology of Computer Vision, New York, S. 211-277.

Ziem A., 2006, Frame-Semantik und Diskursanalyse. Zur Verwandtschaft zweier Wissensanalysen, Paper für die Konferenz „Diskursanalyse in Deutschland und Frankreich. Aktuelle Tendenzen in den Sozial- und Sprachwissenschaften". 30. Juni – 2. Juli, Paris, Université Val-de-Marne.

Internetquelle

http://www.bibleserver.com/start.

Gdańsk (Uniwersytet Gdański), Polen

Dominika Janus

Deutsche und polnische Todesanzeigen-Phrasen im Gebrauch

1. Einleitung

Jacek Kolbuszewski betitelte seine im Jahre 1997 veröffentlichte Monographie über Todesanzeigen folgendermaßen: „Z głębokim żalem... O współczesnej nekrologii" (‚In tiefer Trauer... Über das gegenwärtige Todesanzeigenwesen'). Auch Sabine Cihak entschied sich für die gleiche Titeleinleitung ihrer Studie: „In tiefer Trauer. Ein inhaltsanalytischer Zeitvergleich von Todesanzeigen in Österreich" (2009). Es ist kein Zufall. *In tiefer Trauer*, *Plötzlich und unerwartet*, *Wir nehmen Abschied* usw. – feste Phrasen[1] sind für Todesanzeigen genauso charakteristisch wie der schwarze Rahmen. Der Grund dafür ist in der Tatsache zu suchen, dass die Todesanzeige eine sprachlich stark standardisierte Textsorte ist. Hauser (1994:266) schreibt: „Überlieferte Formen und Formeln dominieren. Ungeschriebene Gesetze bestimmen die Gestalt einer ‚gebräuchlichen' Anzeige". Haus fügt in diesem Zusammenhang hinzu: „Meist wird der Aspekt der Trauertextes mit Hilfe stehender Wendungen, bekannter Phrasen artikuliert, die häufig unverändert den angesprochenen Paletten entnommen werden" (2007:73).

Es stellt sich in diesem Kontext die Frage, ob die in Todesanzeigen verwendeten Phrasen stets die gleichen Floskeln enthalten und mehr oder weniger nichtssagende Redensarten darstellen oder ob sie eher als die denkbar besten sprachlichen Artefakte zu betrachten sind, ohne die es den Hinterbliebenen im Angesicht des Todes kaum möglich wäre, ihre Trauer öffentlich zu machen. Antwort auf diese Frage soll eine Analyse der gegenwärtigen deutschen und polnischen Presse-/Internet-Todesanzeigen geben, in deren Rahmen vorrangig die Typen von Trauerphrasen,

[1] In der Linguistik bezeichnet man mit dem Terminus **Phrase** „eine nach bestimmten Kriterien zu identifizierende Konstituente eines Satzes, deren kategorialer Gehalt im Satz durch ihren Kern bestimmt wird" (Glück 2010:512). Das Wort **Phrase** kann aber auch als ein außergrammatisches Phänomen betrachtet werden und gilt dann als „abgegriffene, nichts sagende Aussage, Redensart" (Duden 1996:1148). In diesem Aufsatz bedient sich die Autorin des Terminus **Phrase** vor allem in der letzteren Bedeutung, weil sie die für Todesanzeigen charakteristischen Wendungen analysiert.

ihre Funktionen, Perzeptionsmöglichkeiten sowie ihre Frequenz untersucht werden. Andererseits scheint es in diesem Zusammenhang von Belang zu sein, herauszustellen, wie oft sich die Todesanzeigen-Autoren für allgemein bekannte Phrasen und damit für äußerst schablonenhafte Inserate entscheiden und wie oft sie im Gegensatz dazu Routineformen zu vermeiden versuchen, indem sie die Traueranzeigen[2] individuell und kreativ verfassen.

Für die Analyse wurden in einem Berichtzeitraum von zwei Wochen (1.06.2014-15.06.2014) Todesanzeigen aus der „Süddeutschen Zeitung" (SDZ) und der „Gazeta Wyborcza" (GW) gesammelt. Die beiden Zeitungen gelten als überregional, deshalb können sie als eine vergleichbare Materialquelle angesehen werden. Die Todesanzeigen werden aus den Trauerportalen[3] der „Süddeutschen Zeitung"[4] und der „Gazeta Wyborcza"[5] exzerpiert. Insgesamt wurden 240 (123 aus der SDZ und 117 aus der GW) Traueranzeigen einer quantitativen und qualitativen Analyse unterzogen, um im Sinne einer Stichprobe den Standardisierungsgrad der Texte im schwarzen Rahmen festzustellen. Wenn es sich um deutsche Todesanzeigen handelt, werden sowohl private als auch offizielle Annoncen berücksichtigt, darunter klassische Todesanzeigen, Todesanzeige und Danksagung in einer Anzeige sowie Gedenkanzeigen[6]. Auch der polnischsprachige Korpus umfasst Familien- und Geschäftsanzeigen, aus denen reine Kondolenzanzeigen und Danksagungen[7] ausgeklammert wurden. Die Ausklammerung der Danksagungen sowie der eher für die polnische Trauerkultur typischen reinen Kondolenzanzeigen ist damit verbunden, dass sich die Autorin nicht für eine Analyse des gesamten Todesanzeigen-Textes entschied – was den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen würde – sondern nur seines Einleitungsteils. Von großem Interesse sind also Einleitungsphrasen, mit denen jemandes Tod mitgeteilt wird, was in der klassischen Todesanzeige, eventuell auch in der Gedenkanzeige, aber kaum in der Danksagung oder der Kondolenzanzeige der Fall ist.

[2] Nach Sandig (1983:96) enthalten Todesanzeigen eine Prädikation über den Verstorbenen, Traueranzeigen dagegen eine Prädikation über die Hinterbliebenen. In diesem Referat werden die beiden Begriffe **Todesanzeige** und **Traueranzeige** jedoch synonym gebraucht.

[3] Die beiden Zeitungen stellen dieselben Todesannoncen, die in der Zeitung abgedruckt werden, auch ins Internet.

[4] Vgl. http://trauer.sueddeutsche.de/Traueranzeigen (Zugang vom 18.06.2014 bis zum 30.06.2014).

[5] Vgl. http://nekrologi.wyborcza.pl (Zugang vom 18.06.2014 bis zum 30.06.2014).

[6] Vgl. die Unterscheidung von Familien- und Geschäftsanzeigen nach von der Lage-Müller (1995:84). Sie (1995:83) nennt vier Arten von Anzeigen: Todesanzeigen, Danksagungen, Todesanzeige und Danksagung in einer Anzeige sowie Gedenkanzeigen.

[7] Vgl. die Einteilung in klassische Todesanzeigen, Kondolenzanzeigen, Danksagungen und Gedenkanzeigen nach Kolbuszewski (1997:196-197).

2. Deutsche und polnische sprachlich standardisierte Todesanzeigen

Tabelle 1: Der Standardisierungsgrad der deutschen Todesanzeigen

standardisiert	65 %	Subkategorie	*Wir nehmen Abschied von X.Y.*	28,5 %
			Wir trauern um X.Y.	15 %
			X.Y. (ver)starb	9 %
			X.Y. ist von uns gegangen	4 %
			X.Y. ist sanft entschlafen	3 %
			X.Y. hat uns verlassen	2,5 %
			andere	3 %
weder standardisiert noch nicht-standardisiert	13 %			
nicht-standardisiert	22 %			

Tabelle 2: Der Standardisierungsgrad der polnischen Todesanzeigen

standardisiert	92 %	Subkategorie	*Przyjęliśmy wiadomość o śmierci X.Y.*	26,5 %
			Zawiadamiamy, że zmarł X.Y.	24 %
			Zmarł X.Y.	20,5 %
			Żegnamy X.Y.	11 %
			Odszedł X.Y.	9 %
			X.Y. zasnął w Panu.	1 %
nicht-standardisiert	8 %			

In Bezug auf die Einleitungsphrasen können 65 % der deutschen Todesanzeigen und 92 % der polnischen Todesanzeigen als sprachlich hoch standardisiert bezeichnet werden. Im Folgenden werden erst deutsche, dann polnische einleitende Standardformulierungen näher beleuchtet, indem verschiedene Subkategorien – je nach den Einleitungsphrasen – unterschieden werden.

Subkategorie: *Wir nehmen Abschied von X.Y.*

Der populärste Einleitungssatz, der in 28,5 % aller Anzeigen vorkommt, basiert auf dem Funktionsverbgefüge *Abschied nehmen*. Mit dieser festen Einheit ist einerseits das Bild des Todes als Übergang ins neue Dasein angedeutet, in dem dem Toten eine Art Aktivität zugeschrieben wird. Andererseits muss aber bemerkt werden, dass dieses Funktionsverbgefüge, das im Satz zwei Ergänzungen verlangt (*jd. nimmt Abschied von jdm.*), nicht den Verstorbenen als Agens, sondern die Hinterbliebenen in den Vordergrund rückt. Das Funktionsverbgefüge tritt selten ohne zusätzliche Informationen auf, z.B.: *Wir nehmen Abschied von meinem geliebten Mann, liebevollsten und besten Vater, Opa und Schwiegervater der Welt Dr. med. dent. X.Y*[8]. Viel häufiger kommt sie jedoch

[8] Die Autorin dieses Aufsatzes hat beschlossen, die Todesanzeigen bzw. ihre Fragmente nicht in der Originalversion, sondern ohne Namen zu verwenden.

in Verbindung mit anderen Phrasen vor. Als die häufigsten sind folgende Phrasen zu nennen: *in Liebe und Dankbarkeit Abschied nehmen* und *in tiefer/stiller Trauer Abschied nehmen*.

Subkategorie: *Wir trauern um X.Y.*

15% aller Inserate enthalten die einleitende Standardformulierung *jd. trauert um jdn.*, die in allen privaten Anzeigen in der ersten Person Plural als *Wir trauern um X.Y.* aktualisiert wird. Nur in öffentlichen Texten wird die Nominativergänzung anders realisiert, z.B.: *Das Goethe-Institut e.V. trauert um X.Y.* Auch in der Subkategorie „Trauer" steht die verstorbene Person im Hintergrund, viel wichtiger sind die Trauernden, die seelischen Schmerz empfinden und ihn in der Todesanzeige verbalisieren.

Subkategorie: *X.Y.* (*ver*)*starb*

9% aller Anzeigen enthalten Einleitungssätze, die auf dem Verb *versterben* (viel seltener: *sterben*) fußen. In jedem Fall verbinden sich diese beiden den Tod und das Sterben beim Namen nennenden Verben mit einer oder mehreren Phrasen, die meistens einen präpositionalen Charakter haben und die Umstände des Todes näher charakterisieren, z.B.: *Nach tapfer ertragener Krankheit starb meine liebe Mutter X.Y.*; *Am 9. Juni 2014 verstarb im Alter von 55 Jahren unser ehemaliger Mitarbeiter X.Y.* Im Gegensatz zu den beiden oben analysierten Einleitungen tritt hier die verstorbene Person in den Vordergrund – ihr Tod, dessen Datum oder Ursachen, gewinnen in diesen Todesanzeigen an Bedeutung.

Subkategorie: *X.Y. ist von uns gegangen*

Auch in den Todesanzeigen (4 % aller Annoncen), die in der Einleitung auf dem Verb *gehen* basieren, wird dem Verstorbenen eine Art Aktivität zugeschrieben. Im Vergleich zu (*ver*)*sterben* hat das Verb *gehen* eine stark verhüllende Funktion. Außerdem verweist es doch auf eine wichtige Rolle der Hinterbliebenen, weil es eigentlich ausnahmslos mit der Ergänzung *von uns* vorkommt: *Mein lieber Mann, unser geliebter Vater, Schwiegervater und Großvater X.Y. Gartenbauingenieur ist von uns gegangen*. Auch bei diesem Einleitungsverb stehen Phrasen, die die Todesumstände angeben: *Nach schwerer Krankheit ist meine geliebte Schwester, Lebensgefährtin, Schwiegertochter, unsere liebe Schwägerin und Tante X.Y. viel zu früh von uns gegangen*; *Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi X.Y. ist ganz ohne Vorbereitung, so plötzlich, viel zu früh von uns gegangen*.

Subkategorie: *X.Y. ist sanft entschlafen*

Eine euphemistische Funktion hat auch die feste Phrase *sanft entschlafen* (3 % aller Anzeigen), die in dem Bild des Todes als Schlaf seine Grundlage hat. Die analysierte Wortverbindung kommt in Einleitungssätzen entweder ohne zusätzliche Informationen vor, z.B.: *Mein geliebter Mann ist sanft entschlafen* oder mit begleitenden Phrasen, die auf die Umstände des Todes verweisen (z.B.: *Nach geduldig ertragener, schwerer Erkrankung ist sanft entschlafen X.Y.*).

Subkategorie: *X.Y. hat uns verlassen*

In 2,5 % aller Annoncen kommt in der Einleitung das verhüllende Verb *verlassen* vor, das in allen Fällen mit der Ergänzung *uns* steht, was wieder die wichtige Rolle der Hinterbliebenen im gesamten Tod-Trauer-Prozess betont. Am häufigsten tritt das Verb *verlassen* mit dem Adverbiale *für immer* auf, worin sich die Endgültigkeit des menschlichen Todes ausdrückt (z.B.: *Meine Mutter, Schwiegermutter, unsere Oma und Uroma hat uns für immer verlassen*).

Andere deutsche Einleitungsphrasen: 3 % aller Inserate bilden Texte, in denen andere schematische Einleitungsphrasen verwendet werden, die aber im untersuchten Material nur vereinzelt vorkommen und deshalb nicht detailliert dargestellt werden.

Subkategorie: *Przyjęliśmy wiadomość o śmierci X.Y.*

Die meisten polnischen Todesanzeigen-Einleitungen (26,5 % aller Anzeigen) basieren auf der Phrase *przyjąć wiadomość o śmierci*. Mit Hilfe dieser Wendung wird einerseits jemandes Tod direkt benannt, andererseits wird eindeutig auf die Funktion der Hinterbliebenen hingewiesen, deren Rolle darin besteht, die Information über jemandes Ableben entgegenzunehmen und durch eine Todesanzeige weiterzugeben. An dieser Stelle muss hinzugefügt werden, dass Todesanzeigen, die mit den Worten *przyjęliśmy wiadomość o śmierci* anfangen, nicht von den nächsten Familienmitgliedern, sondern von entfernten Verwandten, Freunden sowie Bekannten inseriert werden. Die Phrase *przyjąć wiadomość o śmierci* kommt in den betreffenden Anzeigen nie allein vor, sondern wird stets von verschiedenen Phrasen begleitet. Als die häufigste ist *z głębokim żalem* zu nennen: *Z głębokim żalem przyjęliśmy wiadomość o śmierci naszego Kolegi X.Y.*

Subkategorie: *Zawiadamiamy, że zmarł X.Y.*

Die Aufgabe, die Nachricht über jemandes Tod weiterzugeben, wird noch stärker in der populären Einleitung *Z głębokim żalem zawiadamiamy, że…* (24 % aller Annoncen) zum Ausdruck gebracht, die auch in den Familienanzeigen gern verwendet wird. Einige Inserenten versuchen hier, vom Schema abzuweichen, indem sie die Präpositionalphrase modifizieren (*Z głębokim bólem i żalem zawiadamiamy, że w dniu 30 maja 2014 roku po długiej i ciężkiej chorobie zmarła X.Y. najukochańsza Żona i Siostra*) oder überhaupt auf diese Phrase verzichten (*Zawiadamiamy, że 30 maja 2014 roku zmarł nasz Ojciec i Dziadek X.Y.*).

Subkategorie: *Zmarł X.Y.*

Auch im polnischen Material sind verhältnismäßig viele Todesanzeigen (20,5 % aller Anzeigen) zu finden, deren Einleitungssätze vom Verb *umrzeć*/*zemrzeć* konstituiert werden. Die den Tod direkt ansprechenden Verben kommen in jeder Todesanzeige mit Todesdatum vor (z.B. *20 maja 2014 roku zmarł profesor X.Y.*). Mitunter werden auch

andere Informationen hinzugefügt: das Alter des Verstorbenen (*W dniu 24 maja 2014 roku w wieku 89 lat zmarł X.Y.*), der Ort des Todes (*W dniu 31 maja 2014 roku zmarła w Płocku X.Y.*), die Todesumstände (*W dniu 10 czerwca 2014 roku po długotrwałych i dzielnych zmaganiach z chorobą zmarła nasza Siostra i Szwagierka X.Y.*).

Subkategorie: *Żegnamy X.Y.*

11 % aller Inserate basieren in ihren Einleitungen auf dem Verb *żegnać*, das in den meisten Fällen in der ersten Person Plural vorkommt (*Żegnamy X.Y. lekarza dentystę*). Das Verb *żegnać* begleiten in allen Sätzen andere Phrasen, die meistens einen präpositionalen Charakter haben: *Z wielkim smutkiem żegnamy X.Y.*; *Z głębokim żalem żegnamy wybitnego naukowca, popularyzatora nauki i wspaniałego Człowieka prof. dr. hab. X.Y.* Inserenten, die sich für das Einleitungsverb *żegnać* entscheiden, betonen damit ihre eigene Rolle als Hinterbliebene, was in einigen Todesanzeigen zusätzlich hervorgehoben wird, z.B.: *Wstrząśnięci i głęboko zasmuceni tragiczną śmiercią żegnamy X.Y.*

Subkategorie: *Odszedł X.Y.*

In 9 % aller Anzeigen, in denen das Verb *odejść* den ersten Satz konstituiert, fungiert der Verstorbene als Agens: *8 czerwca 2014 roku odeszła dr hab. X.Y.* Das Verb *odejść*, das den Tod als Beginn einer Reise darstellt, wird jeweils durch das Todesdatum und eventuell andere Informationen ergänzt (*W dniu 10 maja 2014 roku po długiej i ciężkiej chorobie odszedł inż. X.Y.*; *10 czerwca 2014 roku odeszła nagle nasza Koleżanka X.Y.*).

Subkategorie: *X.Y. zasnął w Panu*

Die Phrase *zasnąć w Panu*, die bisher als standardisiert galt, kommt im erhobenen Datenmaterial nur einmal vor (1 % aller Anzeigen): *X.Y. lekarz stomatolog Przychodni Kolejowej we Wrocławiu, kombatant, łączniczka AK. Przeżywszy 90 lat, zasnęła w Panu dnia 12 maja 2014 roku w Chicago*. Diese quantitative Tatsache kann (muss aber nicht) von einer zunehmenden Säkularisierung der polnischen Todesanzeigen zeugen.

3. Deutsche und polnische nicht-standardisierte Todesanzeigen

In 35 % der deutschen Todesanzeigen und in 8 % der polnischen Todesanzeigen werden keine standardisierten Einleitungsphrasen benutzt. Es muss an dieser Stelle jedoch hinzugefügt werden, dass 13 % der deutschen Todesanzeigen weder als sprachlich standardisiert noch als sprachlich kreativ bezeichnet werden können. Es handelt sich dabei um Inserate, in deren Einleitungsteilen nur Vor- und Nachname des Verstorbenen sowie Geburts- und Todesdatum, seltener andere Informationen, wie der Beruf, angegeben werden, z.B.: *X.Y. Herausgeberin * 13. März 1922 † 31. Mai 2014*. Haus (2007:72) schreibt über solche Traueranzeigen: „In diesen Fällen setzen die Inserenten häufig auf die bloße Wirkung des Namens in schwarzem Rand. Diese ‘Sprachlosigkeit im Angesicht des Todes‘ scheint sich zu verbreiten“. Davon, dass die Todesanzeigen-

Autoren etwas sagen wollen, aber nicht können, zeugt die Tatsache, dass fast alle Texte, die dem Schema „Vor- und Nachname + Geburts- und Todesdatum" folgen, mit einem Vorspruch anfangen, z.B.: *Tempora mutantur – Alles verändert sich, aber dahinter ruht ein Ewiges. Goethe X.Y. * 25.9.1942 † 15.4.2014*. Auch die Worte, die nach dem Todesdatum erscheinen und keine Zitate sind, sondern von Herzen ausgesprochen werden, zeigen, dass die Inserenten im Angesicht des Todes doch nicht ganz sprachlos bleiben wollen, z.B.: *X.Y. geb. Z. * 12.10.1950 † 13.6.2014 Du bist immer da*; *X.Y. geb. Z. Realschulkonrektorin 14. Januar 1960 – 5. Mai 2014 Du bist das Schöne in meinem Leben*.

22 %[9] aller deutschen Todesanzeigen können in Bezug auf ihre Einleitungsteile als sprachlich kreativ und individuell bezeichnet werden. Einige von ihnen fußen zwar auf bekannten Metaphern und Todesumschreibungen, können aber dank ihrer nichtschematischen Form durchaus als originell bezeichnet werden, z.B.: *Sein Lebenskreis hat sich geschlossen. Was bleibt sind Dank und Erinnerung an einen wunderbaren Menschen Dr. X.Y.* Auch bekannte präpositionale Phrasen, die normalerweise direkt vor den Namen der Inserenten vorkommen, sehen am Anfang der Todesanzeige interessant aus und ihre untypische Stellung trägt dazu bei, dass die gesamte Anzeige kreativ erscheint, z.B.: *In Erinnerung, geliebt und unvergessen X.Y. 10. Juni 2013*. Besonders authentisch und individuell wirken aber solche Traueranzeigen, die zwar in Bezug auf ihre Form kurz und schlicht, sprachlich aber ganz interessant und unschematisch sind: *Danke für alles, du warst wunderbar X.Y. * 22.6.1929 † 6.6.2014*; *Ich habe mein Liebstes verloren, aber in meinem Herzen bleibst du für ewig. Deine Moki X.Y. † 21.5.2014*. Sie sind ein gutes Beispiel dafür, wie mit einfachen sprachlichen Mitteln die eintönige Form von Todesanzeigen durchbrochen werden kann.

Nur 8 % der polnischen Todesanzeigen haben in Bezug auf ihre Einleitungen einen sprachlich kreativen Charakter. Die geringe Zahl der abweichenden Todesanzeigen verwundert sehr und ist ein Indiz für den steigenden Standardisierungsgrad dieser Texte in Polen. Im untersuchten Material sind sowohl wenige kurze als auch nur eine geringe Anzahl längerer Trauertexte zu finden, die als originell und kreativ bezeichnet werden können, z.B.:

(1) *Pamięci prof. X.Y. w cienistym słodlinie siedzisz na balkonie... w dzień letni... muza wsparta o Twe ramię piersi swe opala... pieści Twoje włosy i na mnie zazdrośnie spogląda z ukosa... zadumą odurzony rzeźbisz... powoli... powoli... w bliskości ogrodu krzyczą ptaki godowym wyznaniem... i psy nasze baraszkują na trawie... ja piszę pragnienia by stały się słowem... o Tobie... i by słowo stało się Tobą... Twą duszą... Twym ciałem... bo Bóg nas zaprosił oboje... do Raju gdzie pośród różowych marzymiętek będziemy... mój Miły... marzyli... marzyli... niebieskim migdałem...*

[9] Diese hohe Zahl der kreativen Todesanzeigen wird bei Eckkrammer (1996:157) erklärt. Die Forscherin, die deutsche, französische, spanische, italienische und portugiesische Todesanzeigen kontrastiv analysierte, stellte fest, dass das Deutsche bei dieser Textsorte den niedrigsten Standardisierungsgrad aufweist.

(2) *Niespodziewanie, by nie powiedzieć w sposób niewyobrażalny, w nocy na przełomie 10 i 11 czerwca 2014 roku, we własnym domu bezboleśnie, z uśmiechem pełnym szczęścia, w objęciach żony Maryli w wieku 77 lat odszedł do Pana Boga magister inżynier instalacji sanitarnych X.Y.*

Die beiden längeren Todesanzeigen können als abweichend und emotionsgeladen bezeichnet werden. Im ersten Fall verkleidete die Inserentin die Todesanzeige, die an ihren verstorbenen Mann gerichtet ist, in ein Gedicht. In dem zweiten Text im schwarzen Rahmen, in dem der Tod des Freundes mitgeteilt wird, geben die Autoren die ganze Situation und ihre Trauer mit vielen hochgradig blumigen Formulierungen wieder. Aus dem Versuch, den stereotypen Wortlaut einer Todesanzeige zu durchbrechen, ist in diesem Fall aber unfreiwillig ein komischer Effekt entstanden.

4. Deutsch- und polnischsprachige Todesanzeigen im Vergleich

Kathrin von der Lage-Müller (1995:133-141), die Todesanzeigen in der deutschsprachigen Schweiz untersuchte, teilte die Texte im schwarzen Rand aufgrund der einleitenden Standardformulierungen in vier Kategorien ein: Todesanzeigen, Abschied, Trauer und Verlust. Außerdem unterscheidet sie eine Gruppe von Todesannoncen ohne Kategorie, die sich nicht in ihr Kategoriensystem einordnen lassen, weil sie jeweils vom Standard abweichen und als originell gelten.

Von dieser Einteilung, die um die Kategorie „kein Wort“[10] bereichert werden muss, kann auch in meiner Untersuchung der deutschen und polnischen Todesanzeigen, mit besonderer Berücksichtigung ihrer Einleitungsteile, Gebrauch gemacht werden. In der folgenden Tabelle, die nicht nur Daten aus deutschen und polnischen Todesanzeigen, sondern auch – für Vergleichszwecke – aus deutschschweizerischen Inseraten enthält, werden alle Kategorien prozentuell dargestellt

Tabelle 3: Deutsch- und polnischsprachige Todesanzeigen-Phrasen im Vergleich

KATEGORIE	Todesanzeige in der deutschsprachigen Schweiz (aufgrund: von der Lage-Müller 1995:139)	Todesanzeigen in Deutschland	Todesanzeigen in Polen
Todesanzeigen	49 %	20 %	81 %
Abschied	44,9 %	30 %	11 %
Trauer	5,4 %	15 %	0 %
Verlust	0,2 %	0 %	0 %
ohne Kategorie	0,5 %	22 %	8 %
kein Wort	0 %	13 %	0 %
Total	100 %	100 %	100 %

[9] Die Kategorie „kein Wort“ nennt Hosselmann (2001:49-50).

Aus dem Vergleich der deutsch- und polnischsprachigen Todesanzeigen ergibt sich Folgendes:

- Die Kategorie „Todesanzeigen", zu der alle Texte gehören, in denen man direkt oder metaphorisch über jemandes Tod informiert, ist vor allem im polnischsprachigen Korpus reichhaltig repräsentiert (81 %).
- Die Kategorie „Abschied" ist für deutschsprachige Todesanzeigen charakteristisch, in der Schweiz allerdings besonders beliebt (fast 45 %).
- Die Kategorie „Trauer" erfreut sich in Deutschland großer Popularität (15 %), in Polen jedoch überhaupt nicht (0 %).
- Die Kategorie „Verlust" ist nicht besonders beliebt, wenn schon, dann kommt sie nur in deutschschweizerischen Todesanzeigen vor.
- Die Todesanzeigen ohne Kategorie, die sprachlich originell und kreativ sind, treten in großer Zahl (22 %) in Todesanzeigen aus Deutschland auf. In der Schweiz sind sie eher eine Randerscheinung (0,5 %).
- Die Kategorie „kein Wort" ist nur in Todesanzeigen aus Deutschland präsent (13 %).

5. Schlussfolgerungen

Aus dem oben Dargestellten ergibt sich eindeutig, dass die Todesanzeigen-Einleitungen, in denen bekannte Phrasen in Anspruch genommen werden, sowohl in Deutschland als auch in Polen viel populärer als originelle und kreative Textpassagen sind. In diesem Punkt muss die Frage beantwortet werden, die am Anfang dieses Aufsatzes gestellt wurde: Sind die in Todesanzeigen verwendeten Einleitungsphrasen als nichtssagende Redensarten oder eher als die bestmöglichen sprachlichen Artefakte anzusehen, ohne die die Inserenten im Angesicht des Todes nicht im Stande wären, ihren Schmerz auszudrücken?

Anna Stöhr (2014:81) schreibt, dass „der Großteil der gegenwärtigen Inserate aus der Feder von Bestattungshäusern und Beerdigungsinstituten stammt". Diese Tatsache trägt natürlich zu einem hohen Standardisierungsgrad der Traueranzeigen bei und kann einerseits von der Faulheit der Autoren zeugen, andererseits aber auch die Hilflosigkeit und Fassungslosigkeit der Hinterbliebenen im Umgang mit dem Tod verdeutlichen. Von der Lage-Müller (1995:131-132) fügt in diesem Kontext hinzu: „[Es] muss daran erinnert werden, dass die Zeitungen einer kreativen Gestaltung von Todesanzeigen sehr zurückhaltend, je teilweise ablehnend gegenüberstehen. Das heisst, es darf allein aufgrund fehlender Originalität nicht auf die Einfallslosigkeit der Textproduzenten geschlossen werden. Das Abfassen einer Todesanzeige empfinden die Hinterbliebenen in der Regel als eine eher unangenehme Aufgabe und zusätzliche Belastung. Das Festhalten an der überlieferten Tradition und die Zuhilfenahme von Vorlagen stellt deshalb eine hilfreiche Entlastung in einer schwierigen Situation dar". Im Lichte des bereits

Zitierten erscheinen feste Todesanzeigen-Phrasen als die denkbar besten sprachlichen Mittel, die im Angesicht des Todes den Schmerz zu verbalisieren helfen. Auch Haus (2007:58) entschuldigt die Inserenten: „Gesellschaftliche Normen und tiefste Trauer sind verantwortlich, dass vielen Hinterbliebenen die eigenen Worte fehlen". Jäger (2003:502) ergänzt diese Ansicht, indem sie darauf verweist, dass stereotype Formulierungen den Todesanzeigen-Autoren einen gesellschaftlichen Fauxpas vermeiden lassen: „Sofern man von der sozialen Umwelt weiterhin akzeptiert werden will – was wohl bei einem Todesfall psychisch besonders erstrebenswert scheint – muss man sich bei der Abfassung des Textes an den Code halten, der durch die Masse der täglich veröffentlichten Anzeigen abgesteckt ist. Stereotypen dienen dabei der Reduktion von Komplexität, sie besitzen Orientierungsfunktion". Als zwei entscheidende Faktoren, die auf den hohen Standardisierungsgrad der Traueranzeigen Einfluss haben, sind noch Zeit- und Situationsdruck zu nennen.

Die Existenz von wirklich individuellen und sprachlich kreativen Todesanzeigen zeugt jedoch davon, dass für einige Inserenten weder tiefe Empfindungen noch Zeitdruck eine Entschuldigung für einen schablonenhaften Text im schwarzen Rahmen sind. Diesen Todesanzeigen-Autoren erscheinen bekannte und sich ständig wiederholende Phrasen unangemessen in einer Situation, die sie wirklich betroffen macht. Aus dieser Tatsache entwickelt sich die Tendenz zum Individuellen und zu Todesanzeigen, die im sprachlichen Bereich neue Wege gehen. Die bewussten Bemühungen einiger Textproduzenten, Todesanzeigen individuell und persönlich zu gestalten, können nicht nur zum Entstehen eines einzigartigen Textes beitragen (vgl. die oben zitierte Todesanzeige in der Form eines Gedichts) sondern auch eine therapeutische Funktion erfüllen. Haus (2007:96) bemerkt nämlich: „[...] die Suche nach neuen Ausdrucksweisen [ermöglicht] den Hinterbliebenen eine intensive Auseinandersetzung mit dem Tod, indem sie die eigene Sprache für die eigene Todeserfahrung aktivieren". Stöhr (2014:122) fügt hinzu: „Die Anzeige kann ein erster Schritt in Richtung Trauerarbeit oder Trauerverarbeitung sein".

Fazit: Es wäre ein Ideal, wenn Todesanzeigen so individuell wie jeder Verstorbene wären. Die sprachliche Wirklichkeit ist anders und wird hier keinerlei Wertung unterzogen. Während für einige Inserenten der Rückgriff auf feststehende Formulierungen und bekannte Phrasen eine große Erleichterung bedeutet, erlauben den anderen nur eigene Worte, ihre Trauer auf die beste Art und Weise auszudrücken.

Literatur

Cihak S., 2009, In tiefer Trauer. Ein inhaltsanalytischer Zeitvergleich von Todesanzeigen in Österreich, Frankfurt am Main.

Duden. Deutsches Universalwörterbuch A-Z, 1996, Mannheim.

Eckkrammer E.M., 1996, Die Todesanzeige als Spiegel kultureller Konventionen: Eine kontrastive Analyse deutscher, englischer, französischer, spanischer, italienischer und portugiesischer Todesanzeigen, Bonn.

Glück H. (Hg.), 2010, Metzler Lexikon Sprache, Stuttgart/Weimar.
Haus A., 2007, Todesanzeigen in Ost- und Westdeutschland, Frankfurt am Main.
Hauser A., 1994, Von den letzten Dingen: Tod, Begräbnis und Friedhöfe in der Schweiz. 1700-1990, Zürich.
Hosselmann B., 2001, Todesanzeigen als memento mori? Eine empirische Untersuchung von Todesanzeigen der Gegenwart, Altenberge.
Jäger M., 2003, Todesanzeigen. Alltagsbezogene Bedeutungsaushandlungen gegenüber Leben und Tod, Zürich.
Kolbuszewski J., 1997, Z głębokim żalem... O współczesnej nekrologii, Wrocław.
Lage-Müller K. von der, 1995, Text und Tod. Eine handlungstheoretisch orientierte Textsortenbeschreibung am Beispiel der Todesanzeige in der deutschsprachigen Schweiz, Tübingen.
Sandig B., 1983, Textsortenbeschreibung unter dem Gesichtspunkt einer linguistischen Pragmatik, in: Textsorten und literarische Gattungen, Berlin, S. 91-102.
Stöhr A., 2014, Die Todesanzeigen im Wandel. Gattungsspezifische Analyse eines Kommunikationsmittel, Hamburg.

Wrocław (Uniwersytet Wrocławski), Polen

Józef Jarosz

Textbildende Potenz von Phraseologismen in deutschsprachigen und dänischen Grabinschriften

1. Einleitung

Grabinschrift betrachtet aus der Perspektive der Textkonstitution gehört zu diesen Textsorten, deren Struktur sowie sprachliche Gestaltung einzelner Komponenten ziemlich stark konventionalisiert sind. In den meisten Grabinschriften sind bestimmte Textmuster festzustellen, d.h. charakteristische, wiederkehrende Textstrukturen, die als Kerngerüst für die Produktion des Textes dienen und relativ leicht erkennbare Grenzsignale haben. Das Grundschema kann jedoch vielfältig geändert oder ergänzt werden, wodurch auch Textualitätsmerkmale (wie z.B. Informativität, Kohärenz, Kohäsion, Intertextualität u.a.) von Text zu Text variieren.

Im vorliegenden Beitrag befasse ich mich mit dem Gebrauch von Phraseologismen (nicht nur im engeren Sinne, sondern in einem weiteren Verständnis mit Berücksichtigung anderer formelhafter Ausdrucksweisen) in der Textsorte Grabinschrift[1] im Kontext der Konstitutionsproblematik. Zwischen gewissen Phrasemen und ihren Verwendungsweisen existieren in bestimmten Textdimensionen enge Beziehungen. Man kann sogar nachweisen, dass einzelne Phraseologismen textkonstitutiven Charakter, d.h. "textbildende Potenzen" haben. Die für die Textbildung relevanten Eigenschaften von Phraseologismen beruhen auf der Tatsache, dass sie komplexe Strukturen sind, die sich der Satzstruktur nähern oder Satzstruktur haben. Diese „Routineformeln auf der Textebene" (Adamzik 1995:28) ermöglichen in der diskutierten Textsorte einen Textteil vollständig zu konstituieren.

Das Konzept der „textbildenden Potenzen" von Phrasemen richtet sich auf die Relation zwischen Phrasemen, ihren Erscheinungsformen und Verwendungsweisen sowie ihren Funktionen im Text (Sabban 2007:237). Manche phraseologische Konstruktionen

[1] Untersucht werden deutschsprachige und dänische Grabinschriften aus dem Zeitraum 1800-2010. Die Quellen der im Text angeführten Beispiele wurden jeweils in Klammern angegeben. Das Verzeichnis der Friedhöfe befindet sich am Ende des Beitrags. Ein Teil der Belege stammt aus den Sammlungen von Jenni (1821, 1822), was jeweils markiert wurde.

leisten, auf Grund ihrer spezifischen Eigenschaften zur Realisierung der Funktionen bestimmter Texte oder bestimmter textsortentypischer Textteile einen wesentlichen Beitrag (Sabban 2007:238). Problematisiert wird hier der Rekurs auf topische Formeln sowie Routineformeln (in der Auffassung von Burger [4]2010), die in der diskutierten Textsorte stark textstrukturierend sind und im textproduktiven Verfahren eine bedeutende Rolle spielen.

Im ersten Schritt der Untersuchung betrachten wir eine prototypische Textstruktur der Grabinschrift mit der Absicht auf diese Textkomponenten hinzuweisen, in denen potenziell Phraseologismen Verwendung finden können oder die von Phraseologismen konstituiert werden können. Die Untergliederung der Makrostruktur ergibt vier funktionelle Teile, die nach den Prinzipien der Textgliederung von Gülich/Heger/Raible (1979) als Teiltexte bezeichnet werden:

I. Initialteil: Einleitungsformel,
II. Textkern: onomastisch-genealogische Angaben,
III. Emotiver Teil, realisiert eine der Grundfunktionen:
   – Totenlob,
   – Glaubensbekenntnis,
   – Äußerung allgemeingültiger Wahrheiten;
   optionale Realisierungsformen: eigene Kreationen in Prosa oder in Vers (Grabgedicht), Sprichwort /Grabspruch, (Bibel)Zitat.
IV. Terminalteil (=Finalteil): Schlussformel; optionale Realisierungsformen: Wünsche, Versprechen, Danksagungen, Sprüche.

Selbst diese schematische und vereinfachte Darstellung der Makrostruktur zeigt, dass Grabinschrift einen vielversprechenden Untersuchungsgegenstand bezüglich textbildender Potenz von phraseologischen Einheiten darstellt.

2. Textkonstitutive Potenz von Phraseologismen in Teiltexten

2.1. Textsortenspezifische Phraseologie der Einleitungsformel

Die Einleitungsformel, die in der epigraphischen Literatur auch Eingang oder Eingangsformel genannt wird (Krämer 1974), hat eine lange Tradition in der Grabsteinepigraphik und ist eine wesentliche Textkomponente, die einige Funktionen kumuliert. Die sehr verbreitete Form der Einleitungsformel *Hier ruht …* / *Her hviler …* hatte ihre lateinischen Vorgänger in vielen Varianten (Inschriften mit hic-Eingang): *Hic iacet*, *Hic pausat*, *Hic quiescit*, *Hic situs est*, *Hic conditus*, *Hic positus est*, *Hic requiescit*, *Hic requies data*. Nach dem Namen des Verstorbenen stand oft der Ausdruck *in pace*. Diese Formeln begannen zu Beginn des 5. Jh. in Gallien aufzukommen (Krämer 1974:9) und haben sich als fester Bestandteil von Grabinschriften – zunächst in Latein dann in Nationalsprachen verfassten Inschriften für viele Jahrhunderte etabliert.

Unter dem textkonstitutiven Aspekt ist sie als Träger der Textdelimitation, der den Text eröffnet, zu betrachten. Ihre kommunikative Leistung besteht in der phatischen Funktion, indem sie die kommunikative Beziehung initiiert und aufrechterhält. Die charakteristische Form, die keine Anwendung in einer anderen Textsorte finden kann, gilt zugleich als Textsortensignal, durch das die Grabinschrift eindeutig von anderen Textsorten abgegrenzt werden kann. Dieser Initialteil ist durch konventionalisierte Formulierungsmuster geprägt und bildet eine Grundlage, mit deren Hilfe der Textproduzent den Text organisieren kann. Dieses Formulierungsverhalten macht die Textsortenkonvention auf der Textebene aus und ist als textsortenspezifische Phraseologie zu betrachten.

Die sprachliche Gestaltung der Einleitungsformel erlebte im Laufe der Zeit einen Wandel. Am Anfang des 19. Jh. standen den Textproduzenten einige Grundformen und ihre Varianten zur Verfügung. Die einfachste Grundform: *Hier*/*Allhier ruht* + Name… konnte durch weitere Elemente ausgebaut oder durch den Austausch von einigen Komponenten variiert werden. Auch dänische Formen weisen einige Varianten auf[2].

(1) *Hier ruhet*,

(2) *Hier ruhet sanft*,

(3) *Hier ruhet in Gott*,

(4) *Hier ruhet im Herrn*,

(5) *Hier ruht im Frieden*,

(6) *Hier ruht in Christo*,

(7) *Hier ruhet das Sterbliche der/des*,

(8) *Hier ruhet die Hülle*[3] *der/des*,

(9) *Hier ruhet die irdische Hülle der/des/von*,

(10) *Hier ruhet sanft die irdische Hülle der/des*,

(11) *Allhier ruhet der selige*,

(12) *Allhier ruhet die sel. verstorbene*,

(13) *Allhier in dieser Grabes=Höhle ruhet sanft*,

(14) *Her hviler*,

[2] Deutsche Beispiele (1-13, 19-27 und 33-38) stammen aus Jenni (1821) und (1822), dänische (14-18, 28-32 und 39-40) aus AKK.

[3] Als „Hülle" wird hier die der Körper, die Leiche gemeint. In Grimms Wörterbuch heisst es: *der leib ist das kleid, die* ***hülle*** *der seele* (DWB, unter *Hülle* 4.b).

(15) *Her hviler hans iordiske Levninger*,

(16) *Her hviler det forgjengelige af*,

(17) *Herunder hviler*,

(18) *Sødt hviler under dette marmor*.

Ein vergleichbares Paradigma, nach dem durch Einschübe von Adverbien bzw. anderen Satzgliedern weitere Formen abgeleitet werden, hatte die deutsche Grundform *Hier liegt*, während das Dänische die Konstruktionen mit dem Verb *ligge* in der Einleitungsformel meidet und alternative Formulierungen bietet:

(19) *Hier liegt begraben die irdische Hülle der*,

(20) *Hier liegt begraben*,

(21) *Hier liegt die Hülle der/des*,

(22) *Hier liegt im Frieden*,

(23) *Hier liegt im Herren begraben*,

(24) *Hier liegt in seiner Ruhe*,

(25) *Hier liegt was sterblich an ihm war*,

(26) *Allhier liegt in der Ruhe begraben*,

(27) *Allhier liegt selig entschlafen*,

(28) *Her slummer*,

(29) *Her slummer sødt*,

(30) *Her sover*,

(31) *Her gemmes Støvet af*,

(32) *Her nedlagtes Støvet af*.

Ein anderes Muster von hoher Frequenz zeigte die Grundform: *Dem Andenken* + Gen., die auch in einigen erweiterten Varianten Verwendung fand:

(33) *Dem Andenken*,

(34) *Dem Andenken der selig ruhenden*,

(35) *Dem Andenken des hier sel. ruhenden*,

(36) *Dem Andenken geweiht, unserer*,

(37) *Dem dankbaren Andenken*,

(38) *Dem seligen Andenken*.

Der Dativ der topikalisierten Nominalphrase verleiht der Inschrift einen stärkeren dedikatorischen Charakter (vgl. Schmidt 2004:68). Der 'Dedikant' tritt mit seinem Namen im weiteren Textteil hinzu. Eine vergleichbare Konstruktion, in der die Funktion ANDENKEN in den Vordergrund tritt, haben dänische Epitaphe mit folgendem Initialteil:

(39) *Til erindring om*,

(40) *Minde over*.

Mit der Wahl einer Bestimmten Einleitungsformel wurde gleich die intendierte (oder auch nicht) Funktion des Textes determiniert. Bei der Wahl *Hier liegt …* handelt es sich eher um eine neutrale Form, der mit *Dem Andenken* eröffnete Text wird als Ehreninschrift oder als Andenken empfunden.

Der Teiltext mit onomastisch-genealogischen Angaben bildet mit ihrer identifizierenden und distinktiven Funktion den absolut unabdingbaren Textkern mit textkonstitutiver Funktion ersten Ranges. Neben der Individualisierung und Unterscheidung von anderen Gräbern haben die Inschriften eine darüber hinausgehende Funktion: „die Bewahrung der *memoria*, das Andenken des Verstorbenen. An ihn erinnert die Grabinschrift in erster Linie mit seinem Namen, dem zu allen Zeiten breiter Raum gegeben wurde: Gegebenenfalls mit einer Herkunftsangabe, oder mit einer das Nahverhältnis zu einzelnen Personen würdigenden Bezeichnung […], mit der Nennung von Ämtern oder auch weitergehenden 'biographischen' Details […] (Schmidt 2004:66). „Diese sepulkrale Art der Darstellung menschlicher Identität findet in der Nameninschrift ihre kleinste und zugleich konzentrierteste Form, da Persönlichkeit und Geschick des Verstorbenen in seinem Namen aufgegangen scheinen. In dieser Eigenschaft als Inbegriff eines Menschen und seines Lebens birgt der Name nicht nur biographisches und historisches Moment in sich, sondern hat, infolge seiner Verewigung auf dem Stein an einem potentiell *ad infinitum* fortwährenden Kommunikationsakt teilnehmend, gleichzeitig Aufgaben der sprachlichen Darstellung – 'N.N. ist tot und hier begraben' […]" (Ecker 1990:49). Obwohl die sprachliche Gestaltung dieses Teiltextes stark stereotyp und klischeehaft ist, enthält er keine Phraseologismen.

2.2. Topische Formeln

Am umfassendsten finden persönliche Gefühle und Emotionen ihren Ausdruck im emotiven Teil. Diese Textkonstituente zeichnet sich durch eine reiche Mannigfaltigkeit an Motiven, Emotionen und kommunikativen Absichten aus und erfüllt die Funktion des Sich-Ausdrückens. Dies geschieht mithilfe von selbstgedichteten Texten, Bibelversen, literarischen Zitaten, ihren Paraphrasen, die sowohl in Prosa als auch als gereimte Grabsprüche oder Grabgedichte die Grabsteine zieren können. Überschneidungen mit

literarischen Gattungen gab es bereits in der lateinischen Grabepigraphik (Schmidt 2004:71).

Grob gesehen lässt sich die aufgegriffene Thematik auf die Triade: DAS IRDISCHE LEBEN / DER TOD / DAS EWIGE LEBEN zurückführen (vgl. Jarosz 2010). Diese Themenkomplexe werden in der Regel einzeln (isoliert) in Form von bestimmten Sprechhandlungen verbalisiert, deren Inventar an die inhaltliche Struktur der antiken Epicedien erinnert: laudatio (Lob des Toten), lamentatio oder luctus (Klage oder Trauer), consolatio (Trost) (Grässer 1993:16) seltener auch exhortatio (Mahnung). Allerdings werden alle Motive in einem Text eher selten thematisiert – in der Regel liegt eine thematische Dominante vor, die auf Kosten der anderen Motive in den Vordergrund tritt. Zu den meist frequenten Motiven zählt das Totenlob, in dem unterschiedliche Aspekte in den Mittelpunkt gerückt werden. Die Laudatio für den Verstorbenen kann sich auf den privaten, sozialen und religiösen Bereich beziehen und u.a. Eigenschaften des Verstorbenen, Intelektuelle Fähigkeit, Religiosität, individuelle Charakterisierung, Wirkung auf die Mitwelt und Nachwelt, Ruhm, Lebensumstände und Tätigkeiten bzw. Berufe thematisieren (Lindner 1972:174).

Nur lose mit der Person des Verstorbenen sind die Inschriften mit philosophischem Inhalt verbunden. Sie zeichnen sich durch einen höheren Grad der Abstraktion aus; ihr Gegenstand sind allgemeingültige Wahrheiten, Maximen oder schlichte Lebensweisheiten (vgl. Jarosz 2010). Diese Textkomponente ist reich an poetischen Formulierungen, phraseologischen Konstruktionen mit rhetorischen Figuren, Metaphern und ausgesuchter Ästhetik. In diesem Textteil sind verschiedene Typen von phraseologischen Konstruktionen zu erwarten: Idiome, Kollokationen, strukturelle Phraseologismen, Zwillingsformeln, phraseologische Vergleiche, Sprichwörter und Gemeinplätze.

Da die Besprechung von allen phraseologischen Formen den Rahmen des Beitrags sprengen würde, beschränken ich mich auf den Gebrauch von topischen Formeln. Diese Phraseologismen haben den Wert eines Satzes und müssen nicht durch ein lexikalisches Element an den Kontext angeschlossen werden. Diese textwertigen Äußerungen sind auch ohne die Verankerung in einem Kontext verständlich (Burger [4]2010:41). Sie eignen sich exzellent als Sprachmaterial zur Bildung einzelner Textkomponenten. In Grabinschriften sind neben den klassischen Sprichwörtern, die lexikographisch nachweisbar sind, auch sprichwörterartige Äußerungen vorzufinden, die vergleichbare Funktion erfüllen. Dies trifft vor allem auf Bibelzitate und -paraphrasen zu, die allgemeingültige Wahrheiten oder Weisheiten zum Ausdruck bringen. Sie werden in der sepulkralen Literatur als Grabsprüche bezeichnet. Einige Formen kann man ihrem Inhalt nach als Gemeinplätze einstufen. Der besondere Reiz von Sprüchen – aus der Perspektive des Textproduzenten liegt in ihrer Kürze, Prägnanz und sprachlicher Eleganz: „Mit minimalem, aber gut durchdachtem Aufwand an Zeichen wird ein genereller oder aktueller Inhalt in eine knappe Form gebracht" (Fix 2007:464). Sprichwörter stellen eine Gruppe von Mikrotexten dar und sind nicht in einer Sprache als Benennungseinheiten

gespeichert, deswegen werden sie bei der Textproduktion nicht wie andere lexikalische Einheiten „reproduziert“ sondern „zitiert“ (Fleischer 1997:76).

Das Themenspektrum ist ziemlich breit. Es lassen sich folgende Gruppen unterscheiden (in Anlehnung an Lage-Müller 1995:177-178):

a. Totenlob, Würdigung des Toten, z.B.:

(41) *Edel, hilfreich und gut* (AJF),

(42) *En duelig Qvinde er sin mands krone* (AKK).

b. Darstellung des Todes als Erlösung, z.B.:

(43) *Nur das Leben hasst,*
Der Tod versöhnt (TFB),

(44) […] *han gik til det Bedre* (AKK).

c. Ausdrücken von Gottvertrauen, z.B.:

(45) *Jesus Christus gestern und heute*
Und derselbe auch in Ewigkeit. Hebr. 13.8 (SFG),

(46) *Kristus vort liv*. (HKK).

d. Allgemeine Bitten und Aufforderungen, z.B.:

(47) *Fürchte dich nicht, glaube nur* (TFB),

(48) *Vær glad eller vær ikke glad men vær aldrig ligeglad* (HKK).

e. Lebensweisheiten, z.B.:

(49) *Wie du säest, so wirst du ernten* (NFB),

(50) *Menneskets kosteligste skat er flid. Sal. Ordsp 12.27* (HKK),

(51) *Det ved hvert eneste lille frø for ret at leve maa først det dø* (HKK).

f. Klage oder Trauer, z.B.:

(52) *Des Menschen größtes Leid ist – Trennung* (SFG),

(53) *Stor kærlighed – stor sorg* (HKK).

g. Trost, z.B.:

(54) *Trennung ist unser Loos,*
Wiedersehn unsre Hoffnung (SFG),

(55) *Efter en mørk nat kommer der altid en lys morgen* (HKK).

Aus der Perspektive der Textkonstitution und Bestimmung der textstrukturellen Funktionen von topischen Formeln ist ihnen grundsätzlich eine textkonstitutive Rolle beizumessen: Sie können selbständig den emotiven Teil bilden. Unterschiedlich kann der thematische Schwerpunkt sein. Diese Phraseologismen, die Totenlob und Würdigung des Toten thematisieren, bilden den eulogischen Textteil (vgl. Gruppe a). Er weist in der Regel eine starke Kohärenz mit dem onomastisch-genealogischen Teil durch Bezüge zu dem gleichen Referenzobjekt (z.B. 41-42). Einen engeren Zusammenhang stiften dann in der Regel unterschiedliche Kohäsionsmittel wie Wiederaufnahme, Substitution, Pro-Formen, Konnektoren u.a.

Übrige topische Formeln enthalten geringe oder gar keine deutlichen sprachlich manifestierten Bezüge zu anderen Textkomponenten und dadurch stiften eine abgeschwächte oder schwer nachvollziehbare Kohärenz (vgl. 45, 46, 48).

Der Gebrauch von topischen Formeln wirkt sich auch auf weitere Merkmale der Textualität aus: sie verstärken die Intertextualität und führen in den Text eine neue temporale Orientierung ein, wodurch sie die temporale Charakteristik der Inschriften bereichern.

2.3. Gebrauch von Routineformeln

Diese Formeln sind typisch für bestimmte alltägliche oder immer wiederkehrende Sprech- oder Schreibsituationen. Sie haben bestimmte Aufgaben bei der Herstellung, dem Vollzug und der Beendigung kommunikativer Handlungen (Burger [4]2010:36). Im Kontext der diskutierten Textsorte geht es um folgende Formen:

- Grußformeln (z.B. *Guten Tag*, *Auf Wiedersehen*),
- Höflichkeitsformeln (z.B. *danke*),
- textsortenspezifische Formen (z.B. *Ruhe sanft*).

Unter pragmatischem Aspekt erfüllen sie eine bedeutsame Rolle in der Gesprächssteuerung, der Textgliederung und der Partnerbeziehung (Burger [4]2010:56). Die kommunikative Funktion der Routineformeln besteht darin, dass der Textproduzent Danksagungen, Versprechen, Wünsche zum Ausdruck bringt oder eine Abschiedssituation inszeniert.

Ihre Präsenz in den Grabinschriften ist seit der Antike nachweisbar. Der Gebrauch von Begrüßungen, Wünschen und Aufforderungen an den Toten war bereits in den griechischen und römischen Grabinschriften sehr verbreitet. In diesen Zurufen spiegelten sich die Anschauungen jener Völker über das Leben der menschlichen Seele nach dem Tode wieder (Kirsch 1897:1). Zu den geläufigsten Formeln von abschließenden Segenwünschen in den römischen Grabinschriften (ca. 1-2. Jh. n. Chr.) gehörte „möge dir die Erde leicht sein" und auf afrikanischen Inschriften „mögen deine Gebeine wohl ruhen" (Schmidt 2004:68).

Als ergänzende Inschriftenbestandteile der christlichen Grabinschriften im Mittelalter galten neben den Segenswünschen auch die Aufforderung zur Fürbitte als eine direkte

Ansprache an den Betrachter. Die imperative Formel erinnerte den Betrachter an die Verpflichtung, für das Seelenheil der Verstorbenen zu beten (Donath 2004:138-139). Eine der beliebtesten und verbreitetesten Schlussformeln, die in vielen Ländern gebraucht wurde, ist der lateinische Segenspruch *cuius anima requiescat in pace* oder seine verkürzte Form *requiescat in pace* ('er/sie ruhe in Frieden'). Das im Optativ verwendete Verb drückt die Erwartung des Verstorbenen und der noch Lebenden aus. Die Formel hat sich wahrscheinlich zwischen dem 8. uns dem 12. Jh. eingebürgert (Rieckenberg 1966:449).

In den Inschriften des untersuchten Zeitraumes haben sich diese Formulierungsmuster in unterschiedlichem Masse erhalten: einige Formen waren nur im 19. Jh. im Gebrauch und gelten heute als veraltet (*möge dir die Erde leicht sein*), andere sind im Begriff zu verschwinden (*R.I.P*) und an ihre Stelle treten neue Konventionen.

Die meist stereotypen **Wünsche** thematisieren Frieden nach dem Tode. Obwohl die Strukturen stark konventionalisiert sind, haben sich in beiden Kulturen synonyme Konkurrenzformen herausgebildet, die die strukturellen Möglichkeiten des Sprachsystems nutzen. Besonders deutlich ist hier die Verwendung der grammatischen Mittel zum Ausdruck der Wünsche im Deutschen sichtbar (56-61). Einige Belege zeigen, dass die Wünsche gekonnt in ein Grabgedicht integriert werden können (69). Als eine okkasionelle Form ist wohl Beleg (67) zu betrachten, dessen sprachliche Gestalt situativ an die Profession des Verstorbenen angepasst wurde, der im maritimen Gewerbe tätig gewesen sein muss (dies bestätigt auch die Grabsteinsymbolik). Beispiele 67-68 bezeugen einen Wandel im Sprachgebrauch: Die uralte Konvention eine Grabinschrift mit Wünschen abzuschließen wurde beibehalten. Dies erfolgte jedoch mit der Einführung von zeitgenössischen Routineformeln.

(56) *Ruhe in Frieden!* (AJF),

(57) *Friede seiner Asche* (AJF),

(58) *Sie ruhe in Frieden* (AJF),

(59) *Mög er in Frieden ruh'n!* (AJF),

(60) *Ihr sei ewiger Friede* (AJF),

(61) *Schlumm're sanft!* (AJF),

(62) *Fred med dit støv* (AKK),

(63) *Hvil i fred* (HKK),

(64) *Fred* (AKK),

(65) *Sov sødt (*HKK),

(66) *Sov godt (*HKK),

(67) *God vind* (HKK),

(68) *God rejse* (AKK).

Anzumerken ist, dass bei der Verbalisierung der Wünsche Metapher des Schlafes in beiden Sprachen präsent ist. Sie erscheint in zwei Varianten. Entweder als eine selbständige Aussage in Form eines Ausrufesatzes (61, 65, 66), der die Schlussformel konstituiert oder als Wunsch, der in eine größere syntaktische Struktur integriert wurde (69, 70):

(69) *Im Leben Schmerz,*
Drum schlumm're sanft
Du gutes Mutterherz (NFB),

(70) *Sov sødt elskede mor […]* (HKK).

In einigen dänischen Wunschsätzen wird der Tod als Reise konzeptualisiert (67, 68).

Die textstrukturelle Aufgabe der besprochenen Routineformeln besteht darin, dass sie oft die Textgrenze konstituieren und somit als Träger der Textdelimitation, d.h. als Initiatoren oder Terminatoren (Werlich 1975:17) anzusehen sind. Als Initiator kann die Phrase den Text eröffnen (70), als Terminator übernimmt sie die Funktion der Schlussformel.

Stereotype Formeln für **Danksagungen** treten in der Regel als Schlussformeln auf. Die Konfrontation der deutschsprachigen und dänischen Inschriften ergab Unterschiede im Gebrauch dieser expressiven Sprechakte. Dänische Danksagungen erfreuen sich höherer Frequenz, zeigen mehr Formenvariationen und werden direkt in einer knappen Form ausgedrückt, wie es in der mündlichen Kommunikation der Fall ist:

(71) *Ruhe sanft und habe Dank* (AJF),

(72) *Tak onkel* (AKK),

(73) *Tak for alt* (AKK),

(74) *Tak for alt godt* (HKK).

Die auffallende Asymmetrie in der Frequenz und in der Anzahl von Varianten der Danksagung ist auf die Stellung dieser Sprechhandlung in beiden Sprachsystemen zurückzuführen. Im Dänischen hat sich für das das Danken ein ausgebautes System von rituellen Handlungen entwickelt, unterstützt von einer Reihe von formalisierten sprachlichen Höflichkeitsformeln (die manchmal keine Entsprechungen in anderen Sprachen haben, z.B. *Tak for sidst*). Dieser Usus wurde auf die diskutierte Textsorte übertragen.

Das **Versprechen** vertritt komissive Sprechakte und umfasst grundsätzlich Äußerungen, in denen sich der Textproduzent verpflichtet den Toten zu gedenken bzw. ihm dankbar zu sein. Dies geschieht direkt oder indirekt. Die vorgefundenen Äußerungen

zeichnen sich – im Verhältnis zu Danksagungen – durch einen niedrigeren Grad der Stereotypisierung aus:

(75) *Dein vergessen wir nie* (AJF),

(76) *Wir werden Dir immer danken* (AJF),

(77) *Du vil altid være i vores hjerter* (HKK),

(78) […] *Skal aldrig glemmes* (AKK).

Die **Abschiedsformeln** begleiten die Situation der Trennung und kommunizieren ein noch bestehendes Wechselverhältnis zwischen den Lebenden und den Verstorbenen. Viele beruhen auf dem Unsterblichkeitsglauben (Kirsch 1897:2). Die Überzeugung von der Wiedervereinigung im Himmel wird in den Grabinschriften seit dem 17. Jh. verbalisiert und diese Tradition ist in der Kurzform *Auf Wiedersehen* bis zum heutigen Tage lebendig (Köfler 1983:60). Diese Konvention und ihre sprachliche Realisierung bestätigen auch dänische Belege:

(79) *Gute Nacht* (SFG),

(80) *Auf Wiedersehen* (BFB),

(81) *Vi ses* (AKK),

(82) *På gensyn* (AKK),

(83) *Vi mødes hisset* (HKK),

(84) *Farvel* (AKK).

Aus den obigen Ausführungen wird ersichtlich, dass viele Routineformeln aus dem alltäglichen Sprachgebrauch die Schlussformel in deutschen und dänischen Grabinschriften konstituieren können. Aus der Perspektive der Textkonstitution ist sie Terminator und somit Träger der Textdelimitation, der die kommunikative Beziehung abschließt. Der phatische Charakter des Terminalteils drückt sich besonders stark in Abschiedsformeln *Auf Wiedersehen*, *God rejse*, *Vi ses* aus. Solche Formeln wie *Ruhe sanft*, *Ruhe in Frieden*, *Friede seiner Asche*, *Hvil i fred*, *Fred med dit støv* dagegen gelten als Textsortensignal. In kaum einer anderen Textsorte können sie Verwendung finden.

Der Gebrauch von Routineformeln, die typisch für mündlichen Sprachgebrauch sind, zeugt von der textbildenden Potenz dieser Gruppe von phraseologischen Einheiten. Sie inszenieren Situationen der direkten Kommunikation, die zwischen den Hinterbliebenen und den Verstorbenen verläuft. Wünsche, Versprechen, Danksagungen und Abschiedsformeln reduzieren die Distanz zwischen den imaginierten Gesprächspartnern, bereichern die Illokutionsstruktur der Grabinschrift und beleben die eher eintönige Landschaft der Grabsteinepigraphik.

3. Schlussbemerkungen

Die bisherigen Überlegungen veranschaulichen, dass die Makrostruktur der Grabinschrift durch feste Textkonstituenten und stark konventionalisierte Formulierungsmuster geprägt ist, die von phraseologischen Einheiten gebildet werden können. Die Untersuchung hat ergeben, dass neben den textsortenspezifischen Phraseologismen kommunikative Formeln und topische Formeln die textkonstitutive Fähigkeit in gleicher Weise besitzen. Alle Typen von untersuchten phraseologischen Einheiten erscheinen in bestimmten makrostrukturell relevanten Textkomponenten, in denen sie – vorwiegend als syntaktisch und kommunikativ vollständige und autonome Aussagen – oft die Funktion bestimmter Teiltexte übernehmen. Die Gegenüberstellung von deutschen und dänischen Phraseologismen zeigt weitgehende Parallelen in ihrer konstitutiven Funktion in der Struktur der Grabinschrift. Ähnlichkeit besteht in der Bildung von Varianten unter den stereotypen Formen und ihrer Platzierung im Text. Die Kontrastierung hat auch Unterschiede nachgewiesen. Der Sprechakt DANKEN wird in den dänischen Texten öfter und vielfältiger realisiert. Ein anderer markanter Unterschied macht sich in der Tendenz zum Gebrauch der Routineformeln des alltäglichen Sprachgebrauchs in den dänischen Inschriften der letzten Jahrzehnte. Diese sprachliche Manier wirkt sich auf die Rezeption der Texte aus, wodurch sie durch die Imitation einer Gesprächssituation an Direktheit und kommunikativer Nähe gewinnen, und gilt als Ausdruck für Verdrängungsmechanismus. Durch den Einsatz von Routineformeln wird die Existenz des Todes in Frage gestellt und ein Anschein der (mündlichen) Kommunikation geschaffen, die nur für einen Augenblick unterbrochen wurde (*Vi ses*, *Farvel*, *Auf Wiedersehen*) und bald wieder aufgenommen werden soll. Der manifeste Stilbruch in den dänischen Belegen nimmt die Form der Textmustermischung an, was sie deutlich von den deutschen Beispielen abhebt.

Diese Feststellungen leisten einen kleinen Beitrag zur Beleuchtung des Zusammenhangs zwischen Ausdruck und Textsorte, deren Einbettung im thanatologischen Diskurs dem routinierten Sprachgebrauch eine neue Deutung verleiht. Zu untersuchen wäre noch Gebrauch von Phraseologismen übriger Typen. Sie sind stilistisch bedeutsam, denn durch ihre Expressivität, Anschaulichkeit und Anwendung von rhetorischen Stilmitteln erzeugen sie den „kommunikativen Mehrwert". Sie sprengen Konventionalität und Schematismus der epigraphischen Kunst und sind Indikatoren der poetischen Textfunktion.

Quellenverzeichnis (Verzeichnis der Friedhöfe)

AJF = Alter Jüdischer Friedhof, Breslau.
AKK = Assistens Kirkegård, København.
BFB = Blumenfriedhof, Bochum.
HKK= Holmeskirkegård, København.
NFB = Neuer Friedhof, Bischofswerda.
SFG = Städtischer Friedhof, Görlitz.
TFB = Taucherfriedhof, Bautzen.

Literatur

Adamzik K.,1995, Textsorten – Texttypologie. Eine kommentierte Bibliographie, Münster.

Burger H., [4]2010, Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen, Berlin.

Donath C., 2004, Die Meißner Grabinschriften, in: Donath M. (Hg.), Die Grabmonumente im Dom zu Meißen, Leipzig, S. 125-143.

Dudenonline = www.duden.de.

DWB = Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, vgl. http://woerterbuchnetz.de/DWB/.

Ecker U.,1990, Grabmal und Epigramm. Studien zur frühgriechischen Sepulkraldichtung, Stuttgart.

Fix U., 2007, Der Spruch – Slogans und andere Spruchtextsorten, in: Burger H./Dobrovol'skij D./Kühn P./Norrick N.R. (Hg.), Phraseologie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung, Berlin/New York, S. 459-468.

Fleischer W., 1997, Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache, Tübingen.

Grässer I., 1994, *Die Epicedien-Dichtung des Helius Eobanus Hessus*. Lyrische Totenklage zur Zeit des Humanismus und der Reformation, Frankfurt am Main. et al.

Gülich E. / Heger K. / Raible W., [2]1979, Linguistische Textanalyse: Überlegungen zur Gliederung von Texten, Hamburg.

Jarosz J., 2010, Zwischen Konvention und Originalität: zur Grabsteinepigraphik auf dem Alten Jüdischen Friedhof in Breslau, in: Łopuszańska G. (Hg.), Sprache und Kultur als gemeinsames Erbe im Grenzgebiet, Gdańsk, S. 85-95.

Jenni C.A., 1821, Sammlung der Grabschriften der gegenwärtigen Bernischen Gottesäcker Monbijou, Rosengarten und Klösterlein, Bern.

Jenni C.A., 1822, Fortsetzung der Sammlung der Grabschriften der gegenwärtigen Gottesäcker Monbijou und Rosengarten, Bern.

Kirsch J.P., 1897, Die Acclamationen und Gebete der altchristlichen Grabschriften, Köln.

Köfler W.,1983, Tod und Jenseitsvorstellung im Spiegel Nordtiroler Grabdenkmäler, in: Koch W. (Hg.), Epigraphik 1982. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik. Klagenfurt, 30.September-3.Oktober 1982, Wien, S. 55-77.

Krämer K., 1974, Die frühchristlichen Grabinschriften Triers. Untersuchungen zu Formular, Chronologie. Paläographie und Fundort – mit einem epigraphischen Nachtrag, Mainz.

Lage-Müller K., 1995, Text und Tod. Eine handlungstheoretisch orientierte Textsortenbeschreibung am Beispiel der Todesanzeige in der deutschsprachigen Schweiz, Tübingen.

Lindner U.R., 1972, Der Tod des Vaters. Untersuchungen über griechische Grabgedichte, Erlangen/Nürnberg.

Rieckenberg H.J.,1966, Über die Formel „Requiescat in pace" in Grabinschriften, in: Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. I. Philologisch-historische Klasse 12, S. 447-452.

Sabban A., 2007, Textbildende Potenzen von Phrasemen, in: Burger H./Dobrovol'skij D./Kühn P./Norrick N.R. (Hg.), Phraseologie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung, Berlin/New York, S. 237-253.

Schmidt M.G., 2004, Einführung in die lateinische Epigraphik, Darmstadt.

Werlich E., 1975, Typologie der Texte. Entwurf eines textlinguistischen Modells zur Grundlegung einer Textgrammatik, Heidelberg.

Москва (Российский университет дружбы народов), Russland

Evgeniya Kakzanova

Phraseninterpretation im Gedicht von Peter Waterhouse „Verwerfung. Bedeutung. Permutation“

1. Entstehung der Konzeption

Über den österreichischen Schriftsteller Peter Waterhouse und sein Gedicht „Verwerfung. Bedeutung. Permutation“ habe ich in einer wissenschaftlichen Konferenz erfahren. Das Gedicht hat mich so stark beeindruckt – vor allem was seine Form betrifft –, dass ich beschloss, es ins Russische zu übersetzen. Obwohl ich eine erfahrene Übersetzerin bin, darunter eine gewisse Erfahrung im Bereich der poetischen Übersetzungen habe, war ich ganz am Anfang der Arbeit mit gewissen Schwierigkeiten konfrontiert. Diese Schwierigkeiten bezogen sich nicht auf die unübersetzbaren Realien, nicht auf den komplizierten Reim (das Gedicht ist eigentlich nicht gereimt), nicht auf das Versmaß. Jedes Wort des Gedichtes ist zwar verständlich, im Ganzen stellt aber der Sinn des Gedichtes ein schwer zu entschlüsselndes Rätsel dar. Wie Eleonore De Felip schreibt, „sträubt sich das Gedicht gegen die Zuschreibungen von Bedeutungen und schnelle Interpretationen“ (2013:74), und „die weit offenen Wörter sträuben sich gegen semantische Festlegungen“ (2013:77). Bevor man versucht, das Gedicht zu übersetzen, muss man sich in die Gefühle des Autors vertiefen, seiner Denkweise verfolgen und Schritt für Schritt jede Phrase in seinem Gedicht analysieren.

2. Definition des Begriffs in der weiten Perspektive

Der Phrase liegt eine sinnliche Einheit zu Grunde. Die syntagmatische Organisierung einer Phrase besteht mindestens aus zwei Wörtern: einem Subjekt und einem Prädikat. Solche syntaktischen Konstruktionen haben eine deutliche grammatische Struktur, die für jede Sprache typisch ist. Der bekannte russische Linguist L.V. Schtscherba hat 1928 eine grammatische Konstruktion ausgedacht, die völlig aus sinnlosen Wörtern besteht, aber grammatische Formen enthält, die für die russische Sprache charakteristisch ist. Die englische Entsprechung dieser russischen Phrase wäre *Colorless green ideas sleep furiously*. Jedes Wort hier ist im Gegensatz zur Phrase von Schtscherba sinnvoll und

wie die Phrase von Schtscherba grammatikalisch korrekt, im Ganzen aber haben beide Phrasen keinen Sinn. Diese Beispiele sind zur Illustration der Tatsache ausgedacht, dass viele semantische Merkmale des Wortes aus seiner Morphologie zu verstehen sind. Die Beschreibung von kernigen grammatischen Konstruktionen und einigen Gesetzen deren Transformationen bildet die Grundlage der Transformationslinguistik, deren Begründer der amerikanische Linguist N. Chomsky war, und die ermöglichte, mit der wissenschaftlichen Beschreibung des Entstehungsprozesses der Phrase zu beginnen.

Der Gegenstand des vorliegenden Artikels sind die Phrasen im Gedicht vom österreichischen Schriftsteller Peter Waterhouse „Verwerfung. Bedeutung. Permutation". Peter Waterhouse (geb. 1956) entzieht sich der Einordnung in die Kategorien, deswegen ist es interessant, jede Phrase seines Gedichtes zu interpretieren. Eine der Definitionen der Phrase lautet, dass sie jede intonationssinnliche Einheit ist, die von beiden Seiten mit Pausen begrenzt ist. Von dieser Definition ausgehend, stellt Phrasen auch der Titel des Gedichtes dar. Das Substantiv *Verwerfung* fehlt im „Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache" (1978). Das Duden-Wörterbuch (1989) gibt zwei Bedeutungen des Substantivs *Verwerfung* an. Die zweite Bedeutung ist aus dem Bereich der Geologie: ‚Verschiebung von Gesteinsschollen längs einer in vertikaler bzw. in horizontaler Richtung verlaufenden Spalte'. Die erste Bedeutung ist keine eigentliche Bedeutung des Substantivs, sondern die des substantivierten Infinitivs, also die Verweisung zu den Bedeutungen des Verbs *verwerfen*: ‚etwas (nach vorausgegangener Überlegung) als unbrauchbar, untauglich, unrealisierbar o.ä. aufgeben, nicht weiter verfolgen; als unberechtigt ablehnen; für verwerflich erklären; sich verziehen, sich werfen; (von Saugtieren) eine Fehlgeburt haben'. Die *Bedeutung* eines Wortes ist, so der späte L. Wittgenstein, sein Gebrauch (vgl. Kanke 2000:41). „*Permutation* ist eine sprachliche (oder aber methodisch-linguistische) Operation, die die Veränderung der linearen Abfolge der Segmente in einer Kette sprachlicher Einheiten meint. [...] Indem die einzelnen Segmente isoliert, erweitert oder auf Einfacheres zurückgeführt werden, rückt ihre Materialität in den Fokus der Betrachtung. In der Permutation des Wort-Materials offenbart sich seine semantische Offenheit" (De Felip 2013:73).

Wie wir sehen, kann man jede Phrase des Titels auf verschiedene Weise interpretieren. Wenn man uns fragt, an Hand des Titels zu beschreiben, worüber das Gedicht ist, können wir diese Frage kaum beantworten. De Felip schreibt über das Gedicht: „Das ist ein Gedicht über das Schauen, über den sich verändernden Blick, über die sich verändernden Bedeutungen dessen, was der Blick wahrnimmt, und über die Leere, die sich jenseits der Bedeutungszuschreibungen in den Dingen und Wörtern auftut" (2013:71). Wir können also vermuten, dass Peter Waterhouse uns mit seinem Gedicht in den Bereich der Philosophie vertieft. Wie auch Z.I. Komarova, meinen wir, dass die Methodologie zweifellos vom Standpunkt der Philosophie aufgefasst werden kann (Komarova 2012:37). Nicht zufällig benutzen wir bei unserer Analyse philosophisches Instrumentarium.

3. Der philosophische Blick aufs Problem und Methodologie

„Die Sprache ist das Haus des Seins. In ihrer Behausung wohnt der Mensch. Die Denkenden und **Dichtenden** [der Fettdruck gehört uns – E.K.] sind die Wächter dieser Behausung", schrieb M. Heidegger (1947). Das poetische Wort war für ihn von besonderer Bedeutung (Kanke 2013:20). Damit wir zur weiteren Analyse übergehen können, wenden wir uns zu den ontologischen Problemen und zu Heidegger als zu einem der Vertreter der Ontologie. Die Fragen der Ontologie sind die ältesten Fragen der europäischen Philosophie. In der Philosophie des Mittelalters stand im Mittelpunkt das Problem der Existenz von abstrakten Objekten. Von besonderem Interesse in der modernen Philosophie sind die ontologischen Probleme des Bewusstseins. Nach Heidegger ist die Ontologie nicht anders möglich als in Form der Hermeneutik, als Kunst der Deutung, Interpretation (Kanke 2000:18) des ursprünglichen Sinns von literarischen Werken. Das griechische Wort *hermeneuein* bedeutet ‚deuten, erklären, interpretieren'. Hermes ist der Name des Boten von Zeus, der den Sinn der Mitteilungen vom letzteren erklären musste. Das Interesse zum Hermeneutischen entsteht dort, wo es Missverständnisse, Disharmonie gibt (Kanke 2013:25). F. Schleiermacher (1768-1834) war der erste, der Hermeneutik systematisch entwickelt hat.

Bei Heidegger besteht die primäre Bedeutung der Aussage in der Aufzeigung (2001:154). Im Wort geschieht die Eröffnung, das Entbergen, die Wahrheit des Seienden. F. Schleiermacher unterscheidet ein divinatorisches und ein komparatives Verstehen. Die divinatorische Methode leistet ein mehr intuitives Verständnis, das sich einfühlend in den zu Verstehenden zu versetzen und sich mit ihm gleichzeitig zu machen sucht (Kanke 2013:26). Wir finden, dass unsere weitere Analyse divinatorisch ist, was man aus dem nächsten Abschnitt entnehmen kann. Schleiermacher stellt die Aufgabe, den Autor und sein Werk besser zu verstehen als er sich selbst und sein Werk versteht. Was bedeutet „das Werk verstehen"? Das Verstehen primär heißt, sich in der Sache zu verstehen, und erst sekundär, die Meinung des anderen als solche abheben und verstehen (Gadamer 1972:349). Jedes Verstehen beginnt damit, dass uns etwas anspricht. So ist die erste hermeneutische Bedingung nach H.-G. Gadamer. „Etwas" ist der Text. Der Mensch muss den Text zur Sprache zwingen (Kanke 2013:29). Nur derjenige, der danach strebt, den Text zu verstehen, ist bereit, ihm zuzuhören und lässt ihn sprechen (Gadamer 1972:321). Lassen wir endlich den Text von Peter Waterhouse sprechen, werden aber nicht vergessen, dass nach der Meinung von De Felip das Gedicht als Textganzes sich gegen eine rasche, hermeneutisch orientierte Entschlüsselung wehrt (2013:75).

4. Zur Phraseninterpretation

Die erste Zeile des Gedichtes lautet: *So groß also kann die Nähe sein. Eins zwei eins zwei*. Was für eine Phrase ist das? Wie kann eine Nähe groß sein? Groß kann eine

Fläche sein. Die Nähe ist keine Fläche. Groß bedeutet auch erwachsen, stark, berühmt, bemerkenswert, selbstlos, wesentlich. Eine Nähe kann nicht erwachsen, stark, berühmt, bemerkenswert, selbstlos, wesentlich sein. Das „Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache" (1978) weist auf die intensivierende Bedeutung des Adverbs hin. Muss man eine Nähe intensivieren? *Eins zwei eins zwei* kann man durch ‚marschieren' interpretieren. Bedeutet es, dass jemand in der Nähe marschiert?

Die zweite Zeile lautet: *Die Welt ist nicht glatt*. Wie kann man das verstehen? Die Welt ist nicht ohne Hindernis, nicht ohne Schwierigkeiten. *Die Dunkelheit am Uhrblatt gelesen ist eine zwölfstündige Krähe*. Diese Allegorie erscheint nicht zufällig. Die Dunkelheit mit einer Krähe zu vergleichen scheint logisch zu sein. Krähe ist ein schwarzer Rabenvogel. Um zwölf Uhr wird es dunkel, der Autor schläft nicht und stellt sich die Dunkelheit als eine Krähe vor.

Mitten am Tag schreien die schlimmeren Nächte. Zwei Substantive in dieser Phrase sind nicht kompatibel. Sie sind gerade antonymisch. Am Tag gibt es keine Nacht. Was bedeutet diese Phrase? Die Nächte waren schlimm, die Dunkelheit schien eine Krähe zu sein, diese Vorstellung kann man auch mitten am Tag nicht vergessen, der Schrecken der Nacht setzt sich auch am Tage fort. *Man muss eine gute Sprache haben zum Schutz*. Soll man sich ausplauschen, um den Schrecken zu vergessen?

Immer noch sind wir eine Art Krone. Wenn unter Krone ein oberer oder oben aufgesetzter Teil einer Pflanze gemeint wird, dann kann man vermuten, dass wir keine Wurzeln sind oder keine Wurzeln haben. Ist in dieser Phrase eine Enttäuschung eingeschlossen? Man kann diese Phrase auch anders interpretieren. Krone bedeutet ‚das Höchste, Beste, Edelste'. Bekannt ist die Phrase „Mensch ist Krone der Natur". Vielleicht wollte der Schriftsteller damit sagen, dass wir immer noch eine Art Krone der Natur bleiben, abgesehen davon, wieviel Schaden wir der Natur zugefügt haben.

Wir sind nicht ohne uns. Wir, die Menschen, können nicht ohne uns, die Menschen, sein. Dank den Menschen kommen zur Welt andere Menschen. In dieser Hinsicht enthält meines Erachtens diese Phrase von Peter Waterhouse Anklänge an der Ethik vom griechischen Philosophen Epikur: „Sind wir, gibt es keinen Tod. Gibt es Tod, gibt es uns nicht". Die Literaturwissenschaftlerin De Felip beachtet die Tatsache, dass in der Mitte dieses Satzes die Pause im Enjambement ist: *Wir sind nicht* (Pause) *ohne uns* (2013:76).

Man kann sich mit Hilfe der Augen sehr schwarz machen. Die Schattierungen unterscheiden wir mit Hilfe der Augen. Eher ist der Satz pessimistisch. *Schwarz* bedeutet nicht nur ‚völlig dunkle Färbung', sondern auch ‚schlecht, schlimm, unglücklich'. In der Phrase bezieht sich *schwarz* auf sich. Man kann sich rosa sehen, man kann sich, wie hier, schwarz machen. *Schwarz ist nur weiß*. Philosophisch gesehen, gibt es keine deutliche Grenze zwischen diesen zwei Kategorien. Das, was für einen schwarz ist, ist für den anderen ganz weiß. Man sagt, dass es die schwarze Farbe in der Natur nicht gibt. Wir nehmen etwas schwarz wahr, wenn dieses etwas kein

Licht reflektiert. Vom Standpunkt der Lichtphysik aus wird jede Farbe als weiß wahrgenommen. Schwarze Farbe ist eigentlich die weiße Farbe, nur nicht reflektierend, sondern absorbierend.

Die Nächte beginnen um acht und enden um acht. Uhr, sagt man, Uhr. Ungefähr um acht Uhr Abend wird es dunkel, man kann sagen, mit der Dunkelheit beginnt Nacht. Ungefähr um acht Uhr Morgen wird es hell, die Nacht endet damit. Es hängt natürlich davon ab, welche Jahreszeit gemeint wird. *Nur als Verspätung sind wir denkbar. Denkbar* bedeutet ‚vorstellbar, möglich'. Unter welchen Voraussetzungen sind wir vorstellbar? Vielleicht, wenn wir eine Verspätung aufholen? *Dann aber geben wir nach*. Laut dem „Duden-Wörterbuch" (1989) hat das Verb *nachgeben* folgende Bedeutungen: ‚festbleiben, schwach werden, weichmachen, weichklopfen, weichkochen, zurückweichen, weichen, erhören, kapitulieren, federn, schwächeln, resistieren, nachhängen, widerstehen, lockerlassen, heruntergehen, anheimfallen'. Vermutlich kann man diese Phrase in der Bedeutung „resistieren" interpretieren.

Wer weit voraus geht, hat viel Zeit. Warum hat derjenige, der weit voraus geht, viel Zeit? Vielleicht deswegen, weil er nicht zu eilen braucht? Zu eilen brauchen diejenigen, die hinter ihm sind, die ihn nachzuholen brauchen. *Voraus heißt sozusagen den Bedeutungen voraus*. Der seltene Fall, wenn die nächste Phrase mit der vorigen verbunden ist. Zuerst der Sinn, dann die Bedeutung.

Man blickt zurück in die Sprache. Ohne Sprache geht es nicht. Die Sprache hilft uns etwas verstehen, etwas sagen, etwas nennen. *So war das also. So nannte man uns so zeigte man auf uns*. Die Partikel *so* soll auf die Frage „wie?" antworten. Aber die Frage „wie?" wird nicht beantwortet. *Nennen* ist mit der Sprache verbunden, *zeigen* ist mit der Geste verbunden. Klar ist nur, dass die Sprache der Geste vorausgeht. *Dort waren die Vögel die Himmel, dort zog man anders etwas zusammen, macht daraus einen Sessel*. Auf die Frage „wo dort?" kann man nicht antworten. Wenn man etwas anders zusammengelegt hat, so entstand ein Sessel. Für wen ist dieser Sessel bestimmt? Wie können die Vögel die Himmel sein? Gab es so viele Vögel, dass sie mit sich den Himmel bedeckt haben?

Gut. Diese Nähe gibt es noch immer, etwas gibt es nicht mehr. Das Demonstrativpronomen *diese* weist darauf hin, dass alles, was oben beschrieben war, war in der Nähe. Diese Nähe erschien in der ersten Zeile des Gedichtes: *So groß also kann die Nähe sein*. Wenn das alles in der Nähe geschieht, so ist diese Nähe wirklich groß. *Man könnte sich täuschen, die Namen erinnern an die gleichen Namen, man sieht vieles und schließt auf alles. Eins zwei eins zwei*. Der Autor marschiert in seiner Permutation weiter. *Nähe, Sprache Bedeutung*. Zwischen *Sprache* und *Bedeutung* gibt es kein Komma. Das Substantiv *Nähe* erscheint zum dritten Mal, das Lexem *Sprache* erscheint zum zweiten Mal, das Wort *Bedeutung* erscheint auch zum zweiten Mal, aber dieses Wort kommt auch im Titel des Gedichtes vor. Vielleicht sind es Schlüsselwörter des Gedichtes?

Man irrt sich doch so gerne. Das ist wirklich menschlich. Die Leute wollen alles so sehen, wie sie wollen, auch wenn sie sich irren. Das bezieht sich auch auf die Interpretation dieses Gedichtes. *Es ist nicht Mitternacht*. Ich sehe hier die Verbindung zur vorigen Phrase, und zwar im Wortspiel zwischen *irrt* und *Mitter-*. *So war das also. So hat man uns hingestellt*. Die Gegenwart und die Vergangenheit wechseln einander ab. Die Phrase *So hat man uns hingestellt* könnte der Phrase *Man irrt sich doch so gerne* folgen. *So hat man das Schwarze in uns genannt*. Wiederum höre ich die Enttäuschung in der Phrase. Sie verweist auf den Anfang des Gedichtes, wo das Adjektiv *schwarz* schon einmal erschien. Hier haben wir die Substantivierung. *So hat man geholt und einen täuschenden Namen gehabt*. Philosophisch gesehen, ist der Name das Element des vernünftigen Kontaktes der Lebewesen im Lichte des Sinnes und der klugen Harmonie. In der Liebe wiederholen wir den Lieblingsnamen und beschwören den Lieben durch seinen Namen. Beim Hassgefühl demütigen wir den Gehassten durch seinen Namen. Wir beten und verdammen durch den Namen (Kakzanova 2011:188). Beim täuschenden Namen gibt es keine Harmonie.

Ohne uns schloss man auf alles. Wir spielen keine Rolle dabei. Man schließt auf alles, unabhängig davon, ob wir da sind oder nicht. *Worauf man nicht schloss: auf uns*. Entweder sind wir ein Geheimnis, deswegen hat man auf uns nicht geschlossen, oder spielen wir dabei eine unwesentliche Rolle, sind nicht interessant, um auf uns zu schließen. *Man kommt ja durch die Mauslöcher, Vogelnester, Augen, Ferne wieder hervor*. Wiederum Verweisung auf den Anfang des Gedichtes. Enge, Unbequemlichkeit erinnern uns daran, dass die Welt nicht glatt ist. Überall sind Hindernisse, überall sind Schwierigkeiten. Nach der Meinung von De Felip umschreiben *Mauslöcher* und *Vogelnester* die Leere. Sie benennen das Gehäuse, aber nicht den Inhalt. *Mauslöcher* und *Vogelnester* beschreiben die Abwesenheit des Zentrums. Auch die Augen bleiben ohne das Gesehene. Erwähnt werden nur die Instrumente der visuellen Wahrnehmung, das Wahrgenommene selbst wird verschwiegen (De Felip 2013:78).

So groß kann es schon werden. Wir haben schon über die Größe der Nähe gelesen. Klingt diese Phrase endlich optimistisch? *Wir sind ja Mäuse bloß kann man es nicht erschließen*. Die Maus ist die Verkörperung der Nichtigkeit. Die Maus kann nicht groß werden. *Wir sind ja Mäuse*, aber das kann man nicht erschließen. Der Autor schenkt uns die Hoffnung, groß zu werden. *Die Nächte sind ungeheuer wir nicht*. Der Autor wird immer optimistischer und optimistischer. Das Substantiv *Nächte* kommt aus dem ersten Teil des Gedichtes, der eigentlich im Gegensatz zum zweiten Teil des Gedichtes dunkel ist. Die Teilung des Gedichtes ist natürlich sehr bedingt, aber unsere Interpretation erlaubt uns, solche Schlussfolgerung zu ziehen. *Daher das also. Wir beginnen um acht und beginnen wieder um acht.* Das Wort *daher* am Anfang der Phrase soll die vorherige erklären. *Wir beginnen um acht und beginnen wieder um acht* erinnert an die Phrase im ersten Teil des Gedichtes *Die Nächte beginnen um acht und enden um acht*. Um acht Uhr beginnen wir die Arbeit und am nächsten Tag wieder, wenn wir jeden Tag arbeiten. Die Phrase zeugt von der Kontinuität des Prozesses.

So und so und so. Gut. Wir schützen uns in einer sehr schutzlosen Weise. Vor wem wir uns schützen, wissen wir nicht. Vermutlich wird hier nicht der körperliche, sondern der sprachliche Schutz gemeint. *Wir drehen die Bedeutung um die Bedeutung und schauen in die Ferne des eigenen Auges*. Diese Phrase überzeugt uns, dass wir auf dem richtigen Wege sind. Nicht der körperliche Schutz wird gemeint, sondern der sprachliche. Bei der Interpretation drehen wir die Bedeutungen – *so und so und so*. *Was es nicht gibt gehört uns*. Wir sind die Besitzer von Nichts. *So flink sind wir*. Das Ende des Gedichtes.

5. Fazit

Wir wissen, dass die Phrasen abgeklappert, angelernt, tönend, hohl sein können. Die Phrasen in diesem Gedicht sind weder abgeklappert noch hohl. Jede Phrase hat viele Implikationen, die unterschiedlich interpretiert werden können. Wir haben eine der Möglichkeiten angeboten. Wie de Felip schreibt: „Hier berühren einander die Klänge, die Bedeutungen und die Erinnerungen an Bedeutungen“ (2013:81).

Und zum Schluss das ganze Gedicht:

So groß also kann die Nähe sein. Eins zwei eins zwei.
Die Welt ist nicht glatt. Die Dunkelheit am Uhrblatt gelesen
ist eine zwölfstündige Krähe. Mitten am Tag
schreien die schlimmeren Nächte. Man muss eine gute Sprache haben
zum Schutz. Immer noch sind wir eine Art Krone. Wir sind nicht
ohne uns. Man kann sich mit Hilfe der Augen
sehr schwarz machen. Schwarz ist nur weiß. Die Nächte
beginnen um acht und enden um acht. Uhr, sagt man, Uhr.
Nur als Verspätung sind wir denkbar. Dann aber
geben wir nach. Wer weit voraus geht, hat viel Zeit.
Voraus heißt sozusagen den Bedeutungen voraus. Man blickt zurück
in die Sprache. So war das also. So nannte man uns
so zeigte man auf uns. Dort waren die Vögel
die Himmel, dort zog man anders etwas zusammen, macht daraus
einen Sessel. Gut. Diese Nähe gibt es noch immer, etwas
gibt es nicht mehr. Man könnte sich täuschen, die Namen
erinnern an die gleichen Namen, man sieht vieles und
schließt auf alles. Eins zwei eins zwei. Nähe, Sprache
Bedeutung. Man irrt sich doch so gerne. Es ist nicht
Mitternacht. So war das also. So hat man uns
hingestellt. So hat man das Schwarze in uns genannt. So
hat man geholt und einen täuschenden Namen gehabt.
Ohne uns schloss man auf alles. Worauf man nicht schloss:
Auf uns. Man kommt ja durch die Mauslöcher, Vogelnester, Augen, Ferne

wieder hervor. So groß kann es schon werden. Wir sind ja Mäuse
bloß kann man es nicht erschließen. Die Nächte sind ungeheuer
wir nicht. Daher das also. Wir beginnen um acht und beginnen wieder um acht.
So und so und so. Gut. Wir schützen uns
in einer sehr schutzlosen Weise. Wir drehen die Bedeutung
um die Bedeutung und schauen in die Ferne
des eigenen Auges. Was es nicht gibt
gehört uns. So flink sind wir.

Literatur

De Felip E., 2013, Die Weitung der Perspektive als Strategie der Textöffnung in Peter Waterhouse' Gedicht „Verwerfung. Bedeutung. Permutation", in: Perspektivität als Herausforderung. VAKKI Publications 2, S. 71-82.

Duden. Deutsches Universal Wörterbuch A-Z, 1989, Mannheim/Wien/Zürich.

Gadamer H.-G., [3]1972, Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik, Tübingen.

Heidegger M., 1947, Brief über den Humanismus, Frankfurt am Main.

Heidegger M., 2001, Sein und Zeit, Tübingen.

Kakzanova E.M., 2011, Linguokognitivnyje i kulturologičeskije osobennosti naučnogo diskursa (na materiale matematičeskikh i medizinskikh terminov-eponimov), Moskva.

Kanke V.A., 2000, Osnovnyje philosofskije napravlenija i konzepzii nauki. Itogi XX stoletija, Moskva.

Komarova Z.I., 2012, Methodologija, method, methodika i technologija naučnykh issledovanij v linguistike, Ekaterinburg.

Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache (Hrsg: Klappenbach R./Steinitz W.), 1978, Berlin.

Regensburg (Universität Regensburg), Deutschland

Sebastian Kiraga

Wer spricht hier eigentlich – und wenn ja, mit wem? Über (Un-)Verständliches in der katholischen Messe

1. Hinführung

Bei der theolinguistischen Beschäftigung mit liturgischen Kommunikationssituationen kommt es immer wieder zu gewissen Interpretationsschwierigkeiten. Beispielsweise lässt sich nicht immer an der Textoberfläche einer Äußerung erschließen, wer eigentlich mit wem kommuniziert. Um diesen Problemkomplex zu illustrieren, möchte ich im Folgenden fünf Stellen der tridentinischen Messe, die heutzutage nach dem Missale Romanum von 1962 (MRom1962) gefeiert wird, und der nachkonziliaren katholischen Form (nach dem MRom1970)[1] genauer anschauen:

1. *Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.*
2. *Der Herr sei mit euch. – Und mit deinem Geiste.*
3. Segen.
4. Sanctus.
5. *Amen*.

Bei solchen Äußerungen, die sich nicht ohne Weiteres interpretieren ließen, habe ich verschiedene theolinguistische und theologische, insbesondere liturgiewissenschaftliche Arbeiten gesichtet (siehe Literaturverzeichnis). Für eine Beschreibung kommunikativer Situationen in Gottesdiensten sind m.E. folgende Faktoren zu berücksichtigen:[2]

1. Zeit,
2. Ort,
3. Öffentlichkeitsgrad,
4. Kommunikationsteilnehmer,
5. kommunikative Rollen,

[1] Benedikt spricht im Falle der nachkonziliaren Messe von ordentlicher Form; die tridentinische Messe bezeichnet er als außerordentliche Form, vgl. Benedikt XVI. 2007:11.

[2] Da auf diese hier nicht ausführlich eingegangen werden kann, beschränke ich mich lediglich auf einige wenige Erläuterungen in den folgenden Fußnoten. Siehe aber ausführlicher Kiraga (2014).

6. sprachlicher Code,
7. Textvorlagen,
8. Realisierungsmodus (Medium, Lautstärke etc.),
9. parallele Kommunikation.

Bei den hier gemachten Ausführungen kommen vor allem Fragen rund um die kommunikativen Rollen in den Blick. Diese sind im Einzelnen:

1. Sprecher,
2. stellvertretender Sprecher[3],
3. Angesprochener,
4. Mit-Angesprochener[4],
5. stellvertretend Angesprochener[5].

2. Ausgewählte Probleme

2.1. *Im Namen des Vaters*

Die kommunikativsituative Interpretation der Äußerungen *In nomine Patris, et Filii, Spritus Sancti. Amen.* (MRom1962:216) bzw. *Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.* (MRom1970:324) zu Beginn der Messe fällt nicht leicht. Zunächst fällt auf, dass in der tridentinischen Form der Priester selbst das *Amen* spricht, um danach fortzufahren mit *Introibo ad altare Dei*; in der erneuerten Messe hingegen ist es die Gemeinde, die *Amen* sagt.[6] Gemein ist beiden Messformen, dass paraverbal ein Kreuzzeichen gemacht wird – in der erneuerten Form von allen Anwesenden, in der tridentinischen (zumindest in meiner Erfahrung) hingegen nur von einem Teil. Grund hierfür ist sicherlich, dass *In nomine Patris* Teil des Stufengebets ist, das der Priester und ein oder zwei Ministranten am Altar verrichten, während Schola und Gemeinde den Introitus singen, die einzelnen Gläubigen also unter Umständen das priesterliche Kreuzzeichen nicht wahrnehmen können. In der konsultierten Literatur finden sich nun verschiedene Deutungsrichtungen:

---

[3] Man denke an die Amtsgebete, in denen der Priester im Namen aller Versammelten ein Gebet an Gott richtet.

[4] Im angesprochenen Amtsgebet wird Gott direkt angesprochen, die Gemeinde aber gleichzeitig darüber informiert, was der Priester auch in ihrem Namen sagt.

[5] Mit diesem Faktor habe ich versucht, einer Besonderheit der tridentinischen Messe gerecht zu werden: An einigen Stellen, wie etwa dem leise verrichteten Stufengebet, wendet sich der Priester an die versammelte Gemeinde, die allerdings vertreten wird durch die Ministranten. Die Gläubigen können in der Regel auch tatsächlich nicht hieran teilnehmen können, da das Stufengebet von Priester und Ministranten leise gesprochen wird und sie selbst laut singen. Zum Stufengebet siehe auch etwas weiter unten.

[6] So jedenfalls in meiner Erfahrung. Laut dem Messbuch sagt auch in der nachkonziliaren Messe der Priester das *Amen* (MRom1970:324, s. hierzu auch etwa GdK 3:232).

- **Dialog zwischen Priester und Gemeinde** – Die „Allgemeine Einführung in das Römische Meßbuch" spricht von „Gruß" und „Antwort der Gemeinde " (AEM 28).
- **Eröffnungsmarker** – Aus seiner ritualtheoretischen Perspektive heraus stellt Werlen fest: „Es handelt sich hier um eine Segensformel, die durch ihre Anfangsstellung in der Messe zu einem kirchlich-rituellen Eröffnungsritual wurde" (Werlen 1984:220, s. auch dort 157 und GdK[7] 3:231f.)
- **Bekenntnis** – „Mit dem Kreuzzeichen stellen wir uns unter das Kreuz Jesu und bekennen in Wort und Gestus die beiden grundlegendsten Geheimnisse des christlichen Glauben: Der *Mund* bekennt den dreifaltigen Gott, während die *Hand* ein Kreuz zeichnet und so den Glauben an das Geheimnis der Menschwerdung und die Erlösung durch das Kreuz zum Ausdruck bringt" (Ramm 2009:46, Kursivsetzungen im Original; ähnlich GdK 3:231f.).
- **Erinnerung an die eigene Taufe** – „In dieser Formel findet der Christ [...] eine Erinnerung an die eigene Taufe auf diese Namen und ein erneutes Bekenntnis zu ihr" (GdK 3:232).
- **Segen und Gebet** – Berger beschreibt in seinem „Pastoralliturgischen Handlexikon" die Formel *Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes* als „spezifisch christliche Form des Segens über sich selbst und andere" (Berger 2013:234). Auch Werlen spricht, wie weiter oben im Zusammenhang mit einer Deutung als Eröffnungsmarker bereits zitiert, von einer Segensformel (Werlen 1984:220). In Richtung eines Gebets gehen z.B. die Ausführungen von Eisenhofer: „Nennt man [...] bei der Bezeichnung mit dem Kreuze die drei göttlichen Personen, so muß der Sinn unterlegt werden ‚Ich bezeichne mich mit dem Kreuze, um mich in gnadenvolle Beziehung zum Vater, Sohn und Heiligen Geist zu setzen, um die Kreuzesgnade, welche Gnade des Dreieinigen ist, über mich und andere herabzuziehen'" (Eisenhofer 1933-1934,I:274). Entsprechend einer Deutung als Segen bzw. Gebet handelt es sich um eine an Gott gerichtete Äußerung.

Die beiden Aspekte von Dialog bzw. Gruß und Zeichen zur Eröffnung der Messe sind für die erneuerte Messe plausibler als für die vorkonziliare Form, da in letzterer *In nomine Patris* als Teil des Stufengebets von der Gemeinde nicht gehört wird. Bekenntnischarakter und Tauferinnerung lassen sich an der Textoberfläche nicht ablesen. Ein mögliches individuelles Bewusstsein einzelner Gläubiger lässt sich natürlich auch nicht in Abrede stellen. Wichtiger erscheinen die Aspekte von Segen und Gebet, und dem damit einhergehenden Umstand, dass die Worte an Gott, Jesus und den Heiligen Geist gerichtet sind. Für diese Interpretation spricht im tridentinischen Kontext auch, dass *In nomine Patris* wie gesagt als Teil eines Gebets – des Stufengebets – verstanden wird. Für die hier behandelte Fragestellung ist m.E. festzuhalten, dass es sich bei der

[7] Vgl. Berger et al. 1990 im Literaturverzeichnis.

priesterlichen Äußerung *In nomine Patri. / Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes* um stellvertretendes Sprechen handelt, das an Gott gerichtet ist. In der tridentinischen Messe werden dabei die Ministranten, in der erneuerten Form die Gemeinde mit-angesprochen. Stellvertretender Sprecher des *Amen* in der außerordentlichen Form ist der Priester, in der ordentlichen Form hingegen spricht die Gemeinde selbst.

2.2. Der Herr sei mit euch. – Und mit deinem Geiste.

Das Handbuch „Gottesdienst der Kirche" interpretiert den kurzen Dialog *Dominus vobiscum. – Et cum spiritu tuo. / Der Herr sei mit euch. – Und mit deinem Geiste.* (etwa MRom 1962:217 und MRom 1970:324f.) als Gruß, wobei allerdings nicht klar ist, wie das von der Gemeinde gesprochene *Und mit deinem Geiste* zu verstehen ist: Mit *dein Geist* kann angespielt werden auf „die durch das Amt (die Amtsgnade) repräsentierte Gegenwart des (Heiligen) Geistes im Bischof (und Priester)" (GdK 3:227, zu Diskussion s. dort 226-229).

Anders interpretiert etwa das „Pastoralliturgische Handlexikon" im Sinne von „und mit dir", da „mit ‚Geist' zunächst nicht im Sinne von Johannes Chrysostomus das Weihepneuma gemeint, sondern der Geist ist, den der Christ in der Taufe empfängt und ihn zum Beten befähigt (Röm 8,15; Gal 4,6), also die geistbegabte Person" (Berger 2013:89, vgl. auch Jungmann 2003,I:466). Gleichwohl ist im „Handlexikon" die Rede von „ernsten ökumenischen Rücksichten und auch sprachlich-rhythmischen Gründen", die einer Ersetzung entgegenstehen (Berger 2013:89).

Eisenhofer erwähnt ebenfalls beide Deutungen, sieht die Worte des Priesters aber darüber hinaus als „wirksames mittlerisches Gebet der Kirche" (Eisenhofer 1933-1934,I:187, Sperrdruck im Original). Dementsprechend handelt es sich nicht nur um einen Dialog zwischen Priester und Gemeinde, sondern auch um eine gleichzeitig an Gott gerichtete Bitte.

Erwähnenswert ist noch folgende Deutung Werlens aus einer eher ritualtheoretischen Perspektive: „Es handelt sich um eine Realisierung des Musters Gruß-Gegengruß, wobei allerdings im Rahmen des Rituals vom Grußcharakter wenig zu spüren ist; hier ist es eine automatische Folge zweier Äußerungen, die an mehreren Stellen wiederkehrt [...]" (Werlen 1984:227). Im Verlauf der erneuerten Messe kommt der Dialog viermal vor: 1. im Eröffnungsteil, 2. vor dem Evangelium, 3. zu Beginn der Präfation und 4. vor dem Schlusssegen. Ein weiteres Mal findet sich die Variante *Der Friede des Herrn sei allezeit mit euch. – Und mit deinem Geiste.* als Friedensgruß. In der zweiten bis vierten Verwendung geht mit dem Gruß des Priesters eine Veränderung in der Körperhaltung der Gemeinde vor sich – hat sie bis dahin gesessen, so steht sie jetzt auf (vgl. zu Markern Werlen 1984:227-229).

Wenn auch den Ausführungen Werlens hinsichtlich der pragmatischen Funktion des Grußes als eines Grenzmarkers m.E. zuzustimmen ist, ist für die hier behandelte Fragestellung lediglich festzuhalten, dass Priester und Gemeinde miteinander kommunizieren, wobei sie gleichzeitig Gott um seine Gegenwart bitten. Insgesamt handelt es sich bei diesem mehrfach wiederkehrenden Kurzdialog um ein gutes Beispiel für nicht nur in kommunikationssituativer Hinsicht unklare liturgische Kommunikation.

2.3. Segen

In der herangezogenen theologischen Literatur zum (liturgischen) Segen wird oft hingewiesen auf Plögers Untersuchung von 1980 zum aaronitischen Segen *Der Herr segne dich und behüte dich. Der Herr lasse sein Angesicht über dich leuchten und sei dir gnädig. Der Herr wende sein Angesicht dir zu und schenke dir Heil* (Num 6,24-26, zitiert nach der Einheitsübersetzung[8]).

Zwei Gedanken von Plöger zu den Worten *Der Herr segne dich* sind nun für die Frage nach der Kommunikationssituation von Bedeutung: „*Segen wird von Gott erbeten* [...] Der Segnende vermittelt nicht eigene Glückskraft oder eigenes Können, sondern er erbittet die huldvolle Zuwendung Gottes“ und „*Die Segensbitte wird durch Gott erfüllt* [...] Segen kann nur empfangen, nicht beansprucht werden. Der Segnende und der Gesegnete geben durch ihre Bitte der durch den Glauben an den treuen und lieben Gott (vgl. Jer 31,3) begründeten Hoffnung Ausdruck, daß Gott die Bitte erhören wird. Wenn die durch Beauftragung legitimierten Priester ‚meinen Namen auf die Israeliten legen', dann – so spricht Jahwe – ‚werde ich sie segnen' (Num 6,27). Gottes Wort ist wirkmächtig. Der Segnende kann dieses Wort nur ausrufen“ (Plöger 1980:281f., Kursivsetzung im Original). Ähnliches findet sich in Bergers „Pastoralliturgischem Handlexikon“: „Nach biblisch-christlichem Verständnis ist Gott allein die Quelle allen Segens, d.h. aller guten Gaben (vgl. Jak 1,17)“ und „Göttlichen Segen können aber auch die Gläubigen für sich und andere erbitten“ (Berger 2013:385f.). Der Theologe Wagner untersucht in seiner Monographie den Sprechakt SEGNEN im Alten Testament (1997:253-285) und stellt u.a. eine Entwicklung fest „[v]on der Indifferenz bezüglich der Verfügbarkeit des Segens für den Menschen [...] bis zur eindeutigen Unterordnung des Segens unter die Macht Jahwes und der Festlegung der Rolle des Menschen als um den Segen BITTENDES Geschöpf [...]“ (Wagner 1997:281, vgl. zum Segen auch Werlen 1984:170, 219f., LThK[9] 9:394-399, Artikel „Segen, Segnung“, Ramm 2009:137).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass theologisch gesehen eine Art Dreierkonstellation aus Segnendem, Gesegnetem und Gott vorliegt: Der Segnende bittet Gott darum,

[8] Vgl. www.bibelwerk.de/Bibel.12790.html/Einheitsuebersetzung+online.12798.html [11.10.2014].

[9] Vgl. Kasper (1993–2001) im Literaturverzeichnis.

dem Gesegneten seinen Segen zu geben.[10] Formulierungen wie *den Segen spenden, geben* oder *über jemanden den Segen sprechen*, die auch in der Liturgie verwendet werden, erscheinen vor diesem Hintergrund missverständlich, weil sie eine menschliche Verfügbarkeit göttlichen Segens implizieren.

Für die linguistische Fragestellung der vorliegenden Arbeit ergibt sich hieraus zunächst, dass der Segnende zum einen den Gesegneten direkt anspricht und zum anderen aber auch zeitgleich eine Bitte an Gott formuliert. Das gilt nun nicht für alle in der Messe realisierten Segen. Im aaronitischen Segen ist der Gesegnete direkt angesprochen und Gott wird in der dritten Person erwähnt. In anderen Segensformen wird genau umgekehrt Gott direkt in der zweiten Person angesprochen, während auf die gesegnete Person in der dritte Person referiert wird, z.B. *Allmächtiger Gott, segne diese Brautleute, die heute den Bund der Ehe schließen wollen* (MRom1970:987). In beiden Fällen sind sowohl Gott als auch der anwesenden Gesegnete angesprochen. Ein dritter Fall ist freilich das leise Gebet, in dem um den Segen für jemand anderen gebeten wird – hier wird nur Gott angesprochen.

2.4. Sanctus

In den Präfationen wird häufig zum Ausdruck gebracht, dass das nachfolgende Sanctus von den Gläubigen zusammen mit den Engeln und Heiligen gesungen wird, vgl. für die tridentnische Messe die Præfatio communis bzw. für die ordentliche Form die Präfation für die Sonntage I: *Cæli cælorumque Virtutes ac beata Seraphim socia exsultatione concelebrant. Cum quibus et nostras voces ut admitti jubeas, deprecamur, supplici confessione dicentes* (MRom 1962:283) / *Die Himmel und die himmlischen Kräfte und die seligen Seraphim feiern sie* [die Majestät Gottes – S.K.] *jubelnd im Chore. Mit ihnen laß, so flehen wir, auch uns einstimmen und voll Ehrfurcht bekennen* (Schott 1962:460) und *Darum singen wir mit den Engeln und Erzengeln, den Thronen und Mächten und mit all den Scharen des himmlischen Heeres den Hochgesang von deiner göttlichen Herrlichkeit* (MRom 1970:399).

Im Sanctus selbst heißt es auch *Erfüllt sind Himmel und Erde von deiner Herrlichkeit* (MRom1970:353) bzw. *Pleni sunt cæli et terra gloria tua* (MRom1962:293). Diese Aussage, dass die Gemeinde das Sanctus gemeinsam mit den Engeln singt bzw. Himmel und Erde gemeinsam Gottes Herrlichkeit preisen, ist theologisch gesehen durchaus wörtlich zu verstehen, siehe etwas die Aussage der „Allgemeinen Einführung in das römische Meßbuch": „Die gesamte Gemeinde vereint sich mit den himmlischen Mächten und singt oder spricht das Sanctus" (AEM 55b) oder auch das „Pastoraliturgische Handlexikon": „Der Sanctus-Ruf macht die Situation der gottesdienstlichen Gemeinde erfahrbar: Mit der ganzen Schöpfung stehen wir vor dem Thron und dem Lamm, wie Offb 4 und 5 schildern, und dürfen teilhaben an dem Lobpreis, den die unzähligen

[10] Vor diesem Hintergrund ist Werlen zuzustimmen: „Formal erscheint [...] der Segen als Bittgebet um Heil [...]" (1984:219).

Scharen des Himmels ständig darbringen“ (Berger 2013:382, vgl. auch LThK 9:4, Artikel „Sanctus“ und ausführlich Jungmann 2003,II:168f.).

Dementsprechend können im Rahmen der Theolinguistik Engel ebenfalls als Sprecher für das Sanctus angegeben werden. Adressiert ist der erste Teil, das eigentliche Sanctus, an Gott Vater, der zweite Teil, das Benedictus – *Hosanna in der Höhe. Hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn. Hosanna in der Höhe.* (MRom1970:353) / *Hosanna in excelsis. Benedictus qui venit in nomine Domini. Hosanna in excelsis.* (MRom1962:293) – hingegen an Jesus (s. beispielsweise Merz 1988:105f. und LThK 5:282f., Artikel „Hosanna“).

2.5. *Amen*

Am Ende von Gebeten steht gewöhnlich der hebräische Ausruf *Amen*. Zur Bedeutung dieses Wortes und seinen Eingang in die christliche Liturgie führt das Handbuch „Gottesdienst der Kirche“ aus: „Mit Amen (vom hebräischen Verb ’mn, fest sein: ‚es steht fest und es gilt‘) bestätigt im Gottesdienst des Judentums ein Hörender, daß der Spruch eines anderen auch für ihn gilt und er ihn, sich selbst dadurch bindend, ratifiziert, seien es Fluchformeln, Verpflichtungsformeln, Worte der Verkündigung oder, am häufigsten, Eulogien und Doxologien. Bruchlos übernimmt die junge Kirche diese Formel bekennender Akklamation und beläßt sie unübersetzt, so daß sie in den christlichen Gemeinden schließlich häufiger und gewichtiger (das Amen des Volkes auf das Hochgebet, des Gläubigen beim Sakramentenempfang) erklingt als in der Synagoge“ (GdK 3:223, vgl. auch Eisenhofer 1933-1934,I:189).[11] Ähnlich schlägt Berger in seinem „Pastoralliturgischen Handbuch“ vor, *Amen* mit „was der andere gesagt hat, gilt auch für mich, verpflichtet auch mich“ zu übersetzen (Berger 2013:17). Mit Searle kann man von einem kommissiven Sprechakt reden.

Das bislang Gesagte bezieht sich aber nur auf einen Teil der Verwendungen von *Amen* in der Messe, nämlich die laut vom Priester im Namen aller gesprochenen Gebete. Daneben folgt das *Amen* auch auf den Segen und leise Gebete, die stellvertretend vom Priester oder einzelnen Gläubigen gesprochen werden, z.B. nach der Kommunion. Auch am Ende der Predigt kann vom Priester *Amen* gesagt werden. Ein weiterer Fall ist die Kommunion der Gläubigen in der nachkonziliaren Form: Hier spricht der Priester oder der Kommunionhelfer *Der Leib Christi*, woraufhin der Kommunizierenden *Amen* sagt. In keinem dieser Fälle macht sich der Sprecher des *Amen* etwas zu eigen.

In der Literatur zu *Amen* wird neben der Zueigenmachung noch auf einen anderen Aspekt aufmerksam gemacht. *Amen* markiert das Ende von Gebeten, die alle zusam-

[11] Werlens Behauptung, die „inhaltliche Bedeutung ‚so sei es‘ (von hebr. ‚*aman* „glauben“), im Rahmen der Liturgie als Bestätigungsruf und Zustimmung interpretiert, wird kaum mehr realisiert“ (Werlen 1984:167) geht meines Erachtens zu weit, kann hier aber nicht weiter diskutiert werden. Gleiches gilt für Berger, wenn er schreibt: „Leider hat das Amen seinen akklamatorischen Charakter weithin verloren, so dass es schließlich ganz widersinnig vom Vorbeter selbst und vom Alleinbeter gesprochen werden kann“ (Berger 2013:17).

men oder einzelne sprechen. Werlen führt in diesem Zusammenhang aus: „*Amen* kennzeichnet [...] prinzipiell das Ende von größeren und kleineren Episoden" (Werlen 1984:167). Diese Funktion als Schlussmarker kann *Amen* auch nach einem Segen oder der Predigt erfüllen. Allerdings ist es für das *Amen* während der Gläubigenkommunion m.E. wiederum schwierig, die von Werlen beschriebene Funktion als erfüllt anzusehen.

Aus kommunikationssituativer Sicht kommt neben der Zueigenmachung und der Funktion als Schlussmarker noch ein weiteres Merkmal in den Blick: die Frage nach dem Adressaten. Bei Gebeten und Segen ist das *Amen* an die Adressaten des vorangehenden Gebets o.Ä. gerichtet, also z.B. in einem mit einer trinitarischen Doxologie *Darum bitten wir durch Jesus Christus, deinen Sohn, unseren Herrn und Gott, der in der Einheit des Heiligen Geistes mit dir* [gemeint ist Gott Vater] *lebt und herrscht in alle Ewigkeit* schließende Tagesgebet an Gott, Jesus und den Heiligen Geist. Das *Amen* am Ende der Predigt wird an die Gläubigen gerichtet.

Wie verhält es sich nun mit dem *Amen* in der Gläubigenkommunion? „Bei einer Reichung, die ein solches Gewicht hat wie die Reichung des Leibes und Blutes Christi, meldet sich schon früh das anthropologisch verankerte Bedürfnis nach Begleitworten. Erstmals schon Hippolyt, dann für den Osten Theodor von Mopsuestia († 428), für den Westen Ambrosius († 397) bezeugen uns, daß die Spendung der Eucharistie von einer Deuteformel begleitet war, die dem Empfänger (der im Osten bis heute mit seinem Namen benannt werden kann) bezeugte, daß die empfangene Gabe Leib und Blut Christi sei: eine Bezeugung, die er durch sein gläubiges Amen bestätigte" (GdK 3,94). Dieselbe Situation liegt auch in in der ordentlichen, nachkonziliaren Form der Messe wieder vor (GdK 4,355): Spender und Empfänger der Kommunion bezeugen voreinander, dass es sich tatsächlich um den Leib Christ handelt.[12]

Die Ergebnisse dieser Ausführungen lassen sich in folgender Tabelle zusammenfassen, wobei für die Beschäftigung mit der liturgischen Kommunikationssituation wie gesagt vornehmlich die Frage nach dem Adressaten von Relevanz is

Amen nach …	Zueigenmachung	Schlussmarker	Adressat
… lautem Gebet	ja	ja	Gott (…)
… leisem Gebet und Segen	nein	ja	Gott (…)
… der Predigt	nein	ja	Gemeinde
… der Kommunion	nein	nein	Kommunions-pender

[12] Im tridentinischen Kontext handelt es sich um eine sog. deprekative, fürbittende Formel, die der Priester während des Austeilung spricht: Corpus Domini nostri Iesu Christi custodiat animam tuam in vitam æternam. Amen (MRom1962:X,6) / Der Leib unseres Herrn Jesus Christus bewahre deine Seele zum ewigen Leben. Amen (Schott 1962:474, vgl. hierzu Ramm 2009:129, GdK 3,94).

Amen und seine liturgische Verwendung ist sicherlich einer umfassenderen (theo-) linguistischen Betrachtung wert, die hier nicht geleistet werden kann.

3. Schluss

Anhand fünfer Beispiele aus der katholischen Messe habe ich zu illustrieren versucht, dass die gottesdienstliche Kommunikationssituation sich oft einer eindeutigen Interpretation – zumal aus linguistischer Sicht – verschließt. Hinzu kommt auf theologischer Seite eine oftmals große Divergenz zwischen verschiedenen Beschreibungen und Deutungen. Gleichwohl können durch dezidiert theolinguistische Betrachtungen, wie sie hier angestellt wurden, bestimmte religiöse Verwendungen von Sprache, wie etwa das *Amen* mit seinen verschiedenen Verwendungen und Funktionen, genauer beschrieben werden.

Literatur

AEM: Allgemeine Einführung in das Römische Meßbuch, www.liturgie.de/liturgie/index.php?datei=pub/op/dok/alleinfrmessbuch [11.10.2014].

Benedikt XVI., 2007, Apostolisches Schreiben Motu proprio Summorum Pontificum, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Papst Benedikt XVI. Apostolisches Schreiben Summorum Pontificum. Brief des Heiligen Vaters an die Bischöfe anlässlich der Publikation, Bonn, S. 5-19.

Berger R. et al., [2]1990, Gestalt des Gottesdienstes. Sprachliche und nichtsprachliche Ausdrucksformen, Regensburg (=GdK 3).

Berger R., [5]2013, Pastoralliturgisches Handlexikon, Freiburg im Breisgau.

Eisenhofer L., 1933-1934, Handbuch der katholischen Liturgik, Freiburg im Breisgau.

Gerhards A. / Kranemann B., [2]2008, Einführung in die Liturgiewissenschaft, Darmstadt.

Jungmann J.A., [5]2003[13], Missarum sollemnia. Eine genetische Erklärung der römischen Messe, Wien/Freiburg/Basel.

Kasper W. (Hg.), [3]1993-2001, Lexikon für Theologie und Kirche, Freiburg (= LThK).

Kiraga S., 2014, Theolinguistische Faktoren zur Untersuchung liturgischer Kommunikationssituation, in: Schönberger M./Engerer V./Öhl P./Brogvanyi B. (Hg.), Dialekte, Konzepte, Kontakte: Ergebnisse des Arbeitstreffens der Gesellschaft für Sprache und Sprachen (GeSuS e.V.), 31.Mai–1. Juni 2013 in Freiburg/Breisgau, Gelsenkirchen, S. 90-102.

Merz M.B., 1988, Liturgisches Gebet als Geschehen – liturgiewissenschaftlich-linguistische Studie andand der Gebetsgattung eucharistisches Hochgebet, Münster (Westfalen).

MRom 1962: Missale Romanum ex decreto SS. Concilii Tridentini restitutum summorum pontificum cura recognitum (edytio typica), www.sanctamissa.org/en/resources/books-1962/missale-romanum-1962.pdf [11.10.2014].

MRom 1970: Meßbuch für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch. Kleinausgabe. Das Meßbuch deutsch für alle Tage des Jahres ([2]1988), Freiburg.

[13] Nachdruck der Ausgabe von 1962.

Plöger J.G., 1980, Vom Segen des Herrn (Num 6,22-27), in: ders. (Hg.), Gott feiern. Theologische Anregung und geistliche Vertiefung zur Feier von Messe und Stundengebet, Freiburg im Breisgau, S. 275-293.

Ramm M., [4]2009, Zum Altare Gottes will ich treten. Die Messe in ihren Riten erklärt, Thalwil.

Schott A., 1962[14], Benediktiner der Erzabtei Beuron. Das vollständige Römische Meßbuch. Lateinisch und deutsch mit allgemeinen und besonderen Einführungen im Anschluß an das Meßbuch von Anselm Schott O.S.B., Freiburg.

Wagner A., 1997, Sprechakte und Sprechaktanalyse im Alten Testament. Untersuchungen im biblischen Hebräisch an der Nahtstelle zwischen Handlungsebene und Grammatik, Berlin/New York.

Werlen I., 1984, Ritual und Sprache. Zum Verhältnis von Sprechen und Handeln in Ritualen, Tübingen.

[14] Nachdruck im Jahre 2006.

Jelenia Góra (Karkonoska Państwowa Szkoła Wyższa), Polen

Stefan Ludwin

Die Adjektive auf *-bar, -lich* und *-fähig* als Passiv-Paraphrasen und ihre Wiedergabe im Polnischen

1. Einleitung

Wird im Grammatikunterricht mit Germanistikstudenten das Genus verbi behandelt, so erscheinen als obligatorischer Unterrichtsbestandteil Strukturen, die als Konkurrenzformen zum Passiv (Engel et al. 2000), Passivperiphrasen oder Ersatzformen (Hentschel/Weydt 2003), Passivparaphrasen oder Konkurrenzformen des Passivs (Helbig/Buscha 2001) oder Passivumschreibungen (Hall/Scheiner 2001) bezeichnet werden.

Engel et al. (2000:659) bezeichnen Passivparaphrasen als „weitere Ausdrucksformen, die ebenfalls [wie das Passiv, S.L.] zur geschehensbezogener Darstellung von Sachverhalten verwendet werden und insofern als Konkurrenzformen des Passivs anzusehen sind". Hentschel/Weydt (2003:137) weisen auf das Vorkommen einer „Reihe von Ersatzformen [...] zur Umschreibung des Passivs (Passivperiphrasen)" hin, deren „vorliegende Form dann zwar Aktiv, ihrem Sinn nach jedoch passivisch ist". Erwähnt wird, dass die meisten dieser Ersatzformen eine modale Nebenkomponente enthalten. Bei Helbig/Buscha (2001:163-167) werden solche Strukturen als „Konkurrenzformen des Passivs, [...] aktivische Formen mit passivischer Bedeutung, d.h. solche aktivische Formen, bei denen das Subjekt nicht das Agens ausdrückt und denen eine reguläre Passivform entspricht" definiert. Unter Passivparaphrasen werden solche ohne modale Nebenbedeutung (Konkurrenzformen des Passivs ohne Modalfaktor, z.B. Funktionsverbgefüge oder Aktivformen mit reduzierter Valenz) und solche mit modaler Nebenbedeutung (Konkurrenzformen des Passivs mit Modalfaktor 'Notwendigkeit' und 'Möglichkeit') unterschieden, ähnlich bei Hall/Scheiner (2001:80-87).

Zu den Passivparaphrasen mit Modalfaktor 'Möglichkeit' werden bei Helbig/Buscha und Hall/Scheiner neben den Umschreibungen mit *sich lassen* + Infinitiv, z.B. *Streitigkeiten lassen sich nicht immer vermeiden* (Hall/Scheiner 2001:81), den Umschreibungen mit reflexiv gebrauchten Verben, z.B. *Nicht jedes Material verarbeitet sich problemlos* (Hall/

Scheiner 2001:82) oder den Umschreibungen mit *gehen* + *zu* + Infinitiv, z.B. *Das Radio geht zu reparieren* (Helbig/Buscha 2001:166)[1], die Adjektive auf *-bar*, *-lich* und *-fähig* gezählt, mit denen sich der vorliegende Beitrag befasst.

2. Ziel, Untersuchungskorpus, Methode

Ziel des Beitrags ist es, die im Grammatikunterricht mit Germanistikstudenten entstandenen Fragen zu beantworten:

- Wie kann man die als Passivparaphrasen gebrauchten Adjektive auf *-bar*, *-lich* und *-fähig*[2] im Polnischen wiedergeben?
- Sind sie ins Polnische immer und nur mit Adjektiven auf *-alny*, *-elny* übersetzbar?

Das Untersuchungskorpus umfasst ca. 600 im „Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache[3]" verzeichnete Adjektive, für die polnische Entsprechungen aus dem Internet nach der Kontextmethode herausgesucht wurden, d.h. für ein deutsches Adjektiv (immer in Verbindung mit einem Substantiv) wurde zuerst eine polnische Entsprechung vorgeschlagen (im gleichen oder ähnlichem Kontext). Dann wurde nachgeprüft, ob bei der Google-Suche das vorgeschlagene polnische Äquivalent als Ergebnis angezeigt wurde. Schließlich wurden die Ergebnisse in tabellarischer Form zusammengefasst.

3. Charakteristik der untersuchten Adjektive

Ihrer Wortbildungsstruktur nach sind die untersuchten Adjektive Derivate (mit Suffixen *-bar* und *-lich*) und Komposita mit dem Kompositionsglied *-fähig*, das als Grenzfall zwischen Suffix und Kompositionsglied betrachtet wird (Fleischer/Barz 1995:227). Die Derivate auf *-bar*[4] und *-lich*[5] wurden von (präfigierten) Verbalstämmen gebildet, z.B. *trinkbar*, *wiederverwendbar*, *löslich, begreiflich*, die Komposita mit *-fähig* von deverbalen Substantiven, z.B. *steigerungsfähig, mastfähig* und Verbalstämmen, z.B. *deckfähig*.

Die Adjektive drücken eine passivisch-modale Bedeutung aus und beschreiben die bezeichnete Handlung als möglich[6]. Manchmal wird die Handlung zusätzlich seman-

[1] Es gibt auch zweideutige Umschreibungen, u.a. mit *sein* + *zu* + Infinitiv oder Gerundiv-Konstruktionen (vgl. Helbig/Buscha 2001:186-187).

[2] Als Passivparaphrasen funktionieren auch Adjektive fremder Herkunft auf *-abel, -ibel,* z.B. *komparabel* (=komparierbar, vergleichbar); *deklinabel* (=deklinierbar, deklinationsfähig); *reversibel* (=reversierbar, umkehrbar) oder *disponibel* (=disponierbar, verfügbar) (vgl. Fleischer/Barz 1995:268).

[3] P.C. Bibliothek 3.0, 1993-2001.

[4] Im Ahd. *-bâri* , im Mhd. *-bære*, ursprünglich ein deverbales Adjektiv von ahd. *beran* 'tragen' (vgl. Fleischer/Barz 1995:252).

[5] Mhd. *-līch* zu *līch* 'Leib, Körper', nhd. *Leiche* (vgl. Fleischer/Barz 1995:260).

[6] Einige Adjektive auf *-lich* drücken das tatsächliche Eintreten oder die Notwendigkeit aus,

tisch markiert (Lohde 2006:178 u. 189), z.B. *ein gut/leicht hörbares Signal* oder als 'gut' und 'leicht' bewertet, z.B. *erträgliche Schmerzen* (*S., die leicht ertragen werden können*). Ihre Wortbildungsbasen sind hauptsächlich transitive Verben (Handlungsverben). Die durch diese Verben bezeichneten Handlungen können in bezug auf ein bestimmtes Objekt ausgeführt werden, z.B. *heilbare Krankheit – K., die geheilt werden kann / die man heilen kann* (Fleischer/Barz 1995:252).

Unter Derivaten auf *-bar* von intransitiven Verben können als Passivparaphrasen solche dienen, die von Verben mit präpositionaler Rektion gebildet wurden, z.B. *verfügbare Kräfte* (*K., über die verfügt werden kann*) oder *unverzichtbare Forderung* (*F., auf die verzichtet werden kann*). Andere Derivate haben aktivische Bedeutung, z.B. *gerinnbare Flüssigkeit* (*F., die gerinnen kann*) (Fleischer/Barz 1995:253). Die Derivate auf *-lich* von intransitiven Verben haben meistens aktivische Bedeutung, z.B. *verderbliche Speisen* (*S., die verderben können*) (Fleischer/Barz 1995:262), aber wie bei *-bar* gibt es Derivate von nichttransitiven Verben mit präpositionaler Rektion, die als Passivparaphrasen einsetzbar sind, z.B. *ein verlässlicher Arbeiter* (*ein A., auf den sich verlassen werden kann*) (Lohde 2006:189). Die Bedeutung des sich auf dem Weg zum Suffix befindenden Kompositionsgliedes *-fähig* kann als 'für das im Bestimmungswort Genannte geeignet' (eher patiensorientiert) erfasst werden (Fleischer/Barz 1995:227).

Die Wortbildungselemente *-bar*, *-lich* und *-fähig* konkurrieren miteinander. Bei transitiven Verben als Basis und zum Ausdruck einer passivisch-modalen Bedeutung konkurriert *-lich* mit-*bar*. Jedoch wie Lohde (2006:190) schreibt, sind *vermeidlich/ vermeidbar* oder *erklärlich/erklärbar* als Ausnahmen anzusehen, denn in dieser Funktion wurde *-lich* von *-bar* verdrängt. Bei *lösbar* (*eine lösbare Aufgabe*) und *löslich* (*eine lösliche Flüssigkeit*) liegen unterschiedliche Sememe des Basisverbs vor (Fleischer/Barz 1995:254)[7].

Um ein antonymes Verhältnis herzustellen, werden Derivate auf *-bar* und *-lich* gewöhnlich mit *un-* präfigiert (Lohde 2006:179 u. 190), z.B. *unteilbar, undurchführbar, unfinanzierbar*, *unerträglich, unsterblich, unvermeidlich*. Manchmal sind im Sprachgebrauch nur mit *un-* präfigierte Derivate üblich, z.B. *unermesslich, unwiderstehlich*, *unbezweifelbar, unfassbar*. Wenn das Adjektivderivat sich nicht mit *un-* präfigieren lässt, wird auf *nicht* zurückgegriffen, z.B. *nicht erfassbar, nicht manipulierbar*. Bei verneinten Komposita mit *-fähig* erscheint *un-* in der Kompositionsfuge (Fleischer/Barz 1995:271), z.B. *steigerungs(un)fähige Adjektive* (oder *nicht steigerungsfähige A.*), *vernehmungs(un) fähige Zeugen* (oder *nicht vernehmungsfähige Z.*).

---

z.B. *beachtliche Erfolge* (Erfolge, die beachtet werden müssen), *bedrohliche Konzentrationen* (*K., die einen bedrohen*) (vgl. Fleischer/Barz 1995:262), *bedauerlicher Irrtum* (*I., der bedauert werden muss*) (vgl. Lohde 2006:189).

[7] Im Korpus sind jedoch mehrere synonymische Konkurrenzpaare anzutreffen, z.B. *unzertrennbar/unzertrennlich, vererbbar/vererblich* oder *unvergleichbar/unvergleichlich.*

In pragmatischer Hinsicht kann man feststellen, dass die Adjektive auf *-bar, -lich und -fähig* zur Bereicherung der passivischen Ausdrucksweise dienen (Fleischer/Barz 1995:252). Mit ihnen kann man lange Konstruktionen mit einem Modalverb ersetzen, was zur Sprachökonomie beiträgt (Lohde 2006:178). Dadurch wird die Ausdrucksweise kompakter (Verdichtung) und der Verbalstil durch den Nominalstil ersetzt[8] (Barz et al. 2007:60).

4. Zusammenstellung von Wiedergabemöglichkeiten der als Passivparaphrasen gebrauchten Adjektive auf *-bar, -lich* und *-fähig* im Polnischen

Diese Zusammenstellung hat keinen Anspruch auf Vollständigkeit, was auch aus Platzgründen nicht möglich ist. Die untersuchten Adjektive wurden nach ihren Wiedergabemöglichkeiten im Polnischen in 19 Gruppen erfasst. Jede Gruppe enthält (soweit vorhanden) die in der Reihenfolge *-bar*, *-bar/-lich*, *-lich* und *-fähig* geordneten Adjektive mit ihren polnischen Entsprechungen. Es konnten folgende Gruppen unterschieden werden:

I. Adjektive auf *-alny, -elny*:

abbaubare Stoffe	*materiały degradowalne, rozkładalne*
absehbare Folgen	*przewidywalne skutki*
leicht absetzbare Ware	*łatwo zbywalny towar*
erneuerbare Energien	*energie odnawialne*
essbare Pilze	*grzyby jadalne*
ein lesbares Manuskript	*czytelny manuskrypt*
eine nicht lösbare Aufgabe	*zadanie nierozwiązywalne*
eine messbare Funktion	*funkcja mierzalna*
schaltbare Kupplungen	*sprzęgła włączalne*
schäumbare Kunststoffe	*tworzywa spienialne*
schmiedbares Metall	*metal kowalny*
spaltbares Material	*materiał rozszczepialny*
tilgbare Schulden	*długi umarzalne*
ein unberechenbarer Mensch	*nieobliczalny człowiek*
unwiderlegbare Fakten	*niezaprzeczalne fakty*
ein vollstreckbares Urteil	*wykonalny wyrok*
der voraussehbare Weltuntergang	*przewidywalny koniec świata*
eine vorstellbare Lösung	*wyobrażalne rozwiązane*
wiederholbare Experimente	*powtarzalne eksperymenty*
zählbare Mengen	*ilości policzalne*
schwer zähmbare Tiere	*zwierzęta trudno oswajalne*

[8] Vgl.: *Adjektive, die gesteigert werden können > steigerungsfähige A.; Wortklassen, die flektiert werden können und Wortklassen, die nicht flektiert werden können > flektierbare und nicht flektierbare Wortklasssen.*

[in Alkohol] lösbare/lösliche Stoffe *unvergleichbare/unvergleichliche Fälle* *unverzeihbare/unverzeihliche Taten*	*substancje rozpuszczalne [w alkoholu]* *nieporównywalne przypadki* *niewybaczalne czyny*
eine leserliche Unterschrift *unverletzliche Grenzen*	*czytelny podpis* *nienaruszalne granice*
steigerungsfähige Adjektive *die verwendungsfähige Festplatte*	*przymiotniki stopniowalne* *używalny dysk (nadający się do użytku)*

II. Adjektive auf *-liwy*:

ein leicht schmelzbares Material *spaltbare Mineralien* *zusammendrückbare Gase*	*metal łatwo topliwy* *minerały łupliwe* *ściśliwe gazy*
dehnfähige Folie	*rozciągliwa folia*

III. Adjektive auf *-ły*:

eine [akustisch] verständliche Aussprache *klare und verstehbare/verständliche Worte* *ein nachvollziehbarer Gedanke* *nicht überbietbare Virtuosität*	*zrozumiała wymowa* *jasne i zrozumiałe słowa* *zrozumiała myśl* *niedościgła wirtuozeria*
begreifbare/begreifliche Angst	*zrozumiały strach*

IV. Adjektive auf *-ysty*:

überschaubare Kontoauszüge	*przejrzyste wyciągi z konta*

V. Adjektive auf *-ny*:

fassbare Ergebnisse *hämmerbares Metall* *kultivierbarer Boden* *ein tragbares Radio* *trennbare Verben* *trinkbares Joghurt* *unfehlbare Menschen* *eine verschiebbare Tür* *zählbar in drei Raten*	*uchwytne wyniki* *metal kujny* *gleba uprawna* *przenośne radio* *czasowniki rozdzielne* *jogurt pitny* *ludzie nieomylni* *drzwi przesuwne* *płatny w trzech ratach*
ertragbarer/erträglicher Schmerz *unzertrennbare/unzertrennliche Freunde* *ein vererbbares/vererbliches Eigentum*	*znośny ból* *nierozłączni przyjaciele* *własność dziedziczna*
ein bestechlicher Beamter	*przekupny urzędnik*

flexionsfähige Wörter	*wyrazy odmienne*
mastfähige Gänse	*gęsi tuczne*

VI. Adjektive auf *-omy*:

bewegbare/bewegliche Glieder (einer Puppe)	*ruchome kończyny (lalki)*

VII. Adjektive auf *-owy*:

ein drehbarer Sessel	*fotel obrotowy*
explodierbare Stoffe	*materiały wybuchowe*
ein schwenkbarer Kran	*dźwig obrotowy*
ein spreizbarer Bananenstecker	*wtyk bananowy rozporowy*
eine entwicklungsfähige Technologie	*rozwojowa technologia*
ein exportfähiges Produkt	*produkt eksportowy (nadający się na eksport)*

VIII. Passivische Partizipien von imperfektiven Verben:

ein abschließbarer Schrank	*zamykana szafka*
aufblasbare Kleiderbügel	*wieszaki nadmuchiwane*
eine nach oben aufklappbare Gittertür	*drzwiczki otwierane do góry*
eine ausfahrbare Antenne	*antena wysuwana*
ein aushakbarer Umhängeriemen	*odpinany pasek*
ausklappbare Karten	*mapy rozkładane*
ein ausknöpfbares Pelzfutter	*odpinane ocieplenie*
ein ausziehbarer Tisch	*stół wyciągany*
die beheizbare Heckscheibe	*podgrzewana tylna szyba*
ein biegbarer Bleistift	*ołówek wyginany*
ein eindrückbarer Schalter	*przełącznik wciskany*
die einstellbare Belichtungszeit	*regulowany czas naświetlania*
ein einziehbares Fahrwerk	*wciągane podwozie*
klappbare Rücksitze	*opuszczane tylne siedzenia*
eine verschiebbare Tür	*drzwi przesuwane*
erstattungsfähige Medikamente	*lekarstwa refundowane*
eine schutzfähige Erfindung	*wynalazek chroniony (patentem)*

IX. Verneinte passivische Partizipien von perfektiven Verben:

ein unbeherrschbarer Zwang *undefinierbare Laute* *die unschätzbare Hilfe*	*nieopanowany przymus* *niezdefiniowane dźwięki* *nieoceniona pomoc*
eine unbesiegbare/ unbesiegliche Armee *unbezwingbare/unbezwingliche Schläfrigkeit* *unerklärbarer/unerklärlicher Tod* *unersetzbare/unersetzliche Menschen* *ein unfassbares/ unfassliches Wunder* *ein unvermeidbares/unvermeidliches Übel*	*niezwyciężona armia* *nieopanowana senność* *niewyjaśniona śmierć* *niezastąpieni ludzie* *niepojęty cud* *nieuniknione zło*
unaussprechliche Freude	*niewypowiedziana radość*

X. Konstruktion *(nie)możliw -y, -a, -e + do* + deverbales Substantiv (nomen actionis):

eine anwendbare Methode *eine umsetzbare Idee* *eine unzustellbare Sendung*	*metoda możliwa do zastosowania* *pomysł możliwy do realizacji* *przesyłka niemożliwa do doręczenia*
ein verbesserungsfähiger Rekord *abzugsfähige Ausgaben*	*rekord możliwy do poprawienia* *wydatki możliwe do odpisania od podatku*

XI. Konstruktion *(nie)nadając -y, -a, -e się + do/ na* + deverbales Substantiv (nomen actionis):

haubare Bäume *schlachtbare Tiere* *waschbare Kopfkissen*	*drzewa nadające się do wyrębu* *zwierzęta nadające się do uboju* *poduszki nadające się do prania*
eine deckfähige Hündin *resozialisierungsfähige Häftlinge* *wiederverwendungsfähige Gegenstände*	*suka nadająca się do krycia* *więźniowie nadający się do resocjalizacji* *przedmioty nadające się do ponownego użycia/ użytku*

XII. Konstruktion *(nie)zdatn -y, -a, -e + do* + deverbales Substantiv (nomen actionis):

trinkbares Wasser	*woda zdatna do picia*

XIII. Konstruktion *(nie)zdoln -y, -a, -e + do* + deverbales Substantiv (nomen actionis):

ein vernehmungsfähiger Zeuge	*świadek zdolny do przesłuchania*

XIV. Konstruktion *(nie) dając -y, -a, -e się* + Infinitiv

beobachtbare Vorgänge	*dające się zaobserwować procesy*
eine schwer entzifferbare Schrift	*pismo dające się trudno odcyfrować*
unkontrollierbare Emotionen	*nie dające się kontrolować emocje*
ununterscheidbare Details	*nie dające się rozróżnić szczegóły*
verallgemeinerbare Beobachtungen	*spostrzeżenia dające się uogólnić*
ein verführbares Volk	*naród dający się zwieść*
ein streichfähiger Käse	*ser dający się rozsmarować*

XV. Konstruktion *(nie) do* + deverbales Substantiv (nomen actionis):

online abrufbare Ergebnisse	*wyniki do pobrania w Internecie*
ein annehmbarer Vorschlag	*propozycja do przyjęcia*
individuell gestaltbare Räume	*pomieszczenia do indywidualnej aranżacji*
unannehmbare Bedingungen	*warunki nie do spełnienia*
ein unaussprechbarer Name	*nazwisko nie do wymówienia*
ein nur schwer überwindbares Vorurteil	*stereotyp trudny do przezwyciężenia*
unversöhnbare/ unversöhnliche Standpunkte	*stanowiska nie do pogodzenia*
verkaufbare/verkäufliche Produkte	*produkty do sprzedania*
vermeidbare/ vermeidliche Fehler	*błędy do uniknięcia*

XVI. Konstruktion *z możliwością* + deverbales Substantiv (nomen actionis):

arretierbare Räder	*koła z możliwością blokady*
ein ganzjährig benutzbares/benützbares Ferienhaus	*dom wakacyjny z możliwością zamieszkania przez cały rok*
ein kündbarer Vertrag	*umowa z możliwością wypowiedzenia*

XVII. (Relativ)Sätze mit unpersönlichem *(nie) można* + Infinitiv:

die Kaution ist nicht abwohnbar	*kaucji nie można wykorzystać na poczet czynszu (kaucji nie można „odmieszkać")*
der Papst ist nicht abwählbar	*papieża nie można odwołać*
eine unbeantwortbare Frage	*pytanie, na które nie można odpowiedzieć (na które nie ma odpowiedzi)*
eine leicht verwundbare Frau	*kobieta, którą (można) łatwo zranić*
verfügbares Kapital	*kapitał, którym można dysponować*
leicht verwechselbare Pilze	*grzyby, które łatwo (można) pomylić*
eine verzichtbare Versicherung	*ubezpieczenie, z którego można zrezygnować*
ein vorzeigbares Ergebnis	*wynik, którym można się pochwalić (ein Ergebnis, dass man den anderen zeigen kann, um Eindruck zu machen)*
waschbare Kopfkissen	*poduszki, które można prać*

XVIII. Ein anderes äquivalentes Adjektiv:

Ein unschätzbares Juwel	*bezcenny klejnot (ohne Preis; so kostbar, dass man den Preis nicht bestimmen kann)*
belastungsfähige Befestigungsteile	*wytrzymałe elementy mocujące (die eine Belastung aushalten)*
belastungsfähige Mitarbeiter	*pracownicy odporni na stres (die eine psychische Belastung, Zeitdruck aushalten)*
strapazierfähige Schuhe	*wytrzymałe buty (die eine intensive Nutzung aushalten)*

XIX. Andere, nicht adjektivische Äquivalente:

ein begehbarer Schrank	*garderoba*
eine löschbare Schreibtafel	*znikopis (das, was geschrieben wurde, kann gelöscht werden und verschwindet)*
eine übertragbare Zeitkarte	*bilet miesięczny na okaziciela (die Zeitkarte gilt für denjenigen, der sie bei sich führt und vorzeigt)*

Es sei zu betonen, dass es sich in dieser Untersuchung vor allem um adjektivische Entsprechungen handelte. Dabei konnten auch die Wiedergabemöglichkeiten durch analytische Konstruktionen gezeigt werden, wie z.B.: *plany możliwe do zrealizowania/ realizacji*; *plany dające się zrealizować*; *plany, których realizacja jest możliwa*. Hier käme das Adjektiv *realizowalny* als Paraphrase eher nicht in Frage, aber durch das Suffix und die Bedeutung der anderen nach diesem Modell gebildeten Adjektive (Reihenbildung) wird seine Bedeutung von Sprachbenutzern als 'machbar, realisierbar' interpretiert.

5. Fazit

Nicht alle deutschen Adjektive auf *-bar*, *-lich* und *-fähig*, die als Passivparaphrasen fungieren, werden im Polnischen durch Adjektive wiedergegeben. Manchen von ihnen entsprechen adjektivische Partizipien von imperfektiven und perfektiven Verben, bestimmte analytische Konstruktionen und in Ausnahmefällen Substantive (ein Substantiv entspricht einer Nominalphrase mit dem betreffenden Adjektiv) oder Präpositionalgruppen. Unter polnischen adjektivischen Entsprechungen kommen nicht nur solche auf *-alny* oder *-elny* vor, sondern auch andere mit den Suffixen *-liwy*, *-ły*, *-ysty*, *-ny*, *-omy* und *-owy*.

Literatur

Barz I. / Poethe H. / Hämmer K. / Schröder M., 2007, Wortbildung – praktisch und integrativ: Ein Arbeitsbuch, Frankfurt am Main.

Engel U. / Rytel-Kuc D. / Cirko L. / Dębski A. / Gaca A. / Jurasz A. / Kątny A. / Mecner P. / Prokop I. / Sadziński R. / Schatte C. / Schatte C. / Tomiczek E. / Weiss D., 2000, Deutsch-polnische kontrastive Grammatik, Warszawa.

Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache, 1993-2001, PC-Bibliothek 3.0.

Fleischer W. / Barz I., 1995, Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache, Tübingen.

Hall K. / Scheiner B., 2001, Übungsgrammatik Deutsch als Fremdsprache für Fortgeschrittene, Ismaning.

Helbig G. / Buscha J., 2001, Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht, Berlin/München.

Hentschel E. / Weydt H., 2003, Handbuch der deutschen Grammatik, Berlin/New York.

Lohde M., 2006, Wortbildung des modernen Deutschen. Ein Lehr- und Übungsbuch, Tübingen.

Poznań (Uniwersytet Adama Mickiewicza), Polen

Marcin Maciejewski

Ich bin katholisch/evangelisch, aber... als syntagmatisches Muster im religiösen Diskurs

In vielen Texten, in verschiedenen Medien, im Internet, in den Foren, in der Presse, aber auch in den alltäglichen Gesprächen, die verschiedene Lebensbereiche, Religion, Konfession und damit verbundene Diskurse betreffen, gebrauchen Sprachnutzer Argumente, die sich auf ihre religiösen Überzeugungen beziehen. Meistens kommen sie in Texten vor, die ethisch-moralische Aspekte behandeln. In meinem Beitrag konzentriere ich mich jedoch nicht auf den Gebrauch der religiösen Argumente, sondern auf einen bestimmten Äußerungstyp, in dem sich die Autoren auf Internetforen in ihren argumentativen Handlungen auf ihre Konfession berufen. Die analysierten Beispiele gehören zu einem religiösen Diskurs, den ich ähnlich wie Busse/Teubert als virtuellen Textkorpus, dessen „Zusammensetzung durch im weitesten Sinne inhaltliche (bzw. semantische) Kriterien bestimmt wird" (1994:15) verstehe. Die ausgewählten Texte und Äußerungen betreffen religiöse Themen und weisen untereinander semantische Beziehungen auf. Sie bilden eine Teilmenge des religiösen Diskurses. In den Äußerungen nehmen die Internetnutzer explizit oder implizit Stellung zu religiösen Themen wie Kirche, Konfessionen usw.

Die Analyse versteht sich auch als ein linguistischer Beitrag für die interdisziplinäre Auffassung der Patchwork-Religion. Für dieses in der Religionswissenschaft identifizierte Phänomen ist es charakteristisch, dass heute immer mehr Menschen einen individuell geprägten, auswählenden Religionsvollzug praktizieren. Die Bestandteile der Patchwork-Religion werden aus verschiedenen Traditionen und Kulturen übernommen und zusammengefügt (vgl. Schulte 2011:298, Gennerich 2012:18). Dieses Phänomen wird von den Sprachnutzern unterschiedlich kommuniziert. Die in diesem Beitrag untersuchten Äußerungen: *Ich bin katholisch/evangelisch, aber ….* sind für die Patchwork-Religion charakteristisch. Indem die Sprachnutzer diese Formulierungen gebrauchen, signalisieren sie eine eigene Form religiöser Praxis und die Entstehung einer neuen individuellen „unsichtbaren Religion" (Luckmann 1996).

Über die Häufigkeit des Gebrauchs einer dieser Formen in der sprachlich realisierten religiösen Identitätsvermittlung zeugt auch das im deutschen Sprachraum funktionieren-

de Akronym IBKA (vgl. Kuhnelt-Leddihn 1999:277), das aus den Anfangsbuchstaben des Satzanfangs *Ich bin katholisch, aber…* besteht. Das Akronym bezieht sich zwar auf die Vertreter der katholischen Konfession, wird aber auch gelegentlich in einer allgemeineren Bedeutung verwendet, was in der Bezeichnung „Ich-bin-katholisch-aber-Christ" sichtbar ist. Mit dem Akronym IBKA werden in den verschiedenen Texten Katholiken bezeichnet, die gegen manche katholische Überzeugungen ein „aber" vorzubringen haben und deren Verbindung zu der Lehre der Kirche geschwächt ist. Für die Zwecke meines Beitrags gebrauche ich auch analog das Akronym IBEPA für die Äußerung *Ich bin evangelisch/protestantisch, aber ….* Die IBKA- und IBEPA-Formulierungen werden nach einem syntagmatischen Muster (*Ich bin [Adjektiv], aber…*) gebildet (Bubenhofer/Scharloth 2013:150). Der Inhalt und die Form dieser Formulierungen werden von dem Wissen des Senders, seiner Argumentationskompetenz determiniert und resultieren aus seiner religiösen Identität.

Mein Interesse für diese Formulierungen resultiert aus der Tatsache, dass sie in der interpersonellen Kommunikation für Probleme sorgen können. IBKA und IBEPA können je nach Kontext, je nach Wissen der Sprecher Missverständnisse hervorrufen. Dazu ein Beispiel aus einem Internetforum, das eine Reaktion eines Nutzers auf die konfessionelle Deklaration seines Kommunikationspartners ist: *Du bezeichnest Dich als Katholisch und hast diese Ansichten? Du bist jedoch vom Glauben mit Deiner Meinung weit weg, um nicht zu sagen, Du stehst auch nicht in die Lehre Jesu, wenn Du Gebote nur als Richtlinien hältst an die man sich nicht halten muss. Ein Katholik hat die gesamte Bibel und die gesamte Lehre der Kirche anzunehmen*. Der katholische Status wird in diesem Beispiel dem Sprecher A von B aberkannt. Die IBKA-Deklaration des Sprechers A wird von B als nicht logisch und nicht zulässig wahrgenommen. Für ihn ist sie unstimmig, weil seine Definition für Katholischsein im Widerspruch zu der von A deklarierten Meinung steht. Für A dagegen ist das zu vereinbaren. Der Grund für diese Situation ist, dass die beiden Sprecher die Bedeutung des „Katholischseins" anders verstehen. Das kann zu Missverständnissen und zu falschen Schlussfolgerungen führen und den Ablauf des weiteren Kommunikationsprozesses stören. Da unser Material aus dem deutschen Sprachraum stammt, muss man noch auf einen besonderen Aspekt des Kontextes solcher Äußerungen hinweisen. Die konfessionelle Zugehörigkeit in Deutschland ist mit den steuerlichen Regelungen gekoppelt. Es ist also möglich, dass allgemein die Konfessionsdeklaration eines Sprechers sich auf seine „administrative" und formale Zugehörigkeit zu einer Kirche bezieht. Für die Analyse haben wir anhand des weiteren Kontextes (und den Reaktionen der Gesprächspartner) Beispiele genommen, bei denen dieser Aspekt nicht dominant ist.

1. Ziele

Um das Material zusammenzustellen, wurden im Mai 2014 mittels Suchmaschine Google argumentative Texte aus verschiedenen Internetforen gefunden, in denen gesuchte

adversative IBKA- und IBEPA-Satzstrukturen vorkamen. Die Wahl des Materials soll nicht für eine Textsorte oder Autorengruppe repräsentativ sein, sondern hat zum Ziel vorkommende Äußerungsmuster, ihren Kontext und ihre Funktion textsortenunabhängig zu identifizieren. Die analysierten Texte gehören zwar nicht zu einer Textsorte, sie folgen jedoch bestimmten Mustern und Konventionen, die ihren Handlungs- und thematischen Aspekt betreffen (Ernst 2002:27). Auch die propositionale Ebene der Äußerungen wird berücksichtigt. Es wird damit auch ein Versuch unternommen zu bestimmen, bei welchen Themen die argumentativen Kofessionsdeklarationen vorkommen. Aus der Analyse solcher Äußerungen lässt sich auch auf das Alltagsverständnis der religiös motivierten Konfessionsdeklarationen schließen. Sie gibt keine Auskunft über die objektiven Kriterien der Zugehörigkeit zu einer Kirche, liefert aber Informationen darüber, was die Sprachnutzer unter Katholisch-/Evangelisch-Sein verstehen. Das Wissen um das Inventar möglicher semantischer und realer Vorstellungen des Katholisch-/Evangelisch-Seins kann anderen Sprechern, nicht nur in interkulturellen Kommunikationssituationen, helfen, künftige Äußerungen und ihren Kontext besser zu verstehen.

Aus der sprachpragmatischen Perspektive sind folgende Fragen interessant: Was präsupponiert der Sender, indem er behauptet er sei katholisch/evangelisch? Was versteht der Empfänger, wenn er die Konfessionsdeklaration seines Gesprächspartners hört und welche Inhalte und Assoziationen werden bei ihm hervorgerufen? Diese Fragen sind auch aus der interkulturellen Perspektive sehr wichtig, wenn Vertreter zweier Kulturen, gleicher oder auch unterschiedlicher Konfessionen über verschiedene Probleme, Religion kommunizieren und die religiöse Identität bekennen.

2. IBKA und IBEPA: Präsuppositionen

Die Analyse des Materials zeigt, dass die Probleme und Missverständnisse zwischen den Sprechern aus unterschiedlicher Auffassung und Interpretation des konfessionellen Status resultieren. Bei der pragmatischen Betrachtung dieses Problems treffen zwei verschiedene Dimensionen aufeinander: Die Präsuppositionen der Kommunikationspartner in einer konkreten Situation und die objektiven Kriterien für die Zugehörigkeit zu einer Kirche.

Die Antwort auf die Frage, was B daraus schließen kann, wenn sich A in einem Gespräch oder Internetforum als katholisch oder evangelisch definiert und was dadurch präsupponiert wird, ist nicht so eindeutig und hängt von einigen Faktoren ab. Erstens beeinflusst das Wissensniveau des Empfängers die Interpretation dieses konfessionellen Attributs. Die Zugehörigkeit zu einer Konfession impliziert bestimmte Verhaltensnormen und Handlungen nach bestimmten moralischen Regeln. Diese können jedoch nicht in jeder Situation und nicht bei jedem Kommunikationspartner präsupponiert werden. Nicht für jeden ist nämlich klar, dass die Katholiken gemäß der Lehre der katholischen

Kirche gegen Abtreibung sind oder dass die Protestanten den Marienkult nicht anerkennen. Zweitens ist das Wissen notwendig, wie und ob A den Zusammenhang des z.B. Katholisch-Seins mit dem Einhalten dieser Prinzipien sieht. Wenn B nicht weiß, wie stark diese Korrelation bei A ist und wie bewusst er seine Zugehörigkeit zu einer Religion erlebt, kann er nicht beurteilen, welchen argumentativen Wert das Beziehen auf das Katholisch-Sein A's besitzt. Man muss hier also zwischen Präsuppositionen des Senders und des Empfängers unterscheiden.

Die Antwort auf die Frage, ob objektive Kriterien für die Zugehörigkeit zu einer Kirche formuliert wurden, ist bei verschiedenen Kirchen anders. Nach der Stellung der katholischen Kirche ist jemand katholisch, dessen Lebensweise, moralische Prinzipien mit der kirchlichen Lehre übereinstimmen. Aus der Analyse evangelischer Texte ergibt sich dagegen, dass als evangelisch solche Gläubige und Kirchen gelten, sofern sie sich auf das biblische Evangelium als alleinige Basis für das christliche Leben gründen. Es gibt kein offizielles Lehramt und aus diesem Grund gibt es für die Mitglieder der evangelischen und reformierten Kirchen keine offiziellen Kriterien, die über die Mitgliedschaft entscheiden und an die sich die Gläubige halten müssen.

Diese obige differenzierte Betrachtung der Stellung beider Kirchen und der daraus resultierenden definitorischen Aspekte des Katholisch-/Evangelisch-Seins finden auch ihren Niederschlag in den Äußerungen der sich als katholisch oder evangelisch bezeichnenden Gläubigen. Gerade aus den adversativen Sätzen, die den Gegenstand unserer Analyse bilden, lässt sich schlussfolgern, welche Kriterien in ihren Augen die Zugehörigkeit zu einer Konfession oder Kirche determinieren. Ein Sprecher, der sich selbst als katholisch oder evangelisch deklariert, aber bestimmte Normen, Regeln oder Glaubensprinzipien seiner Kirche in adversativen Sätzen in Frage stellt, informiert gleichzeitig, welche Aspekte, in seinem Verständnis, für die Zugehörigkeit zu einer Konfession entscheidend sind. Vor dem Hintergrund der erwähnten „Zugehörigkeitskriterien" zu beiden Kirchen sind die Äußerungen IBKA und IBEPA aus der kirchenrechtlichen Perspektive ähnlich. Jedoch besteht ein großer Unterschied, was ihre Präsuppositionen angeht, deren die Sprecher sich nicht immer bewusst sind. So vermittelt ein Katholik mit der Deklaration *Ich bin katholisch…* „mehr" als ein Protestant mit der Äußerung *Ich bin evangelisch/protestantisch…* . Dieses „mehr" kann aber vom Hörer nur impliziert werden, wenn er über die obengenannten Kriterien Bescheid weiß. Ein Katholik, der das Wissen über die Zugehörigkeitskriterien besitzt, weiß, was er mit seiner IBKA Deklaration kommuniziert, aber er weiß nicht, wie sie vom Empfänger (je nach seinem Wissen) interpretiert wird. Ein Katholik, der dieses Wissen nicht hat, weiß, dass er seine formale Zugehörigkeit kommuniziert, aber er weiß nicht, dass diese Deklaration viel mehr bei verschiedenen Empfängern (je nach ihrem Wissen) implizieren könnte. Vor dem Hintergrund der erwähnten „Zugehörigkeitskriterien" besteht diese Unterscheidung bei der Deklaration *Ich bin evangelisch/protestantisch, aber…* nicht. Zwar kann der Empfänger diese Deklaration aus der formalen oder „theologischen" Perspektive

betrachten, aber keine dieser Lesart hat in unserem Material zu Missverständnissen und/oder konfliktären und erklärungsbedürftigen Situationen geführt. Die illokutive Bedeutung von IBKA und IBEPA ergibt sich erst durch die Interpretation des Hörers. Ob diese Senderdeklaration als Information, Feststellung oder als Provokation erfasst wird, wird von Bs Wissen determiniert. Wenn B einen Widerspruch darin sieht, dass As Deklaration mit seiner Meinung oder Überzeugung nicht zu vereinbaren ist, kann die Deklaration selbst zum Thema folgender Äußerungen der Kommunikationspartner werden, wie das Beispiel am Anfang des Beitrags zeigt.

3. IBKA: Funktionen

Unten werden die identifizierten Kontexte und Funktionen der IBKA-Äußerungen in drei Gruppen dargestellt und charakterisiert.

a) In der ersten Gruppe informiert der Sender nur, dass er mit dem Glauben und der Kirche nichts oder sehr wenig zu tun hat und seine konfessionelle Zugehörigkeit rein eine formale ist. In diesem Falle hat die Äußerung *Ich bin katholisch, aber…* einen Mitteilungscharakter, vgl. *Ich bin katholisch, aber nur noch auf dem Papier, ansonsten Hexe* oder *Also auf dem Papier bin ich katholisch, aber vom Glauben her: Ich glaube weder an einen Gott, noch die Lehren von Propheten und auch nicht an das, was in der Bibel steht*.

b) In der zweiten Gruppe geben die Sprecher mit IBKA nicht nur eine Information über ihre Konfession, sondern kommunizieren primär ihre Denkfreiheit, Protest gegenüber mancher kirchlichen Regelungen. Den Protest gegen diese Prinzipien betrachten sie als Zeichen ihrer Toleranz und Offenheit. Sie stellen sich explizit als tolerant, frei im Denken dar: *Nein, ich bin katholisch, aber in einer sehr freien Art und Weise - ohne Zwänge. Meine Familie und ich haben immer auf unsere eigene Weise an Gott geglaubt. Ich möchte mich auch nicht auf eine Religion festlegen. Für mich ist das Wichtigste, tolerant zu sein. Ich glaube an alles, was mir oder meinen Lieben gut tut*; *Ich bin katholisch, aber gleichzeitig ein selbstständig denkender Mensch. Ich habe meine eigenen Vorstellungen von Sexualität*; *Aber ich bin katholisch. Aber von der Kirche mit ihrer steinalten Weltanschauung werd ich mir grad noch sagen lassen, ob ich Sex haben darf oder nicht. Die Auffassung des Papstes, dass „Pariser" Teufelswerk sind, war schon vor 100 Jahren veraltet*. Das letzte Beispiel zeigt die Intention, sich als selbstständig und unabhängig denkende Person darzustellen, die sich nichts vorschreiben lässt. Die Sätze initiieren oft eine längere Äußerung, in der der Sprecher seine kritische Meinung weiter erläutert und präzisiert. Der Sprecher will seine Abgrenzungen und Besonderheiten aufzeigen, will sich dennoch als Teil der Kirche sehen. Er will somit ein Bild einer selbstsicheren Person vermitteln, die selbst bestimmt, nach welchen Regeln und Grundsätzen sie leben will. Das Beachten der Prinzipien der Kirche wäre in ihrer Überzeugung ein Verzicht auf Freiheit, Ausdruck der Unterlegenheit und Abhängigkeit von veralteten Normen.

c) Die dritte Gruppe umfasst Äußerungen der Sprecher, die neutral auf die Diskrepanz zwischen der deklarierten Konfession und den fehlenden religiösen Praktiken hinweisen, vgl. *Ich bin katholisch, aber gehe weder in Kirchen, noch bete ich, heißt das, das ich kein Gläubiger bin?* Diese Äußerung repräsentiert die Einstellung vieler Nutzer, nach der es möglich ist, sich als einer Konfession angehörig zu bezeichnen, ohne religiöse Praktiken ausüben zu müssen. Trotz des Aufgebens dieser Praktiken stellt der Sprecher hier nicht seinen Katholizismus und sein Recht, sich so zu deklarieren, in Frage. Für den Sprecher ist es dagegen möglich, die konfessionelle Deklaration aufrechtzuerhalten, ohne dabei gläubig zu sein. Diese Denkweise lässt sich in mehreren Aussagen im Material finden, was folgende Beispielssätze illustrieren: *Ich bin katholisch, aber geh nicht wirklich oft in die Kirche, nur an Weihnachten und wenn Messe für meinen verstorbenen Opa ist! An Gott glaube ich eigentlich gar nicht*; *Bin zwar katholisch, aber geh weder in die Kirche noch glaube ich an Gott*; *Ich bin eigentlich katholisch aber ich glaub kein bisschen an Gott, sorry. Ich geh nur zur Kirche, wenn ich gezwungen werde, was aber eher selten ist*.

4. IBKA: Thematischer Kontext

Die Äußerungen mit IBKA tauchen vor allem in den argumentativen Forum-Gesprächen auf. Zu den dominierenden Themen gehören Sexualmoral, künstliche Befruchtung, Todesstrafe, Euthanasie, Kirchen in Deutschland, bestimmte moralische Probleme usw. (60%). Die Sprecher nehmen hier einen kritischen Bezug zu konkreten Problemen (z.B. moralischen Regeln), die sie nicht akzeptieren. In diesen Kontexten ist nicht immer ein sich Berufen auf die Argumente aus dem Bereich Religion zwingend und automatisch. Die Kommunikationspartner bringen sie aus eigener Initiative und versuchen ein Problem aus der religiösen Perspektive zu betrachten. Es ist oft zugleich ein Angebot an den Diskussionsteilnehmer, die religiösen Aspekte ins Zentrum der Diskussion zu rücken. Oder die Sprachnutzer werden direkt nach ihrer konfessionellen Zugehörigkeit gefragt und dabei zu einer Konfessions-Deklaration aufgefordert. Es gibt aber auch Situationen, in denen sich die Sprecher gezielt über die Konfessionen, Religionen und die Rolle der Kirche unterhalten. Ein offenes Gespräch über die konfessionellen Unterschiede setzt in einem solchen Fall eine frühere Konfessions-Deklaration der Diskussionsteilnehmer voraus. In unserem Material bildet diese thematische Kategorie ca. 35%. Der Rest der Äußerungen entfällt auf Themen, die nicht explizit die Religion oder Kirchen betreffen (5%), vgl. *Ich bin katholisch, aber mit der Einstellung der Kirche zur Scheidung stimme ich nicht überein*; *Ich bin katholisch, aber wieso soll ich mit meinem Schatz nicht schlafen nur weil wir (noch) nicht verheiratet sind. Die Meinung der Kirche zum Sex ist mir ziemlich egal*; *Ich bin katholisch, aber keiner, der zu allem ja und amen sagt. Teilweise sind das völlig untragbare Zustände. Frauen das Priesteramt verwehren, Homosexuelle Ehe ablehnen (wie auch die CDU), furchtbare Zustände*.

5. IBEPA: Funktionen

Die Aussagen *Ich bin protestantisch/evangelisch, aber…* werden von den Sprechern, sprechakttheoretisch gesehen, weniger gebraucht, um zu signalisieren, dass der Glaube nicht praktiziert wird oder dass er im Leben nicht zentral ist. Folgende Kontexte und Funktionen konnten identifiziert werden.

a) Mit der IBEPA-Äußerung wird der Eindruck vermittelt, dass der Sprecher auch für andere religiöse Strömungen offen ist. Es wird also nicht, wie das bei den IBKA-Äußerungen der Fall ist, eine konträre Meinung zu einem bestimmten Problem präsentiert und protestantische Regeln und Prinzipien werden nicht in Frage gestellt, vgl. *Ich bin Protestantisch, aber auch Charismatisch, bzw. Pfingstlerisch geprägt. Allerdings seit vielen Monaten auch Mormonisch*; *Ich bin Protestant, aber am besten finde ich den buddhistischen Glauben, da er wesentlich friedlicher ist und weil in den Lehren Buddhas genau erläutert ist, wie man zum Glück gelangt*; *Ich bin Protestant, aber kein "Abgrenzer" gegen die andere Konfession oder die "Ostkirchen"*.

b) Die „unerwartete" Folge dieser adversativen Äußerung beruht darauf, dass der Sprecher gewisse Praktiken anspricht, die üblicherweise von den Protestanten nicht ausgeübt werden, vgl. *Zu allen deinen Fragen „Ja" und ich bin protestantisch, aber wenn ich an einem katholischen Gottesdienst teilnehme (meine Tochter ist katholisch), nehme ich auch das Abendmahl ein*.

c) Der Sender deklariert parallel seinen Atheismus oder betont ausschließlich seine formaler Angehörigkeit zu der Konfession. Ihre Anzahl ist sichtbar kleiner als bei IBKA-Äußerungen (ca. 25%), vgl. *Ich bin protestantisch, aber ich bin nicht religiös*; *Ich bin protestantisch, aber eigentlich gar nicht gläubig*; *Ich bin Protestant, aber nur auf dem Papier. Ich zweifle stark, ob es einen Gott gibt*.

d) Positive Einschätzung der anderen Konfession. Die Sprecher äußern sich positiv über die anderen Christen oder Kirchen und zeigen ihren Respekt ihnen gegenüber, vgl. *Bischof Markus Büchel tut der katholischen Kirche sehr gut. Ein weltoffener, fortschrittlicher Katholik und zudem bodenständig und mit dem Blick auf seine Wurzeln. Ich bin Protestant, aber dieser Mann kann einem nur imponieren*; *Ich finde die katholische Kirche sehr schön in ihren Werten und ihrem Grundgedanken und finde, dass sie zur Zeit sehr unfair behandelt wird wegen diversen Skandalen, weil die genannten christlichen Werte und der Grundgedanke der Katholiken niemals solche Geschehnisse gutheissen würde... Klar, ich bin Protestant, aber trotzdem objektiv*.

6. IBEPA: Thematischer Kontext

Was den thematischen Aspekt angeht, lassen sich in den Foren keine konkreten Themenkategorien feststellen. Über 85% aller Aussagen werden in den interreligiösen

Diskussionen produziert, die in erster Linie Unterschiede zwischen den Konfessionen betreffen. Es zeigt sich hier ein deutlicher Unterschied zu den ähnlichen adversativen Aussagen der sich als katholisch deklarierenden Sprecher, in denen man einige feste Themenkategorien feststellen kann (z.B. Sexualmoral, Papst, Kirche als Institution usw.). 15% der Äußerungen beziehen sich auf unterschiedliche Themen, die in gegebener Zeitperiode aktuell sind und eher einen okkasionellen Charakter haben. So kommentiert z.B. ein Internetnutzer die Ausstellung Körperwelten: *Ich bin protestantisch, aber finde es trotzdem megaekelhaft, tote Menschen auszustellen. Nicht nur das: 1.Das stinkt doch total ekelhaft! 2.Man sollte den Menschen nach dem Tod in Frieden ruhen lassen und nicht als Museumsstück verwenden! Grausam...*

7. Fazit

Die Analyse hat zeigt, dass die Äußerungen, in denen die untersuchten adversativen IBKA- und IBEPA-Muster vorkommen, sprechakttheoretisch komplex sind. In jeder Äußerung informiert und deklariert der Sender, welcher Konfession er angehört. Der zweite Teil der Parataxe enthält eine Handlung, die aber in der Überzeugung des Autors mit seiner ersten Deklaration nicht in Widerspruch steht. Zu den typischsten Handlungen im zweiten Teil der Parataxe gehören die Assertionen, in denen der Sender, unabhängig von seiner Konfession, seine Distanz zur Kirche, zum Glauben und zu religiösen Praktiken bekundet. Die zweithäufigste Handlung hat einen selbstdarstellenden Charakter. Der Sender zeigt seine Unabhängigkeit im Denken und demonstriert seine intellektuelle Überlegenheit, indem er offen bestimmte moralische und/oder institutionelle Regelungen kritisiert und als nicht zeitgemäß beurteilt. Die untersuchten Muster sind auch Bestandteile ausgebauter argumentativer Äußerungen durch die der Autor begründet, warum er sich trotz seiner kritischen Bewertung als einer Konfession angehörig sieht. Die identifizierten Sprechhandlungen sind dominant und bilden das übergeordnete Texthandlungsmuster (vgl. Engberg 2001: 75) der gesamten Texte, in die IBKA- und IBEPA-Muster eingebettet sind. Die im Anschluss an die Parataxe vorkommenden Handlungen argumentativen Charakters werden in ca. 35% der Äußerungen realisiert. Da das Untersuchungsmaterial zu wenig repräsentativ ist, lässt sich aus den Ergebnissen der Analyse nicht schlussfolgern, in wieweit die Äußerungen mit IBKA und IBEPA auch Ausdruck von konventionalisierten Erwartungshaltungen sind (Linke/Nussbaumer/Portmann 2004:309). Es lassen sich jedoch einige klare Zusammenhänge dieser Äußerungen mit den für den religiösen medialen Diskurs charakteristischen Themen (z.B. Rolle der Kirche als Institution, Sexualität, moralische Überzeugungen, Papsttum) feststellen.

Die gesammelten Beispiele zeigen, dass sich die Vorstellungen der Kommunikationspartner vom Katholisch-/Evangelisch-Sein nicht immer decken, was zu Missverständnissen führen kann und spätere Klärungsarbeit erfordert. Solange die Erwartungen und

Überzeugungen der Sprecher gleich oder ähnlich sind, ist die gemeinsame Basis für eine weitere Kommunikation geschaffen. Es wurden hier zwei syntagmatische Muster untersucht. Ein interessantes Forschungsziel stellt aber ihr breiterer Kontext dar. Untersuchungswert fände ich beispielsweise die Analyse von Argumentationsstrukturen und Argumentationsmustern ganzer Forum-Diskussionen oder Gespräche, in die die analysierten Muster eingeflochten sind. Ihre Analyse könnte einerseits einen Beitrag für die Argumentationskompetenz ausgewählter Sprachnutzer und andererseits einen Einblick in die Zusammenhänge zwischen der religiösen Identität (z.B. Überzeugungen, subjektive Verbundenheit mit der Kirche) und den argumentativen Sprechhandlungen der Sprachnutzer, auch im interkulturellen und interreligiösen Kontext, liefern. Die Ergebnisse solcher Analysen würden auch einen entscheidenden Beitrag zum Phänomen der Patchwork-Religion leisten.

Literatur

Bubenhofer N. / Scharloth J., 2013, Korpuslinguistische Diskursanalyse: Der Nutzen empirisch-quantitativer Verfahren, in: Warnke I.H./Meinhof U./Reisigl M. (Hg.), Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription und Kritik, Berlin, S. 147-168.

Busse D. / Teubert W., 1994, Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik, in: Busse D./Hermanns F./Teubert W. (Hg.), Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik, Opladen, S. 10-28.

Engberg J., 2001, Kulturspezifische Ausprägung kulturübergreifender Texthandlungsmuster – deutsche und dänische Landgerichtsurteile im Vergleich, in: Fix U./Habschied S./Klein J. (Hg.), Zur Kulturspezifik von Textsorten, Tübingen, S. 69-86.

Ernst P., 2002, Pragmalinguistik, Berlin.

Gennerich C., 2012, Patchwork Religion bei Kindern und Jugendlichen zulassen – Pro, in: Loccumer Pelikan 1, S.18-19.

Kuhnelt-Leddihn E., 1999, Die Kirche vor dem Jahr Zweitausend, in: Katholische Monatsschrift 29 (5/6), S. 271-285.

Linke A. / Nussbaumer M. / Portmann P., 2004, Studienbuch Linguistik, Tübingen.

Luckmann T., 1996, Die unsichtbare Religion, Frankfurt am Main.

Schulte A., 2010, Patchwork-Religiosität / Synkretismen, in: Lachmann R./Rothgangel M./Schröder B. (Hg.), Christentum und Religionen elementar. Lebensweltlich – theologisch – didaktisch, Göttingen, S. 297-312.

Brno (Masarykova Univerzita), Tschechische Republik

Jiřina Malá

Phraseologismen in Filmberichterstattungen und Filmrezensionen. Untersuchungen zu den Mehrwortverbindungen *der rote Teppich*, *Liebe auf den ersten Blick* und *Wechselbad der Gefühle*

1. Einleitung

Im vorliegenden Beitrag möchte ich mich auf drei Mehrwortverbindungen konzentrieren, die oft in meiner, aus Filmrezensionen und Berichterstattungen über die Filmwelt, zusammengestellten **Textsammlung erscheinen. In der Berichterstattung über Filmfe**stivals und Filmpremieren kommt fast obligatorisch die nominale Wortverbindung *der rote Teppich* vor, der ich zunächst meine Aufmerksamkeit widmen möchte. In meiner Textsammlung aus Filmrezensionen stieß ich sehr oft auf die ein bisschen abgegriffene Phrase *Liebe auf den ersten Blick* und auf die metaphorische Wortverbindung *Wechselbad der Gefühle*. Auf den Gebrauch der zwei letztgenannten Mehrwortlexeme möchte ich mich auch mit Hilfe von (elektronischen) Wörterbüchern sowie elektronischen Textkorpora (korpusgestützt) fokussieren, um festzustellen, ob sie typisch für die Textsorte Filmrezension sind. Ilka Mindt (2010:53) beschreibt die korpusgestützte Analysemethode folgendermaßen: „Ausgehend von (einer) bestehenden Theorie(n) oder von Beschreibungen werden Korpusdaten verwendet, um die Theorien bzw. Beschreibungen zu erklären, zu veranschaulichen und/oder zu überprüfen. Das Korpus wird als Fundus für authentische Sprachbeispiele angesehen, auf die anhand ausgewählter Beispiele zurückgegriffen wird". Die Sprachbeispiele aus dem Korpus werden hier also nicht auf systematische Art und Weise untersucht, sondern zur nachträglichen Erklärung und Veranschaulichung verwendet. In dem vorliegenden Beitrag werden Zufallsfunde ausgewertet, die die Häufigkeit und den kontextuellen Gebrauch der oben angeführten Mehrwortverbindungen belegen. Es werden folgende Fragen gestellt:

A. Wie werden die oben erwähnten festen Wortverbindungen in verschiedenen Situationen/Textsorten verwendet (im Unterschied zur Darstellung und Erklärung in (phraseologischen) Wörterbüchern)? Wie tragen die korpusgestützten Untersuchungen dazu bei, den Realitätsbezug zum Sprachgebrauch herzustellen (vgl. Bergerová 2010:197)?

B. Werden diese Mehrwortverbindungen durch den häufigen Umgang von Filmjournalisten zu abgedroschenen Phrasen (in der Bedeutung „nichtssagende, inhaltsleere Redensarten" – vgl. Fleischer 1997:2)?

C. Wie werden sie in verschiedenen Kontexten variiert oder modifiziert? Wirkt die Modifizierung der Tendenz entgegen, dass diese Phraseologismen zu Phrasen im oben genannten Sinne werden?

2. *Der rote Teppich*

Im Duden (2013:745) wird die Redewendung *jmdm./für jmdn. den roten Teppich ausrollen/auslegen* gespeichert mit der Erklärung ‚jmdn. hofieren' und mit den Beispielen *Sie haben für den Star den roten Teppich ausgelegt* und *Dass wir den Investoren in Bayern den roten Teppich ausrollen, ist richtig* (SZ 13.10.2001, 42) belegt. In der Berichterstattung über die Atmosphäre während verschiedener Filmfestivals oder bei Filmpremieren spielt die isolierte feste Wortverbindung *der rote Teppich* eine zentrale Rolle. Das Metonym (Bezeichnungsverschiebung auf Grund des „realen" Gegenstandes) *der rote Teppich* geht kulturspezifisch auf den Brauch zurück, einen roten Teppich auszurollen, wenn man einen Staatsgast empfängt (engl. *to give sb. the red carpet treatment*). In der kognitiven Idiomtheorie wird in Bezug auf die Metonymie wie in der Metaphorik ein Konzept verwendet, um damit ein anderes auszudrücken. Auch bei der Metonymie kann man mit den Begriffen „source domain" und „target domain" operieren, jedoch mit einem wesentlichen Unterschied: Der bezeichnete Gegenstand (hier *Teppich*) steht immer noch im Vordergrund. *Der rote Teppich* (engl. *red carpet*, tsch. *červený koberec*) hat dadurch Idiomcharakter, weil die Ehrerbietung mit dem Ausrollen des roten Teppichs zum Ausdruck gebracht wird (vgl. Roos 2001:166).

Der rote Teppich repräsentiert einen festlichen Empfang der Filmschaffenden und Filmstars bei jedem wichtigen Filmfestival oder einer Filmpremiere bzw. Filmpreisverleihung (z.B. Oscar) und gehört zum festen Sprachrepertoire der Journalisten, die darüber berichten. Er stellt die Ehrerbietung gegenüber den Filmschaffenden und ihrem Erfolg dar. Bei den Rezipienten trägt die Verwendung dieses metonymischen Idioms zum Gefühl der Identifikation, der positiv empfundenen Zusammengehörigkeit der Filmfans bei, wie die folgenden Beispiele (1), (2), (3) aus der Berichterstattung über die Eröffnung und den Abschluss des Filmfestivals in Cannes 2013 belegen. Die idiomatische Verbindung wird an exponierten Textstellen (Schlagzeile, Vorspann) platziert:

(1) ***Silberblick auf dem roten Teppich*** [Schlagzeile]
Das Beste zum Schluss: Bei der Abschlussgala in Cannes fuhren die Stars modisch noch mal groß auf. Lieblingsfarbe ***auf dem roten Teppich****: silber. Allen voran strahlte Uma Thurman* [Vorspann] (spiegel.online.de 27.5.2013, 9:22).

Diese Wortverbindung kommt auch in variierten oder modifizierten Formen vor: z.B. als Reduzierung (2) oder als Erweiterung (3), es wird damit textstrategisch (Wiederaufnahme) und sprachspielerisch umgegangen (4):

(2) *Hollywoodstars in Cannes:* ***Gedrängel auf dem Teppich***
Schon vor dem Auftritt des Filmteams von „Behind the Candelabra" wurde es für die Stars ***auf dem roten Teppich*** *der Filmfestspiele in Cannes* ***richtig eng****. Oscar-Preisträger Adrien Brody posierte neben Jessica Chastain, der frühere Formel 1-Pilot Mika Häkkinen gehörte ebenso zu den Gästen wie Sharon Stone und Schauspielerin und Model Milla Jovovich* (spiegel.online.de 22.05.2013, 15:54).

In der elliptischen Schlagzeile (2) wird die reduzierte Form (Auslassung des adjektivischen Attributs *rot*) nicht nur aus sprachökonomischen Gründen verwendet, sondern sie ruft auch das Gefühl der Vertrautheit bei den Filmfans hervor (alle wissen, worum es geht, auch wenn die Farbe des Teppichs nicht erwähnt wird).

In der tschechischen Berichterstattung hat *der rote Teppich* die Erweiterung um ein adverbial-adjektivisches Attribut (*völlig durchnässt*) erfahren, womit man gleich auch andere Informationen auf unterhaltsame Weise (in Cannes 2013 hat es dauerhaft geregnet) ermittelte:

(3) *Takový liják hned při startu festival v Cannes ještě nezažil. Radost z promočeného úvodu 66. ročníku měli jen pouliční prodavači deštníků, nad schodištěm* ***s červeným kobercem nasáklým vodou*** *se narychlo stavělo zastřešení*[1] (iDnes.cz 17.5.2013, 16:51).

Gelegentlich kommt es auch zu Modifikationen dieses nominalen Idioms. Im folgenden Beispiel wird die typische Farbbezeichnung (*rot*) durch eine andere (*grün*) ersetzt, die mit dem Thema eines konkreten Filmes (hier „Der Hobbit") besser korrespondiert:

(4) *„Hobbit"-Premiere in London: Stars* ***auf Grün***
Mittelerde in London: Bei der Europapremiere von „Der Hobbit" schritt Cate Blanchett elbenhaft über ***den grünen Teppich****.*
London: ***Der grüne Teppich****? Wo gibt´s denn so was? Wenn Stars etwas zu feiern haben, gilt doch eigentlich rot als Farbe der Wahl für die Auslegeware. Nicht so bei der Europapremiere von „Der Hobbit" in London* (www.spiegel.online.de 13.12.2012, 08:11).

[1] Dt.: ‚So einen Platzregen gleich bei dem Festivalstart hat Cannes noch nicht erlebt. Die Freude aus dem nassen Beginn des 66. Jahrganges hatten nur Straßenverkäufer der Regenschirme, über der Treppe mit dem **völlig durchnässten roten Teppich** wurde schnell eine Überdachung gebaut' (Übersetzung J.M.).

3. *Liebe auf den ersten Blick*

Die Suche in den gängigen Wörterbüchern ergab keine allzu befriedigenden Ergebnisse. DUW (2007:1077) bietet die Erklärung: „das spontane Empfinden von Liebe bei der ersten Begegnung" an. Im Duden (2013:121-122), der zu den am häufigsten konsultierten phraseologischen Wörterbüchern gehört, wird diese Redewendung nicht angeführt, weder unter „Liebe" noch unter „Blick". Hier ist nur die Verbindung *auf den ersten/zweiten Blick* zu finden. Bei Schemann (1993:489) wird die Wendung mit einem nicht authentischen kontextuellen Beispiel angeführt: *Meine Mutter hält nichts von der Liebe auf den ersten Blick. Sie glaubt nicht, daß man jemanden wirklich lieben kann, ohne ihn lange und gut zu kennen*. Das „Deutsch-Tschechische Wörterbuch der Phraseologismen und festgeprägten Wendungen" (Heřman et al. 2010:1277) bemüht sich um eine ausgiebige Erklärung: *Liebe auf den ersten Blick* (neutral) wird erklärt als „eine Situation, in der man sich sehr schnell verliebt; spontanes Empfinden von Zuneigung/Liebe bei der ersten Begegnung" und mit der tschechischen Entsprechung versehen *láska na první pohled* sowie mit einem einfachen Beispiel illustriert: *es ist/war Liebe auf den ersten Blick.* Diese Redewendung steht den Filmkritikern zur Verfügung für die Benennung der Emotion Liebe und Charakterisierung einer typischen Situation in zahlreichen Rezensionen von Liebes- und Melodramen sowie romantischen Komödien, wie die folgenden Beispiele belegen:

(5) *Bei ihrer ersten Begegnung entdeckt Alice den melancholisch dreinblickenden Dan auf dem Bürgersteig in der Menschenmenge, und ihre zur Schau getragene Selbstsicherheit weicht der Sehnsucht, er möge sie ansehen. Als dies dann passiert, gibt es keinen Zweifel mehr: Dieser Film glaubt noch an* ***die Liebe auf den ersten Blick*** (Karneval der Triebe, In: Der Spiegel 2/2005:137, von Lars-Olav Beier, Film „Hautnah").

Oder variiert durch die Negation:

(6) *Im Film lernen sich die zwei in einer Bar kennen. Es ist* ***keine Liebe auf den ersten Blick****, doch immerhin planen sie den Aufbruch in eine vermeintlich bessere Zukunft. Scheinbar ziellos reisen Wuornos und ihre neue Freundin (Christina Ricci) durch ein Niemandsland…* (Letzte Ausfahrt Florida, in: Der Spiegel 16/2004:172, von Martin Wolf, Film „Monster").

Für die Korpus-Belege habe ich mit Cosmas II auf ein Korpus des IDS Mannheim zurückgegriffen (journalistische Texte aus Zeitungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz). Mein Ziel war es, durch die Auswertung authentischer Beispiele zu überprüfen, ob diese Wendung die im Wörterbuch angeführte Bedeutung auch im Kontext aufweist. Die Recherche mit Cosmas II, konkret bezogen nur auf die Zeitung „Mannheimer Morgen" (2010), ergab 16 Treffer. Aus den Belegen ist ersichtlich, dass die *Liebe auf den ersten Blick* nicht nur in der Textsorte Rezension in Bezug auf die oben angeführte Situation vorkommt, sondern auch in ganz gewöhnlichen Nachrichten aus der Gesellschaft:

(7) *Für Hollywood-Schauspieler Demi Moore (47) und Ashton Kutcher (32) war es **Liebe auf den ersten Blick**. „Es war, als hätte ich jemanden getroffen, den ich schon kannte", sagte Moore in einem Interview. Es sei anfangs schwierig gewesen, weil ihre Gefühle schon so stark gewesen seien. „Man kann ja nicht einfach aufspringen und sagen: Ich liebe Dich. Nett Dich kennenzulernen. Ich liebe Dich", sagte Moore.* (M10/MAR.21828 Mannheimer Morgen, 19.03.2010, S. 15).

Im Hinblick auf die Verwendung dieses Phrasems wurden auch elektronische Wörterbücher konsultiert. Im DWDS gibt es ein kleineres Korpus aus der Wochenzeitung „Die ZEIT & ZEIT Online", wo die Suche nach der Wendung ***es ist/war Liebe auf den ersten Blick*** 207 Treffer ergab. In Bezug auf die textsortenspezifische Verwendung kann man keine besonderen Modifikationen konstatieren. Die *Liebe auf den ersten Blick* bezieht sich aber nicht immer nur auf Personen, sondern auch z.B. auf Länder:

(8) *1977 flog er zum ersten Mal nach Birma. Es war **Liebe auf den ersten Blick**. Immer wieder kam er her, erst allein, später als Reiseleiter* (DIE ZEIT, 09.07.2009, Nr. 29).

In Bezug auf die Variationen und Modifikationen unterscheiden die Phraseologieforscher zwischen Variationen von Phraseologismen, die in Wörterbüchern gespeichert sind, und Modifikationen, die individuell und okkasionell gebildet werden. Diese wirken originell und expressiv und meistens ergeben sie sich aus dem Kontext als Reaktionen auf bestimmte Tatsachen. Es geht oft um Wort- und Sprachspiele. Die Modifikationen der festen Wendungen stellen etwas Intendiertes und wohl Überlegtes dar. Ein Phrasem wird modifiziert, um einen besonderen kommunikativen Zweck (Satire, Ironie, humorvolle Effekte) zu erreichen. Der spezifische intendierte Effekt ergibt sich aus dem Kontrast zwischen der phraseologischen Bedeutung und der jeweiligen Aktualisierung im Kontext. Dazu können die Belege aus dem Korpus einen wichtigen Beitrag leisten. Als die häufigsten Typen von Modifikationen werden die Substitution (Ersetzung) der Komponenten und die Expansion (Erweiterung) einer phraseologischen Einheit oder verschiedene morphologische Veränderungen angeführt (vgl. Ptashnyk 2009:79-81).

In der Rezension zu der erfolgreichen romantischen Filmkomödie „My Big Fat Greek Wedding" wurde diese allzu strapazierte Redewendung, die eine problemlose Entfachung der Liebe bezeichnet, originell modifiziert und dem gesamten Kontext angepasst. Die Protagonistin im Film schielt nämlich, es ist *die Story vom leicht **schielenden** hässlichen Entlein*, wie es im Vorspann steht:

(9) *Liebe auf den ersten **Silberblick*** [Titel]
*Zum Lachen ist dieser Film in seinen besten Momenten nicht durch kühne Wendungen zwischen der **Liebe auf den ersten Silberblick** und der pompösen Vermählung, sondern dank einer typengenauen Besetzung* [Abs. 4] (Der Spiegel 4/2003:151, von Wolfgang Höbel).

Die Suche nach dem *Silberblick* mit Cosmas II ergab zwar 240 Treffer, darunter aber keine *Liebe auf den ersten Silberblick*, so dass man im oben angeführten Beispiel von einem originellen Okkasionalismus sprechen kann.

4. *Wechselbad der Gefühle*

Die Untersuchung der festen Wortverbindung *Wechselbad der Gefühle* ergibt interessantere Resultate in vielerlei Hinsicht. Diese Mehrwortverbindung wird nicht oder kaum in gängigen Wörterbüchern gespeichert, obwohl ihr Nutzwert (die Frequenz) in verschiedenen Texten sehr hoch ist. Man kann sich fragen, ob es sich um ein modernes Phrasem oder eine Kollokation als „Produkt einer bevorzugten lexikalischen Fügungspotenz" (Kratochvílová 2008:61) der letzten Jahrzehnte handelt, die wegen der Vieldeutigkeit, Expressivität, Emotionalität sowie einer außerordentlich produktiven Anpassungsfähigkeit an verschiedene Kontexte/Situationen zum Modeausdruck geworden ist. Diese Mehrwortverbindung schließt gegensätzliche Emotionen ein. Es ist den Psychologen beizupflichten, dass Emotionen, wie z.B. Liebe, Zorn oder Angst, uns in Verzweiflung stürzen oder uns in Ekstase versetzen, uns begleiten und unsere Erfolge oder Niederlagen befördern (vgl. Lelord/André 2010:2). Dank dieser Widersprüchlichkeit, die der Wortverbindung *Wechselbad der Gefühle* zugrunde liegt, wird die Mischung vieler potenzieller Emotionen zum Ausdruck gebracht: Liebe und Hass, Liebeskummer, Freude, Scham, Ekel, Zorn, Angst oder Traurigkeit gehen Hand in Hand und sind oft schwer voneinander zu unterscheiden. Es wurde festgestellt, dass die in deutschen journalistischen Texten sehr oft verwendete metaphorische Wortverbindung *Wechselbad der Gefühle* nicht in gängigen Wörterbüchern gespeichert ist: DUW (2007:1899) verzeichnet unter dem Eintrag *Wechselbad* im übertragenen Sinne: *jmdn. einem W. aussetzen* – „ihn mal so, mal so behandeln". Und Hans Schemann (1993:942) führt die Wendung *jmdn. einem Wechselbad aussetzen* an mit dem Beleg: *Seltsamer Kerl,* […] *Heute behandelt er dich höflich, morgen abweisend; heute kommt er dir entgegen, morgen verhandelt er mit aller Härte. Immer hin und her… – Das dürfte Methode sein. Er setzt die Leute einem Wechselbad aus, um sie mürbe zu machen*. Im Duden (2013) gibt es keinen Eintrag und das „Deutsch-Tschechische Wörterbuch der Phraseologismen und festgeprägten Wendungen" (Heřman et al. 2010) reflektiert diese Wendung auch nicht. Es ist also ratsam, Korpora zu konsultieren und als potenzielle Belegquellen heranzuziehen. Den Ausgangspunkt für meine Betrachtungen zur Verwendung dieser Mehrwortverbindung stellte eine konkrete Filmrezension im „FOCUS" (28/2001:84) dar. Die Rezension zum Film „Original Sin" beinhaltet ein Bild der beiden Protagonisten in einer Badewanne, sodass die Assoziationen bei der Rezensentin klar nachzuempfinden sind:

(10) ***Wechselbad der Gefühle*** [Titel]
Triebtäter in einem falschen Liebesspiel: Angelina Jolie und Antonio Banderas begehen in „Original Sin" die Ursünde [Untertitel] (FOCUS 28/2001: 84, von Anke Sterneborg).

Ich war jedoch an der Verwendung in anderen Kontextsituationen interessiert, sodass ich einerseits das DWDS-Korpus, andererseits Korpora des IDS zu meiner Analyse herangezogen habe. Die Suche im elektronischen DWDS am Korpus aus „Die ZEIT & ZEIT Online" ergab 613 Treffer. Die Untersuchungen erwiesen einerseits die textsortenspezifische Verwendung (in Rezensionen und Interviews), andererseits die bewertende Funktion dieses Mehrwortlexems:

(11) *Der leukämiekranke elfjährige Sam und der zwei Jahre ältere Felix, die sich im Krankenhaus angefreundet haben, sind fest entschlossen, jede Minute ihres kurzen Lebens auszukosten. Der Leser erlebt ein* ***wahres Wechselbad der Gefühle****. Doch die Autorin gerät nie aus der Balance, vermeidet jede Sentimentalität und dies ist wohl der Grund, warum sich dieser Roman, in dem es um nichts weniger als um das Sterben eines Kindes geht, unter den zwölf Luchsen des Jahres 2008 durchgesetzt hat* (DIE ZEIT, 30.06.2009, Nr. 4).

In dem kleineren DWDS-Korpus konnte bereits die Tendenz aufgespürt werden, die dann durch eine genauere Analyse von 200 Belegen mit Cosmas II (die Recherche ergab insgesamt 4 844 Ergebnisse) bestätigt wurde: Diese Mehrwortverbindung kommt am häufigsten in der Sportrubrik und in den Nachrichten aus dem politischen und gesellschaftlichen Leben vor, wie es Beispiele aus deutschen, österreichischen sowie schweizerischen Zeitungen in Bezug auf verschiedene Sportereignisse illustrieren:

(12) *Optimistisch und voller Vorfreude fieberten fast 200 Fußballbegeisterte dem Anstoß entgegen. Was danach kam, war ein* ***Wechselbad der Gefühle****. Eine deutsche Mannschaft, die nicht schlecht spielte, ein Gegner, der deutlich besser war als Australien im ersten Gruppenspiel und ein Schiedsrichter, der glaubte, dass es sich beim Fußball um eine körperlose Sportart handelt. Bestürzung im Alten Kino* (M10/JUN.45670 Mannheimer Morgen, 19.06.2010, S. 17; Im Wechselbad der Gefühle).

Wie unterschiedlich die Stärke der Emotionen sein kann, ist den Belegen (11) und (12) zu entnehmen: In Sportberichten handelt es sich oft um Banalitäten, die zum *Wechselbad der Gefühle* führen können.

Es kommt sehr oft zu Modifikationen dieser Mehrwortverbindung durch Expansion oder Substitution. Die Erweiterung besteht meistens in der Verwendung eines evaluativen attributiven Adjektivs, die morphologische Veränderung kann z.B. im Wechsel zur Pluralform bestehen: So spricht man z.B. in politischen Kommentaren *von* ***permanenten Wechselbädern der Gefühle*** (bei Abgeordneten) (DIE ZEIT, 12.11.2008) oder von einem ***Wechselbad politischer Stimmungen*** (bei dem französischen Präsidenten Hollande) (M10/JUN.42340 Mannheimer Morgen, 08.06.2010, S. 4). Besonders originell und expressiv wirkt das kombinierte Beispiel der Substitution und Expansion (*Sudelbad der lauwarmen Gefühle*) aus meiner Textsammlung von Filmrezensionen:

(13) *Willkommen also im mittelschweren Beziehungselend der leicht Verunsicherten und Halbbefriedigten,* ***im Sudelbad der lauwarmen Gefühle****, bei den Sex- und Kuschel-Ekstasen eines Menschengeschlechts, das zwar den Zweifel kennt, aber nicht die Verzweiflung* (Der Spiegel 25/2009:128-130, von Wolfgang Höbel).

5. Fazit

Die vorliegende Fallstudie fokussierte auf drei häufig verwendete feste Verbindungen, die vor allem (aber nicht nur) in Filmrezensionen und Filmberichterstattungen vorkommen. Wegen ihrer Häufigkeit ließe sich vermuten, dass sie bereits zu abgegriffenen Phrasen werden. Auch wenn dem so wäre, bestätigt *der rote Teppich* das Gefühl der Identifizierung aller Filminteressierten. *Die Liebe auf den ersten Blick* gehört oft zu charakteristischen Phrasen der Filmrezensenten, wenn sie die Beziehungen in dem jeweiligen Film darstellen. Die Modifizierung aller drei festen Wortverbindungen wirkt auf jeden Fall der Klischeehaftigkeit und Abgedroschenheit entgegen (vgl. Beispiele 4, 9, 13). Die Untersuchung wollte auch demonstrieren, wie ein elektronisches Korpus dazu beitragen kann, die Belege zu überprüfen. Korpusgestützte Untersuchungen ermöglichen es, die phraseologischen Einheiten in größeren Textkomplexen zu beschreiben und ihren interkulturellen Wert näher zu bestimmen. Durch die korpusgestützten Untersuchungen kann man an authentische Textbeispiele herangehen. Die Suche nach der in der deutschen Presse und Publizistik sehr oft verwendeten Mehrwortverbindung *Wechselbad der Gefühle* (samt ihrer Modifikationen) zeigt ihren vielseitigen Gebrauch in verschiedenen Ressorts (Kultur, Sport, Politik). Nicht zuletzt dienen die Korpuseintragungen dazu, die Variationen und Modifikationen phraseologischer Wendungen aufzuspüren und zu belegen. Es hängt jedoch von den konkreten Fragestellungen ab, wie das jeweilige Korpus zur Lösung der Probleme herangezogen wird.

Quellenverzeichnis

Beier L.-O., Karneval der Triebe, in: Der Spiegel 2/2005, S. 137.

Cosmas II: http://www.ids-mannheim.de/cosmas2.

Dwds-Kernkorpus (Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache des 20. Jahrhunderts): http://www.dwds.de.

Höbel W., Liebe auf den ersten Silberblick, in: Der Spiegel 4/2003, S. 151.

Höbel W., Lebe lieber ungefähr, in: Der Spiegel 25/2009, S. 128-131.

Sterneborg A., Wechselbad der Gefühle, in: FOCUS 28/2001, S. 84.

URL 1: http://www.spiegel.online.de/panorama/leute. Silberblick auf dem roten Teppich 27.5.2013, 9:22 [2.12.2014].

URL 2: http://www.spiegel.online.de/panorama/leute. Hollywoodstars in Cannes: Gedrängel auf dem Teppich 22.05.2013, 15.54 [2.12.2014].

URL 3: http://www.kultura.idnes.cz/ Festival v Cannes se probírá z lijáku a z první várky brutality. Von Eva Zaoralová. 17. 5. 2013, 16:51 [2.12.2014].

URL 4: http://www. spiegel.online.de/panorama/leute. „Hobbit"-Premiere in London: Stars auf Grün, 13.12.2012, 08:11 [2.12.2014].

Wolf M., Letzte Ausfahrt Florida, in: Der Spiegel 16/2004, S. 172.

Literatur

Bergerová H., 2010, Zum Nutzen korpusbasierter Untersuchungen für eine adäquate lexikographische Beschreibung von Phraseologismen. Eine Fallstudie zu *sein Mütchen kühlen*, in: Kratochvílová I./Wolf N.R. (Hg.), Kompendium Korpuslinguistik. Eine Bestandsaufnahme aus deutsch-tschechischer Perspektive, Heidelberg, S. 197-206.

Duden. Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik, ^{3}2013, Mannheim et al.

DUW: Duden. Deutsches Universalwörterbuch, ^{6}2007, Mannheim et al.

Heřman K. / Blažejová M. / Goldhahn H., 2010, Deutsch-Tschechisches Wörterbuch der Phraseologismen und festgeprägten Wendungen, Praha.

Kratochvílová I., 2008, Diskursbildende Mehrwortstrukturen: Lexikalische Aspekte der Kollokationsanalyse im deutsch-tschechischen Kontrastkorpus, in: Kratochvílová I./Nálepová J. (Hg.), „Sprache:Deutsch". Beiträge des internationalen germanistischen Symposiums Opava/Sambachshof. 5.-11.10.2007, Opava, S. 61-68.

Fleischer W., ^{2}1997: Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache, Tübingen.

Lelord F. / André C., 2010, Die Macht der Emotionen und wie sie unseren Alltag bestimmen, München/Zürich.

Mindt I., 2010, Methoden der Korpuslinguistik. Der korpus-basierte und der korpus-geleitete Ansatz, in: Kratochvílová I./Wolf N.R. (Hg.), Kompendium Korpuslinguistik. Eine Bestandsaufnahme aus deutsch-tschechischer Perspektive, Heidelberg, S. 53-65.

Ptashnyk S., 2009, Phraseologische Modifikationen und ihre Funktionen im Text. Eine Studie am Beispiel der deutschsprachigen Presse, Baltmannsweiler.

Roos E., 2001, Idiom und Idiomatik. Ein sprachliches Phänomen im Lichte der kognitiven Linguistik und Gestalttheorie, Aachen.

Schemann H., 1993, Deutsche Idiomatik. Die deutschen Redewendungen im Kontext, Stuttgart/Dresden.

Częstochowa (Akademia im. Jana Długosza), Polen

Elżbieta Pawlikowska-Asendrych

Zur Bedeutungserschließung der Nominalphrase im politischen und sozialen Kontext

1. Zur Problemstellung

Die Thematik des vorliegenden Beitrags ist im Bereich der kognitiven Diskurslinguistik platziert. Man geht hier von der Annahme aus, dass es keine bedeutungsleeren Wörter gibt. Jedes Wort, jeder Satz, jeder Text(teil) haben eine bestimmte Bedeutung, deren Grundlage eine lexikalische Bedeutung ist, die in unserem mentalen Lexikon als Wissen gespeichert ist. In der Sprechhandlung können die Sprachelemente jedoch unter dem semantischen Aspekt unterschiedlich modifiziert werden, was in großem Maß von den Kontextfaktoren bedingt wird. Das, was in den Worten „enthalten" ist und wie sie verstanden werden, hängt sowohl vom Autor der Aussage als auch vom Rezipienten ab. Das Produzieren und das Verstehen der Aussage wird daher vom Wissen beider Seiten vorausgesetzt, die über eine entsprechende semantische Kompetenz verfügen, die sie ihre kommunikative Ziele realisieren lässt. „Die semantische Kompetenz umfasst ein Kenntnissystem, das unser Bedeutungswissen repräsentiert, und ein System von Prozeduren (auch: Mechanismen), die dieses Bedeutungswissen aktivieren können. Unsere semantische Kompetenz ermöglicht also das Verstehen und Produzieren von sinnvollen Äußerungen, aber auch das Erkennen und Einordnen von Bedeutungsrelation, die sprachliche Bezugnahme auf die Welt und die Fähigkeit, Sätze nach ihrem Sinn und Wahrheitsgehalt zu beurteilen" (Schwarz/Chur 2007:17).

Unsere semantische Kompetenz ist also, vereinfacht gesagt, unser Bedeutungswissen, das die Bedeutungserschließung der im Kontext auftretenden Begriffe (auch Konzepte genannt) bedingt. Deshalb erweist es sich als unentbehrlich, sich auf dieses Wissen zu beziehen, das man mit Hilfe von semantischen Rahmen beschreiben kann. Die semantischen Rahmen weisen eine große Potenz für die Aufdeckung der semantischen Netze um ein bestimmtes Konzept herum auf (vgl. Ziem 2008, Busse 2008) und somit werden sie hier als grundlegender Untersuchungsapparat angesehen. Des Weiteren wird angenommen, dass ein enger Zusammenhang zwischen den semantischen Rahmen und der Valenz, und insbesondere der semantischen Valenz, besteht, die die Besetzung von Leerstellen in den Prädikat – Argument – Strukturen regelt, die „Bausteine" von Frames bilden.

2. Zielsetzung

Das Ziel des vorliegenden Artikels ist es, das Rahmen-Geflecht *Erinnerung* im Diskurs um das Zentrum gegen Vertreibungen zu beschreiben. Die zu untersuchende Nominalphrase mit dem Substantiv *Erinnerung* als Hauptglied wird hier als eines der Glieder der ganzen im politischen und sozialen Kontext gebrauchten Verbalphrase angesehen, wo es epistemisch durch die Relation zwischen der Politik und der Erinnerung und zwischen der Öffentlichkeit und der Erinnerung dominiert ist. Das Nomen *Erinnerung* kommt als Ergänzung in den analysierten Sätzen mit den Verben vor, die es nicht im „lexikographischen" Verbplan voraussehen. Da es aber in Gebrauch als logische und sinnvolle Aussage genommen wurde, muss man vermuten, dass es im semantischen Potential der Verben und im kognitiven Wissenssystem verankert ist. Dies ergibt sich unbestritten einerseits aus dem Bedeutungspotential des zugrunde dem Nomen *Erinnerung* liegenden Verbs *(sich) erinnern*, andererseits aus dem Wissen des Autors über geschichtliche und aktuelle Ereignisse, die mit der Vertreibung der Deutschen zusammenhängen.

3. Methodologie

Die Erschließung der Bedeutung der Nominalphrase erfolgt in Anlehnung an die Annahmen der Theorie der Rahmen-Semantik (eng. frame-semantics), der semantischen Valenz (Helbig 1992), sowie an die von Busse (2008) vorgeschlagene Rahmenanalyse. Die beabsichtigte Analyse, die vor allem eine kognitive Untersuchung ist, wird mit der Analyse aus der valenztheoretischen Sicht ergänzt, die sich auf die semantische Verbindbarkeit des Verbs mit dem Nomen fokussiert.

4. Theoretische Grundlagen für die Bedeutungserschließung – frame-semantic und semantische Valenz

Über die Rolle der semantischen Rahmen in der Diskursanalyse haben in den letzten Jahren Dietrich Busse und Alexander Ziem geschrieben, indem sie u.a. ihr Potenzial kommunikativ sinnvoller Kontextualisierungsmöglichkeiten eines Konzeptes (vgl. Ziem 2008:103) und die Möglichkeit, über die Rahmen, den sprachlichen Zugang zu konzeptgebundenem Wissen zu erreichen (vgl. Busse 2008:70), hervorheben (mehr dazu Busse 2008:57-88 und Ziem 2008:89-116).

Beide beziehen sich auf Fillmore's Theorie, in dessen Model Frames als Prädikations-Rahmen, d.h. als Prädikat-Argument-Strukturen aufgefasst werden. Fillmore folgt hier der Grundannahme der Valenzgrammatik nach Tesnière (1959), und zwar der Einsicht, dass Sätze durch Verben und die von den Verben abhängigen Nomen bzw. Nominalgruppen strukturiert werden. Die semantischen Rahmen werden von ihm

als System von Konzepten verstanden, das im Moment des Verstehens aktiviert wird, worüber Fillmore spricht, wie folgt: „By the word ‚frame' I have in minde any system of concepts related in such a way that to understand any of them you have to understand the whole structure in which it fits. […] The framing words in a text reveal the multiple ways in which the speaker or autor schematizes the situation and induce the hearer to construct that envisionment of the text world" (1982:111). Nach Fillmore erfüllen Frames also eine doppelte Funktion: 1. sie dienen als ein analytisches Instrument zur Bestimmung von Bedeutungsangaben und 2. sie bekommen den Status der kognitiven Konzepte, die in Sprachverstehensprozessen als Format zur Wissensrepräsentation und -organisation wirksam werden. Ziem (2008:101) begründet das folgendermaßen: jedes – in Sätzen /Texten – auftretende Wort evoziert Wissen und somit einen Frame. Jeder dieser Frame ist mit Standardangaben ausgestattet, die wiederum Frames bilden. Jeder Frame lässt sich im Format der Prädikationen darstellen, und wenn Frames neue Frames bilden, entsteht ein Frame-System, das in zwei Dimensionen analysiert wird:

- in einer horizontalen Richtung, die die Verflechtung von Frames entlang der syntagmatischer Organisation sprachlicher Einheiten thematisiert,
- in einer vertikalen Richtung, die Frames in ihrem paradigmatischen Beziehungsgefüge zu über- und untergeordneten Frames betrifft.

Die Wörter können also im menschlichen Bewusstsein infolge der diskursiven Bewegungen, die bei Busse als Bewegungen des Wissens und der Wissensvoraussetzungen bezeichnet werden (2008:77), immer neue Rahmen evozieren, die von ihm als „Wissensrahmen" bezeichnet werden. Das hängt sehr eng mit der Erschließung der Bedeutung der Begriffe zusammen, die sie im Diskurs, und somit im bestimmten Kontext, ausmachen. Indem man annimmt, dass der Kontext ein Teil des Diskurses ist, wobei Diskurs als Wissen zu begreifen ist, kann man sagen, dass der Kontext auch einen Teil unseres Wissens bildet, ist also unser Wissen über Zusammenhänge mit einer gegebenen Kommunikationssituation. Um daher die kontextuelle Bedeutung der Wörter und der Aussagen erschließen und beschreiben zu können, muss man sich auf die Wissensrahmen beziehen.

Wie schon oben erwähnt, ist Fillmores Theorie nach der Valenztheorie nach Tesnière (1959, 1980 übers. von U. Engel) ausgearbeitet worden. Die Tesnièrische Valenzauffassung ist aber später auf dem deutschen Boden vor allem von Helbig (u.a.1979, 1992) und Engel (1994) auf verschiedenen Sprachebenen weiter entwickelt worden, indem sie den Status der Valenzgrammatik (Helbig) und auch der Dependenzgrammatik erhalten hat. Die Entwicklung der Untersuchungen zu der Valenz, und insbesondere zur semantischen Valenz, eröffnet eine neue Perspektive, die Valenz in der kognitiven Rahmenanalyse zu verwenden. Wegen ihrer Fähigkeit, eine Selektion der Kontextpartner innerhalb des Satzes durchzuführen, ist sie ein nützliches und hilfreiches Werkzeug für das Beschreiben von semantischen Rahmen. „Sie reflektiert den Umstand, dass Wörter

(als Valenzträger) bestimmte Kontextpartner mit bestimmten Bedeutungsmerkmalen (als Valenzpartner) fordern, andere Kontextpartner mit anderen Bedeutungsmerkmalen aber ausschließen. Die semantische Valenz regelt somit die Besetzung von Leerstellen mit Klassen von Partnern, die semantisch durch bestimmte Bedeutungsmerkmale festgelegt sind" (Helbig 1992:8). Die semantische Valenz beruht auf der Verbindbarkeit der semantischen Merkmale von Valenzpartnern und aufgrund der semantischen Valenz werden sprachliche Elemente verknüpft und linearisiert. Die Elemente (als Kontextpartner/Valenzpartner), die um das Prädikat (als Valenzträger) herum in der theoretischen Valenzauffassung auftreten müssen oder können, werden nicht anders als in der Sprechhandlung dank dem Sprachbenutzer aktualisiert. Die Aktualisierung der linearisierten und lexikalisierbaren Elemente heißt die Lexikalisierung der Leerstellen vom Sprachbenutzer, die in verschiedenen Situationen und Kontexten erfolgt. Einerseits geht es um Leerstellen für eine bestimmte Klasse von Partnern um ein gegebenes Verb herum (im valenztheoretischen Sinn) und andererseits um die Qualität von eröffneten Leerstellen innerhalb der Prädikationen, mit Hilfe von denen man die Rahmen beschreibt und über diese der sprachliche Zugang zu konzeptgebundenem Wissen möglich ist.

5. Der Kontext in der Rahmenanalyse

Der Terminus „Kontext" nimmt seinen Ursprung aus dem lateinischen „con-textus" ‚Zusammenhang' und dem lateinischen Verb „texere" ‚flechten'. In der linguistischen Kommunikationstheorie ist das ein sehr umfassender Begriff. Nach Bußmann (2002:374) bezeichnet der Kontext „alle Elemente einer Kommunikationssituation, die systematisch die Produktion und das Verständnis einer Äußerung bestimmen". Es werden drei grundlegende Kontexttypen unterschieden: (a) der allgemeine Kontext der Sprechsituation, z.B. Ort, Zeit, Handlungszusammenhang der Äußerung, (b) der persönliche und soziale Kontext der Beziehung zwischen Sprecher und Hörer, ihren Einstellungen, ihren Interessen und ihrem Wissen bzw. ihren wechselseitigen Wissensannahmen und (c) der sprachliche Kontext, der (begleitet vom non-verbalen mimisch-gestischen Kontext) die Ausdrücke grammatisch und semantisch verknüpft und gleichzeitig durch Deixis oder pragmatische Indikatoren wie Modalpartikel in den situativen Kontext einbettet (Bußmann 2002:374). Diese Typisierung (obwohl hier auf das Sprechen orientiert wird) kann sowohl das textexterne Umfeld als auch den textinternen Bereich betreffen, ausgenommen den non-verbalen Kontext. Da der aktuelle Sinn einer Äußerung, einer Aussage oder eines Ausdrucks sich erst dann erschließen lässt, wenn darin auch zusammenwirkende Kontextfaktoren eingebettet sind, werden zu Zwecken der folgenden Analyse beide Phänomene berücksichtigt, während das textexterne Umfeld mit Hilfe von den nichtbesetzten Stellen, der textinterne Kontext hingegen (hier: explizite Wiederaufnahme) mit Hilfe von besetzten Stellen untersucht werden.

6. *(sich) erinnern* und *Erinnerung* aus der kognitiven Sicht

Da der untersuchte Ausdruck eine nominale Ableitung vom Verb *(sich) erinnern* ist, erweist es sich als notwendig, zunächst die Bedeutung des Verbs zu beschreiben. Das Verb bezeichnet einen bestimmten Gehirnzustand, Fähigkeit des Menschen, *sich* oder *jmdn.* an etwas *zu erinnern*, *etwas zu gedenken* und bedarf folgender Ergänzungen[1]:

a. jemand/etwas (E_1) erinnert jemanden (E_2) an etwas (Akk) (E_3), im Sinne: **jdm. etwas, was man im Gedächtnis bewahrt, in Erinnerung rufen**;
b. etwas (E_1) erinnert an etwas (Akk) (E_2), im Sinne: **etwas, was man im Gedächtnis bewahrt, in Erinnerung rufen**;
c. jemand/etwas (E_1) erinnert jemanden (E_2) an jemanden/etwas(Akk) (E_3), im Sinne: **jdm. jdn./etwas durch seine Ähnlichkeit ins Bewusstsein bringen**;
d. jemand/etwas erinnert jmdn. an jemand/etwas, im Sinne: **veranlassen, an etwas zu denken, jemanden, etwas nicht zu vergessen**;
e. jemand (E_1) erinnert sich (an etwas (E_2)), im Sinne: **im Gedächtnis bewahrt haben und sich dessen wieder bewusst werden**.

Beispiele:

Ad. a) *Sie hat mich an unsere gemeinsame Urlaubsreise erinnert*; *Dieses Gebäude erinnert mich an eine Kirche*.
Ad. b) *Das erinnert an gute Zeiten*.
Ad. c) *Er erinnert mich an meinen Bruder*; *Ihre Stimme erinnert mich lebhaft an meine Schwester*.
Ad. d) *Ich muss ihn immer an seine Termine erinnern*.
Ad. e) *Ich kann mich nicht an dieses Ereignis erinnern*; *Ich erinnere mich gut an unser erstes Treffen*.

Den Bedeutungsvarianten a) – d) liegt das kausal-konsekutives Verhältnis zugrunde, wobei wir es hauptsächlich mit der Agens-Adressat-Relation zu tun haben. Bei a) und b) können als Urheber des Geschehens auch unbelebte Wesen oder Abstrakta funktionieren.

In „Wahrig Großwörterbuch ..." (2008:323-324) finden wir folgende Bedeutungsbeschreibungen des vom Verb abgeleiteten nominalen Ausdrucks:

> **Erịnnerung** <die;-, -en> **1** *das Erinnern, Mahnung* **2** *das Wissen von Vergangenem, Gelerntem, Erlebtem durch das Gedächtnis* **3** *Gedenken* **4** *Andenken, Bild, das man im Gedächtnis trägt.*

Die Bedeutungsvariante 1 nimmt ihren Ursprung aus den verbalen Bedeutungsvarianten a) – d), die Bedeutungsvariante 2, 3 aus der verbalen Bedeutungsvariante e) und 4 aus den verbalen Bedeutungsvarianten: teils aus b) und teils aus e).

[1] Diese Vorgehens- und Denkweise wird nach Anna Wierzbicka (2006:45) übernommen.

„Langenscheidts Großwörterbuch ...“ (1993:293) bietet dagegen einen anderen, mehr ausgebauten Lexikoneintrag *Erinnerung* an:

> **Er-in-ne-rung** *die;-,-en*; **1 e-e E.** (***an j-n/etw.***) ein Eindruck, den man im Bewußtsein bewahrt, von e-r Person/Sache, die man gekannt, erfahren, erlebt, gelernt *usw* hat (...) **2** *nur Sg*; e-e Art Speicher im Gehirn, in dem Informationen bewahrt werden ~ Gedächtnis (...) **3** *mst Sg*; die Fähigkeit, sich an etw. zu erinnern (...) ~ Gedächtnis **4** *nur Sg* ~ das Gedenken **5** ein kleiner Gegenstand, der j-m hilft, etw. Vergangenes nicht zu vergessen ~ Andenken (...).

In diesem Falle nimmt die Bedeutungsvariante 1 ihren Ursprung aus der verbalen Bedeutungsvariante e) (obwohl nur teilweise), die Bedeutungsvariante 2 hat keine Entsprechung in der verbalen Form, steht aber der verbalen Bedeutungsvariante e) am nächsten, die Bedeutungsvariante 3 – auch aus der verbalen Bedeutungsvariante e), 4 – aus der verbalen Bedeutungsvariante e), 5 – aus der verbalen Bedeutungsvariante b).

Wie es aus den präsentierten Wörterbucheinträgen hervorgeht, impliziert das Nomen *Erinnerung* einerseits die Bedeutungsmerkmale, die sich auf den mentalen Bereich beziehen, wie: das Wissen, der Eindruck im Bewusstsein oder im Gedächtnis, das Gedenken und eine Art Speicher im Gehirn, andererseits die Bedeutungsmerkmale aus dem Bereich der Relation: Agens – Patiens, wie Erinnern, Mahnen und Patiens – Patiens, wie Andenken. Das so semantisch aufgeladene deverbative Substantiv *Erinnerung* kommt (nach den lexikalischen Quellen) mit den folgenden Valenzträgern vor:

1. Als obligatorische E_1, in der Funktion des Subjekts nach der traditionellen Grammatik:
   - (E_1) *meine ~en* ***reichen*** *bis in mein zweites Lebensjahr* ***zurück***;
   - (E_1) *wenn mich meine ~ nicht* ***trügt****, war es so*;
   - (E_1) *hier* ***verlässt*** *mich die ~* (*von diesem Punkt kann ich mich an nichts mehr erinnern*) (Wahrig ... 2008)
   - (E_1) *e-e E.* ***wird wach***, ***knüpft sich*** *an etw.*, ***verblasst***; (Langenscheidts ... 1993:293)
2. Als obligatorische E_2, in der Funktion des Objekts nach der traditionellen Grammatik:
   - *alte ~ en* ***auffrischen***, ***ausgraben***, ***austauschen***; (Wahrig ... 2008)
   - *e-e E. in j-m* ***wecken***;
   - *e-e E.* ***zurückrufen***;
   - *e-e E.* ***verdrängen***;
   - *e-r E.* ***nachhängen***, *von e-r E.* ***zehren*** (Langenscheidts ... 1993:293).

7. ... *Erinnerung* ... im Kontext

Zur Bedeutungserschließung der oben angesagten Nominalphrasen wird im Folgenden die Rahmenanalyse vorgeschlagen und am Beispiel des Wissensrahmen-Geflechtes *Erinnerung* durchgeführt (vgl. Busse 2008:76-83). Dabei wird auch die semantische Valenz berücksichtigt, dank der das Prädikat-Argument-Strukturen-Geflecht zu beschreiben möglich ist und womit auch die Einteilung in den textinternen und den textexternen Kontext zusammenhängt. Im Zentrum der Analyse steht die Nominalphrase *Erinnerung an...* als Präpositionalgruppe im politischen Kontext und die Nominalphrase *solche Erinnerung*, die im sozialen Kontext situiert ist:

1. *Das Skandalon besteht darin, dass der BDV sich mit dem Zentrum* ***die Erinnerung an die Vertreibung von Deutschen*** *auf Dauer stellen will* (FAZ 12.10.2003).
2. *(Blut, Schweiß und Tränen).* ***Solche Erinnerung*** *hat etwas Selbstisches,* ***sie*** *kann nicht anders, denn was da erlebt wurde, ging ans Innerste der Existenz* (FAZ, 20.07.2003).

7.1. Der textinterne Kontext

In der von Busse vorgeschlagenen beispielhaften Rahmenanalyse, die Bedeutungsbeschreibung und -interpretation der einzelnen Sprachelemente und der Aussagen im Diskurs voraussetzt, wird über die zu analysierenden Ausdrücke Wort – Chiffre gesprochen. Die hier durchgeführte Analyse betrifft zwei Ausdrücke – Chiffren, Nominalphrasen mit dem Substantiv *Erinnerung* als Hauptglied, die im Diskurs über das Zentrum gegen Vertreibungen das Konzept *Erinnerung* zur Sprache bringen. Im textinternen Kontext werden sie auf der elementarsten Ebene – auf der sprachlichen Ebene – als Bezeichnung für: bei 1. *Erinnerung als Wissen im Gedächtnis* und bei 2. *Erinnerung als Eindruck, an den jemand sich erinnert, wieder lebendig werdendes Erlebnis* verwendet. Hier werden sie in den Sätzen präsentiert, wo sie eine bestimmte Position als Ergänzungen (Argumente) zu den Verben/Prädikaten annehmen, indem sie gleichzeitig die Leerstellen auf der horizontalen Ebene im semantischen Rahmen erfüllen. Sie bestimmen gleichzeitig auch Ereignis- (Vertreibungen als Tatsache bei 1.) und Zustandszusammenhänge (Vertreibungen, die von Leid geprägt sind bei 2.), die untrennbar mit dem Konzept der Erinnerung verbunden sind:

1a) der BDV(E_1) **sich auf Dauer stellen (P)** [mit dem Zentrum] ***die Erinnerung an die Vertreibung von Deutschen*** (E_2);

2a) ***Solche Erinnerung*** (E_1) **haben (P)** etwas Selbstisches (E_2).

Die Prädikate als Valenzträger schließen die linealisierten Elemente an. Auf dieser sprachlichen Ebene kann man zum konzeptgebundenen Wissen übergehen, das an lexikalische Einheiten geknüpft ist und die ersten Kontextfaktoren und Referenzen festlegen. Auf den politischen Kontext weist bei 1a) das politische Lexikon hin, auf den sozialen Kontext bei

2a) der Bezug der Erinnerung auf das individuelle Erlebnis. Das sind in 1a): *BDV* (E_1), *[mit dem Zentrum]*, *Erinnerung an die Vertreibung von Deutschen* (E_2), in 2. wird die Erinnerung durch die in der früheren Aussage vorkommenden Wörter: *Blut, Schweiß und Tränen* und die Ergänzung *etwas Selbstisches* (E_2) spezifiziert. Im Falle des Satzes 1. referiert BDV auf *einen deutschen Verein*, der das Zentrum – *Zentrum gegen Vertreibungen* – errichtet oder errichten will. Das Zentrum soll an die Vertreibung von Deutschen erinnern, d.h. hier: *veranlassen, an die Vertreibungen der Deutschen zu denken, damit die Gesellschaft, es nicht vergisst*. Daraus geht hervor, dass das Zentrum gegen Vertreibungen der Erinnerung dienen soll, was auch bedeutet, dass das Zentrum ein Urheber der Erinnerung als Andenken ist, was sich aus der Bedeutung des Verbs *erinnern* 1a) und 1d) ergibt. *Das Zentrum* als Museum referiert hier daher auf einen Erinnerungsort, der jemandem hilft, etwas Vergangenes: hier die Vertreibungen von Deutschen nicht zu vergessen. *Das Zentrum* (obwohl dieser Satzelement aus valenztheoretischer Sicht eine Angabe ist) weist also eine enge semantische Verbindbarkeit mit der ganzen Nominalphrase *die Erinnerung an die Vertreibung von Deutschen* auf, die sich im aktuellen Kontext gegenseitig beeinflussen. Das Zentrum erscheint hier als Instrument in der Tätigkeit des Agens (*BDV*), die das Erinnern bezweckt. Die Nominalphrase, die als Ergänzung (Argument) zum Prädikat: *auf Dauer stellen* vorkommt, wird aber vor allem mit Prädikat in Beziehung gesetzt. Die Bedeutung der Nominalphrase als *Erinnerung als Wissen im Gedächtnis* referiert hier auf eine Tätigkeit: *das Erinnern der Gesellschaft an die Vertreibungen der Deutschen*, was man nicht durchführen kann, indem man die Errichtung des Zentrums ausschließt. Die Bedeutung des Prädikats dagegen lautet: veranlassen, dass etwas: ein Zustand oder eine Tätigkeit länger/immer dauert. Im aktuellen Kontext heißt es: veranlassen, dass die Erinnerung (hier als Tätigkeit – das Erinnern) an die Vertreibung von Deutschen immer länger dauert. Die ganze Nominalphrase *die Erinnerung an die Vertreibung von Deutschen* in Verbindung mit dem Prädikat und der Angabe referiert also auf *die Tätigkeiten, die zum Ziel haben, an die Vertreibungen von Deutschen zu erinnern*. Dies ergibt sich aus der engen semantischen Verbindbarkeit des Prädikats und der Nominalphrase, die hier auf dem gemeinsamen Bedeutungsmerkmal – Tätigkeit basiert. Der ganze Satz kann also paraphrasiert werden als: *Der BDV (als Agens) will bei der Gesellschaft (als obligatorischem Patiens) die Tätigkeiten, die zum Ziel haben, an die Vertreibungen von Deutschen zu erinnern, fortsetzen, indem er das Zentrum gegen Vertreibungen errichtet.*, was neue Rahmen hervorruft, zumal man noch den Hauptsatz zu dem untergeordneten Satz berücksichtigen muss. Das wird das Thema des nächsten Unterkapitels sein.

Der Satz 2. *Solche Erinnerung hat etwas Selbstisches*. wird auf der Basis des Verbs des Besitzens *haben* konstituiert. Wie jedes Verb erfüllt *haben* als Prädikat eine konstitutive Funktion und verlangt nach zwei obligatorischen Ergänzungen. Diese Funktion ist hier besonders für die Charakterisierung der Nominalphrase *solche Erinnerung* wesentlich. Bevor wir aber auf diese Funktion von *haben* eingehen, muss man zunächst die Bedeutung des Pronomens *solche* im aktuellen Kontext bestimmen. *Solch-* ist ein Demonstrativpronomen mit der Bedeutung *wie dies-* und kommt als Element der Text-

kohärenz vor. Es referiert auf die vorige Phrase *Blut, Schweiß und Tränen* und bezeichnet näher *die Erinnerung*. Wir haben es also mit der *Erinnerung an Blut, Schweiß und Tränen* zu tun, was uns die Erinnerung als Eindruck, den man im Bewusstsein bewahrt, von einer Person oder einer Sache, die man gekannt, erfahren, erlebt hat, darstellt. Sie wird weiter semantisch durch die Ergänzung *etwas Selbstisches* im prädikativen Gebrauch des Verbs *haben* spezifiziert. Das Verb ordnet der Erinnerung nämlich eine Eigenschaft zu, was bedeutet eine individuelle Erinnerung, und im aktuellen Kontext: ein individuelles, schwieriges Erlebnis.

7.2. Das textexterne Umfeld

Das textexterne Umfeld lässt die vertikalen Rahmen entwickeln, die bei den Nominalphrasen eröffnet werden. Diese Rahmen eröffnen im Satz 1.: einerseits eine implizierte ***Gesellschaft*** (man kann nämlich nicht an etwas erinnern, ohne jemanden daran nicht zu erinnern), andererseits das Prädikat ***sich auf Dauer stellen*** im modalen Gebrauch mit dem Verb ***wollen*** und mit der Ergänzung ***der BDV*** und das Wort im einleitenden Satz ***das Skandalon***, die der Nominalphrase *die Erinnerung an ...* pejorative Werte zuordnen. *Die Erinnerung an die Vertreibung von Deutschen* soll also der Gesellschaft ausgerichtet werden, was neue Rahmen eröffnet, und zwar: welcher Gesellschaft. Es kann sich nämlich sowohl um deutsche Gesellschaft, dann sprechen wir über die kollektive Erinnerung, als auch um polnische, tschechische Gesellschaft, als auch um alle Völker handeln. *Die Erinnerung an...* eröffnet gleichzeitig den nächsten Rahmen, den das Wort *Skandalon* auflöst. *Die Erinnerung an...* wird mit einem Skandalon gleichgesetzt, wird also pejorativ angesehen, ungeachtet dessen, ob es um deutsche kollektive Erinnerung (die kommt doch in den Vordergrund), oder um die polnische oder tschechische Erinnerung, oder um die Erinnerung anderer Völker geht: *Die Aufregung (über das „Zentrum gegen Vertreibungen") hängt aber sehr wohl eng mit den Verwicklungen der kollektiven Erinnerung zusammen* (FAZ 1.08.2004). Ähnlich sieht das im Falle des Prädikats ***auf Dauer stellen*** im modalen Gebrauch mit dem Verb ***wollen*** und mit der Ergänzung ***der BDV*** aus. Sie lösen den Rahmen mit den Fragen: *warum?* und *zu welchem Zweck?* auf, was die Denkweise des Empfängers auf die Relation zwischen Erinnerung und Geschichte sowie zwischen Erinnerung und Politik lenkt. Auf die Frage *warum?* – antwortet man einerseits – aus moralischen Gründen den Vertriebenen gegenüber, was eine Relativisierung ist, andererseits muss man an die geschichtlichen Ereignisse denken, nicht nur an die Vertreibungen selbst, sondern auch, und vor allem, an den übergeordneten Zusammenhang, der mit den Ereignissen direkt zu tun hatte (vgl. Konerding 1993:435-439), und zwar an die Geschichte des Zweiten Weltkrieges, insbesondere die NS-Verbrechen und der Holocaust: *Die globale Kollektiverinnerung bestimmt seit Jahrzehnten die Geschichte des Zweiten Weltkrieges, insbesondere die NS-Verbrechen und ganz speziell der Holocaust* (FAZ 1.08.2004). Die Frage *zu welchem Zweck?* löst den Rahmen Opfer auf: *Vermutlich konnte es gar kein anderer als der notorische Geschichtsoptimist Grass sein, der die geschichtspolitische Gunst der Stunde genutzt und klar erkannt hat, dass jetzt – erst jetzt – die Zeit reif ist für diese Art deutscher Vergangenheitsbewältigung: für die trauernde*

Kollektiverinnerung des Volkes der Täter ***an seine eigenen Toten****.* (Medicus 2002). Im Satz 2 werden vertikale Rahmen eröffnet, die auf die Individuen – an die Toten und Verunglückten bezogen sind (s.o.), sowie auf das Leid der Individuen, wie Trauer, Schmerz und Unglück.

8. Fazit

Die dargestellte Methode der Bedeutungserschließung lässt eine dynamische Kombinatorik der Prädikate und Argumente im Text (und Kontext) zeigen, infolge dessen es möglich wird, ein semantisches Bild der untersuchten Phrasen im Rahmen eines Konzeptes zu bekommen. Die semantischen Rahmen eröffnen bei Unterstützung der semantischen Valenz neue Möglichkeiten, die semantische Potenz der Wörter und Ausdrücke zu erschließen, indem man ihre Bedeutung anhand der aktualisierten Ergänzungen (Argumente) und Modifikatoren beschreibt.

Literatur

Busse D., 2008, Diskurslinguistik als Epistemologie – Das verstehensrelevante Wissen als Gegenstand linguistischer Forschung, in: Spitzmüller J./Warnke I. H. (Hg.), Methoden der Linguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene, Berlin/New York, S. 57-88.

Bussmann H., 2002, Lexikon der Sprachwissenschaft, Stuttgart.

Engel U., 1994, Syntax der deutschen Gegenwartssprache, Berlin.

Fillmore Ch., 1982, Frame Semantics, in: The Linguistic Society of Korea (Hg.), Linguistic in the morning calm, Seoul, S. 111-137.

Helbig G., 1979, Zum Status der Valenz und der semantischen Kasus, in: Deutsch als Fremdsprache 2, S. 65-78.

Helbig G., 1992, Probleme der Valenz- und Kasustheorie, Tübingen.

Konerding K.-P., 1993, Frames und lexikalisches Bedeutungswissen. Untersuchungen zur linguistischen Grundlegung einer Frametheorie und zu ihrer Anwendung in der Lexikographie, Tübingen.

Langenscheidts Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache, 1993, Berlin/New York.

Schwarz M. / Chur J., 2007, Semantik. Ein Arbeitsbuch, Tübingen.

Tesniére L., 1980, Grundzüge der strukturalen Syntax (übers. von U. Engel), Stuttgart.

Wahrig. Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache, 2008, Berlin.

Wierzbicka A., 2006, Semantyka: Jednostki elementarne i uniwersalne, Lublin.

Ziem A., 2008, Frame-Semantik und Diskursanalyse – Skizze einer kognitionswissenschaftlich inspirierten Methode zur Analyse gesellschaftlichen Wissens, in: Spitzmüller J./Warnke I. H. (Hg.), Methoden der Linguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene, Berlin/New York, S. 89-117.

Korpusquellen

FAZ, 20.07.2003, FAZ 12.10.2003, FAZ 1.08.2004.

Medicus T.: Seismograph – Günther Grass‘ neues Buch, in: Frankfurter Rundschau, 5.02.2002.

Lublin (Uniwersytet Marii Curie-Skłodowskiej), Polen

Joanna Pędzisz

Phrasenstrukturen im Online-Diskurs – „Bewerten" als diskursive Handlung der Internetnutzer

1. Zum Handlungstyp „Online-Kommentieren"

Mit sprachlichen Phrasen, die in einer Online-Diskussion nach der Veröffentlichung eines Online-Artikels formuliert werden, handeln Online-Kommentierende[1] in einer konkreten Web 2.0-Umgebung. Im Anschluss an die handlungstheoretischen Ansätze von Motsch 1987, Motsch/Viehweger 1981, Motsch/Pasch 1984 und 1987 u.a. lässt sich anhand einer sprachlichen Struktur einer Phrase eine Handlungsstruktur erschließen und das Zusammenwirken der beiden Entitäten – Sprache und Handlung – erkennen, um die Absichten, Ziele und Motivationen der Online-Kommentierenden zu rekonstruieren (vgl. Heinemann/Heinemann 2002:82f.). Die Sprachstruktur der Online-Kommentare weist ohne Zweifel auf die Ab- und Aufwertung der einen Online-Kommentierenden von den Anderen hin. Infolgedessen tritt sprachliche Phrase, die als Realisierung des Handlungstyps **Bewerten** gilt, in den Blick der in diesem Beitrag präsentierten Ausführungen.

Nicht außer Acht darf gelassen werden, dass Online-Kommentierende in einem sehr spezifischen Kommunikationsbereich handeln, nämlich im offenen Medium Internet mit seinen 2.0-Umgebungen, die sich durch ein enormes Interaktivitätspotential auszeichnen. Allerdings stellt Bucher (vgl. 2013:78) fest, dass das Interaktivitätspotential der Web 2.0-Umgebungen nicht nur durch die technisch-institutionelle Basis gewährleistet wird. Digitale Technologien und ihre Anwendungen werden **nur** zu Instrumenten, von denen Internetnutzer Gebrauch machen (sollen), um miteinander zu kommunizieren. Daraus folgt, dass Bucher (2013) auf das Zusammenwirken von Technik und Kommunikationspotential hinweist, das in jedem Menschen steckt. Der Definition der Web 2.0-Umgebungen von Androutsopoulos (vgl. 2010:421) zufolge stellen Online-Zeitungen, soziale Netzwerke, Blogosphäre usw. den Internetnutzern den Raum mit bestimmten Beteiligungsmöglichkeiten zur Verfügung, denen entsprechende Gestaltungskonventionen zugrunde liegen. Bucher (vgl. 2013:78) hebt bei der Spezifi-

[1] In der Online-Diskursgemeinschaft auch **Foristen** genannt.

zierung dieser Gestaltungskonventionen die Rolle der Bewertung hervor: „So können Bewertungen mittels Bewertungsikons wie Sterne oder mittels eines Bewertungskommentars dieselben Reaktionen auslösen, wobei der Kommentar allerdings deutlich reichhaltigere Selbstdarstellung der Bewertenden erlaubt". Infolgedessen verfügen Web 2.0-Umgebungen über zwei von fünf von Bucher (2013:78f.) ermittelten Formen des technisch bedingten Interaktivitätspotentials, und zwar: a) Beitrags-Interaktivität d.h. das Verfassen von Kommentaren und Bewertungen und b) Feedbackinteraktivität, wie das Abgeben von Bewertungen wie z.B. die Nutzung eines Like-Buttons oder die Verlinkung eines Beitrags mit anderen Social-Media-Plattformen. Nach dem Prinzip des sog. präferierten Anschlusses (vgl. Bucher 2013:85) werden Online-Artikel z.B. mit Twitter und Facebook verlinkt, so dass ein Netzwerkeffekt entsteht, auf dessen Grund sich die online-spezifische Kommunikationsdynamik entwickelt. Im Anschluss daran müssen Internetnutzer zwei Kriterien erfüllen, damit eine **kommunikative** Interaktivität einer Web 2.0-Umgebung entsteht und aufrechterhalten wird: a) die Kohärenz zwischen den aufeinanderfolgenden Aktivitäten der Rezipienten und b) Selbstdarstellungsmöglichkeiten der Rezipienten. Damit geht einher, dass die von Online-Kommentierenden realisierten bewertenden Phrasen mittels der Online-Kommentare die interaktionale Qualität der Online-Diskussionen beeinflussen, ihre Beziehungsebene prägen und damit das Image der Bewertenden und Bewerteten kreieren.

Da Online-Diskussionen ohne Zweifel immer einen Ausschnitt eines Diskurses bilden, ist es begründet, Handlungen der Online-Kommentierenden z.B. in Form der Bewertungskommentare als diskursive Praktiken zu interpretieren, die im Medium Internet sprachlich manifest, beobachtbar und beschreibbar (vgl. Fraas et al. 2013:11) sind. Online-Diskussionen als Realisierung der Online-Diskurse sind „sowohl Ausdruck wie Konstitutionsbedingungen des Sozialen" (vgl. Fraas et al. 2013:12). Deswegen entwickeln Internetnutzer Aktivitäten, mit denen sie ihre Identitäten offenbaren, sich damit positionieren und dadurch soziale Beziehungen und Strukturen aufbauen. Daraus folgt, dass **Online-Kommentieren** zu einer dieser Aktivitäten und zugleich zum Handlungstyp[2] der diskursiven Praxis wird. Er umfasst jedoch die Gesamtmenge von weiteren, diesen Typ untergeordneten Handlungstypen, denen unterschiedliche Ziele und Absichten der Internetnutzer zugrunde liegen.

Mit den vor einem Jahr auf diesem Gebiet geführten Analysen (vgl. Pędzisz 2014) wurde verdeutlicht, dass das Online-Kommentieren als Handlungstyp der diskursiven Praxis nicht außer Acht der diskurslinguistischen Forschung gelassen werden darf. Damit kann

[2] Im Anschluss daran wird unter dem Begriff „Handlungstyp" eine Konstellation von konstitutiven Bedingungen und Merkmalen verstanden, die erfüllt werden müssen, wenn eine illokutive Handlung erfolgreich sein soll. Dazu gehören u.a. Ziel der Handlung, Motivation eines Textproduzenten/-rezipienten, die soziale Situation der Kommunizierenden, die Bindung an einen bestimmten sozialen Bereich, aber auch die Rekonstruierbarkeit der Absichten und Ziele, die einer Handlung zugrunde liegen (vgl. Heinemann/Heinemann 2002:83).

der Fokus einer Diskursanalyse, die „systematisch digitale vernetzte Medien einbezieht" (Meier 2008 zit. in Fraas et al. 2013:103), beträchtlich erweitert werden und ein von Fraas et al. (2013:104) postulierter Zugriff auf diskursive Sinn- und Äußerungsstrukturen der Online-Diskurse mit ihren medialen Besonderheiten wird entwickelt. Daraus resultiert eine große Herausforderung für die Diskurslinguistik, Handlungsstruktur eines so komplexen Handlungstyps Online-Kommentieren zu rekonstruieren, ihm untergeordnete weitere Handlungstypen auszudifferenzieren und die durch die Web 2.0-Umgebungen bedingten Unterschiede zwischen den jeweiligen Handlungstypen zu ermitteln. Was die Ergebnisse der oben angedeuteten Analyse anbelangt, galten sie als exemplarische Erfassung der dem Handlungstyp Online-Kommentieren subsumierten weiteren Handlungstypen. Das Korpus umfasste insgesamt 300 Kommentare. Sie wurden nach der Verfassung von Blogs auf der Blog-Plattform „Readers Edition" veröffentlicht. Autoren der Kommentare bezogen sich auf die akuten Fragen des Klimawandels. Demzufolge bildeten sowohl die Blogs als auch analysierte Kommentare einen Ausschnitt des Diskurses um Klimawandel, wovon auch ihre Zuordnung zum thematischen Baustein Klimawandel in der modularen Struktur der Plattform Readers Edition zeugte. Obwohl die durchgeführte Analyse das Online-Kommentieren in der Blogosphäre in den Blick nahm, ist es an dieser Stelle anzumerken, dass das Online-Kommentieren aus technischer Sicht als Beitrags-Interaktivität in unterschiedlichen Web 2.0-Umgebungen (Facebook, You Tube, My space usw.) vollzogen wird.

Anhand der durchgeführten Analyse lässt sich der Handlungstyp Online-Kommentieren weiter untergliedern. Den dem Online-Kommentieren untergeordneten Handlungstypen liegen unterschiedliche Motivationen, Absichten und Bezugsentitäten zugrunde, dank deren die Online-Kommentierenden ihren speziellen Handlungssinn (vgl. Kohl/Kranz 1992:9)[3] greifbar machen.

a. Online-Kommentierende **weisen** auf andere Online-Quellen **hin** um die Online-Diskussion argumentativ zu ergänzen und ihren Positionen Glaubwürdigkeit zu verleihen;
b. Online-Kommentierende **empfehlen** andere Online-Quellen um andere Online-Kommentierende zu informieren, sie in ihren Positionen argumentativ zu unterstützen oder eigene Position in einer Online-Diskussion zu stärken;
c. Online-Kommentierende **identifizieren** (Interessen-, Lobby- Berufs-, Hobby-, Funktions-)Gruppen der Diskussionsbeteiligten, die sich im Laufe der Online-Diskussion ausbilden;
d. Online-Kommentierende **stellen** Kompetenzen anderer Online-Diskussionsteilnehmer **in Frage** oder diffamieren/denunzieren andere Online-Kommentierende, um ihre „voice" (vgl. Spitzmüller/Warnke 2011:179) einzuschränken;

[3] Kohl/Kranz (1992:9) definieren den Begriff „ein spezieller Handlungssinn" aus der gesprächsanalytischen Sicht und verstehen darunter das mit Sprechakten der jeweiligen Typen konventionellerweise verfolgten Kommunikationsziel.

e. Online-Kommentierende **fragen nach** oder **bitten um** Präzisierung, Erklärung oder Ergänzung, damit andere Diskussionsteilnehmer präzise, nachvollziehbar in ihrer Argumentation sind.

Es ist auch kaum zu übersehen, dass das **Bewerten** zu einem der untergeordneten Handlungstypen für das Online-Kommentieren wird und zugleich fest in diskursive Praxis der Online-Diskursteilnehmer verwurzelt ist.

2. Status des Bewertens in den Online-Diskussionen

Das Wesen des Bewertens ist auf die gesprächsanalytischen Studien von Zillig (1982) zurückzuführen. Er betrachtet bewertende Sprechhandlungen als „spezielle Klasse expressiver Sprechakte" (vgl. Kohl/Kranz 1992:32) und analysiert Bewertungen, „die von einem individuellen und privaten Subjekt gegenüber einem individuellen und privaten Adressaten mittels einer Äußerung gemacht werden, wenn das Objekt der Bewertung einzelne oder mehrere sprachliche Handlungen eines individuellen Sprechers oder aber sprachliche Gewohnheiten und Eigenheiten dieses Sprechers sind" (Zillig 1982:82 zit. in Kohl/Kranz 1992:32). In Anbetracht dieser Tatsache geht Zillig von einem Bewertungsschema aus, „dass ein Sprecher gegenüber einem Adressaten eine […] positive oder negative Bewertung eines sprachlichen Objekts vollzieht, indem er unter spezifischen Bedingungen eine geeignete Äußerungsform realisiert" (Kohl/Kranz 1992:32).

Anhand des sog. Bericht-Denotat-Modells bestimmt Zillig drei Klassen der bewertenden Sprechakte: a) Bewerten, b) Bewertungsbewerten und c) Sprechaktbewerten (vgl. Kohl/ Kranz 1992:32f.), die die Grundlage für die Teilklassen sind. Dem von Roth (2012:123f.) formulierten Postulat zufolge, die Diskurslinguistik nach Foucault (vgl. Warnke 2007) pragmatisch-interaktiv auszurichten, besteht die Notwendigkeit besonders bei der Analyse der Handlungen der Diskursakteure, dessen Status ohne Zweifel Online-Kommentierende gewinnen, auf die interaktionslinguistischen Kategorien zurückzugreifen. Damit geht einher, dass Roth Gesprächslinguistik als „diejenige Disziplin mit der größeren Erfahrung und dem größeren Arsenal an Methoden zur pragmatischen Beschreibung von Interaktion" betrachtet und noch hervorhebt: „Fruchtbar jedoch wäre die diskurspragmatische Perspektive zweifellos auch für die Analyse von schriftlich realisierten Kommunikaten, von ‚Texten' im engeren Sinne also" (2012:124). Das zwingt zu der Annahme, dass der Einbezug der Taxonomie der bewertenden Sprechakte von Zillig in die Analyse der Handlungen der Online-Kommentierenden als Diskursakteure eine diskurspragmatische Perspektive um reale interaktive Bedingungen und Folgen erweitert.

3. Bewerten in Online-Diskussionen über Windparks

Im Anschluss an die in dem vorliegenden Beitrag genannten Herausforderungen für die diskurslinguistische Forschung und vor der Folie der Ergebnisse der früheren Studie, lässt sich der analytische Fokus für diese Ausführungen folgendermaßen bestimmten:

a. Rekonstruktion der Struktur des Handlungstyps Online-Kommentieren in Online-Diskussionen,
b. Ausdifferenzierung der dem Handlungstyp Online-Kommentieren subsumierten weiteren Handlungstypen,
c. Abgrenzung der subsumierten Handlungstypen voneinander (durch die Web 2.0-Umgebung bedingt).

Koalitionsverhandlungen über eine stärkere Förderung der Windkraft, immer höhere Strompreise, die Offshore-Branche als Hoffnungsträger, bescheidene staatliche Hilfen für Windräder vor der Küste sind Themen sorgten in der deutschen meinungsbildenden Presse sowohl offline als auch online für Schlagzeilen. Die Frage „Wie wird über Windparks gesprochen?" ermöglicht das **Bewerten** als Untersuchungsgegenstand aufzugreifen und folgende Ziele in Betracht zu ziehen:

a. Klassifizierung der bewertenden Phrasen in Online-Diskussionen über Windpark nach der Taxonomie von Zillig (1982),
b. Bestimmung der dominierenden Funktion des Bewertens,
c. Ermittlung der sprachlichen Indikatoren, durch die die Absicht der Online-Kommentierenden rekonstruierbar ist.

Das Analysekorpus umfasst drei Online-Diskussionen, die sich während der Koalitionsverhandlungen im November 2013 auf „Spiegel Online" nach der Veröffentlichung von drei Online-Artikeln entwickelten. Die Artikel erfreuten sich einer großen Resonanz. Davon zeugten die Zahl der diese Artikel kommentierenden Beiträge und die Zahl der Internetnutzer, die diese Artikel weiter, den Anderen empfohlen haben. Demzufolge deuten die Artikel **quantitativ** auf ihr hohes Interaktionspotential (vgl. Bucher 2013:78) hin:

a. 08.11.2013: „Energiewende: Union und SPD wollen Windrad-Ausbau bremsen"[4] – 447 Personen empfehlen den Artikel. Insgesamt 566 Beiträge wurden zu dem Artikel veröffentlicht. Diese Seite wurde auch 63 Mal auf Twitter geteilt.
b. 11.11.2013: „Drosselung der Energiewende: Koalitionspläne lassen Windkraftaktien abstürzen"[5] – 43 Personen empfehlen den Artikel. 53 Beiträge wurden zu dem Artikel veröffentlicht. Die Seite wurde 17 Mal auf Twitter geteilt.

[4] Vgl. http://www.spiegel.de/politik/deutschland/energiewende-koalition-will-windrad-schwemme-bremsen-a-932599.html (08.12.2013).
[5] Vgl. http://www.spiegel.de/wirtschaft/unternehmen/energieplaene-lassen-windkraftaktien-abstuerzen-a-932936.html (12.08.2014).

c. 11. 11. 2013: „Große Koalition: Windkraft-Länder wettern gegen Reformpläne“[6] – 372 Beiträge wurden insgesamt zu dem Artikel veröffentlicht. 297 Personen empfehlen den Artikel. Der Artikel wurde 102 Mal auf Twitter geteilt.

3.1. Klassifizierung und Funktion der Bewertung

In Online-Diskussionen über Windparks sind **Negativbewertungen** zu erkennen, mit denen Online-Kommentierende den Anderen für das negativ bewertete Objekt verantwortlich machen. Da die persönliche Schuld in einem halbinstitutionellen Raum d.h. im Netz hervorgehoben wird, wo man mit der massenmedial geprägten, aber immer noch interpersonalen Diskursrealisation (vgl. Pędzisz 2013:211) zu tun hat, werden Verhalten und Ergebnis kritisiert.

a. Verhaltenskritisieren, z.B.: *Sie **drehen sich im Kreis** und **widersprechen sich** in zwei Beiträgen mindestens drei Mal…*; *Sie **missverstehen den Sinn der Sache***;
b. Ergebniskritisieren, z.B.: ***Die undifferenzierte Aussage** und die von Ihnen genannten **schwachsinnige*** [sic!] ***Quellen** deuten drauf hin, dass Sie hinsichtlich des Themenkomplexes Biogas überhaupt keine Ahnung haben*; ***Das Niveau** hier **ist** wirklich **erbärmlich***.

Als negativ bewertete Objekte gelten demnach Fachkompetenzen der Online-Kommentierenden, ihre argumentativen Fähigkeiten und die Qualität der Argumentation in der Online-Diskussion.

Selten zielen Handlungen der Online-Kommentierenden darauf ab, Leistungen der Anderen lobend im Rahmen des **Positivbewertens** hervorzuheben. Jedoch zeugen folgende Beispiele davon, dass einige Online-Kommentierende diese Leistungen positiv besprechen, z.B.: *Sie **haben Recht***; ***Ihre Überlegung** ist ja gar **nicht so falsch***. Positives Besprechen hat in dem Fall eine Image pflegende Funktion. Der gedankliche Aufbau des Kommentars, gedankliche Anstöße oder Qualität der Begründungen für die vertretene Position werden gelobt.

Mit der Mehrheit der sprachlichen Handlungen bewerten Online-Kommentierende auch die in der Online-Kommunikation gültigen Konversationsmaximen. Online-Kommentierende erkennen die Verletzung der Konversationsmaximen, was sie mit folgenden Handlungstypen signalisieren:

a. Faseln, z.B.: *Und das, was Sie behaupten, ist **unlogisch**…*; *Dazu sind Ihre Kommentare aber leider **zu uneins***.
b. Wahrheit verfälschen, z.B.: *Da **verwechseln** Sie Wert und Preis*.

[6] Vgl. http://www.spiegel.de/politik/deutschland/koalitionsverhandlungen-windkraft-plaene-sorgen-fuer-unmut-a-932868.html (12.08.2014).

c. Zunahe treten, z.B. *Wenn sie keine Ahnung haben **müssen sie nicht beleidigt sein**, wenn andere mehr wissen.*
d. Sich aufspielen, z.B.: *Sie sollten mit Ihrem **halbwissen*** [sic!] *etwas vorsichtiger umgehen.*

Damit machen Online-Kommentierende die Defizite hinsichtlich a) der Klarheit der Darstellung von Argumenten und Positionen, b) der Verfälschung der Wahrheit, c) der Respektierung der Intimsphäre[7] und d) der Kompetenzen, die die Anderen nicht besitzen zum Thema der Online-Diskussion.

Interessante Beispiele bilden folgende Phrasen:

a. *Haben Sie den technischen Fortschritt **verpasst**? Oder **glauben Sie**, dass vor einigen Jahrzehnten schon die heutigen Möglichkeiten bestanden?*
b. ***Wo** haben Sie **gelernt**? Und vor allem **Was**???...*
c. ***Muß*** [sic!] ***ich** Ihnen jetzt wirklich die Bedeutung von Verträgen und was Abnehmer sind, **erklären**? **Sind wir** hier jetzt **in der Klippschule**?... **Ist das so schwer zu verstehen?***
d. ***Wer** bitte **schreibt so einen Schwachsinn**?*

Was ihre Struktur anbelangt, lässt sich nicht leugnen, dass Online-Kommentierende Fragehandlungen realisieren. Mit den Fragen richten sie den Fokus auf die Kompetenzen der Partner. Sie dienen der Ausübung bzw. Stabilisierung der Kontrolle hinsichtlich des Erfragten d.h. des Wissens und des Verständnisses der anderen Online-Diskussionsteilnehmer. Nach der Klassifizierung von Kohl/Kranz (1992:18ff.) sind sie deswegen als Kontrollfragen zu betrachten. Allerdings zielen Online-Kommentierende mit diesen Fragen nicht ab, eine Auskunft zu erhalten. Sie interessieren sich nicht dafür, wo ein Online-Kommentierender gelernt hat und was er gelernt hat. Der spezielle Handlungssinn ist daher negatives Bewerten. Damit üben Online-Kommentierende wieder Kritik an mangelnden intellektuellen Fähigkeiten und dem mangelnden Fachwissen der Anderen. Deswegen sind die Phrasen als Realisierung des Handlungstyps Verhaltens- und Ergebniskritisieren zu klassifizieren.

3.2. Sprachliche Indikatoren

Auf der intratextuellen Ebene des DIMEAN-Modells von Spitzmüller/Warnke (2011:138f.) werden Ein- und Mehrworteinheiten zu basalen Elementen von Aussagen, zum lexikalischen Abdruck und Gestaltungselement des Diskurses, mit denen Diskursakteure „Einstellungen konstituieren, Ironie markieren usw., mithin kontextuelle und pragmatische Dimension von Bedeutung kennzeichnen" (Spitzmüller/Warnke

[7] Die Verletzung der Intimsphäre in der Online-Kommunikation wird als sprachlich realisierte Bloßstellung eines Online-Kommentierenden anderen Online-Kommentierenden gegenüber betrachtet.

2011:145). Im Analysekorpus lassen sich diese Ein- und Mehrworteinheiten identifizieren und klassifizieren. In ihren Online-Kommentaren machen Internetnutzer Gebrauch von Stigmawörtern, mit denen „eine Abwertung von Referenten erfolgt" (Spitzmüller/Warnke 2011:144).

Mit der lexikalischen Pejoration in Form von Stigmawörtern wie z.B.: *Halbwissen* (abwertend: mangelhaftes, oberflächliches Wissen)[8], *Kindergartenniveau* (etwas Lächerliches), *rumphantasieren* (über etwas, womit sich die Fantasie beschäftigt, was man sich in Gedanken ausmalt, sprechen, Beispiel: *phantasierst du* im Sinne *redest du Unsinn*), *nachplappern* (umgangssprachlich abwertend: das, was andere gesagt haben, kritiklos übernehmen und wiederholen), *verzerrte Selbstwahrnehmung* (Selbstwahrnehmung in der Art einer Karikatur, komisch), *schwachsinnige Quellen* (umgangssprachlich abwertend: blödsinnig), *Bahnhof verstehen* (umgangssprachlich: nicht richtig, überhaupt nichts verstehen; nicht verstehen wollen), *in der Klippschule sein* (Lehranstalt mit niedrigem Niveau, hier: Metapher für das niedrige Niveau der Inhaltsebene der Online-Diskussion), *Makulatur reden* (umgangssprachlich abwertend: blödeln, Unsinn reden) bewerten Online-Kommentierende negativ:

a. Defizite in der Qualität der argumentativen Ebene in den Aussagen von anderen,
b. Mangel an der Fachkompetenz der anderen Online-Diskussionsbeteiligten.

Die Substanz der Interaktion wird stigmatisiert. Die Kritik bezieht sich auf die Darbietungsweise der Argumente, der Themen und auf die vertretenen Positionen.

Mit Hochwertwörtern als Lexemen, die nach Janich (2010:169) „ohne die grammatische Struktur eines Komparativs oder Superlativs geeignet sind, das damit Bezeichnete […] oder näher Bestimmte/Prädizierte […] aufgrund ihrer sehr positiven Inhaltsseite aufzuwerten" (Spitzmüller/Warnke 2011:144), schreiben Online-Kommentierende positive Merkmale der Sachverhalte und der anderen Online-Kommentierenden. Hochwertwörter haben demzufolge aufwertende Funktion. Online-Kommentierende unterstützen den Standpunkt der Anderen, z.B. mit folgenden Phrasen:

a. *Recht haben*, verstärkt noch mit: *vollkommen Recht haben* (das Richtige geäußert, vermutet haben),
b. *Ein Cleverle*, verstärkt noch mit: *schlau*, *ein schlaues Cleverle* (umgangssprachlich: schlauer Mensch, aus Schwaben).

Damit bewerten sie positiv die Argumentation und die intellektuellen Fähigkeiten der anderen Online-Kommentierenden mit dem direkten Loben.

Okkasionalismen, Ad-hoc-Bildungen, Augenblicksbildungen (vgl. Spitzmüller/Warnke 2011:144f.) gehören zu der Gruppe der Wortneubildungen, mit denen Online-Kom-

[8] Die Quelle von allen in diesem Kapitel (3.2.) angeführten Bewertungen ist http://www.duden.de/rechtschreibung/Halbwissen (26.08.2014).

mentierende auch ihre negative Einstellung der intellektuellen Fähigkeiten der Anderen gegenüber markieren und oft Ironie zum Ausdruck bringen, z.B. *adhoc-Google-Wissen*.

4. Fazit

Resümierend lässt sich die in Online-Diskussionen über Windparks sprachlich realisierte Bewertung wie folgt spezifizieren: Die überwiegende Mehrheit der bewertenden Phrasen beschränkt sich auf **negatives Bewerten**. Im Fokus der Kritik der Online-Kommentierenden befinden sich a) Mangel an fachlichen Kompetenzen der Foristen und an Konsequenz in der von ihnen präsentierten Argumentation und b) Verfälschung der Wahrheit. Online-Kommentierende machen intellektuelle Fähigkeiten der anderen Online-Diskussionsbeteiligten für das niedrige Niveau der Qualität der Diskussionen verantwortlich. Bewertende Phrasen haben auch die Form der Fragehandlungen. Sie sind partnerorientiert und thematisieren auch die Fachkompetenzen der Online-Diskussionsbeteiligten. Sie haben eine provozierende Funktion und sollen Anstoß zur weiteren Interaktion sein. Sehr selten werden die Handlungen der Online-Kommentierenden positiv bewertet. Kommt das vor, bezieht sich **positives Bewerten** auf die Argumentation und hat die Form eines direkten Lobes.

Angesichts dieser Tendenzen in der sprachlichen Handlung der Online-Kommentierenden drängen sich u.a. Fragen nach dem Bild der Bewertenden auf: Was für ein Image kreieren Online-Kommentierende? Ist dieser Prozess auf ein übergeordnetes Ziel, auf einen generellen Handlungssinn zurückzuführen? Mit der plakativen Aussage von Randow können vielleicht die Fragen konstatiert werden: „Das Web 2.0 ist ein Medium der Beteiligung. […] Der Erfolg von Angeboten wie You Tube oder MySpace rührt nicht zuletzt daher, dass hier jedermann sein Zeug raufladen kann, um wenigstens einmal Prominenz zu erfahren, Mikroprominenz" (Randow 2007, zit. in Androutsopoulos 2010:421).

Literatur

Androutsopoulos J.K., 2010, Multimodal – intertextuell – heteroglossisch: Sprach-Gestalten in Web 2.0-Umgebungen., in: Deppermann A./Linke A. (Hg.), Sprache intermedial. Stimme und Schrift. Bild und Ton, Berlin, S. 419-446.

Bucher H.-J., 2013, Online-Diskurse als multimodale Netzwerk-Kommunikation. Plädoyer für eine Paradigmenerweiterung., in: Fraas C./Meier S./Pentzold Ch. (Hg.), Online-Diskurse. Theorien und Methoden transmedialer Online-Diskursforschung, Köln, S. 57-101.

Fraas C. / Meier S. / Pentzold Ch. / Vivien S., 2013, Diskursmuster – Diskurspraktiken. Ein Methodeninstrumentarium qualitativer Diskursforschung., in: Fraas C./Meier S./ Pentzold Ch. (Hg.), Online-Diskurse. Theorien und Methoden transmedialer Online-Diskursforschung, Köln, S. 102-135.

Heinemann M. / Heinemann W., 2002, Grundlagen der Textlinguistik. Interaktion – Text – Diskurs, Tübingen.

Kohl M. / Kranz B., 1992, Untermuster globaler Typen illokutionärer Akte. Zur Untergliederung von Sprechaktklassen und ihrer Beschreibung., in: König P.P./Wiegers H. (Hg.), Sprechakttheorie, Münster, S. 1-44.

Janich N., [5]2010, Werbesprache. Ein Arbeitsbuch, Tübingen.

Meier S., 2008, Von der Sichtbarkeit im Diskurs – Zur Methode diskursanalytischer Untersuchung multimodaler Kommunikation, in: Warnke I.H./Spitzmüller J. (Hg.), Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene, Berlin/New York, S. 263-286.

Pędzisz J., 2013, Diskursive Blog-Interaktion: massenmediale oder interpersonale Diskursrealisation?, in: tekst i dyskurs – text und diskurs 6, S. 203-217.

Pędzisz J., 2014, Wie funktioniert das Kommunikationsgefüge diskursive Blog-Interaktion? Zum Phänomen der Hybridisierung der sprachlich-visuellen Online-Diskurs., in: Antos G./Opiłowski R./Jarosz J. (Hg.), Sprache und Bild im massenmedialen Text. Formen, Funktionen und Perspektiven im deutschen und polnischen Kommunikationsraum, Wrocław, S. 241-255.

Roth K.S., 2012, Diskurspragmatik. Was Text- und Diskurslinguistik von der Discourse Analysis lernen können, in: Heinemann M./Mikołajczyk B./Kellner B. (Hg.), Germanistische Textlinguistik. Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription und Kritik, Frankfurt am Main, S. 121-126.

Spitzmüller J. / Warnke I.H., 2011, Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse, Berlin/Boston.

Zillig W., 1982, Bewerten: Sprachakttypen der bewertenden Rede, Tübingen.

Poznań (Uniwersytet im. Adama Mickiewicza), Polen

Anna Pieczyńska-Sulik

Ikonische Dimensionen von Phrasen. Am Beispiel der Nominalphrase

Phrasen, hier als „syntaktisch zusammengehörige Wortgruppen ohne finite Verbform" (Bußmann 1990:585) verstanden und exemplarisch auf die Nominalphrasen eingeschränkt, sind als sprachliche Zeichen arbiträr, sie weisen jedoch, wie andere (Sprach) Zeichen auch zugleich ikonische Züge auf. Jedes Ikon, d.h. „ein Zeichen, das für sein Objekt steht, weil es als ein wahrgenommenes Ding eine Idee wachruft, die naturgemäß mit der Idee verbunden ist, die das Objekt hervorrufen würde" (Peirce 1986:205), „hat teil an einer mehr oder weniger offensichtlichen Eigenschaft seines Objekts" (Peirce 1993:136). Dabei ist die Ähnlichkeit eine komplexe und komplizierte Relation, die von Natur aus und vom Grad her verschieden sein kann und als Mimikry, Analogie oder Parallelismus erscheinen mag (vgl. Hiraga 1994:6). Besonders der Analogie liegen zwei Prinzipien zu Grunde, die die Anzahl der Ikonizitätsfälle erhöhen, und zwar der sog. konstruktionelle Ikonismus, der der Maxime huldigt „was semantisch 'mehr' ist, sollte auch konstruktionell 'mehr' sein" (Mayerthaler 1981:25) und der Isomorphismus, dem nach wiederum eine Form eine Bedeutung repräsentiert (vgl. Bolinger 1977). Damit ist „die phrastische Mimesis" (Genette 2001:212) – wie die sprachliche Ikonizität generell – zwar nicht absolut, aber auch keine absolute Ausnahme.

Je nach dem Kriterium kann die Ikonizität, darunter die Ikonizität von Phrasen, in verschiedene Typen gegliedert werden, von denen hier drei in Betracht gezogen werden: abhängig vom Geltungsbereich – systeminterne oder/und systemexterne Ikonizität, abhängig vom Referenzmodus des Objekts – exo- (außersprachliche) oder endophorische (innersprachliche) Ikonizität und last but not least abhängig vom Modus – bildhafte, diagrammatische (relationale) und metaphorische Ikonizität.

Systeminterne vs. -externe Ikonizität

Die systeminterne Ikonizität, d.h. die linguistisch sanktionierte und damit konventionelle, in dem Lexikalisierungs- und Grammatikalisierungsprozess verankerte Ikonizität (Tabakowska 2003:364) liegt vor, wenn die gemeinte Spracherscheinung systematisch

auftritt, wenn sie vom Stilwillen des Einzelnen unabhängig ist und wenn zu wenig gleichwertige Wahlmöglichkeiten bestehen (Posner 1980:77). Die ikonische Relation konstituiert sich im System zwischen Zeichen des primären Kodes der natürlichen Sprache und ihren sprachexternen (exophorische Ikonizität) oder – seltener – sprachinternen (endophophorische Ikonizität) Bezugsobjekten.

Die systemexterne Ikonizität (bei Tabakowska (2003:363) die ad hoc-Ikonizität), bei Posner (1980:59 u. 60) – die ikonische Textinterpretation – ist stilbezogen und „setzt voraus, daß der Zeichenproduzent unter einer Menge weitgehend gleich möglicher Alternativen für die Mitteilung des intendierten Inhalts eine Wahl zu treffen hat und fragt, welche zusätzliche Mitteilung er mit der getroffenen Wahl verbindet". Die Relation der systemunabhängigen Ikonizität konstituiert sich also kreativ (vgl. Tabakowska 2003:364) im Sprachgebrauch, „wenn etablierte Systemzeichen mit einem neuen bzw. zusätzlichen Sinn versehen werden oder wenn aus sprachlichem, asemiotischem Rohstoff kurzlebige ephemere Zeichen konstituiert werden" (Pieczyńska-Sulik 2010:228).

Exophorische vs. endophorische Ikonizität

Das Objekt des sprachlichen Zeichens kann außersprachlich oder sprachlich sein (vgl. Nöth 2008:79; 2001:22), wobei es sich im Falle der exophorischen, d.h. außersprachlich bezogenen Ikonizität nicht nur um den Bezug auf die reale Wirklichkeit handelt, sondern auch auf Kognitives (vgl. Müller 2001:311). Endophorische Ikonizität zeigt sich dagegen „bei einem Verweis eines Sprachzeichens auf andere, ihm ähnliche Sprachzeichen" (Nöth 2000:330; vgl. auch Nöth 2001:23; 2008:79). Die Relation der exophorischen Ikonizität ist situationsbezogen und vertikal, der endophorischen – intralingual und somit autoikonisch und horizontal (vgl. Brinton 1988, nach Müller 2001:309).

Bildhafte vs. diagrammatische vs. metaphorische Ikonizität

Je nach dem Abstraktionsgrad und der dominierenden Art der Ähnlichkeit wird zwischen drei Ikonizitätsmodi unterschieden (vgl. Hiraga 1994:6), und zwar zwischen Bildern, Diagrammen und Metaphern (Peirce 1983:64f.). Sie stellen drei Grade abnehmender Ikonizität dar (vgl. Nöth 2000:196) und repräsentieren entsprechend die drei erwähnten Ähnlichkeitsformen: Mimikry, Analogie und Parallelismus (vgl. Hiraga 1994:6).

Bildikonizität

„Sprachliche Bildikonizität basiert auf einer unmittelbaren qualitativen Ähnlichkeit zwischen der phonetischen bzw. schriftlichen Form des Sprachzeichens und seinem

Inhalt" (Nöth 2000:329f.). Es handelt sich also um Ikonizität auf der image-Ebene, wo „[d]er Signifikant seine (lautliche, visuelle, plastische) Form unmittelbar vom Signifikatum [übernimmt]" (Pusch 2001:372). Dadurch gilt die Relation als einfache Art physischer Ähnlichkeitsbeziehung.

Diagrammatische Ikonizität

„In der diagrammatischen Ikonizität [...] geht es zumeist um Korrespondenzen zwischen der Reihenfolge der sprachlichen Zeichen und der Reihenfolge oder hierarchischen Ordnung der bezeichneten Objekte oder Sachverhalte" (Nöth 2000:331). Wie Haiman behauptet, sind Diagramme komplexe Zeichen, die ein komplexes Konzept repräsentieren. Teile des Diagramms müssen nicht unbedingt mit den Teilen des Konzepts ähnlich sein, sie sind häufiger symbolisch, d.h. im Peirceschen Sinne nicht ikonisch. Ikonisch ist dafür die Relation zwischen ihnen. Es handelt sich also um eine abstraktere, für die menschliche Sprache typische (vgl. Haiman 1985:9) Art der Ikonizität (vgl. Fischer/Nänny 2001:2), die in der Sequenz von bestimmten Elementen (Abfolgeprinzip), der Distanz/Proximität zwischen ihnen (Abstandsprinzip) und der Quantität (Quantitätsprinzip), sowie in der Symmetrie, Wiederholung, Markiertheit (vgl. Haiman 1985; Fischer/Nänny 1999) zum Ausdruck kommt.

Metaphorische Ikonizität

Ch.S. Peirce betrachtet die metaphorische Ikonizität, zu der er sich übrigens nicht allzu viel äußert, als die dritte, mit der bildhaften und diagrammatischen gleichberechtigte Ikonizitätsart, seine Nachfolger (Fischer/Nänny 1999) unterordnen sie dagegen gerne dem diagrammatischen Typ. Von der strukturellen diagrammatischen Ikonizität unterscheidet sich die metaphorische Ikonizität durch ihre semantische Natur.

Das ikonische Potential von Phrasen

Bildikonizität

Phrasen weisen als syntaktische Erscheinungen vor allem diagrammatische Züge auf, was aber ihre Bildikonizität nicht völlig ausschließt. Bildhaft ikonisch sind Phrasen, wenn sie – exophorisch oder endophorisch bezogen – „als globales **Bild** aufgefaβt werden" (Genette 2001:212). Nicht ganz zurecht als Ausnahmen und damit als unproduktiv betrachtet (Pusch 2001:372), sind Bildikone auch innerhalb von Nominalphrasen repräsentiert, wobei nicht selten die phrastische Ikonizität auf die Ikonizität der in Phrasen gebrauchten Lexikoneinheiten zurückgreift. Einige davon sind als systemintern ikonisch einzuordnen, an anderen wiederum (d.h. an ihrer weit

verstandenen Gestalt) wird systemextern gemeistert. Einen systeminternen Charakter weisen auf jeden Fall onomatopoetische Ableitungen (*Miauen*) bzw. Ableitungsbasen (*Flattern*) und deren weitere Derivate (*Geflatter*) auf. Als ikonisch produktiv erweist sich im Deutschen auch – vor allem systemintern, bisweilen aber auch systemextern – die Komposition. So wie ein kurzer Satz Kürze, Schnelligkeit, Einfachheit, ein langer – Länge, Unermeβlichkeit, Verkompliziertheit usw. ausdrücken können (vgl. Genette 2001:212), so können entsprechend auch eine kurze ((*der*) *Tod*) und eine lange Phrase ((*die*) *Unendlichkeit*, (*der*) *Bandwurmsatz*, (*der*) *Rattenschwanz*, *Megaaffendummbatzenbrüll* (vgl. Sick 2012)) niedrige oder hohe Quantität (d.h. einerseits beispielsweise Kürze, Vergehen, Einfachheit und andererseits Länge, Ewigkeit, Kompliziertheit usw.) bildhaft zum Ausdruck bringen. Klar muss dabei jedoch sein, dass auch ein langes, mehrsilbiges Wort wie *Marienkäfer* kontraikonisch etwas Kleines und – umgekehrt – ein kurzes, einsilbiges Wort wie etwa *Bär* etwas Großes repräsentieren kann (vgl. Hahnemann/Philippi 2013:187). Dies schließt aber den konstruktionellen Ikonismus des Kompositums *Marienkäfer* nicht aus (die strukturelle Zusammensetzung markiert die semantische Komplexität), was ein Beweis dafür ist, dass Sprachzeichen, darunter auch Phrasen mehrfach ikonisch sein können.

Dabei aber lassen sich die Ikonizitätsmodi nicht immer eindeutig trennen. Wenn beispielsweise eine gerissene Phrase wie etwa *m., m.. mein Fahrrad!* eine Art Desintegration (sei es Unordnung, Verwunderung, mentale Krise usw.) ikonisch repräsentiert, dann handelt es sich um einen „zwischen B- und D-Ikonizität schillernde[n]" Fall (Askedal 1993:15), z.B. einerseits um ein Bild einer aufgeregten und dadurch stotternden Person, andererseits – ein Diagramm des Stottern selbst (ein intermediales Bild: Schrift als Ikon des Gesprochenen). Beide Typen gehen also ineinander und sind nicht immer auf den ersten Blick eindeutig zu trennen. Auch Phrasen, die nicht selten „in gewissen poetischen Texten" auftreten und bestimmte „Rekurrenz- bzw. Variationsmuster" (Askedal 1993:15) prägen, sind wiederum auf den ersten Blick „zwischen B- und D-Ikonizität" zu situieren. Erst nachdem ihr Referenzmodus festgelegt worden ist, können sie – endophorisch bezogen – als bildhaft ikonisch, exophorisch bezogen – als diagrammatisch ikonisch klassifiziert werden.

In dem folgenden Beleg handelt es sich um einen – generell gesehen – häufigeren Fall der systemexternen Ikonizität, in dem die einzelnen Verwendungen des Nomens *Bad* (hier als Basis oder Bestimmungswort in den gebrauchten Komposita) einerseits in einer endophorischen Beziehung zueinander stehen, andererseits auf das Bezugsobjekt des geäußerten Sachverhalts, in dem jede Größe, human oder gegenständlich, in die Bad-Thematik verankert steht, exophorisch Bezug nehmen: *Ich habe die* ***Bad****egäste nicht gezählt. Es waren viele,* ***Tag*** *für* ***Tag****, und wer etwas anderes behauptet, lügt. Nur die Wannen****bäd****er wurden seltener benutzt als früher, weil inzwischen die meisten eine eigene* ***Bad****ewanne haben* (Hacker 2006:20). Derselbe Textausschnitt bietet zugleich auch einen seltener zu treffenden Fall der systeminternen Ikonizität (***Tag*** *für* ***Tag***), in

dem wiederum die Verwendungen des Nomens *Tag* einerseits in einer endophorischen Ähnlichkeitsrelation zueinander stehen, andererseits aber die lineare Folge sowie die Monotonie der vergehenden Tage exophorisch repräsentieren.

Diagrammatische Ikonizität

Die Sequenz und Distanz/Proximität von Konstituenten innerhalb einer Phrase hängen eng zusammen. Die Nominalphrase ist der Phrasentyp, der hinsichtlich der beiden Parameter am tiefsten untersucht wurde. Roland Posner (1980), der sich bereits vor über dreißig Jahren mit der ikonischen Attributstellung in einer Nominalphrase beschäftigt hat, formulierte im Rahmen des Proximitätsprinzips drei Hauptprinzipien zur Regelung der Attributstellung, ein syntaktisches, ein semantisches und ein pragmatisches.

In dem syntaktischen Prinzip, dem nach „[sich] die Attributstellung nach der syntaktischen Nähe und Substantivierbarkeit der Attribute richtet" (Posner 1980:76f.), wird die syntaktische Nähe zuerst an der Paraphrasierbarkeit des Attributs gemessen: je einfacher die Paraphrase, umso näher steht ein Attribut an dem Kernnomen. „Von zwei adjektivischen Attributen steht jeweils dasjenige mit der einfacheren prädikativen Paraphrase näher am Substantiv" (Posner 1980:62). Die Einfachheit (d.h. die Kürze) der Paraphrase wird hier mit der Nähe (d.h. mit dem kurzen Abstand) des Attributs (zum Bezugsnomen) verglichen (Bsp. nach Posner 1980:63):

eine köstliche kräftige heiße klare Brühe
die klar ist
die für Brühen heiß ist
die kräftig wirkt
die köstlich zu essen ist.

Näher am Bezugsnomen stehen auch Attribute, die leichter substantivierbar sind („das leichter substantivierbare Attribut steht näher am Bezugssubstantiv" – Posner 1980:62) oder gar Substantive sind. Aus diesem Grund bevorzugt das Deutsche Komposita vor Nominalphrasen mit attributiven Adjektiven (*eine Barock-Standuhr* statt *eine barocke Standuhr*), Substantivattribute näher am Bezugswort als Adjektivattribute (*eine schwere englische Eisenschiebetür*), Farb- vor Formattributen (*ein runder* (*Rund?*) *weißer* (*Weiß*) *Tisch*). Die Leichtigkeit (d.h. die Durchführbarkeit) der Nominalisierung wird in dem Fall der Nähe des Attributs analog angepasst, die Ähnlichkeitsrelation wird also metaphorisiert (Leichtigkeit/Einfachheit/Durchführbarkeit, die nah am Ziel liegt).

Das zweite Prinzip, Substanzprinzip genannt, besagt, dass „Substanzartigkeit sich in Substantivnähe [ausdrückt]" (Posner 1980:73). Grundlegend für das Prinzip ist die aristotelische Differenzierung zwischen Substanzen, zu deren Bezeichnung Substantive und Akzidentien, zu deren Bezeichnung Adjektive dienen. „Je mehr das von einem Attribut Bezeichnete die Merkmale von Akzidentien hat, um so weiter steht es vom

Bezugssubstantiv entfernt. Je mehr das von einem Attribut Bezeichnete die Merkmale einer Substanz hat, um so näher steht es am Bezugssubstantiv" (Posner 1980:73). Die Antwort auf die Frage, warum die Substanz einen Vorrang vor der Akzidenz hat, findet man in dem folgenden Zitat von Aristoteles (1984:10): „Substanz aber ist die hauptsächlich und an erster Stelle und vorzüglich genannte, die weder von einem Zugrundeliegenden ausgesagt wird, noch in einem Zugrundeliegenden ist, zum Beispiel der individuelle Mensch oder das individuelle Pferd". Auch das Substanzattribut steht also ikonisch vor dem Akzidenzattribut.

Dem semantischen Allgemeinprinzip sind fünf weitere Prinzipien untergeordnet, darunter

1) das Prinzip der semantischen Zusammengehörigkeit: „Die Bedeutung des näher am Bezugssubstantiv stehenden Attributs wird im Interpretationsprozeß früher mit der Substantivbedeutung amalgamiert und im Textverlauf enger mit ihr verbunden" (Posner 1980:66), vgl. *die unvollendete vierte Symphonie* vs. *die vierte unvollendete Symphonie* (Bsp. nach Posner 1980:67);
2) das Prinzip der Bezugsunabhängigkeit: „Größere Bezugsunabhängigkeit [d.h. die Unabhängigkeit des Adjektivwertes von der Größe, auf die es sich bezieht - A.P.-S.] drückt sich aus in größerer Substantivnähe" (Posner 1980:68), vgl. *ein großer roter Planet*;
3) das Prinzip der Kontextunabhängigkeit: „Größere Vergleichsunabhängigkeit drückt sich aus in größerer Substantivnähe" (Posner 1980:68), d.h. Adjektive, deren Wert nicht vom Vergleich mit anderen Bezugsgrößen abhängt, stehen näher am Nomen, vgl. *ein schweres rundes Objekt*;
4) das Prinzip der Geringstelligkeit: „Betrachtet man Adjektive, die manifeste Eigenschaften wie den Stoff, die Farbe oder die Form eines Gegenstandes bezeichnen, als einstellige Ausdrücke und Adjektive, die bezugsabhängige Eigenschaften wie die Größe oder Geschwindigkeit eines Gegenstandes bezeichnen, als zweistellige Ausdrücke, so kann man Adjektive, die nicht nur bezugs-, sondern auch sprecherabhängige Eigenschaften bezeichnen, als dreistellige Ausdrücke rekonstruieren" (Posner 1980:68), vgl. *ein dem Rathaus ähnlicher schöner großer Prunkbau* (Bsp. nach Posner 1980:69) und
5) das Prinzip der Unveränderlichkeit der Attribute: „Die Hypothese lautet, daß dasjenige Attribut näher am Bezugssubstantiv steht, das eine Eigenschaft bezeichnet, die an Gegenständen der vom Substantiv bezeichneten Art weniger veränderlich ist. So gilt zum Beispiel bei Personen: Die Altersangabe steht vor der Geschlechtsbestimmung" (Posner 1980:69). Das Veränderlichkeitskriterium bestimmt nicht nur die Stellung der adjektivischen, sondern auch der substantivischen Attribute. Posner nennt die Reihenfolge von Kategorien vom Bezugsnomen her: Zweck, Stoff, Zugehörigkeit, Zeit, Raum, Farbe, Form, Größe, Zutaten, vgl. *eine langhaarige männliche Person* (Bsp. nach Posner 1980:69).

Das dritte, pragmatische Prinzip, das Unterscheidungsprinzip genannt, besagt, dass „Unterscheidungsfähigkeit sich in Substantivferne, Unterscheidungsfähigkeit in Substantivnähe [ausdrückt]" (Posner 1980:76). Unter Unterscheidungsfähigkeit ist hier die Detaillierung im Kontext zu verstehen. Das heißt, dass „das Attribut mit der größeren Unterscheidungsfähigkeit in einer gegebenen Kommunikationssituation weiter entfernt vom Bezugssubstantiv steht als die anderen Attribute. Kürzer formuliert: Geringere situationsspezifische Unterscheidungsfähigkeit drückt sich aus in größerer Substantivnähe" (Posner 1980:75). Im folgenden Beispiel von Posner dient das Adjektiv *rund* der Herausdifferenzierung eines runden Tisches unter mehreren weißen Tischen, daher steht es weiter vom Bezugsnomen entfernt, dafür aber wird es betont: *Ich suche einen runden weißen* ***Tisch*** (Standardintonation) vs. *Ich interessiere mich für einen* ***runden*** *weißen Tisch* (Kontextintonation) – Bsp. nach Posner (1980:74). Weniger unterscheidungsfähige Attribute, die eng am Bezugsnomen stehen, werden dementsprechend zu Klischees, die nach der Häufigkeit gemessen werden. „Größere substantivspezifische Häufigkeit drückt sich aus in Substantivnähe" (Posner 1980:76). Dadurch entstehen Stereotype, wie etwa: *ein eifriger Student*, *ein tüchtiger Handwerker*, *ein zuverlässiger Mitarbeiter*, *ein treuer Diener*, *ein höflicher Kellner* (Bsp. nach Posner 1980:75).

Die Untersuchungsergebnisse von Posner decken zwar einen wesentlichen, aber nicht den einzigen Bereich der Ikonizität einer Nominalphrase ab. Die Expandierungen in einer Nominalphrase, die weit über Adjektive hinausgehen, stehen links vom Determinativ (Vorfeld), links vom Kernnomen (Nomenfeld) und auch rechts vom Kernnomen (Nachfeld). Der dargestellten Tabelle von Urbaniak-Elkholy (2014:92) kann im Einzelnen entnommen werden, wie sich die adnominalen Attribute in der deutschen Nominalphrase verteilen.

NOMINALPHRASE																	
Vorfeld				**Nomenfeld**					**Nachfeld**								
Operatorpartikel	Quantifikator	Adverb	**DETERMINATIV**	Nomen im Genitiv	Nomen mit Präposition	Adjektiv	Partizip	**NOMEN**	Nomen im Genitiv	Nomen im Akkusativ	Nomen covarians	Nomen mit Präposition	Nomen mit Adjunktor	Infinitiv mit *zu*	Adverb	Quantifikator	Operatorpartikel
pränominale Attribute									postnominale Attribute								

Links vom Determinativ, im Vorfeld, stehen: näher am Determinativ das Proadverb *so* und der Quantifikator und noch weiter links die Operatorpartikel. Die Entfernung vom Determinativ misst sich an der Umfassbarkeit des jeweiligen Attributs. Die Operatorpartikel, die jeweils am weitesten links steht, fokussiert die ganze Nominalphrase samt

Quantifikatoren und Adverb, falls sie im Vorfeld stehen, die beiden übrigen Attribute entsprechend weniger (*nur so ein Spiel*, *sogar all die Abfälle*). Die postnominale bzw. die Distanzstellung im Spiegelbild muss hier im Sinne der Ikonizität als der unterscheidende Fall des Isomorphismus verstanden werden.

Zugehörigkeit wird entweder pränominal als sächsischer Genitiv (*Vaters Hut*) oder postnominal als attributive Nominalphrase im Genitiv (*der Hut des Vaters*) zum Ausdruck gebracht. Der Unterschied zwischen dem sächsischen Genitiv und dem postnominalen Genitivattribut ist wiederum isomorpher Natur. In beiden Fällen steht der Genitiv in direkter Nähe zum Bezugsnomen, was auf eine enge semantische Beziehung zu seinen Bezugswörtern hinweist, was wiederum eine enge außersprachliche Beziehung exophorisch repräsentiert. Noch besser zu sehen ist das vor dem Hintergrund der Fälle der Zugehörigkeit, die mit der Präposition *von* vermittelt wird, was zumindest in einigen Fällen eine größere Distanz markiert. Sehr gut lässt sich das an folgenden Phrasen: *der Freund meiner Schwester vs. ein Freund von ihr* kontrastieren, wobei es sich im ersten Fall um einen festen (also engeren), im zweiten dafür nur um einen Freund unter vielen (also einen weiteren) handelt.

Unter den Kasusattributen rechts vom Nomen (im Nachfeld) fehlt das Dativattribut. Im reinen Kasus tritt es nicht auf, das Dativobjekt aus dem zugrunde liegenden Satz geht als Attribut in einen Präpositionalkasus über (*Er hilft seiner Mutter* vs. *die Hilfe für die Mutter*), was aus Sicht der Ikonizität mit einer größeren Distanz verbunden ist. Dem Diktat des Distanz- und Abfolgeprinzips unterliegt auch die Reihenfolge der weiteren Attribute im Nachfeld: des Nomens mit Präposition (*ein Geschenk für dich*), des Nomens mit Adjunktor (*mein Vater als Direktor*) und des Infinitivs mit der Morphopartikel *zu* (*der Vorschlag, ins Kino zu gehen*). Als semantisch mehr entfernte Phrasen stehen sie weiter rechts im Nachfeld.

Die quantitative Ikonizität hängt mit der Wiederholung zusammen, die auf verschiedenen Stufen zum Ausdruck kommen kann: der syntaktischen, wo ganze Phrasen wiederholt werden (*meine liebe Mama, meine liebe Mama* – Intensität), der morphologischen, wo einzelne Wörter und Morpheme wiederholt werden (*Ururvater*) und der niedrigsten – phonetisch-phonologischen Ebene (*halloooo*). Meistens handelt es sich um systemexterne Ikonizität, bisweilen kann aber die Wiederholung systemintern kodiert werden, wie etwa in manchen Binominalen/Zwillingsformeln (*Arm in Arm*, *Rad an Rad*, *Bienen und Blüten*). Symmetrie ist „eine zweistellige Relation R in einer Menge M, bei der für alle Elemente x, y aus M neben der Relation xRy stets zugleich auch yRx richtig ist" (Glück 2000:692). Sprachliche Symmetrie ist ikonisch, wenn sie – wie von Haiman (1985) gefordert – eine konzeptuelle Symmetrie repräsentiert. Da der sprachlichen Symmetrie jedoch generell die sprachliche Linearität entgegenwirkt, scheint es paradox, dass sie eine – wie Haiman (1985:72f.) meint – der diagrammatisierbarsten Ideen in der Sprache ist. Als klassisches Werkzeug zum Ausdruck der Symmetrie bzw. zur Überwindung der Asymmetrie auf der Phrasenebene gilt die Koordination,

symmetrisch ist also jede Form des Parallelismus, vgl. *Es gibt **nur Schwimmer oder Nichtschwimmer**, und bei den Nichtschwimmern handelt es sich um Kinder, die das Nichtschwimmerbecken nicht verlassen dürfen* (Hacker 2006:95).

Diagrammatische Ikonizität mag sich in Phrasen auch weiterhin auf den niedrigeren Stufen manifestieren, und zwar auf der morphologischen und phonetisch-phonologischen Ebene, was aber in dem vorliegenden Aufsatz aus Platzgründen nicht mehr dargelegt werden kann. Hinsichtlich der phonetisch-phonologischen Ebene kann hier auf Ross (1980) verwiesen werden, der Erstarrungen, d.h. Wendungen mit feststehender Wortfolge erforscht.

Metaphorische Ikonizität

Der metaphorischen Ikonizität unterliegen alle metaphorischen Phrasen, darunter auch die idiomatischen Phraseologismen (*Wolkenkratzer*, *Sonnenuntergang*). Wie in der Phrase *leeres Stroh dreschen* ‚etwas Sinnloses tun; Phrasen dreschen; dummes Zeug schwätzen; Unnötiges reden; Bekanntes wiederholen', wo die Nominalphrase *leeres Stroh* als den sinnlosen, dummen Worten analog zu sehen ist, genauso wie *dreschen* dem Reden selbst analog ist.

Fazit

Wie in der notwendigerweise kurzen Darstellung präsentiert, sind unter Phrasen alle möglichen Erscheinungsformen der sprachlichen Ikonizität nachzuweisen: abhängig vom Modus der bildhaften, diagrammatischen und metaphorischen, abhängig vom Geltungsbereich – der systeminternen und systemexternen und – abhängig vom Referenzmodus des Objekts – der exo- und endophorischen. Einen rein phrastischen Charakter weisen sie aber vor allem im Falle der diagrammatischen Ikonizität, zum Teil auch der Bildikonizität auf. Aber auch hier schöpft die phrastische Mimesis aus dem ikonischen Potential der anderen Sprachbereiche.

Literatur

Aristoteles, 1984, Kategorien. Werkausgabe, Darmstadt.

Askedal J.O., 1993, Über Arbitrarität und Ikonizität von Sprachzeichen, in: Küper Ch. (Hg.), Von der Sprache zur Literatur. Motiviertheit im sprachlichen und im poetischen Kode, Tübingen, S. 13-22.

Bolinger D., 1977, Meaning and form, London.

Bussmann H., 1990, Lexikon der Sprachwissenschaft, Stuttgart.

Fischer O. / Nänny M., 1999, Introduction: Iconicity as a Creative Force in Language Use, in: Nänny M./Fischer O. (Hg.), Form miming meaning: iconicity in language and literature, Amsterdam/Philadelphia, S. xv-xxxvi.

Fischer O. / Nänny M., 2001, The Motivated Sign. Iconicity in language and literature 2., Amsterdam/Philadelphia.

Genette G., 2001, Mimologiken. Reise nach Kratylien, Frankfurt am Main.

Glück H. (Hg.), 2000, Metzler Lexikon Sprache, Stuttgart/Weimar.

Hacker K., 2006, Der Bademeister, Frankfurt am Main.

Haiman J., 1985, Natural syntax: iconicity and erosion, Cambridge.

Hahnemann S. / Philippi J., 2013, Deutsche Sprache spielend lernen, Göttingen.

Hiraga M.K., 1994, Diagrams and metaphors: iconic aspects in language, in: Journal of Pragmatics 22, S. 5-21.

Mayerthaler W., 1981, Morphologische Natürlichkeit, Wiesbaden.

Müller W.G., 2001, Iconicity and Rhetoric, in: Fischer O./Nänny M. (Hg.), The Motivated Sign. Iconicity in language and literature 2, Amsterdam/Philadelphia, S. 305-322.

Nöth W., ²2000, Handbuch der Semiotik, Stuttgart/Weimar.

Nöth W., 2001, Semiotic foundations of iconicity in language and literature, in: Fischer O./Nänny M. (Hg.), The Motivated Sign. Iconicity in language and literature 2, Amsterdam/Philadelphia, S. 17-28.

Nöth W., 2008, Semiotic foundations of natural linguistics and diagrammatic iconicity, in: Willems K./De Cuypere L. (Hg.), Naturalness and Iconicity in Language, Amsterdam/Philadelphia, S. 73-100.

Peirce Ch.S., 1983, Phänomen und Logik der Zeichen (hrsg. und übers. von Pape H.), Frankfurt am Main.

Peirce Ch.S., 1986, Semiotische Schriften. Bd. 1, Frankfurt am Main.

Peirce Ch.S., 1993, Semiotische Schriften. Bd. 3, Frankfurt am Main.

Pieczyńska-Sulik A., 2010, Endophorische Ikonizität als Übersetzungsproblem, in: Małgorzewicz A. (Hg.), Translation. Theorie – Praxis – Didaktik, Dresden/Wrocław, S. 227-236.

Posner R., 1980, Ikonismus in der Syntax, in: Zeitschrift für Semiotik 2, S. 57-82.

Pusch C.D., 2001, Ikonizität, in: Haspelmath M. et al. (Hg.), Language Typology and Language Universals / Sprachtypologie und sprachliche Universalien / La typologie des languages et les universaux linguistiques. An International Handbuch. 1. Halbband, Berlin/New York, S. 369-384 (http://www.romanistik.uni-freiburg.de/pusch/Download/ikonizitaet.pdf).

Ross J.R., 1980, Ikonismus in der Phraseologie. Der Ton macht die Bedeutung, in: Zeitschrift für Semiotik 2, S. 39-56.

Sick B., 2012, Zwiebelfisch: Megaaffendummbatzenbrüll, in: Spiegel online 22.02.2012 (http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/zwiebelfisch-megaaffendummbatzenbruell-a-816677.html.

Tabakowska E., 2003, Iconicity and literary translation, in: Müller W.G./Fischer O. (Hg.), Iconicity in language and literature 3, Amsterdam/Philadelphia, S. 361-376.

Urbaniak-Elkholy M., 2014, Komplexe deutsche Nominalphrasen und ihre polnischen Entsprechungen, Frankfurt am Main.

Wrocław (Uniwersytet Wrocławski), Polen

Marta Rogozińska

Phrasen einleitende Elemente im gesprochenen Wissenschaftsdeutsch und -polnisch am Beispiel von dt. *also* und pol. (*to*) *znaczy*

Im vorliegenden Beitrag wird auf *also* und (*to*) *znaczy* (dt. *das heißt*) als Phrasen einleitende Elemente im Wissenschaftsdeutsch und -polnisch eingegangen. Das Ziel ist es, ihre Funktionalität und Häufigkeit anhand eines Textkorpus darzustellen. Es handelt sich dabei um die Wortformen, die neue Inhalte in der mündlichen Kommunikation ankündigen. Die mündliche Sprachform zeichnet sich – prototypisch betrachtet – durch einen gewissen Grad von Spontaneität aus, der sie von ihrer schriftlichen Entsprechung unterscheidet. Dass die gesprochenen Texte spontan sind, bedeutet, dass sie im Prinzip frei formuliert sind.[1] In diesem Zusammenhang ist der Begriff des Formulierungsverfahrens von grundlegender Bedeutung. Er bezeichnet „alle diejenigen Äußerungsprozeduren, die ein Sprecher ‚ausprobiert' oder die ihm auch zur Hand sind, um Wissensinhalte in eine verstehbare sprachliche (nicht nur syntaktische) Form zu bringen" (Gülich/Kotschi 1996 nach Schwitalla 2006:173). Betrachtet man die mündliche Kommunikation unter dem Aspekt eines Prozesses, nicht Produktes, stellt sich die Frage, wie neue Inhalte ausgedrückt werden und wie schon Gesagtes noch einmal bearbeitet wird. Die Analyse zeigt, dass *also* und (*to*) *znaczy* ähnliche Bedeutung haben und vielfältige gesprächsorganisatorische Funktionen erfüllen. Die Untersuchung soll als Versuch betrachtet werden, die Verwendungsbereiche von *also* und (*to*) *znaczy* im institutionellen Kontext zu charakterisieren.

Die Untersuchung ist korpusorientiert. Die empirische Grundlage bilden die vom GeWiss-Korpus entnommenen Texte von deutschen und polnischen Muttersprachlern. GeWiss –„Gesprochene Wissenschaftssprache kontrastiv. Deutsch im Vergleich zum Englischen und Polnischen"[2] ist ein internationales Forschungsprojekt mit Partnern in Deutschland, Polen und Großbritannien, dessen Hauptziel die Erstellung eines Ver-

[1] Mehr dazu siehe Steger (1967), Schank und Schoenthal (1976), Kowal (1991), Christl (1992), Forster (1997) und Schwitalla (2006).

[2] Mehr zum GeWiss-Projekt siehe Fandrych et al. (2009) sowie auf der Projekt-Webseite https://gewiss.uni-leipzig.de/.

gleichskorpus zur gesprochenen Wissenschaftssprache ist.[3] Das Korpus enthält zwei zentrale Genres der mündlichen Wissenschaftskommunikation: Prüfungsgespräch und Vortrag/Referat, wobei es sich zum einen um einen Expertenvortrag, zum anderen um ein studentisches Referat handelt. Die Transkriptionen wurden mit der Software EXMARaLDA[4] durchgeführt und die aufgenommenen Daten nach den Konventionen von GAT 2 (Selting et al. 2009) transkribiert. Darüber hinaus wurden zu *also* und (*to*) *znaczy* Konkordanzen, also Listen aller Vorkommen in Kontext, erstellt. Wegen der Einstufung als „frei gesprochen" wurden für die Untersuchung die Prüfungsgespräche gewählt. Im Einzelnen handelt es sich um philologische Prüfungen mit Muttersprachlern im deutschen und polnischen akademischen Kontext.

Der Grund dafür, dass ausgerechnet *also* und (*to*) *znaczy* untersucht werden, ist, dass sie erstens Phrasen einleiten, wobei sie nicht in allen Kontexten als Übersetzungsäquivalente auftreten, und zweitens, dass sie in den Häufigkeitslisten relativ hoch stehen. Die beiden Wortformen gehören nämlich zu den 50 häufigsten Einheiten im Korpus: *Also* steht auf Platz 8, (*to*) *znaczy* belegt Platz 39, vgl. die ausführliche Zusammenstellung dazu in Tabelle 1.

Tabelle 1: Häufigkeitslisten für das Wissenschaftsdeutsche und -polnische

Wissenschaftsdeutsch		Wissenschaftspolnisch	
1. *hm*	3555	1. *yyy*	7355
2. *das*	2539	2. *to*	1997
3. *ja*	2521	3. *w*	1839
4. *die*	2317	4. *i*	1669
5. *und*	2260	5. *jest*	1226
6. *äh*	2095	6. *na*	1165
7. *ähm*	1822	7. *nie*	1110
8. *also*	1557	8. *się*	1089
9. *der*	1483	9. *tak*	858
10. *ich*	1458	10. *z*	849
11. *sie*	1423	11. *no*	816
12. *is*	1368	12. *że*	804
13. *auch*	1276	13. *o*	684
14. *dass*	997	14. *do*	630
15. *in*	994	15. *mmm*	602
16. *so*	967	16. *właśnie*	552
17. *man*	913	17. *pani*	518
18. *dann*	887	18. *a*	492

[3] Zur polnischen Projektgruppe gehören Mitarbeiter und Doktoranden der Institute für Germanische und Polnische Philologie der Universität Wrocław: Lesław Cirko (Projektleiter), Anna Dąbrowska (Projektleiterin am Institut für Polnische Philologie), Anna Majewska-Tworek, Artur Tworek, Łukasz Rogoziński, Grzegorz Zarzeczny, Marta Rogozińska.

[4] Vgl. www.exmaralda.org.

Wissenschaftsdeutsch		Wissenschaftspolnisch	
19. *es*	862	19. *też*	460
20. *was*	848	20. *ale*	457
21. *nich*	721	21. *jak*	333
22. *aber*	676	22. *co*	332
23. *da*	666	23. *czy*	323
24. *mit*	664	24. *są*	310
25. *oder*	658	25. *tego*	303
26. *zu*	647	26. *bardzo*	294
27. *jetz*	633	27. *tym*	290
28. *sich*	617	28. *przykład*	288
29. *s*	596	29. *bo*	286
30. *von*	574	30. *czyli*	279
31. *wie*	556	31. *może*	263
32. *den*	555	32. *jeszcze*	254
33. *hat*	524	33. *po*	233
34. *n*	521	34. *dobrze*	231
35. *wir*	520	35. *tam*	227
36. *auf*	486	36. *już*	226
37. *ne*	467	37. *które*	220
38. *noch*	438	38. *tutaj*	209
39. *ein*	436	39. *znaczy*	207
40. *wenn*	434	40. *dla*	204
41. *im*	414	41. *takie*	201
42. *lacht*	410	42. *te*	201
43. *eben*	405	43. *było*	194
44. *für*	401	44. *który*	193
45. *dem*	399	45. *ma*	186
46. *kann*	386	46. *tylko*	179
47. *er*	383	47. *od*	178
48. *sind*	376	48. *ten*	172
49. *zum*	371	49. *był*	166
50. *ist*	369	50. *chodzi*	166

Also gehört zu den häufigsten sprachlichen Einheiten im analysierten Teilkorpus. An dieser Stelle soll erwähnt werden, dass *also* im gesamten GeWiss-Korpus sowie im Teilkorpus Vortrag ebenfalls eine der häufigsten Wortformen ist. Markant ist die größte Häufigkeit von *also* in den studentischen Referaten: *Also* steht dort auf Platz 4, gleich nach *und*, *das* und *die*.[5]

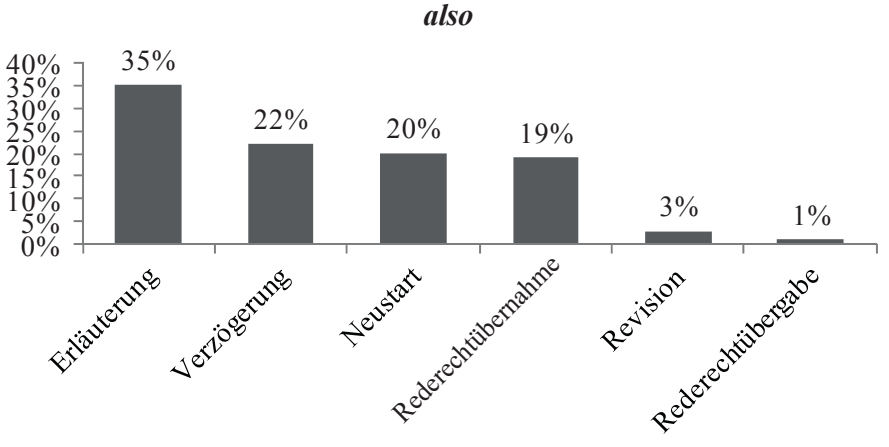
[5] Der Sachverhalt kann aus der Perspektive des polnischen Muttersprachlers wundern, weil uns seit frühen Schuljahren beigebracht wurde, dass man die Sätze mit *also* (pol. *więc*) nicht beginne. Die Analyse der Sprachdaten zeigt das Gegenteil: In vielen Fällen werden *also*, (*to*) *znaczy* und *więc* als Anfangssignale verwendet. Infolgedessen beobachtet man

Bevor die Gesamtheit aller Umgebungen beschrieben wird, in denen *also* vorkommt, wird die Klassifizierung von *also* in einigen ausgewählten deutschen Grammatiken geschildert. Als ein unveränderliches Wort zählt *also* zur Wortklasse der Partikeln. In den deutschen Grammatiken wird *also* je nach der Distribution und Semantik unterschiedlich eingestuft. Nach Engel gehört *also* zur Wortklasse der Rangier- oder – je nach dem Kontext – Abtönungspartikeln. In der Duden Grammatik ist *also* ein kausales Konjunktionaladverb oder eine Gesprächspartikel, bei Eisenberg ist es einfach eine Partikel, vgl. Tabelle 2.

Tabelle 2: *Also* in den ausgewählten deutschen Grammatiken

Engel (2004)	Duden – Die Grammatik (2009)	Eisenberg (2013)
1.Rangierpartikel 2. Abtönungspartikel	1. kausales Konjunktionaladverb 2. Gesprächspartikel (Startsignal)	1. Partikel

Die Untersuchung zeigt[6], dass die Verwendung von *also* in der mündlichen Wissenschaftskommunikation einen breiten pragmatischen Bereich umfasst. *Also* kommt zum Vorschein als Signal für Erläuterung, Verzögerung, Neustart, Rederechtübernahme, Revision und Rederechtübergabe, vgl. Graphik 1.



Graphik 1: *also* im Wissenschaftsdeutschen

in der deutschen und polnischen institutionellen Kommunikation die Neigung dazu, die Rede wie folgt zu eröffnen: *also*, *znaczy*, *to znaczy*, *znaczy się*, *znaczy tak*, *znaczy to jest tak że*, *więc*, *no więc* oder *tak więc*. Nicht nur die Prüflinge bedienen sich dieser kommunikativen Strategie, um auf die Frage des Prüfers einzugehen. Die Prüfer steigen in das Examen ein, indem sie Folgendes sagen: *also ähm (0.4) wollen wir mal auf die partikelverben dann eingehen* oder *więc proszę pani zaczniemy (0.2) yyy egzamin*.

[6] Untersucht wurden 515 Treffer in den Konkordanzen.

1. Erläuterung

Am meisten kommt *also* in der Funktion einer Erläuterung vor, die eine nähere Erklärung zum Gesagten in Form von einer Erweiterung des Vorausgegangenen, Präzisierung oder Hinzufügung einführt, z. B. *phraseologismen sin feste wortverbindungen die aus mindestens zwei lexemen bestehen also polylexikal sind*.[7] In dieser Gruppe konnte man zusätzlich eine Unterklasse abgrenzen, in der zur Verdeutlichung konkrete Beispiele angeführt wurden. Genauer gesagt, handelt es sich um 14 Fälle, in denen *also* mit dem Ausdruck „zum Beispiel" oder „beispielsweise" direkt benachbart ist, z.B. *grenzen die nich so richtig definiert sind (.) also zum beispiel zwei te: oder zwei er*.

2. Verzögerung

An zweiter Stelle steht *also* in der Funktion einer Verzögerung. *Also* wird verwendet, um die Zeit zur Kurzüberlegung zu gewinnen. Somit tritt *also* manchmal auch in Begleitung von anderen Verzögerungspausen, was den Eindruck steigert, dass der Sprecher sein Rederecht nach wie vor behalten möchte. Bei einigen Fällen dient *also* zur Strukturierung der Äußerung und trennt bestimmte Elemente voneinander, z.B. *hm °h ähm hm ((räuspert sich)) (0.7) °h also seine liebeslyrik is immer sehr geprägt*.

3. Neustart

Als Signal für den Neustart innerhalb des Redebeitrags markiert *also* die Änderung des Formulierungsplanes, der sich im Konstruktionsabbruch und ihm anschließenden Neustart manifestiert. Hier werden insbesondere die Modifikationen auf der Ebene der Textstruktur gemeint, z.B. *ja (.) nur bei diesem berei also ich sag_s deswegen weil_s da natürlich °h (.) viel schneller (.) ähm (0.8) offensichtlich is*.

4. Rederechtübernahme

Also ist auch ein Signal für die Redeeröffnung und somit für die Rederechtübernahme im Gespräch. Es geht dabei um einen absoluten Anfang der Rede, also darum, dass *also* – mit Ausnahme von eventuellen Verzögerungspausen – keine weitere sprachliche Einheit vorangeht, z.B. *also ich hab meine erste these nur noch ein ein f ein wenig (.) umformuliert*.

[7] Die Zusammenstellung der verwendeten GAT 2-Transkriptionskonventionen befindet sich im Anhang.

5. Revision

Also kann auch das Signal für die sprach- oder inhaltsbezogene Revision im Sprechprozess sein, z.B. *also wenn ich das text also den texttyp (.) vor mir liegen hätte*.

6. Rederechtübergabe

Also erscheint manchmal am Ende der Äußerung als Signal für die Rederechtübergabe. Die Beispiele zeigen, dass die Dehnung von [o] in *also* und eine ihr folgende leere oder gefüllte Pause (im analysierten Material von ca. 1-2 Sek. Dauer), in der Tat vom Gegenüber als Signal dazu betrachtet wird, das Rederecht zu übernehmen, z. B. *un das is ja (.) grausam (.) dass (.) äh kinder ohne jeglichen sprachlichen input aufwachsen °h un natürlich kommt dann ja nichts raus (.) also öh*.

Aus der Analyse geht Folgendes hervor: *Also* kommt in der Funktion eines Konnektors vor, genau genommen einer Konnektivpartikel[8], die die Äußerungsteile zusammenverknüpft, indem sie semantische Relationen (z.B. konsekutive, kausale oder konklusive) zwischen den einzelnen Einheiten herstellt oder einer Gesprächspartikel. Es scheint, dass *also* nicht positionsbeschränkt ist, was bedeutet, dass es im Vor-Vorfeld, Vorfeld, Mittelfeld und Nachfeld stehen kann. Im Vor-Vorfeld hat *also* die Funktion die Rede zu eröffnen; im Nachfeld sie abzuschließen. Darüber hinaus ist *also* ein Charakteristikum mündlicher Kommunikation, das sämtliche sprachlich-kommunikativen Prozesse (Planungs-, Formulierungs-, Reformulierungs- und Verständnissicherungsprozesse) veranlasst.

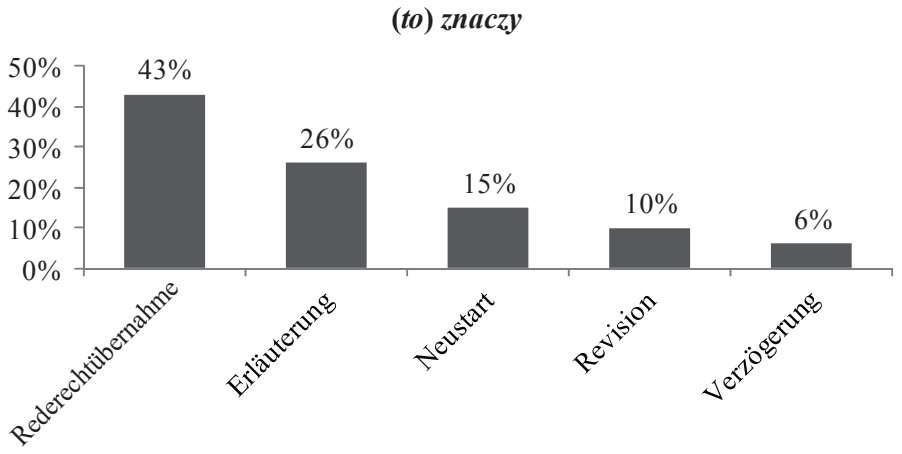
(*To*) *znaczy*[9] ist ein Verb in der 3. Person Singular und hat im analysierten Material einen vergleichbaren Verwendungsbereich wie *also*, vgl. Graphik 2.

Um dies zu veranschaulichen, seien folgende Beispiele angeführt:

1. Rederechtübernahme, z.B. *znaczy tak jeśli chodzi o instytucje no nie wiem czy yyy no (.) prasę można podciągnąć pod to bo wydaje mi się że tak*,
2. Erläuterung, z.B. *są różne słowniki internetowe one są o tyle pożyteczne że (0.2) studenci mogą yyy korzystać z nich również poza yyy (.) godzinami lekcyjnymi to znaczy przychodzą do domu uruchamiają taki program i mogą się uczyć*,
3. Neustart, z.B. *anielka jest poczciwą yyy właściwie dziewczyną taką (1.0) prostą (1.1) prostą kobietą (1.3) yyy (0.5) ona go faktycznie kocha (.) yyy a on jakoś (0.6) nie może sobie (.) znaczy tak (0.5) z jednej strony yyy (.) właściwie odczuw (.) od (0.4) czuwa do niej yyy (0.2) wielki szacunek*,

[8] Mehr zur Teilmenge der Konnektivpartikeln siehe „Das grammatische Informationssystem des Instituts für deutsche Sprache“ unter http://hypermedia.ids-mannheim.de/.

[9] Von einigen Probanden wird der Ausdruck (*to*) *znaczy* anders als es in der polnischen Standardaussprache gilt ausgesprochen, und zwar als *naczy*.



Graphik 2: (*to*) *znaczy* im Wissenschaftspolnischen

4. Revision, z.B. *przede wszystkim opiera się na mówieniu °h czyli yyy też takie które uczą konkretnych yyy (.) yyy s yyy sprawności znaczy nie sprawności tylko umiejętności*,
5. Verzögerung, z.B. *yyy (0.7) to znaczy yyy (0.6) ((cmoka)) °h (0.4)*.

Die Analyse zeigt, dass (*to*) *znaczy* in erster Linie ein Anfangssignal, dann ein Erläuterungs- und Modifikationssignal ist und dass die Bedeutung von (*to*) *znaczy* auf drei Hauptpunkte zurückzuführen ist: auf die Einführung, Klärung und Kontrolle von Inhalten.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass *also* und (*to*) *znaczy* der Häufigkeit und der Funktion nach eine der wichtigsten Wortformen in den untersuchten Prüfungsgesprächen sind. Diese Schlussfolgerung ist insofern interessant, als sowohl *also* als auch (*to*) *znaczy* nicht als typisch fachsprachliche Ausdrücke fungieren. Die Analyseergebnisse stehen mit dem Konzept von der sog. alltäglichen Wissenschaftssprache von Ehlich (2000) im Einklang. Mit diesem Begriff wird „die je spezifische Nutzung von Teilen der Alltagssprache für die Zwecke der Wissenschaft" (2000:52) bezeichnet. In diesem Zusammenhang wäre sinnvoll, viererlei zu bestimmen: Inwieweit sich die mündliche Alltagskommunikation von der mündlichen Wissenschaftskommunikation unterscheidet, inwieweit unsere Sprachkompetenz Einfluss darauf hat, wie wir in den universitären Einrichtungen kommunizieren, inwieweit unsere Fremdsprachenkompetenz Einfluss darauf hat, wie wir in einer fremden Wissenschaftssprache kommunizieren und inwieweit unsere Muttersprache Einfluss darauf hat, wie wir in einer fremden Wissenschaftssprache kommunizieren.

Literatur

Christl J., 1992, Gliederungssignale oder Sprechersignale? Eine Untersuchung am Beispiel des gesprochenen Spanisch von San Miguel de Tucamán / Argentinien, Hamburg.

Duden. Die Grammatik, 2009, Mannheim.

Ehlich K., 2000, Deutsch als Wissenschaftssprache für das 21. Jahrhundert, in: German as a foreign language – Ausgabe1, S. 47-63 (http://www.gfl-journal.de/).

Eisenberg P., 2013, Grundriss der deutschen Grammatik. Band 1: Das Wort, Stuttgart.

Engel U., 2004, Deutsche Grammatik. Neubearbeitung, München.

Fandrych Ch. / Tschirner E. / Meissner C. / Rahn S. / Slavcheva A., 2009, Gesprochene Wissenschaftssprache kontrastiv: Deutsch im Vergleich zum Englischen und Polnischen. Vorstellung eines gemeinsamen Forschungsvorhabens, in: Studia Linguistica XXVIII, Wrocław, S. 7-30.

Forster R., 1997, Mündliche Kommunikation in Deutsch als Fremdsprache: Gespräch und Rede, Ingbert.

Kowal S., 1991, Über die zeitliche Organisation des Sprechens in der Öffentlichkeit. Pausen, Sprechtempo und Verzögerungen in Interviews und Reden von Politikern, Bern.

Schank G. / Schoenthal G., 1976, Gesprochene Sprache. Eine Einführung in Forschungsansätze und Analysemethoden, Tübingen.

Schwitalla J., 2006, Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung, Berlin.

Steger H., 1967, Gesprochene Sprache. Zu ihrer Typik und Terminologie, in: Moder H. (Hg.), Satz und Wort im heutigen Deutsch. Probleme und Ergebnisse neuer Forschung. Jahrbuch 1965/1966, Düsseldorf, S. 259-291.

Selting M. / Auer P. / Barth-Weingarten D. / Bergmann J. / Bergmann P. / Birkner, K. / Couper-Kuhlen E. / Deppermann A. / Gilles P. / Günthner S. / Hartung M. / Kern F. / Mertzlufft Ch. / Meyer Ch. / Morek M. / Oberzaucher F. / Peters J. / Quasthoff U. / Schütte W. / Stuckenbrock A. / Uhmann S., 2009, Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2), in: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion – Ausgabe 10, S. 353-402 (www.gespraechsforschung-ozs.de).

Internetseitenverzeichnis

https://gewiss.uni-leipzig.de/,
http://www.exmaralda.org/,
http://hypermedia.ids-mannheim.de/.

Anhang

Der vorliegende Anhang enthält eine Zusammenstellung der im Beitrag verwendeten GAT 2-Transkriptionskonventionen:

(.)	Mikropause, geschätzt, bis ca. 0.2 Sek. Dauer
(0.7)	gemessene Pause von ca. 0.7 Sek. Dauer
äh, öh, ähm, yyy	Verzögerungssignale
°h	hörbares Einatmen von ca. 0.2-0.5 Sek. Dauer
:	Dehnung
_	Klitisierung
((räuspert sich))	nonverbale Handlung.

Kraków (Uniwersytet Pedagogiczny), Polen

Jarosław Ślawski

Besonderheiten Erich Kästners Sprache am Beispiel des Kinderromans „Emil und die Detektive“

Kästners sprachliche und stilistische Qualitäten sind für seinen Kinderroman „Emil und die Detektive“ charakteristisch. Besonders steht sein unverwechselbarer Stil der typische Kästner-Ton im Vordergrund (Steck Meier 1999:404), der durch Einfachheit, Prägnanz, Witz, Spannung und Jargon gekennzeichnet ist. Kästner verfügt über eine sehr interessante und originelle Sprache, die sich besonders in den Dialogen eindrucksvoll zeigt. „Er spricht immer wieder die Kinder in ihrer Sprache an, verwendet unbedenklich Jargon, Kraftausdrücke und überraschende Frechheiten und Schnoddrigkeiten” (Rodrian 2001:6). Es handelt sich um eine verpönte milieu- und lebensechte Sprache, die ohne gekünstelt zu wirken den Kindern abgelauscht bzw. aus der eigenen Kindheit in Erinnerung geblieben ist (Sahr 1994:34f.). Seine Sprache wirkt natürlich, lebendig und verursacht kaum Verständnisprobleme.

O’Sullivan (2002:98) beschreibt die im Kinderroman „Emil und die Detektive“ von Kindern benutzte Sprache als eine stilisierte Sprache, wie es heute so schön auf Neudeutsch heißt „streetwise Kids” der späten 1920er Jahre, eine nicht streng regional gebundene, moderne, freche Großstadt-Alltags-Sprache. „Ein gelegentliches ‚nischt’ oder ‚nee’ oder ‚Olle’ von Gustav deutet auf das Berlinersche als entfernte Bezugsquelle, aber daß die Sprache nicht regional situiert ist, merkt man daran, daß nicht alle Berliner Jungen wie Gustav sprechen und daß Emil sich dieser Sprache ebenso bedienen kann, wenn er herausgefordert wird” (O’Sullivan 2002:99), vgl. *Ehrenwort! Und, Mensch, wenn du* ***nischt*** *dagegn hast, helfe ich dir* (ED[1]:78); ***Nee****, sagte der Professor, Das ist bei uns allerdings anders* (ED:107); *Gefuttert hat er, als hätte er seit drei Tagen* ***nischt*** *gegessen* (ED:94).

Kinder- und Jugendbücher müssen sprachliche Möglichkeiten und Bedürfnisse der jungen Adressaten berücksichtigen. Zu den allgemeinen Charakteristika der Kindersprache gehören u.a. die Einfachheit, Bildhaftigkeit und Expressivität des Ausdrucks (Schatte 2003:118). Die Bildhaftigkeit und Expressivität erleichtet nicht nur das rationale Verstehen, sondern richtet sich auch an persönliche Erfahrungen und Emotionen, und ist nicht zuletzt der direkte Weg zum Humor und zur Kinderwelt (Cabassut

[1] ED bedeutet des Weiteren: Erich Kästner, „Emil und die Detektive“, Hamburg, 1990.

1997:9). Diese Merkmale werden besonders von Phraseologismen repräsentiert. Burger (1997:234) unterscheidet vier Typen des Gebrauchs von Phraseologismen: den abstinenten (charakteristisch für diesen Typ sind viele Bilderbücher und auch noch manche Bücher fürs erste Lesealter), den schonend-vermittelnden (bei diesem Typ wird der Phraseologismus nicht einfach als „bekannt" vorausgesetzt, sondern als „eingeführt", „eingebettet" erläutert, im Phraseologie-Gebrauch sind Bilderbücher bis hin zu Büchern für geübte Leser charakteristisch), den überbordent-hybriden (bei diesem Typ sind die phraseologischen Vergleiche, neugebildete Vergleiche und die metaphorischen Phraseologismen typisch, den überbordenden Phraseologie-Gebrauch gibt es in Texten für alle Altersstufen), den spielerisch-augenzwinkernden (bei diesem Typ ist „spielerischer" Umgang mit Phraseologie und Abwandlungen von Phraseologismen in formaler oder semantischer Hinsicht zu erwarten). Die Kinder- und Jugendbücher von Erich Kästner sind für Burger „Musterbeispiele von Phraseologiegebrauch" auf mehreren Ebenen (1997:241). Kästner ist grundsätzlich auch im „Text für alle" nicht sparsam mit Phraseologie. Die Mehrfachadressiertheit und der damit eröffnete Spielraum für Phraseologie ist geradezu zum Stilprinzip gemacht worden (Burger 1997:241).

1. Im Folgenden soll analysiert werden, welche Typen von Phraseologismen auf welche Weise und zu welchem Zweck Erich Kästner im Kinderroman „Emil und die Detektive verwendet".Kästner bevorzugt in seinem Kinderroman eine doppelte Adressierung, die zwischen dem Autor und seinen Rezipienten entsteht. Dazu kommt noch eine dritte Möglichkeit: zwischen den erwachsenen und jugendlichen Romanfiguren, was in der Ausdrucksweise im narrativen und dialogischen Text hervorgehoben wird. Im narrativen Text (1) werden Phraseologismen mit fast gleicher Häufigkeit und Intensität gebraucht wie im dialogischen (2), vgl. *Frau Tischbein legte den Arm um seine Schulter und transportierte ihn nach der Küche. Es gab Makkaroni mit Schinken und geriebenem Parmesankäse.* ***Emil futterte wie ein Scheunendrescher*** (ED:30 – 1); *Ach, Mensch,* ***da hat einer was ausgefressen****, und* ***dem gehen wir nicht von der Pelle****, erklärte Gustav. Aber das bleibt unter uns, verstanden?* (ED:94 – 2).

Kästner verwendet standard- wie umgangssprachliche Phraseologismen von Erwachsenen und Kindern um besseren Zugang zu jungen Lesern zu sichern. Dieses Verfahren zeugt vom bewussten Gebrauch der Phraseologismen bei der Personencharakterisierung. „Neben einer Überfülle von Verben aus der Umgangssprache findet sich in allen Werken Kästners solche aus den verschiedensten Mundarten, Berufs- und Standessprachen vor, je nach dem es Thema, Ort und Person verlangen. Sie vermitteln dem Leser das entsprechende Lokalkolorit, die Atmosphäre in der seine Gestalten leben. Sie sind genau auf Person, Ort und Stoff gemüntzt, beseelen den Ausdruck, steigern die Spannung und geben der Rede den flüssigen Stil" (Bossmann 1955:81). In der Charakterisierung seiner Romanfiguren bevorzugt Kästner scherzhafte, witzige und humorvolle phraseologische Ausdrücke. Der Fall ist offensichtlich bei der Benennung von Personen, die aus den Familienkreisen und Freundkreisen kommen. Die Verwendung

einer stilistisch neutralen Erstbenennung könnte in emotional gefärbten Situationen Stilstörungen hervorrufen. Kästner lässt seine Romanfiguren keine Phraseologismen der aggressiven bzw. vulgären Ebene sagen. Eine Ausnahme von dieser Regel könnten kurze Dialoge machen, die durch das schnelle Tempo der Handlung gekennzeichnet sind. „Phraseologische Benennungen sind konnotativ und expressiv, und sie bringen primär die Stellungnahme des benennenden Subjekts zur Geltung" (Černyševa 1974:18 zit. n. Schatte 2003:120).

Substantivische Phraseologismen stellen etablierte, expressive Zweitbenennungen mit mehr oder weniger durchsichtiger Metaphorik dar, die im Text situativ bedingte Benennungslücken schließen. Sie werden in vergleichbarer Weise von Erwachsenen (3) und Kindern (4) aber auch vom Narrator (5) benutzen, vgl. ***Die Lausejungen*** *behaupten, ich hätte einem von ihnen das Geld gestohlen, das ich eben Ihrem Kassierer zum Wechseln einzahlte, erzählte Herr Grundeis und zitterte vor Ärger* (ED:126 – 3); ***Ihr Holzköpfe****, ihr quatscht dauernd von Essen, Telefon und Auswärtsschlafen. Aber wie ihr den Kerl kriegt, das besprecht ihr nicht. Ihr….ihr Studienräte! Grollte Traugott* (ED:86 – 4); *Sie hatte es ja eigentlich nicht mitnehmen sollen. Doch sie hatte so lange gemauzt, bis die Großmutter erklärte: „Nimm's mit,* ***alberne Liese****!" Nun war* ***die alberne Liese*** *guter Laune und freute sich auf Emils respektvollen Blick* (ED:70 – 3,5); *Reg dich nicht so auf, Professor. Wie kriegen den Dieb so und so. Macht, daß ihr rauskommt,* ***ihr albernen Nußknacker!*** (ED:117 – 4).

Die Schließung der Benennungslücke ist von Bedeutung in den schimpfwortartigen Anreden, die situationsgebunden sind und vor allem Humor, Witz und Nachsicht ausdrücken als echte Erregung, vgl. ***Da zerbricht man sich Tag und Nacht den Schädel****, wie man den Mann erwischen kann, und* ***ihr Hornochsen*** *mobilisiert unterdessen ganz Berlin! Brauchen wir vielleicht Zuschauer? Drehen wir etwa einen Film? Wenn der Kerl uns* ***durch die Lappen geht****, seid ihr dran schuld,* ***ihr Klatschtanten!*** (ED:116); *Ich mache dich aber darauf aufmerksam, daß ich der Champion der Landhausbande bin. Sieh dich vor! Und ich bin in der Schule der Meister fast aller Gewichtsklassen, behauptete Emil.* ***Schrecklich, ihr Muskelpietsche****! sagte der Professor* (ED:104). Die meisten von ihnen haben die Form sog. Einwortphraseme (Duhme 1991:61 z. n. Schatte 2003:121), die wegen ihrer (Einwort) Struktur nur unter Vorbehalten zu Phraseologismen zu rechnen sind, denn sie fallen unter die Erscheinung der Metonymie.

2. Zur Beschreibung der Situationscharakteristik eignen sich verbale und adverbiale Phraseologismen. Komplizierte Textsachverhalte können mit Hilfe von der Bildhaftigkeit des Phraseologismus von den jungen Lesern leichter verstanden werden. Wenn der Phraseologismus mit einem witzigen Bildmotiv verbunden ist, kann er auch die Vorstellungskraft der Leser aktivieren. Folgende Beispiele stellen eine Umschreibung der Merkmale des Heimlichen und Unerlaubten (6,7) und der Unabsichtlichkeit (8) dar, die im Text verschwunden ist, vgl. *Da hätte er, wenn es sich machen ließ,* ***die Schule***

schwänzen** sollen?* (ED:34 – 6)[2]; *Ich mag nicht. **Ich habe** bei uns in Neustadt **was ausgefressen**. Das sind sie nun vielleicht scharf auf mich und wenn ich …* (ED:78 – 7)[3]; *Wenn das Ding zwei Ausgänge hat, **ist er futsch (ED:96 – 8)[4].

3. Phraseologische Vergleiche und Kinegramme dienen der Beschreibung der Eigenschaften und Verhaltensweisen von Personen und der näheren Umstände von Situationen. Phraseologische Vergleiche sind „bildhafte Ausdrücke", die sich in der Sprache als phraseologische Einheiten herausgebildet haben und in den lexikalischen Bestand einer gegebenen Sprache eingegangen sind (Militz 1982, zit. nach Szczęk 2010:72). Komparative Phraseologismen oder phraseologische Vergleiche enthalten einen festen Vergleich, der häufig der Verstärkung eines Verbs oder Adjektivs dient, die selbst in ihrer freien Bedeutung verwendet werden (Burger 1998:44). Phraseologische Vergleiche können Personen und Situationen auf anschauliche, humorvolle und witzige Weise charakterisieren. Daraus ergibt sich, dass Kästner seine Romanfiguren ins beste Licht setzt. Kästners Ausdrücke treten als Teilidiome auf und stellen den jungen Lesern vertraute Bilder dar, die meistens dem Alltag entnommen wurden, vgl. *Ducken! flüsterte Gustav. Die Jungen warfen sich zu Boden und **lagen wie Kraut und Rüben** durcheinander* (ED:95); *Inzwischen hielt der Professor im Kinohof eine Funktionärversammlung ab und **schimpfte wie ein Rohrspatz*** (ED:116).

Zur Charakteristik des Verhaltens seiner Romanfiguren gebraucht Kästner Phraseologismen, die Burger (1998:44f) als Kinegramme bezeichnet. Mit Kinegrammen wird konventionalisiertes nonverbales Verhalten sprachlich gefasst und kodiert. Kinegramme weisen eine Doppelschichtigkeit auf, „man führt eine nonverbale Handlung aus und gibt damit etwas zu verstehen (Burger 1998:61). Wenn nonverbales Verhalten, Gestik und Mimik auf das Erzählte übertragen wird, gewinnt dieses an Natürlichkeit, Anschaulichkeit und Glaubwürdigkeit, vgl. *Die Großmutter machte ein besorgtes Gesicht und **schüttelte den Kopf**. „Die Sache gefällt mir nicht. Die Sache gefällt mir nicht", erklärte sie* (ED:73); *Krummbiegel steht zwar an der Ecke Kleiststraße. Aber er braucht nur **den Kopf wegzudrehen**, und schon kann Grundeis flötengehn* (ED:103); *„Pfui Teufel", murmelte Emil und **verzog das Gesicht*** (ED:119).

Kinegramme bedürfen für junge Empfänger keine wörtlichen Erklärungen im Text (Schatte 2003:123). Einerseits sind sie in Alltagssituationen angesiedelt, andererseits sind die versprachlichten Gebärden verständnisvoll. Zusätzliche Kinegramme erfordern Erklärungen nur wenn es sich um psychische Zustände handelt, vgl. *Er ist schon ein kluger Junge, mein Junge. Immer der beste in der Klasse. Und fleißig dazu. Aber bedenken Sie doch, wenn ihm was zugestoßen wäre! Mir **stehen die Haare zu Berge**, obwohl ja alles längst vorüber ist. Nein, ich kann ihn nie mehr allein fahren lassen. Ich stürbe*

[2] Vgl. Duden (2001:695): *die Schule schwänzen* = ‚nicht am Unterricht teilnehmen'.
[3] Vgl. Duden (2002:78): *etwas ausgefressen haben* = ‚etwas angestellt, verbrochen haben'.
[4] Vgl. Duden (2002:251): *futsch sein* = ‚das ist endgültig verloren, für immer verschwunden'.

vor Angst (ED:157)[5]. Schatte (2003:123) behauptet, dass phraseologische Vergleiche und Kinegramme mit ihren lebensnahen, lustigen und emotionalen Alltagsbildern einen Übergang zwischen der phraseologischen und der nichtphraseologischen Ausdrucksweise bilden, die der Kindersprache im Allgemeinen entspricht. Bemerkenswert ist auch, dass Kästner seine Kinderfiguren freie Vergleiche sagen lässt und, dass bei gekürzten Passagen neue kindersprachliche Elemente auftreten, vgl. *Die Kerls haben glänzend funktioniert, wirklich wahr! rief Emil begeistert…Vor allem der Professor,* ***das ist ein Aas!*** (ED:138)[6].

4. Erich Kästner ist ein besonderer Kinderbuchautor, „der in seinen Kinderromanen die bisherige Elemente des komischen Erzählens zu seinem Höhepunkt gebracht hat" (Steck Meier 1999:29). Die jungen Leser nehmen den herzlichen Humor, die überraschenden Wendungen und die späßigen Wortspiele völlig in Anspruch. In seinem Umgang mit Phraseologismen bedient sich Kästner des Sprachspiels, indem er die Einbettung in den Kontext und Modifikationen der Form und Komponentenkette berücksichtigt. Das einfachste Verfahren ist die Einbettung eines unveränderten Phraseologismus in einen passenden Kontext, der den Effekt der doppelten Lesart hervorruft (Burger 1997:251f). Der Gebrauch von einfachen Phraseologismen, die mit verständlichen Bildern verbunden sind, hilft wesentlich den Sinn der sprachlichen Komik zu erkennen, vgl. *„Ordnung!" rief der Professor. „Keilt euch morgen! Was sind das für Zustände? Ihr* ***benehmt euch*** *ja wahrhaftig wie …****wie die Kinder****!"* (ED:89).

Kästners phraseologische Modifikationen erläutern nicht nur den Umgang mit festen Verbindungen sondern stellen auch ihre strukturellen Veränderungen mit ihrer Bedeutung dar.

Die Verbreitung der phraseologischen Komponenten kann vor allem humorvolle Effekte erzeugen, auch wenn zusätzliche Lexeme, die eingefügt wurden, an das phraseologische Bild nicht passen, vgl. *„Na ja", erzählte Pony, „die Eltern und Großmutter sitzen nun zu Haus und* ***bohren sich Löcher in den Kopf****, was mit dir los ist"* (ED:101).

Kästner greift auch zur Substitutionen, deren komische Wirkung nur bei Kenntnis der Ausgangsstruktur des Phraseologismus verstanden ist. Im folgenden Beispiel wird eine kommunikative Formel durch geschickte Substitution (von *schlägt's* durch *hauts's*) der aktuellen Situation angepasst: *„Ei Potz!" rief Pony. Nun* ***hauts's dreizehn!*** (ED:152). Einige Redewendungen aus der Umgangssprache hat Kästner modifiziert, dadurch dass er ein anderes Verb eingeführt hat: *hart verpackt sein → zugeknöpft sein* (Bossmann 1955:80). Diese Modifikation wird noch mit Hilfe von einem Adverb verstärkt: *„Alle Wetter, Heimbold,* ***bist du ein Dickschädel****", sagte Pony Hütchen zu ihrem Vater.*

[5] Vgl. Duden (2002:305*): jemandem stehen die Haare zu Berge* = ‚jemandem sträuben sich die Haare, jemandem ist in höchstem Maß erschrocken, entsetzt'.

[6] Vgl. Duden (2001:23): *Aas* (n) = 1) ugs. abwertend, oft als Schimpfwort, 2) so ein raffiniertes Aas!.

*„Siehst du denn nicht, daß Emil sich so darauf freut, seiner Mutter was zu schenken? Ihr Erwachsenen **seid** manchmal **kolossal hart verpackt**"* (ED:164).

5. Kästner gebraucht in seinen Kinderromanen Phraseologismen zur Sprachdiagnostik. Zur sprachdiagnostischen Verwendung der Phraseologismen ist ein bestimmtes Reflexionsniveau notwendig (Daniels 1987 zit. n. Schatte 2003:126). Kästner nutzt daher Sprichwörter und Sprüche, die als spracherzieherische Formen in Texte eingesetzt wurden. Diese Texte werden mit kindergemäßen metasprachlichen Kommentaren (Burger 1997:237) versehen, um das Verständnis zu sichern. Das folgende Beispiel stellt sprachliche Äußerungen dar, die sich auf die Personencharakteristik beziehen: *„Wenn er dann immer noch nicht da ist, kriegt er einen **hundsgemeinen Brief** von mir" – „**Drücke dich etwas gewählter aus**, Pony!" Sagte Großmutter. „Kriegt er einen **Brief, der sich gewaschen hat**, **kann man auch sagen**"* (ED:72). Die erste Äußerung Omas enthält ein in die Kindersprache unpassendes Lexem mit übertragener Bedeutung. Die zweite erklärende Aussage von Pony bildet einen umgangssprachlichen Phraseologismus, der in seiner Intention wenig übersichtlich ist: *sich gewaschen haben* → umgs. von äußerst beeindruckender und unangenehmer Art sein (Duden 2001:909).

Zusammenfassung

Kästner verfügt in seinem Kinderroman über eine sehr interessante und originelle Sprache, die durch Jargon, Kraftausdrücke, Humor, Einfachheit und Spannung gekennzeichnet ist. O'Sullivan (2002:98) beschreibt die von Kindern benutzte Sprache als eine stilisierte Sprache der „streetwise Kids", die nicht streng regional gebundene, moderne, freche Großstadt-Alltags-Sprache ist. Kästner kann mit seiner breiten Verwendung von Phraseologismen verschiedene Effekte erreichen. Bei der Personencharakteristik führt er ein Sprachspiel mit standard- und umgangssprachlichen Phraseologismen, die von Erwachsenen und Kindern verwendet werden. Ein weiteres Sprachspiel führt er mit bildhafter, phraseologischer Ausdrucksweise, indem er die Situation charakterisiert. Ein Spiel mit phraseologischen Vergleichen und Kinegrammen lässt Personen und Situationen auf indirekte, anschauliche und humorvolle Weise charakterisieren. Ein Sprachspiel mit phraseologischen Modifikationen erläutert einerseits den kreativen Umgang mit festen Verbindungen und zeigt, wie sie strukturell verändert werden können. Andererseits kann es humorvolle Effekte bringen, dadurch dass die phraseologischen Komponentenketten erweitert werden.

Literatur

Bossmann R., 1955, Erich Kästner Werk und Sprache, Curitiba.

Burger H., 1997, Phraseologie im Kinder- und Jugendbuch, in: Wimmer R./Behrens F.-J. (Hg.), Wortbildung und Phraseologie, Tübingen, S. 234-252.

Burger H., 1998, Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen, Berlin.
Cabassut E., 1997, Phraseme in der Kinderwelt, in: Gréciano G. (Hg.), Phraseme in Kontext und Kontrast, Bochum, S. 9-15.
Duden. Das Stilwörterbuch, 2001, Mannheim.
Duden. Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik, 2002, Mannheim.
O'Sullivan O., 2002, Erich und die Übersetzer. Eine komparatistische Analyse der Übersetzungen von Kästners Kinderromanen, in: Dolle-Weinkauff B./Ewers H.H. (Hg.), Erich Kästners weltweite Wirkung als Kinderschriftsteller, Frankfurt am Main, S. 80-99.
Rodrian F., 2001, Notizen zu Erich Kästners Kinderbüchern, in: Kurt F./Günter L./Payrhuber F.J. (Hg.), Kinder und Jugendliteratur. Lexikon im Auftrag der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur, Volkach, S. 6-18.
Sahr M., 1994, Fünf mal Kinderbücher im Unterricht. Möglichkeiten im Umgang mit Kinderliteratur in der Grundschule, Baltmannsweiler.
Schatte Cz., 2003, Zur Verwendung der Phraseologismen in Kinder- und Jugendromanen von Erich Kästner, in: Mielczarek Z./Weigt Z. (Hg.), Literatur und Linguistik. Germanistische Studien 2, Częstochowa, S.118-128.
Steck Meier E., 1999, Erich Kästner als Kinderbuchautor, Bern.
Szczęk J., 2010, Auf der Suche nach der phraseologischen Motiviertheit im Deutschen (am lexikographischen Material), Dresden/Wrocław.

Wrocław (Uniwersytet Wrocławski), Polen

Przemysław Staniewski

Sprachliche Synästhesie – Versuch einer Typologie

1. Einleitung – Zum Begriff der Synästhesie

Aus der historischen Perspektive hat die Synästhesie eine lange Forschungstradition. Ramachandran und Hubbard (2003:49) zufolge tritt die Synästhesie zum ersten Mal als Phänomen und zugleich als Begriff bei Francis Galton im Jahre 1880 auf, der von einer Menschengruppe berichtete, die „experience[s] sensations in multiple modalities in response to stmulation of one modality" (Ramachandran/Hubbard 2003:49). Simner (2012:1) behauptet hingegen, dass die Untersuchungen zur Synästhesie älter seien, da der erste Bericht von Georg Tobias Ludwig Sachs aus dem Jahre 1812 stamme. Später, d.h. im 20. Jh., während der behavioristische Ansatz in den psychologischen Untersuchungen vorherrschte, wurde die Forschung zur Synästhesie lahm gelegt. Ihre Wiedergeburt ist erst seit dem Ende des 20. Jhs. zu verzeichnen (vgl. Cytowic 2002:3; Yu 2012:1284). Ungeachtet des Zeitraumes, in dem man sich mit dieser Problematik beschäftigt(e), wurde der Begriff der Synästhesie von den Wissenschaftlern unterschiedlich verstanden, definiert und folglich verwendet. Heutzutage besteht ebenso kein definitorischer Konsens[1]. Eine einheitliche und weit akzeptierte Definition ist hingegen für die konsistente Forschungsmethodologie und die daraus folgenden Ergebnisse unabdingbar (vgl. Simner 2012:1). Diese Tatsache ist heutzutage umso wichtiger, wenn man die wissenschaftlichen Trends bedenkt. Insbesondere ist hier von der Interdisziplinarität die Rede, wie z.B. im Bereich der Kognitiven Linguistik ersichtlich, indem eines ihrer Postulate ist, die linguistische und (neuro-)kognitive Forschung in Beziehung zu setzen. Deswegen muss damit gerechnet werden, dass sowohl Definitionsversuche, als auch experimentelle Untersuchungen der Neurowissenschaftler von Linguisten berücksichtigt werden (vgl. z.B. Day 1996; Ronga et al. 2012)[2]. Dem trägt Cacciari explizit Rechnung, indem sie zu zeigen versucht, dass die metaphorischen Ausdrücke, die sich auf die Perzeption beziehen, „are motivated and rooted in the structure of perceptual experiences and sensory systems" (Cacciari 2008:425).

[1] Detaillierte Ausführungen zu definitorischen Problemen mit der Synästhesie im Bereich der Neurowissenschaften sind in Simner (2012) zu finden.

[2] Aus Platzgründen kann dieser Problematik nicht mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Eine der geläufigsten, einfachsten und am häufigsten angeführten Synästhesiedefinitionen ist eine etymologische: „Synästhesie" stammt aus dem Griechischen und ist von „syn" und „aesthesis" abgeleitet, die, generell betrachtet, entsprechend „Verbindung, Verschmelzung" und „Wahrnehmung" bedeuten (vgl. z.B. Bretones-Callejas 2006:367; Cytowic 2002:2; Yu 2012:1285; Yu 2013:9), weswegen Synästhesie als „Verschmelzung der Sinne/Wahrnehmungen" als die Übersetzung aus dem Englischen „union of the senses" oder „merging of the senses" definiert werden kann. Dies bedeutet, dass ein sinnlicher Input außer der für sich charakteristischen Wahrnehmung eine gleichzeitige Empfindung in einer anderen Sinnesmodalität hervorruft – wie z.B. im Falle des sog. gefärbten Hörens, wo ein Klang eine gleichzeitige Farbeempfindung verursacht. Diese Definition ist aber nicht ohne Mängel oder, anders formuliert, darf keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, weil sie die Synästhesie ausschließlich auf der perzeptuellen Ebene betrifft. Außerdem kann einerseits von der Synästhesie auf der intramodalen Ebene gesprochen werden, wie z.B. die sog. gefärbten Grapheme, worauf Bretones-Callejas (2006:367), Ronga et al. (2012:135-136) und Cacciari (2008:434) hinweisen. Andererseits kann die Synästhesie Emotionen und die sog. höheren kognitiven Funktionen umfassen (vgl. Bugajski 2004:143-144; Holz 2005:60-64; Simner 2012:6). Simner (2012:2) bemerkt, es gebe mindestens 61 synästhetische Kombinationen. Die bereits angeführten Überlegungen beziehen sich in der Terminologie von Marks (z.B. 2013) auf die „starke Synästhesie" (‚strong synesthesia'). Er unterscheidet aber auch die „schwache Synesthesie" (‚weak synesthesia'), die er als „cross-sensory correspondences" (Marks 2013:762) definiert. Laut Marks (ebd.) kann sich die „schwache Synästhesie" durch perzeptuelle Ähnlichkeit, perzeptuelle Interaktionen sowie, was für die weiteren Teile dieses Beitrags von Bedeutung ist, durch Sprache manifestieren[3].

2. Synästhesie und Sprache

Obwohl man sich mit der Synästhesie als mit einem, breit formuliert, „perzeptuell-kognitiven Phänomen" seit Langem beschäftigt und diese Erscheinung breites Interesse nicht nur unter Naturwissenschaftlern, sondern auch z.B. bei Schriftstellern wie Goethe, Beaudelaire oder Nabokov erweckt hat (vgl. Cacciari 2008:433), ist sie als Schwerpunkt linguistischer Forschung, und dies auch lückenhaft, erst seit ca. der zweiten Hälfte des 20. Jhs. zu verzeichnen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Synästhesie in philologischen Untersuchungen randständig ist. Ganz im Gegenteil, lange Zeit wurde sie als rhetorische Figur betrachtet und war somit als „literarische Synästhesie" Forschungsgegenstand solcher Disziplinen wie Rhetorik, Stilistik oder Literaturwissenschaft. Die Studien zur Synästhesie innerhalb dieser Disziplinen konzentrierten sich auf den Stil und die Rhetorik eines gegebenen Dichters; es gab auch Versuche, die charakteristi-

[3] Zu detaillierter Besprechung der beiden Synästhesiearten vgl. z.B. Marks (2013).

schen Stile mehrerer Dichter, poetischer Schulen oder Perioden zu vergleichen (vgl. Bretones-Callejas 2006:367).

Vor der Betrachtung der wichtigsten Untersuchungen zur Synästhesie im Bereich der Sprachwissenschaft, muss auf die Definition der sprachlichen Synästhesie eingegangen werden. Für die Zwecke dieses Beitrags wird man sich der geläufigsten und weit akzeptierten Synästhesiedefinition bedienen[4]. In erster Linie ist zu unterstreichen, dass in diesen Definitionen von der „synästhetischen Metapher" gesprochen wird. Nichtsdestoweniger beziehen sich die Definitionen, z.B. bei Shen (1997:47) und Takada (2008:24), vor allem auf die Trennung zweier Sinnesmodalitäten. Somit wird die Synästhesie (genauer gesagt die synästhetische Metapher) als „conventonalized mappings, involving concepts of two different sensory domains" (Takada 2008:24) ausgelegt. Anders formuliert geht es darum, dass Empfindung im Bereich einer Sinnesmödalität (z.B. Sehen) anhand eines Begriffs, der primär einer anderen Sinnesmodalität angehört (z.B. dem Tasten), beschrieben oder ausgedrückt wird, wie z.B. *warme Farben* oder *süßer Geruch*.

Die bereits angeführte Auslegung fungiert als Axiom in der sprachwissenschaftlichen Betrachtung der Synästhesie. Der Beginn der linguistischen (semantischen) Studien an dem Synästhesiephänomen ist mit dem bahnbrechenden Werk von Stephen Ullmann „The Principles of Semantics" verbunden, dessen erste Auflage 1951 erschien. Mit dieser Arbeit hat Ullmann den Weg für weitere, auch heutige, Forschungen zur Synästhesie bereitet. Die Kernaussage seiner Untersuchung, die anhand von romantischer Literatur durchgeführt wurde, bilden drei Prinzipien bzw. Tendenzen. Dazu gehören (vgl. Ullmann 1957:280-284):

- Hierarchische Distribution (‚hierarchical distribution') – es geht um die Hierarchie der Sinne, die eine Basis für den synästhetischen Transfer bildet, d.h. von den niederen wenig differenzierten zu den höheren differenzierteren Sinnen. Die niederen Sinne bilden die Quelldomäne und die höheren die Zieldomäne einer synästhetischen Metapher[5].
- Als Quelle vorherrschender Sinn (‚predominant source') – diejenige Modalität, die am häufigsten als Quelldomäne fungiert ist der Tastsinn.

[4] Obwohl man ihr gegenüber auch Einwände haben kann, wird diesbezügliche Diskussion hier außer Acht gelassen.

[5] Der meisten Fachliteratur folgend wird man sich in diesem Beitrag, wenn nötig, des Begriffs „synästhetische Metapher" bedienen. Es ist aber höchst fraglich, ob es sich im Falle eines synästhetischen Ausdrucks immer um die Metapher handelt. Die meisten Forscher akzeptieren diese Annahme. Es gibt aber auch Meinungen, dass die Synästhesie metonymischer Art sein kann. Ob man von Metapher oder Metonymie sprechen soll, hängt von vielen Faktoren ab und kann in diesem Aufsatz aus Platzgründen nicht diskutiert werden. Daher wird ein breiter und umfassender Begriff der „sprachlichen Synästhesie" von dem Autor bevorzugt.

– Als Ziel vorherrschender Sinn (‚predominant destination') – diejenige Modalität, die am häufigsten als Zieldomäne fungiert ist der Hörsinn.

Die Sinneshierarchie und somit die Transferrichtung, die sich aus der Ullmann'schen Studie herleiten lassen, kann man folgendermaßen veranschaulichen.

TASTEN → SCHMECKEN → RIECHEN → SEHEN → HÖREN

Erstaunlicherweise, was Ullmann (1957:283) selbst zugibt, befindet sich der Hörsinn auf der Spitze der Hierarchie, wodurch das Auge, die dominanteste Sinnesmodalität, auf die zweite Stelle gedrängt wurde.

Die Ergebnisse dieser Studie wurden in den späteren Untersuchungen mehr oder minder von Williams (1976) bestätigt, der die semantische Wandlung englischer Wahrnehmungsadjektive untersuchte. Auch Day (1996) ist zu ähnlichen Schlussfolgerungen gekommen, wobei er verschiedene von Cytowic (1989) ermittelte Kombinationen der „echten" oder „starken Synästhesie" berücksichtigte. Man kann somit zum Schluss kommen, dass im Bereich der Synästhesie auf der linguistischen und perzeptuellen Ebene ähnliche Mechanismen wirken. Dies akzentuieren auch Shen und seine Mitarbeiter (z.B. Shen 1997; Shen/Cohen 1998; Shen/Aisenman 2008; Shen/Gil 2008), die ähnliche Ergebnisse in seinen Untersuchungen zum Hebräischen (und auch zum Indonesischen) verzeichnen. Darüber hinaus schlagen sie eine kognitive Erklärung des synästhetischen Transfers vor. Diese beruht darauf, dass die niederen Sinne zugänglicher (‚more accessible') als die höheren Sinne seien[6]. Hinzu kommen zwei Faktoren, die sich auf die Zugänglichkeit der Sinne auswirken können: (1) der unmittelbare Kontakt zwischen dem Wahrnehmungsorgan und -objekt; (2) das Vorhandensein eines für einen gegebenen Sinn speziellen Wahrnehmungsorgans (vgl. Shen 1997:54-55). Dieses Modell ist ziemlich kontrovers. Es steht jedoch mit anderen Synästhesiebetrachtungen im Zusammenhang, weswegen es hier einbezogen wurde. Außerdem entwickelten Shibuya und Nozawa (2003) sowie Shibuya, Nozawa und Kanamaru (2007) einen anderen Ansatz, der die Transferhierarchie erklären könnte und überzeugender scheint.

Da es sich hier nicht um eine Evaluation der Modelle handelt, muss auf ihre weitere Darstellung verzichtet werden. Man hat sich aber entschieden, sie doch kurz zu besprechen, um zu zeigen, dass sich die Synästhesie immer größeren sprachwissenschaftlichen Interesses erfreut, was sicherlich zum Wissensanstieg bezüglich dieses Phänomens stark beigetragen hat und es folglich zulässt, aufschlussreiche Generalisierungen hinsichtlich des sprachlichen Ausdrucks der Synästhesie sowie möglicherweise der kognitiven Architektur des Menschen zu ziehen. Shen und seine Mitarbeiter (z.B. Shen/Aisenman

[6] Obwohl die kognitive Erklärung nicht einwandfrei ist (es wurde z.B. der Begriff der Zugänglichkeit nicht definiert), wird man sich mit ihr in diesem Beitrag nicht auseinandersetzen.

2008; und Shen/Gil 2008) sprechen explizit von einem universellen Prinzip in diesem Bereich, das, wie oben angesprochen, zumindest teilweise kognitiv-physiologisch untermauert ist. Dies nennen sie „Directionality Principle" (Shen/Aisenman 2008:110), was an den Beispielen von Ullmann und Williams dargestellt wurde. Dieses Prinzip soll ausschlaggebend beim Verstehen und bei der Interpretation der synästhetischen Metaphern sein (vgl. Shen/Cohen 1998:129). Andererseits stellt sich jedoch die Frage, inwieweit diese Modelle Anspruch auf Vollständigkeit erheben können, denn es blieben manche Aspekte nicht nur der Synästhesie selbst, sondern auch des Sensoriums im Allgemeinen unberücksichtigt.

Ein dieser Aspekte wird hier jedoch angesprochen: Es handelt sich um die sprachliche Struktur der synästhetischen Ausdrücke, die stark mit den semantischen Gegebenheiten zusammenhängt. Es ist zu betonen, dass sich die sprachwissenschaftlichen Forschungen zur Synästhesie zur Zeit größtenteils auf eine sprachliche Struktur stützen, die man als zentrale bzw. traditionelle bezeichnen kann und die als „synästhetische Metapher" geläufig ist[7]. Es geht in diesem Fall um eine Nominalphrase, in der das Nomen als Kopf durch das Adjektiv modifiziert wird. Aus der metaphorisch-semantischen Perspektive wird das Substativ mit der Zieldomäne, das modifizierende Adjektiv mit der Quelldomäne gleichgesetzt. Es muss aber betont werden, dass diese Erscheinung nicht so eindeutig und unkompliziert ist, wie es scheinen mag. Man muss offenkundig auch andere Strukturen (bzw. Verfeinerungen) im Bereich der Synästhesie berücksichtigen. Deswegen wird im Folgenden auf unterschiedliche syntaktisch-semantische Formen der sprachlichen Synästhesie eingegangen. Vorerst muss jedoch unterstrichen werden, dass die hier zusammengestellten sprachlichen Synästhesieformen anhand der zur Zeit zur Verfügung stehenden Fachliteratur ermittelt wurden und vor allem in der deutschen und englischen Sprache behandelt worden sind. Dem sprachlichen Wissen des Autors nach sind sie auch im Polnischen auffindbar. Inwieweit sie auch Gültigkeit für andere (nicht-)europäische Sprachen haben, bleibt offen[8]. Es bleibt noch zu erwähnen, dass die getroffene Zusammenstellung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Somit können folgende syntaktisch-semantische Formen der Synästhesie unterschieden werden:

[7] Dies bedeutet jedoch nicht, dass es keine Studien gibt, die sich mit anderen Formen der Synästhesie in der Sprache auseinandersetzen. Diese sind jedoch bruchstückhaft. Dazu gehören vor allem Shen/Gadir (2008) und Strik Lievers (2015). U.U. kann dazu auch Shen/Gil (2008) gerechnet werden, wobei in diesem Fall die in der Korpusstudie untersuchte Konstruktionen nicht präzisiert wurden. In der experimentellen Untersuchung haben sich die Autoren hingegen mit attributiver oder konjunktiver (‚conjunctive') Lesart einer grammatischen (synästhetischen) Struktur beschäftigt.

[8] Die traditionelle synästhetische Konstruktion tritt im Hebräischen (Shen/Aisenman 2008), Indonesischen (Shen/Gil 2008), Italienischen (Strik Lievers 2015) und Chinesischen (Yu 2003) auf. Shibuya und Nozawa (2003) haben außerdem das Griechische, Niederländische, Japanische und Koreanische betrachtet und in diesen Sprachen die Konstruktion ebenso ermittelt.

(I) **Attributive synästhetische Konstruktion** – wie bereits erwähnt, ist die am häufigsten auftretende Synästhesieart die Nominalphrase, die sich aus einem Nomen als Kopf und einem ihn modifizierenden (also als Attribut verwendeten) Adjektiv zusammensetzt: Adjektiv + Substantiv. Als Beispiele können bekannte und oft verwendete Phrasen erwähnt werden, wie *warme Farben, saurer Geruch* oder *süße Stimme* (engl. *sweet voice* – Takada 2008:24).

Diese Synästhesieform kann zusätzlich in zwei bzw. drei weitere Untertypen ausdifferenziert werden, die wahrscheinlich auch nicht ohne Bedeutung für die Interpretation, das Verstehen oder die Akzeptierbarkeit der jeweiligen synästhetischen Metapher sind (vgl. Werning et al. 2006; Petersen et al. 2008), weswegen sie separater Behandlung bedürfen. Es muss aber im Voraus darauf hingewiesen werden, dass es sich hier um zwei verschiedene Kriterien handelt, auf Basis derer die folgenden Typen zu unterscheiden sind – es geht um die semantische und morphologische Charakteristik der Adjektive, also der Quelldomäne. Ohne sich in die Einzelheiten der Analysen von Werning et al. (2006) sowie von Petersen et al. (2008) zu vertiefen, sind den Untersuchungen dieser Autoren zufolge folgende Untertypen der attributiven synästhetischen Konstruktion zu erwähnen:

(i) Nominalphrase, die in dem attributiven Slot ein Qualitätsadjektiv besitzt, z.B.:

(1) *Essensgerüche drangen aus den Häusern, andere stiegen vom dunklen, immer noch regenfeuchten Asphalt auf, und dazu kamen der Dieselgestank von der Straße vor ihnen und ein verhüllter* ***grüner Duft*** *vom Park dahinter* (COSMAS II – HAZ07/AUG.02296 HAZ, 28.08.2007, S. 6).

(2) *Wtedy właśnie, gdy człowiek zaciągnie się tlenem z butli, czuje słodki, mdły* ***zapach****. Taki troszkę* ***aksamitny****, przyjazny…* (Skawaska/Świdrak, 2009, *Świat w zasięgu nosa* S. 48).

(3) ***gelbe Ruhe*** (dekontextualisierte Phrase aus Petersen et al. 2008:6).

(ii) Nominalphrasen, die in dem attributiven Slot ein skalares Adjektiv besitzen, wie z.B. die oben erwähnten Beispiele:

(4) G*anz im Gegensatz dazu stehen die ebenfalls hoch im Kurs liegenden Bio-oder Massivholzküchen. Die* ***warme Farbe*** *des Holzes sorgt hier für heimeliges Flair* (COSMAS II - V97/JAN.05431 Vorarlberger Nachr., 30.01.1997, S. W15).

(5) *Der Zwiebelduft ist draußen geblieben, ein* ***saurer Geruch*** *hängt in der Wohnung, schmutzige Teller stehen in der Küche, der Kühlschrank ist leer* (COSMAS II - U97/APR.21682 Süddt. Ztg., 04.04.1997, S. 41).

(iii) Nominalphrase, die in dem attributiven Slot ein attributiv verwendetes Partizip hat, z.B.

(6) *Urin! Ein **brüllender Gestank** in der Enge der mit Kitsch vollgestopften Wohnung* (COSMAS II - DIV/GFT.00001 Fündgens: Ticket nach Babylon, 2002 [S. 40]).

Die zwei erwähnten Aufsätze, anhand derer die Verfeinerung der attributiven synästhetischen Konstruktion dargestellt wurde, machen die zwei einzigen Studien zur Synästhesie aus, in denen auf die Problematik der adjektivischen Semantik und deren Einfluss auf die Interpretation und Akzeptierbarkeit synästhetischer Phrasen hingewiesen wurde. Unklar bzw. fraglich bleibt, ob in diese Unterteilung der dritte Typ mit einbezogen werden sollte. Einerseits fügt er sich ohne Zweifel in den Bereich der hier besprochenen attributiven phrasalen Konstruktion ein. Andererseits kann er morphologisch gesehen als separate Klasse betrachtet werden. Aus der Studie von Werning et al. (2006) geht nichtsdestoweniger hervor, dass die derivationsmorphologischen Aspekte des in der Position des Attributs auftretenden Elements (neben der Frequenz des Auftretens) auch die Bewertung der Akzeptierbarkeit von synästhetischen Ausdrücken beeinflussen können.

(II) Neben der attributiven synästhetischen Konstruktion kann auch von der **prädikativen synästhetischen Konstruktion** die Rede sein. In diesem Fall ist es auch möglich, drei weitere Sorten, je nach dem Adjektiv in der Position des Prädikativums, zu unterscheiden. Der Klarheit halber und aus Platzgründen wird darauf verzichtet. Folgende Beispiele veranschaulichen das Wesen der prädikativen synästhetischen Konstruktion:

(7) *Folge des Kuppelbaus „Der **Klang ist** laut und **hart**", räumt Marc Walter Heafelin, Geschäftsführer des Konzert-Vereins, ein* (A99/JUN.40628 St. Galler Tagblatt, 09.06.1999).

(8) *Selbst die kühnsten virtuosen Passagen bereiten den Mitgliedern des Ensembles keinerlei Schwierigkeiten; der **Klang ist warm** und **sanft*** (BRZ07/JUN.18237 Braunschw. Z., 08.06.2007).

(III) Ferner kann man im Bereich der Nominalphrase von der **synästhetischen Genitivkonstruktion** sprechen. An dieser Stelle muss betont werden, dass diese synästhetische Struktur im Hebräischen Gegenstand einer detaillierten Untersuchung von Shen und Gadir (2009) war. In diesem Fall handelt es sich um eine Zusammenfügung von zwei Substantiven, aus denen das erste der Kopf der Phrase und zugleich die Quelldomäne ist. Das zweite den Kopf modifizierende Substantiv wird hingegen mit der Zieldomäne gleichgesetzt. Als Beispiele können folgende Belege angeführt werden:

(9) ***Der Duft der Ruhe** und **Entspannung*** (Beschreibung von San Floriano©-Feinpeeling)[9].

[9] Quelle: http://www.spuerbar-massagen.de/produkte, letzter Zugriff 23.09.2014.

Das Beispiel (9) trifft unter der Bedingung zu, dass man „Ruhe" als auditives Substantiv und „Entspannung" als taktiles (hier könnte man aber auch von der Propriozeption oder von einem Gefühl oder Stimmung sprechen) klassifiziert.

(10) *Und das **Licht der Musik** durchflutete auch die Herzen des Publikums, das nach Konzertende und begeistertem Applaus sichtlich berührt hinausströmte* (COSMAS II - SOZ09/AUG.05572 Südostschweiz, 31.08.2009).

(IV) Als nächster und letzter Synästhesietyp kann die **synästhetische Verbalphrase** gelten, in der das Verb als Kopf durch das Adverb bzw. Adjektiv modifiziert wird. Diese synästhetische Konstruktion wurde neben der klassischen „synästhetischen Metapher" z.B. von Strik Lievers (2015) untersucht. Diese Art Synästhesie liegt auch dem klassischen Typ, z.B. *süßer Geruch*, sehr nahe. Synästhetische Ausdrücke, wie *süß riechen* oder *scharf riechen* sind weit verbreitet:

(11) *Von Pflanzen, die sehr **süß duften**, sollte man dagegen besser nicht zu viele an einem Ort pflanzen* (COSMAS II - RHZ12/JUL.25842 RZ, 24.07.2012, S. 14).

(12) *Garantiert ist der fremde Sitznachbar besprüht mit Essenzen, die so **süß riechen** wie ausgelassene Gummibärchen* (COSMAS II - BRZ09/JAN.02043 Braunschw. Z., 07.01.2009).

(13) *Orchesterstimmen klingen zwar fein ziseliert und sind ausgezeichnet zu vernehmen, **alles tönt hell** und **kristallklar**…* (COSMAS II - P97/MAR.08517 Die Presse, 03.03.1997).

3. Schlussbetrachtung

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass man im Deutschen, Englischen und Polnischen zumindest über vier Synästhesietypen verfügt. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Synästhesie in diesen Formen auch in anderen indoeuropäischen Sprachen auftritt. Es soll zusätzlich darauf hingewiesen werden, dass die drei Typen, d.h. die attributive und prädikative synästhetische Konstruktion sowie die synästhetische Verbalphrase prinzipiell in drei weitere semantisch-strukturelle Untertypen aufgegliedert werden können, die in diesem Beitrag nur anhand der attributiven Konstruktion dargestellt sind. Hinzugefügt werden muss, dass die besprochenen synästhetischen Konstruktionen einerseits als offensichtlich gesehen werden können. Andererseits liegen sie sich semantisch betrachtet sehr nahe. Dies ist bestimmt auf ihre relative grammatische Unkompliziertheit zurückzuführen, die auch die konzeptuelle Gliederung in die Quell- und Zieldomäne vereinfacht. Dadurch sind sie in Korpusstudien relativ einfach und schnell eruierbar und ebenso für Zwecke experimenteller Untersuchungen konstruierbar. Es kann behauptet werden, dass aus diesen Gründen die Strukturen und insbesondere die attributive synästhetische Konstruktion zum Gegenstand der

linguistischen Forschung wurde. Es muss aber unterstrichen werden, die vier genannten „Grundtypen der Synästhesie" schöpfen die Möglichkeiten des synästhetischen Ausdrucks nicht aus. Man kann auch auf andere, kompliziertere synästhetische Konstruktionen stoßen, die vorwiegend in breit verstandenen kreativen Texten anzutreffen sind. Es handelt sich z.B. um literarische Texte (Prosa sowie Poesie), in denen poetische Metaphern wie die folgende von Shelley zu finden sind: *a soft yet glowing light, like lulled music* (Beispiel aus Marks 1982:16). In den persuasiven Texten findet man auch synästhetische Slogans wie z.B. *Taste the Rainbow*, das für die Bonbons „Skittles" wirbt (Beispiel aus Nelson/Hitchon 1999:354). In Parfümwerbetexten sind hingegen beispielsweise folgende synästhetische Konstruktionen anzutreffen, die den Käufer zu gewinnen verhelfen: *Perfumy promieniujące pełnym blaskiem* oder *Aria aż iskrzą się, są kwiatowe, mają metaliczny połysk nuty malinowej* (beide Beispiele aus Biłas-Pleszak/Sujkowska-Sobisz 2008:291). Das Auftreten solcher komplizierterer synästhetischer Ausdrücke ist aber nicht nur auf die äußert kreative Texte begrenzt, was das folgende Beispiel veranschaulicht, in dem eine Kombination der attributiven synästhetischen Konstruktion und der synästhetischen Genitivkonstruktion zu finden ist: *Zugegeben, Randy Crawford hat Stimme. Und ihre warme Farbe zwischen der Expressivität Aretha Franklins und dem Timbre Eartha Kitts ist durchaus gefällig…* (COSMAS II - N93/JUL.24957 Salzburger Nachr., 10.07.1993). Derartige sprachliche Synästhesien sind offenkundig einerseits viel seltener zu finden als die vier besprochenen, weswegen sie auch nicht so oft zum Untersuchungsgegenstand gemacht wurden. Andererseits tendieren sie dazu, in einer begrenzten Zahl von Textsorten aufzutreten. Nichtsdestoweniger muss postuliert werden, dass möglichst viele synästhetische Konstruktionen in möglichst vielen Sprachen untersucht werden müssen, um aufschlussreiche Generalisierungen in Bezug auf den synästhetischen Transfer und die menschliche kognitive Architektur bilden zu können.

Literatur

Biłas-Pleszak E. / Sujkowska-Sobisz K., 2008, Dotykanie zapachu – metafory synestezyjne we współczesnych tekstach perswazyjnych, in: Szczepankowska I. (Hg.), Styl a semantyka, Białystok, S. 286-299.

Bretones-Callejas C.M., 2006, Synesthesia, in: Brown K. (Hg.), Encyclopedia of Language and Linguistics, Amsterdam, S. 367-370.

Bugjski M., 2004, Jak pachnie rezeda? Lingwistyczne studium zapachów, Wrocław.

Cacciari C., 2008, Corossing the Senses in Metaphorical Language, in: Gibbs R.W. Jr. (Hg.), The Cambridge Handbook of Metaphor and Thought, Cambridge, S. 425-443.

Cytowic R.E., [1]1989, Synesthesia. A Union of the Senses, New York.

Cytowic R.E., [2]2002, Synesthesia. A Union of the Senses, Cambridge (Mass.)/London.

Day S.,1996, Synaesthesia and Synaesthetic Metaphors, in: Psyche 32, auf: http://www.daysyn.com/Day1996.pdf.

Holz P., 2005, Die Sprache des Parfums. Eine empirische Untersuchung zur Grammatik, Metaphorik und Poetizität des Parfumwerbetextes, Hamburg.

Marks L., 1982, Synesthetic Perception and Poetic Metaphor, in: Journal of Experimental Psychology: Human Perception and Performance 8, S. 15-23.

Marks L., 2013, Weak Synesthesia in Perception and Language, in: Simner J./Hubbard E.M. (Hg.), The Oxford Handbook of Synesthesia, Oxford, S. 761-789.

Nelson M. / Hitchon J., 1999, Loud Tastes, Colored Fragrances, and Scented Sounds: How and When to Mix the Senses in Persuasive Communications, in: Journalism and Mass Communication Quarterly 76, S. 354-372.

Petersen W. / Fleischhauer J. / Beşeoğlu H. / Brücker P., 2008, A Frame-Based Analysis of Synaesthetic Metaphors, in: The Baltic International Yearbook of Cognition, Logic and Communication 3, S. 1-22.

Ramachandran V.S. / Hubbard E.M., 2003, The Phenomenology of Synaesthesia, in: Journal of Consciousness Studies 10, S. 49-57.

Ronga I. / Bazzanella C. / Rossi F. / Iannetti G., 2012, Linguistic Synaesthesia, Perceptual Synaesthesia, and the Interaction between Multiple Sensory Modalities, in: Pragmatics and Cognition 20, S. 135-167.

Shen Y., 1997, Cognitive Constraints on Poetic Figures, in: Cognitive Linguistics 8, S. 33-71.

Shen Y. / Cohen M., 1998, How Come Silence Is Sweet But Sweetness Is Not Silent: A Cognitive Account of Directionality in Poetic Synaesthesia, in: Language and Literature 7, S. 123-140.

Shen Y. / Gadir O., 2009, How to Interpret the Music of Caressing: Target and Source Assignment in Synaesthetic Genitive Constructions, in: Journal of Pragmatics, 41, S. 357-371.

Shen Y. / Gil D., 2008, Sweet Fragrances from Indonesia: A Universal Principle Governing Directionality in Synaesthetic Metaphor, in: Auracher J./van Peer W. (Hg.), New Beginnings in Literary Studies, Newcastle, S. 49-71.

Shen Y. / Aisenman R., 2008, 'Heard melodies are sweet, but those unheard are sweeter': Synaesthetic Metaphors and Cognition, in: Language and Literature 17, S. 107-121.

Shibuya Y. / Nozawa H. / Kanamaru T., 2007, Understanding Synesthetic Expressions: Vision and Olfaction with the Physiological = Psychological Model, in: Plümacher M./Holz P. (Hg.), Speaking of Colors and Odors, Amsterdam/Philadelphia, S. 203-226.

Shibuya Y. / Nozawa H., 2003, Constraints on Synaethesia, in: Nowak P./Corey Y./Mortensen D. (Hg.), Proceedings of the Twenty-Ninth Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society: General Session and Parasession on Phonetic Sources of Phonological Patterns, Berkeley, S. 403-414.

Simner J., 2012, Defining Synaesthesia, in: British Journal of Psychology 103, S. 1-15.

Strik Lievers F., 2015, Synaesthesia. A Corpus-Based Study of Cross-Modal Directionality, in: Functions of Language 22, S. 69-95.

Takada M., 2008, Synesthetic Metaphor. Perception, Cognition, and Language, Saarbrücken.

Ullmann S., ²1957, The Principles of Semantics. A Linguistic Approach to Meaning, Oxford.

Werning M. / Fleischhauer J. / Beşeoğlu H., 2006, The Cognitive Accessibility of Synaesthetic Metaphors, in: Sun R./Miyake N. (Hg.): Proceedings of the Twenty-Eighth Annual Conference of The Cognitive Science Society, London, S. 2365-2370.

Williams, J.M., 1976, Synaesthetic Adjectives: A Possible Law of Semantic Change, in: Language 52, S. 461-478.

Yu N., 2003, Synesthetic Metaphor: A Cognitive Perspective, in: Journal of Literary Semantics 32, S. 19-34.

Yu Y., 2013, Research of Cognitive Method of Synesthetic Metaphors, in: International Journal of Intelligent Information and Menagment Science 2, S. 9-12.

Yu X., 2012, On the Study of Synesthesia and Synesthetic Metaphor, in: Journal of Language Teaching and Research 3, S. 1284-1289.

Quellenverzeichnis

Das Deutsche Referenzkorpus DeReKo (http://www.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora/) am Institut für Deutsche Sprache, Mannheim zugänglich via COSMAS I/II (*Corpus Search, Management and Analysis System*; http://www.ids-mannheim.de/cosmas2/) © 1991-2010 Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

http://www.spuerbar-massagen.de/produkte; letzter Zugriff 23.09.2014.

Skawska K. / Świdrak K., 2009, Świat w zasięgu nosa, Warszawa.

Wrocław (Uniwersytet Wrocławski), Polen

Janusz Stopyra

Dänische und deutsche Versionen der in Polen bekannten Sprichwörter

Die Sprichwörter nehmen eine ganz besondere Stellung in der Hierarchie der Phraseologismen ein. Sie stellen jeweils abgeschlossene Gedanken, traditionell begründete (Volks)Weisheiten dar, die nicht unbedingt mit Satzform zusammenzuhängen brauchen, z.B. einerseits *Eile mit Weile* und andererseits *Lügen haben kurze Beine*. Sie werden als inhaltlich abgeschlossene Ganzheiten gebraucht, die in ihrem Gebrauch kontextunabhängig sind. Im vorliegenden Beitrag wird er Versuch unternommen, dreisprachige Versionen von bestimmten Sprichwörtern – dänisch-deutsch-polnisch – aus der Perspektive eines Polen miteinander zu vergleichen. Es wird somit ein Versuch unternommen, der Frage nachzugehen, ob die Überschreitung des mitteleuropäischen (d.h. des deutschen und des polnischen) Kulturkreises in die skandinavische Richtung (d.h. in die des Dänischen) mit größeren sprachlichen Unterschieden einhergeht als die Überschreitung des germanischen Kulturkreises (d.h. des Deutschen und Dänischen) in die Richtung des Polnischen.

Wie sonstige Phraseologismen können die Sprichwörter als Lexikoneinheiten angesehen werden, weil:

- sie eine feste Form haben, die keinen Änderungen unterliegt,
- sie der sogenannten Speicherung unterliegen, d.h. sie können, wie sonstige Lexikoneinheiten, jederzeit aus dem Lexikon abgerufen werden,
- sie sind demotiviert, häufig in Form von Metaphern und Metonymien. Sie stellen häufig auch abgeschlossene Bilder dar, welche als Ganzheit eine Lehre ausdrücken.

Eben diese Eigenschaft, neben ihrer Kontextunabhängigkeit, unterscheidet die Sprichwörter von sonstigen Phraseologismen. Sie können in bestimmten Situationen entsprechend gezielt abgerufen werden, und so vom Sprecher z.B. als Argumente in der Diskussion gebraucht werden.

Nach Permjakov sind sie „Zeichen und Modelle für typenhafte reale oder gedachte Situationen des Lebens“ (1986:10, nach Burger 2010:106). Sprachlich stellen sie eine

Form des „Allsatzes" (Burger 2010:106) dar, die für jedermann Geltung haben. „Immer wenn eine Situation auftaucht, die vom Sprecher versprachlicht und eingeordnet werden soll, wird bereits vorhandenes Wissen von Situationen und von den Beziehungen der an der Situation beteiligten Einheiten aktiviert. Die aktuelle Situation wird dadurch nach einem schon angeeigneten Raster strukturiert" (Schindler 1994:225, nach Burger 2010:106). „Das Sprichwort ist ‚entindexikalisiert', es enthält ‚in der Regel keine Verweise auf irgendwelche Situationsfaktoren (wie etwa Sprecher, Ort, Zeitpunkt der Äußerung oder eines Sachverhalts)'" (Lüger 1999:92, nach Burger 2010:106f).

Sprichwörter werden auch Mikrotexte genannt, d.h. sie „bilden zwar eine semantisch abgeschlossene Einheit, sind aber […] in den jeweiligen Kontext bzw. in die Situation gebunden, für die sie ein Modell sein wollen" (Burger 2010:107). Natürlich hängt die Tatsache, wie der eigentliche Sinn eines Sprichworts und wie seine Illokution/Perlokution aufzufassen ist, von der Kontextumgebung und den äußeren Situationsumständen, von der im Text geschaffenen Situation ab, sowie vom bisherigen Gesprächsverlauf und von möglichen Anspielungen daran, schließlich auch von Wertungen seitens des Sprechers in Bezug auf sich selbst und seine Gesprächspartner. Der Hörer, der gerade eine Arbeit verrichtet, was seiner (und des Sprechers) Meinung nach schnell verläuft, wird das Sprichwort „Eile mit Weile" seitens des Sprechers als Mahnung ansehen, das Arbeitstempo zu verlangsamen, wenn er (und der Sprecher) die Verrichtung derselben Arbeit dagegen als langsam einschätzt, wird er dasselbe Sprichwort wahrscheinlich als eine seitens des Sprechers an ihn gerichtete Rechtfertigung dafür auffassen, dass er „so langsam" Arbeitet. Wenn ein hungriger Gast die Küche betritt, die voll von Köchen ist, kann das Sprichwort „Viele Köche verderben den Brei" seinerseits als eine Aufforderung entgegengenommen werden, schneller zu arbeiten, auch aber, abhängig von äußeren Umständen, etwa als eine Aufforderung, ihm den Weg frei zu machen, usw. Die Anzahl von möglichen Kombinationen, den Sinn eines in einer bestimmten Situation ausgesprochenen Sprichworts zu interpretieren, ist theoretisch sehr hoch, zumal wenn die sich jeweils verändernden Umstände als Variablen angesehen werden, die den Sinn determinieren können.

„Sprichwörter können […] als Warnung, Überredung, Argument, Bestätigung, Trost, Besänftigung, Überzeugung, Mahnung, Zurechtweisung, Feststellung, Charakterisierung, Erklärung, Beschreibung Rechtfertigung, Zusammenfassung fungieren" (Röhrich/Mieder 1977:81, vgl. auch Grzybek 1984:225, nach Burger 2010:107). Inhaltlich stellen sie jeweils Verallgemeinerungen der typischen gesellschaftlichen Lebenssituationen dar. Sie können entweder als Bemerkungen bezüglich ihres typischen Verlaufs auftreten, zumeist in Form von Aussagesätzen, oder auch besagen sie in Form von Bedingungssätzen (die nicht explizit als *wenn-/falls*-Sätze ausgedrückt zu werden brauchen), was kommt, wenn... Sie treten auch in Form von direkten Hinweisen, Ermahnungen (Trost) usw. auf, wie man im Leben verfahren sollte, um würdig leben zu können. Die Festigkeit der Form der Sprichwörter wird zusätzlich durch Reim, Alliteration und Parallelismus

unterstrichen (vgl. Burger 2010:109), die teilweise Überbleibsel älterer Sprachzustände darstellen. Sie bezeichnen entweder ein Verhalten, eine Verhaltensfolge oder einen Zustand (das menschliche Leben wird so in seinem Verlauf ergriffen).

Man könnte auch den Handlungsaspekt der Sprichwörter hervorheben, der mit Anweisungen für das Handeln bzw. Deutung des Handelns verbunden ist, was mit der „sozialen Funktion" des Sprichworts zusammenhängt (Grzybek 1984:225, nach Burger 2010:107).

Sprichwörter können auch als sprachliche Bilder angesehen werden, die entweder bildhaft oder bildlich (Stöckl 2004:199ff.) zu bezeichnen sind. Gemeint ist entweder die Erzeugung sprachlicher Bilder aufgrund der Bedeutung der Bestandteile des Sprichworts, oder metaphorisches und metonymisches Wirken auf den Empfänger, wodurch ihm ein Bild (und mit seiner Vermittlung ein bestimmter Inhalt) suggeriert wird. Die Metaphern entstehen auf Grund von seiner Erzeugung durch einen Bestandteil des Phraseologismus, der Topic genannt wird und Übertragung durch seinen Vehicle (Stöckl 2004:201ff.).

Das Polnische besitzt in seinen Beständen u. a. auch ein Sprichwort über Sprichwörter, z.B. *Przysłowia są mądrością **narodu***. Wenn es tatsächlich so ist, dass sich die Sprichwörter einer bestimmten Nation als die einzig eben der jeweiligen Nation zugehörigen Weisheiten bezeichnen lassen, dann müsste es also möglich sein, die Sprichwörter von konkreten Nationen miteinander zu vergleichen. Der vorliegende Beitrag soll die dänischen Versionen derjenigen Sprichwörter untersuchen, welche auch in Deutschland und in Polen bekannt sind.

Demnächst folgt ein Auszug aus einem Verzeichnis von in etwa insgesamt 200 Sprichwörtern, am meisten biblischer oder lateinischer Herkunft, die sowohl im Dänischen, als auch im Deutschen und im Polnischen bekannt sind. Es werden jeweils alle drei sprachlichen Versionen eines bestimmten Sprichworts zu dem Zwecke angeführt, sie unter dem Gesichtspunkt analysieren zu können, mit Hilfe von welchen morphologischen und syntaktischen Mitteln der jeweilige Inhalt zum Ausdruck kommt und ob und inwieweit die einzelnen Versionen miteinander korrespondieren. Etwaige einzelsprachliche Abweichungen von den Varianten von Sprichwörtern der jeweils sonstigen Sprachen wurden fett markiert.

Tab. 1. Verzeichnis der ausgewählten dänischen, deutschen und polnischen Sprichwörter (zu Quellen vgl. Prędota 1993, Bergstrøm-Nielsen H./Lange H./Larsen H. V. 1991)

Dän. *Har man sagt a, må man også sige b* Dt. *Wer a sagt, muss auch b sagen* Pl. *Kto powiedział a, musi powiedzieć i b*	Dän. *Adel forpligter* Dt. *Adel verpflichtet* Pl. *Szlachectwo zobowiązuje*
Dän. *Al begyndelse er svær* Dt. *Aller Anfang ist schwer* Pl. *Pierwszy krok najcięższy*	Dän. *En for alle, alle for en* Dt. *Einer für alle, alle für einen* Pl. *Jeden za wszystkich, wszyscy za jednego*

Dän. *Lige **børn leger bedst***	Dän. *Bedre sent end aldrig*
Dt. *Gleich und gleich gesellt sich gern*	Dt. *Besser spät als nie*
Pl. *Swój zawsze ciągnie do swego*	Pl. *Lepiej późno niż wcale*
Dän. *Hvad man ikke har i hovedet, man kan have i benene*	Dän. *Når bjerget ikke vil komme til Muhammed, må Muhammed komme til bjerget*
Dt. *Was man nicht im Kopf hat, das muss man in den Beinen haben*	Dt. *Wenn der Berg nicht zum Propheten kommt, muss der Prophet zum Berge kommen*
Pl. *Kto nie ma w głowie, ten ma w nogach*	Pl. *Nie chce góra przyjść do Mahometa, musi Mahomet przyjść do góry*
Dän. *Troen flytter bjerge*	Dän. *Blind høne finder også et korn*
Dt. *Der Glaube versetzt Berge*	Dt. *Ein blindes Huhn findet auch ein Korn*
Pl. *Wiara góry przenosi*	Pl. *I ślepa kura ziarnko znajdzie*
Dän. *Kærligheden gør blind*	Dän. *Når enden er god, er alting godt*
Dt. *Liebe macht blind*	Dt. *Ende gut, alles gut*
Pl. *Miłość **jest** ślepa.*	Pl. *Wszystko dobre, co się dobrze kończy*
Dän. *Mod dumheden kæmper selv guderne forgæves*	Dän. *Man skal ikke sælge bjørnens skind, før den er skudt*
Dt. *Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens*	Dt. *Man soll nicht das Fell des Bären verkaufen, ehe man ihn erlegt hat*
Pl. ***Na głupotę lekarstwa nie ma***	Pl. *Nie **sprzedawaj** skóry na niedźwiedziu, póki żywy*
Dän. *Rom blev ikke bygget på en dag*	Dän. *Erfaring er den bedste læremester*
Dt. *Rom ist nicht an einem Tage erbaut worden*	Dt. *Erfahrung ist die beste Lehrmeisterin*
Pl. *Nie od razu **Kraków** zbudowano*	Pl. *Doświadczenie **rzeczy** mistrz*
Dän. *En fugl i hånden er bedre end ti på taget*	Dän. *Hver fugl synger med sit næb*
Dt. *Ein Sperrling in der Hand ist besser als zehn Tauben auf dem Dach*	Dt. ***Ein jeder** redet wie ihm der Schnabel gewachsen ist*
Pl. *Lepszy wróbel w ręku niż kanarek na wolności*	Pl. *Ptak śpiewa, jak mu dziób urósł*
Dän. *Som de gamle sjunge, så kvidre de unge*	Dän. *Man skal ikke kaste med sten, når man bor i et glashus*
Dt. *Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen*	Dt. *Wer im Glashaus sitzt, soll nicht mit Steinen werfen*
Pl. *Jak gadali starzy, tak i młodzież gwarzy*	Pl. ***Kto drugiego łaje, niech sam przykład daje.***
Dän. *Fisken vil svømme*	Dän. *Det er ikke alt guld, der glimrer*
Dt. *Der Fisch will schwimmen*	Dt. *Es ist nicht alles Gold, was glänzt*
Pl. *Ryba chce pływać*	Pl. *Nie wszystko złoto, co się świeci*
Dän. *Hurtig **hjælp** er dobbelt **hjælp***	Dän. *Hvad hjertet er fuld af, løber munden over med*
Dt. *Doppelt gibt, wer schnell gibt*	Dt. *Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über*
Pl. *Kto prędko daje, dwa razy daje*	Pl. *Co w sercu, to na języku*
Dän. *Når katten er ude, spiller musene på bordet*	Dän. *Den, der gemmer til **natten**, gemmer til katten*
Dt. *Wenn die Katze aus dem Haus ist, tanzen die Mäuse*	Dt. *Was man spart vom Mund, fressen Katze und Hund*
Pl. *Myszy tańcują, gdy kota nie czują*	Pl. *Kto schowa na potem, to spasie psem i kotem*

Dän. *Når nøden er størst, er hjælpen nærmest* Dt. *Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten* Pl. *Gdzie potrzeba największa, tam pomoc boska najbliższa*	Dän. *Hvad man ikke ved, har man ikke ondt* Dt. *Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß* Pl. *Czego nie wiem, o to mnie* ***głowa*** *nie boli*
Dän. ***Man skal ikke skue hunden på hårene*** Dt. *Der Schein trügt* Pl. *Pozory mylą*	Dän. *Den hund, der gør, bider ikke* Dt. *Hunde, die bellen, beißen nicht* Pl. *Szczekający pies nie gryzie*
Dän. *Den der ikke vil høre, må føle* Dt. *Wer nicht hören will, muss fühlen* Pl. *Kto nie chce słuchać, niechże czuje*	Dän. *Blind høne kan også finde et korn* Dt. *Ein blindes Huhn findet auch ein Korn* Pl. *I ślepa kura ziarnko znajdzie*
Dän. *Som man sår, høster man* Dt. *Was der Mensch säet, das wird er ernten* Pl. *Jaki siew, takie żniwo*	Dän. *Mange kokke fordærver maden* Dt. *Viele Köche verderben den Brei* Pl. ***Gdzie kucharek sześć****, tam nie ma co jeść*
Dän. *Enhver er sig selv nærmest* Dt. *Jeder ist sich selbst der Nächste* Pl. *Każdy sobie najbliszy*	Dän. *Nye koste fejer bedst* Dt. *Neue Besen kehren gut* Pl. ***Każda*** *nowa miotła dobrze zamiata*
Dän. *Tid er penge* Dt. *Zeit ist Geld* Pl. *Czas to pieniądz*	Dän. *Penge lugter ikke* Dt. *Geld stinkt nicht* Pl. *Pieniądz nie śmierdzi*
Dän. *Enhver er sin egen lykkes smed* Dt. *Jeder ist seines Glückes Schmied* Pl. *Każdy jest kowalem swego losu*	Dän. *Der går sjældent røg af en brand, uden der er ild i den* Dt. *Wo Rauch ist, muss auch die Flamme sein* Pl. *Nie ma dymu bez ognia*
Dän. *Det er at rette smed for bager* Dt. *Den Sack schlägt man, den Esel meint man* Pl. *Gdzie* ***konia*** *nie może, bije po* ***hołoblach***	Dän. *En sund sjæl i et sundt legeme* Dt. *Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper* Pl. *W zdrowym ciele zdrowy duch*
Dän. *Den som sover, synder ikke* Dt. *Wer schläft, sündigt nicht* Pl. *Kto śpi, ten nie grzeszy*	Dän. ***Den ene tjæneste er den anden værd*** Dt. *Eine Hand wäscht die andere* Pl. *Ręka rękę myje*
Dän. ***Tyven tror,*** *hver mand* ***stjæler*** Dt. *Was ich* ***denk und tu´*** *trau´ ich den anderen zu* Pl. *Kto sam* ***kłamać*** *lubi, ten innych za kłamców uważa*	Dän. *De små tyve hænger man, de store lader man løbe* Dt. *Die kleinen Diebe hängt man, die großen lässt man laufen* Pl. *Małych złodziei wieszają, a tym wielkim się kłaniają*
Dän. *Undtagelsen bekræfter reglen* Dt. *Ausnahmen bestätigen die Regel* Pl. *Wyjątek potwierdza regułę*	Dän. *Den stille vand har den dybe* ***grund*** Dt. *Stille Wasser sind tief* Pl. *Cicha woda* ***brzegi rwie***
Dän. *Ægget vil lære hønen* Dt. *Das Ei will klüger sein, als die Henne* Pl. *Jajko chce być mądrzejsze od kury*	Dän. ***Hvad man i*** *ungdommen* ***nemmer****, man ikke i alderdommen* ***glemmer*** Dt. *Jung gewohnt, alt* ***getan*** Pl. *Czym* ***skorupka*** *za młodu* ***nasiąknie****, tym na starość* ***trąci***

Kommunikativ-pragmatisch gesehen, können manche Sprichwörter inhaltlich entweder eindeutig positiv (d.h. als Trost, Besänftigung, oder Rechtfertigung), wie z.B. *Arbeit schändet nicht*, oder eindeutig negativ (z.B. als Mahnung oder Zurechtweisung), z.B. *Gast und Fisch bleiben kaum drei Tage frisch* gebraucht werden. Am meisten ist die mit ihrer Hilfe ausgedrückte Wertung seitens des Sprechers aber (individuell) deutungsabhängig, z.B. *Das Bessere ist der Feind des Guten* (als etwa eine an einen Überemsigen adressierte Mahnung, oder eine tröstende Beschwichtigung an jemanden, der sich mit dem bisher Erreichten nur schwer begnügen kann, usw.).

Nach dem Vergleich der gesammelten Sprichwörter in jeweils drei sprachlichen Versionen sind es am meisten einerseits ihre polnischen Versionen, die formal andererseits den deutschen und dänischen gegenüberstehen. Seltener ist es einerseits die dänische Version, die von der polnischen und deutschen andererseits abweicht. Das Deutsche steht dabei an der „Kreuzung" der mitteleuropäischen (d.h. der deutschen und polnischen) und der germanischen (d.h. der deutschen und dänischen) Kultur, was sich sprachlich als eine Art „Mittelwert" niederschlägt. Die in der Untersuchung ermittelten formalen Abweichungen der untersuchten Sprichwörter kamen in jeweils einer der sprachlichen Varianten (d.h. entweder in der dänischen oder in der polnischen) vor und betrafen v. a. den Satzbau und die Wortwahl.

Die Gründe für die jeweiligen formalen Abweichungen der entweder aus der Bibel oder aus dem Lateinischen stammenden, für alle drei untersuchten Sprachen gemeinsamen Sprichwörter, können nur in Anlehnung an sprachhistorische Untersuchungen gefunden werden, die im Rahmen des vorliegenden Beitrags nicht durchgeführt werden konnen.

Ein gesondert zu behandelndes Problem stellt auch die Frage dar, ob die inhaltlich äquivalenten Sprichwörter in verschiedenen Sprachen jeweils Übersetzungen voneinander darstellen, oder ob sie von den jeweiligen Sprachgemeinschaften auf Grund der Beobachtungen ihres eigenen Gesellschaftslebens separat geprägt worden sind.

Literatur

Bergstrøm-Nielsen H. / Lange H. / Larsen H.V., 1991, Dansk-tysk ordbog, København.

Burger H., 2010, Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen, Berlin.

Grzybek P., 1984, Überlegungen zur semiotischen Sprichwortforschung, in: Grzybek P. (Hg.), Semiotische Studien zum Sprichwort. Simple Forms Reconsidered I, S. 215-249.

Lüger H.-H., 1999, Satzwertige Phraseologismen. Eine pragmalinguistische Untersuchung, Wien.

Permjakov G.L., 1986, Dreihundert allgemeingebräuchliche russische Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten, Moskau/Leipzig.

Prędota S., 1993, Mały niemiecko-polski słownik przysłów, Warszawa.

Schindler F., 1994, „Als Zeichen gehören die sprichwörtlichen Wendungen zur Sprache und als Modelle zur Folklore" – Versuch der Klärung einer Unklarheit bei Permjakov, in: Chlosta

Ch./Grzybek P./Piirainen E. (Hg.), Sprachbilder zwischen Theorie und Praxis, Bochum, S. 209-233.

Röhrich L. / Mieder W., 1977, Sprichwort, Stuttgart.

Stöckl H., 2004, Die Sprache im Bild – Das Bild in der Sprache. Zur Verknüpfung von Sprache und Bild im massenmedialen Text. Konzepte – Theorien – Analysemethoden, Berlin/New York.

Bydgoszcz (Uniwersytet Kazimierza Wielkiego), Polen

Hanna Stypa

Sprache und Identität am Beispiel der deutschen und polnischen Phraseologie

Identität ist ein nicht homogenes und vieldimensionales Phänomen. Es gilt als Untersuchungsgegenstand der Psychologie, Soziologie sowie der Literatur- und Sprachwissenschaft, es ist im politischen Leben, in der Geschichte sowie im Alltag präsent. Identität existiert auf mehreren Ebenen: Man unterscheidet die individuelle Identität einer Einzelperson, wenn die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe im Vordergrund steht, dann spricht man von der sozialen Identität, das Zugehörigkeitsgefühl zu einer Nation wird unter dem Begriff der nationalen Identität erfasst. Als Elemente, die die menschliche Identität konstituieren, werden meistens historisch-soziale Erfahrungen sowie religiöse und kulturelle Wertesysteme angegeben. Identität kann als die Vorstellung von der Herkunft der Gemeinschaft und von ihrer Vergangenheit sowie als eine individuelle Einstellung zur eigenen Gruppe und zum System ihrer Werte und kultureller Symbolik interpretiert werden (vgl. Golka 2010:359). Folglich lässt sich Identität als eine Art Synthese der Beziehung Mensch – (Um)Welt verstehen, die durch den sozial-kulturellen Kontext bestimmt wird (vgl. Paleczny 2008:20). Die Analyse von Identitätsdeterminanten gibt uns die Antwort auf die Fragen: Wer bin ich? Wer sind die Anderen? Der wichtigste Identitätsfaktor ist nach Meinung der Forscher die Sprache (vgl. Pająkowska-Kęsik et al. 2013). Einerseits ist sie ein untrennbarer Teil der Kultur, andererseits dient sie als ein Werkzeug, das ermöglicht, die Kultur zu beschreiben und sie für die Nachkommen zu erhalten. Die Sprache, die von Generation zu Generation weitergegeben wird, ist Träger der Tradition wie der jeweils herrschenden Werte und ein Teil der Kultur einer Gemeinschaft. Um Lebensumstände, geschichtliche Ereignisse, Sitten sowie Vorstellungen, Einsichten und Werte zu fixieren, die für eine bestimmte Sprachgemeinschaft von Bedeutung sind, eignet sich sehr gut das phraseologische Subsystem der Sprache. Die Ursachen dafür liegen in der strukturellen und semantischen Spezifik von Phraseologismen. Es sind nämlich Mehrwortlexeme, deren Bedeutungen im Prozess der Metaphorisierung entstanden sind und die sich durch eine relativ stark ausgeprägte Stabilität ihrer Formen auszeichnen (vgl. Fleischer 1997:68). Das letzte Merkmal scheint in Bezug auf die Identitätsstiftung einer Gruppe von entscheidender Wichtigkeit zu sein: In den verfestigten Strukturen der phraseologischen Wendungen

werden alte sprachliche Verhältnisse aufbewahrt, z.B. archaische grammatische Formen oder Lexeme sowie Informationen, die die außersprachliche Wirklichkeit betreffen.

Das Korpus des Beitrags bilden Phraseologismen, die deutsche und polnische geografische Namen sowie Vornamen beinhalten. Berücksichtigt werden zudem solche Wendungen, die sich auf soziale Umstände und bestimmte historische Ereignisse oder Personen beziehen, die für die Geschichte bzw. Kultur wichtig waren. Diese Fügungen kann man als Zeugnis der deutschen und polnischen Identität betrachten. Es werden u.a. kulturhistorische Hintergründe der gewählten Einheiten näher beleuchtet, um die Beziehungen zwischen der Sprache als Träger von Kultur und Tradition einer Nation und ihrer Identität darzustellen. Im letzten Abschnitt wird untersucht, auf welche Art und Weise die Gegenüberstellung der Eigene – der Fremde im phraseologischen Bestand beider Sprachen zum Ausdruck gebracht wird und in welchem Zusammenhang dies mit dem Bild des stereotypen Deutschen und Polen steht. Das sprachliche Material entstammt den gängigen phraseologischen Wörterbüchern, die im Literaturverzeichnis genannt werden.

Die Komponente, die zur Identitätsstiftung beiträgt, ist die Bindung zu einem bestimmten Ort. Sowohl in der deutschen als auch in der polnischen Phraseologie sind Belege zu finden, die Bezeichnungen für heimische geografische Namen enthalten. Meistens handelt es sich um Namen von Städten (und davon abgeleiteten Adjektiven) oder von Flüssen. Im Fall von *in/aus/nach Buxtehude* ‚in/aus/nach einem weit gelegenen, unbedeutenden kleinen Ort' lässt es sich schwer beweisen, warum gerade diese Stadt in Niedersachsen, die in ihrer Blütezeit Hansemitglied war, redensartlich fixiert wurde. Laut Röhrich (2003:286-287) kann man dies mit der Etymologie einer anderen synonymen Wendung, nämlich *wo die Hunde mit dem Schwanz bellen*, in Beziehung setzen. Dieser Ausdruck sei als ‚wo die Glocken mit dem Tau geläutet werden' zu interpretieren, denn *Hunde* sind ‚Glocken', *bellen* bedeutet ‚läuten' und als *Schwanz* gilt das Ende des Glokkentaus. Da in einer der ältesten deutschen Kirchen in Buxtehude die Glocken bereits per Seilzug geläutet worden seien, als dies woanders noch per Klöppel erfolgte, sei es zu der Redensart gekommen. Um auszudrücken, dass etwas noch lange dauert, bedient man sich manchmal der Fügung *bis dahin fließt noch viel Wasser den Rhein/die Elbe/die Spree u.Ä. hinunter*, in der die Flussnamen als Varianten gelten und nach Bedarf an die sprachliche Situation angepasst werden. Im Polnischen funktioniert eine parallele Wendung mit dem Namen des längsten polnischen Flusses, der Weichsel, nämlich *dużo wody w Wiśle upłynie*. Weitere Phraseologismen mit Flussnamen im Komponentenbestand lauten u.a. *mit Spreewasser/Alsterwasser u.Ä. getauft sein*. Auf diese Weise kann man eigene Herkunft angeben: Ich bin ein geborener Berliner/Hamburger usw. Im Polnischen gibt es *nosić wodę do Wisły*, den man gebraucht, wenn jemand etwas Unnötiges oder Unsinniges tut. Die Bemühungen, etwas Unmögliches zu schaffen, kann man mit dem Phraseologismus *zawracać kijem Wisłę* zum Ausdruck bringen. Das polnische Phraseologiegut enthält ebenfalls heimische geografische Stadtnamen. Aus dem Jargon der

Sportberichterstatter stammt die Fügung *obrona Częstochowy* mit der Bedeutung ‚eine verzweifelte Verteidigung'. Diese Wendung geht auf ein historisches Ereignis zurück: die aufopferungsvolle Verteidigung der Stadt Częstochowa (‚Tschenstochau'), die die berühmte Mariakultstätte ist, während des Polnisch-Schwedischen Krieges von 1655 bis 1656 (vgl. MGTL 2006:5401). Diese Episode in der Geschichte bezeichnen Polen als *schwedische Sintflut* (‚Potop szwedzki'). Der Begriff ist vor allem durch den gleichnamigen Roman des polnischen Nobelpreisträgers Henryk Sienkiewicz (1846-1916; vgl. NL PWN 1998:1588) populär geworden. Mit *Częstochowa* ist noch die Fügung *rymy częstochowskie* verbunden. Die Kultstätten waren einst mit bestimmter Folklore und Bräuchen der Pilger verbunden. Julian Krzyżanowski (1958:195-196) nennt in diesem Zusammenhang andere, heute in Vergessenheit geratene Ausdrücke, wie *częstochowskie kantyczki/wiersze*. Es waren nicht nur Gedichte von niedrigem künstlerischem Niveau, sondern auch Beispiele von Reimentechniken in solchen Texten fixiert. Mit Kraków (‚Krakau'), der zweitältesten Hauptstadt Polens, ist der Phraseologismus *krakowskim targiem* ‚nach langem Feilschen' verbunden. Er stammt allem Anschein nach davon, wie man die Einwohner von Kraków wahrgenommen hat: Sie galten als geizig, mit der Neigung zum Feilschen um jeden Preis. Als einen Euphemismus für einen verrückten, psychisch kranken Menschen verwendet man manchmal den Vergleich *jakby z Tworek uciekł*. In Tworki befindet sich eine in ganz Polen bekannte Anstalt für Geisteskranke (vgl. Krzyżanowski 1958:150).

Die Personennamen gelten ebenso als typisch für eine sprachliche Gemeinschaft und werden als identitätsstiftender Faktor betrachtet. In den Phraseologismen sind solche Vornamen fixiert, die zu ihrer Entstehungszeit als besonders geläufig galten. Sie waren so verbreitet, dass sie umgangssprachlich oft allgemein für eine nicht näher bestimmte Person oder Sache gebraucht wurden, z.B.: *dummer August* ‚Spaßmacher', *Hinz und Kunz* ‚abwertend jedermann', *jeder Hans findet seine Grete* ‚jeder Mann findet eines Tages die zu ihm passende Frau', *Otto Normalverbraucher* ‚der statistische Durchschnittsmensch' – die Komponente *Normalverbraucher* soll einen Familiennamen imitieren und die Durchschnittlichkeit betonen. Eine besondere Stellung nimmt die Fügung *der deutsche Michel* ein. Der deutsche Michel, häufig in Karikaturen mit seinem Attributen Schlafmütze, Bierglas und Wurst dargestellt, soll die Personifikation der Deutschen sein. Ursprünglich wurde er mit einem saufenden, schlaftrunkenen Dummkopf und Tölpel gleichgesetzt. Seit dem 18. Jahrhundert werden ihm die Eigenschaften eines typischen Vertreters des deutschen Kleinbürgertums zugeschrieben. Gemeint ist folglich ein Biedermann bzw. Spießer, ein geistig wenig flexibler, wenig offener und weltläufiger sowie selbstgerechter Mann, der sich auf eigene Angelegenheiten einschränkt und Gemütlichkeit bevorzugt (vgl. Röhrich 2003:1028-1033). In Bezug auf das Polnische kann man u.a. folgende Wendungen mit populären Namen nennen, die meist in Koseformen fixiert wurden: *w koło/kółko Macieju* 'immer wieder dasselbe", *gadać o dupie Maryni* ‚über unwichtige Angelegenheiten reden, die nicht zum Hauptthema gehören', *głupi Jaś* ‚eine umgangssprachliche Bezeichnung für ein verbreitetes Betäubungsmittel, das

meist vor einem operativen Eingriff verabreicht wird, danach kann der Patient Unsinn reden und albern lachen, als ob er ein Verrückter wäre', *rany Julek!* ‚Ausruf der Freude, der nette Überraschung ausdrückt'[1].

Als eine wichtige Identitätskomponente gilt das kollektive Gedächtnis, das die Geschichte einer Gemeinschaft widerspiegelt. Auf den König von Preußen Friedrich II. (1712-1786), der auch der Alte Fritz genannt wurde, bezieht sich die scherzhafte Wendung *als der Alte Fritz noch Gefreiter war/noch im Sand spielte* ‚vor langer Zeit' (vgl. MGTL 2006:2407-2408). Der Mut und die Entschlossenheit des preußischen Generalfeldmarschalls Gebhard Leberecht von Blücher (1742-1819) aus den Zeiten der napoleonischen Kriege, genannt *Marschall Vorwärts*, haben ihren Niederschlag in dem Vergleich *rangehen wie Blücher* ‚sich energisch und ohne Schrecken einsetzen' gefunden (vgl. MGTL 2006:838). Dagegen der deutsche Rechenmeister Adam Ries (1492-1559), Verfasser mehrerer hervorragender Rechenbücher, die sich großer Beliebtheit erfreuten und dadurch eine großen Einfluss auf den Schulunterricht ausübten, erscheint in der Wendung *nach Adam Riese* ‚richtig gerechnet' (vgl. MGTL 2006:6346). Auf die polnischen Herrscher geht der Phraseologismus *od Sasa do Lasa* ‚chaotisch, regellos, einige machen dies, andere etwas anderes' zurück. Diese Fügung stammt wahrscheinlich aus den Zeiten des Nordischen Krieges und des Polnischen Thronfolgekrieges in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts (vgl. MGTL 2006:5953, 5401-5402). Um die polnische Königskrone rangen damals die Kurfürsten von Sachsen: erst August II. der Starke (1670-1733), dann sein Sohn August III. (1696-1763; *Sas*) und Stanisław Leszczyński (1677-1766; *Las*) (vgl. MGTL 2006:454-455, 7289). Je nach politischer und militärischer Lage wechselten sie sich auf dem Thron ab. Daher die Rede von dem Durcheinander in der Wendung. Der Phraseologismus *polegać na kimś jak na Zawiszy* ‚auf jmdn. vertrauen, an seine Ehrlichkeit glauben' stammt von dem polnischen Ritter Zawisza Czarny (?-1428), den Teilnehmer der Schlacht von Tannenberg im Jahr 1410 gegen den Deutschen Orden (vgl. NL PWN 1998:1987). In die Geschichte ist er eingegangen als Verkörperung des ritterlichen Ethos. Zu seinen Eigenschaften gehörten: Mut, Aufopferungsbereitschaft, Treue dem Herrscher sowie Ehrlichkeit.

Aus den Objekten und Erscheinungen, die zu der sozialen Umwelt gehören, wurde für die Zwecke des vorliegenden Überblicks die Währung gewählt. Mit Sicherheit kann

[1] An die umgangssprachliche Redensart knüpft das Gedicht von Julian Tuwim (1894-1953; vgl. NL PWN 1998:1822) von einem Vagabunden und Säufer an, der in den Tag hineinlebt und jeden Moment genießt (vgl. http://eszkola.pl/jezyk-polski/ranyjulek-2529.html). Diese Fügung inspirierte auch Agnieszka Frączek, die ein Kinderbuch über einen kleinen Schelm und Bengel namens Julek „Rany Julek! O tym, jak Julian Tuwim został poetą" verfasste (vgl. http://www.wyd-literatura.com.pl/agnieszka-fraczek,joanna-rusinek/rany-julek-o-tym-jak-julian-tuwim-zostal-poeta.html). Es ist mit Witz und Humor geschriebene Geschichte der Kindheit von Julian Tuwim – die Wahl der obigen Ausdrucksweise ist nicht zufällig. Einerseits soll sie eine Anspielung auf den Vornamen des Dichters sein (*Julek* ist die Koseform von *Julian*), andererseits sind die Bezüge zu dem Gedicht von Tuwim feststellbar.

man behaupten, dass es sich um solche Komponente handelt, die zur Identität einer Gemeinschaft, einer Nation, Einwohner eines Landes beiträgt und sie stärkt. „Die Währung gehört neben dem Wappen, der Fahne, der Hymne und der Staatsordnung zu den kennzeichnenden Elementen jedes Landes" (Szczęk 2005:142). Entscheidend ist auch die Tatsache, dass in Systemen beider Sprachen zahlreiche Phraseologismen vorkommen, die als Glieder Währungsbezeichnungen enthalten. Im Deutschen sind u.a. folgende vorhanden: *keinen Pfennig/keine zehn Pfennig wert sein* ‚wertlos sein', *auf den Pfennig sehen / jeden Pfennig/jede Mark dreimal umdrehen* ‚sehr sparsam sein', *keine müde Mark* ‚kein Geld überhaupt', *eine/die schnelle Mark verdienen* ‚ohne Mühe schnell Geld verdienen'. Im Jahr 1999 hat Deutschland die gemeinsame europäische Währung als Buchgeld eingeführt, seit Januar 2002 war der Euro als Bargeld im Umlauf. Im „Wörterbuch der deutschen Idiomatik" von Duden, in der Ausgabe aus dem Jahr 2002, werden schon zwei neue Einträge in diesem Zusammenhang angeführt: *der schnelle Euro* ‚rasch und meist skrupellos verdientes Geld' und *jeden Euro zweimal umdrehen* ‚sparsam mit dem Geld umgehen' (vgl. Szczęk 2005:147). Es herrscht die Meinung, dass es dauert, bis neue Lexeme ihren Eingang in lexikographische Bearbeitungen finden. In diesem Fall erfolgte die Aufnahme in das Lexikon sehr schnell. Vielleicht war es durch soziale Notwendigkeit bedingt, denn kurz nach der Euroeinführung konnte man die Tendenz beobachten, in den bisherigen Fügungen die Komponenten *Mark* und *Pfennig* durch *Euro* und *Cent* zu ersetzen. Heutzutage lässt es sich feststellen, dass der Gebrauch von Währungsbezeichnungen in Phraseologismen eventuell altersbedingt ist. Die Vertreter der älteren Generation tendieren dazu, die traditionell fixierten Formen zu verwenden, die sprachliche Vorgeformtheit und mental kodierte Größen scheinen zu überwiegen. Die Jüngeren gebrauchen neben den Formen mit *Pfennig/Mark* auch die neueren mit *Euro*. In der polnischen Phraseologie kommen dagegen viele Wendungen mit der Komponente *grosz* vor, z.B.: *nie mieć grosza przy duszy / nie mieć złamanego grosza / nie śmierdzieć groszem* ‚kein Geld haben, arm sein', *zbierać grosz do grosza* ‚Geld sparen', *nie być wart złamanego grosza* ‚wertlos sein', *liczyć się z każdym groszem* ‚sparsam leben'. Es wurde nur ein Phraseologismus mit *złotówka* exzerpiert: *za symboliczną złotówkę* ‚sehr billig, preiswert'. Mehrere Jahre lang, bis zum 1. Januar 1995, bedienten sich die Polen Zlotys, ohne Groschen. Die Geldbeträge wurden in Tausenden und Millionen angegeben. Obwohl der Groschen nicht im Umlauf war, haben sich diese Umstände sprachlich nicht ausgewirkt. Die Phraseologismen mit dem Lexem *grosz* wurden in den vorgegebenen Formen verwendet.

Die gemeinsame Sprache vereinigt ihre Sprecher als Gruppe und bestimmt die Grenze zwischen den Eigenen und den Fremden. Es entsteht die Opposition wir – die Anderen. Auch in dieser Hinsicht gilt die Sprache als ein wichtiger Faktor in der Identitätsstiftung. Diese Dichotomie ist einfach und eindeutig: Wir sind die guten, nur selten unterlaufen uns Fehler, wir besitzen kaum negative Eigenschaften, ihnen, d.h. den Anderen, werden dagegen die meisten pejorativen Merkmale zugeschrieben. Auf der sprachlichen Ebene findet man das in Form von Stereotypen, d.h. in voreingenommenen Einstellungen,

stark verfestigten Überzeugungen und Kategorisierungen der Umwelt. Zu den wichtigsten Merkmalen der Stereotype gehören:

- Ein Stereotyp ist ein Urteil, das auf bestimmten Überzeugungen basiert.
- Es ist eine starre, langlebige und nur schwer veränderbare Wahrnehmungsform.
- Es besitzt eine wertende Funktion und ist emotional besetzt.
- Es vereinfacht und generalisiert die Eigenschaften und Tatsachen.
- Es widerspricht sehr oft der Wahrheit oder entstellt die Tatsachen.
- Es ist unabhängig von der persönlichen Erfahrung.
- Ein Stereotyp ist stark kulturell und gesellschaftlich gebunden (vgl. Güttler 2003:113, Aronson/Wilson/Akert 2004:526).

Stereotype sind auch von dem Betrachtungspunkt abhängig. So spricht man von Auto- und Heterostereotypen. Diese unterscheiden sich dadurch, ob sie sich auf die Eigen- oder Fremdgruppe beziehen. Autostereotype, auch Selbstbilder genannt, stellen die Ansichten über die eigene Kultur dar. Heterostereotype, oft als Fremdbilder bezeichnet, sind dagegen Vorurteile über fremde Kulturen und Nationen (vgl. Hofstätter 1960). Im Kontext dieses Beitrags sind besonders die ethnischen Stereotype wichtig, die auf die typischen Eigenschaften der Vertreter einer Nation hinweisen sollten. Die Menschen fühlen sich an ihre Nation gebunden und verhalten sich dieser Gemeinschaft gegenüber solidarisch. Nationale Identität, gemeinsame Faktoren, wie Sprache, Kultur oder Geschichte, rufen bei den Menschen das Gefühl der Gemeinschaft hervor und haben einen großen Einfluss auf die Vorstellungen gegenüber anderen Nationen.

Im Weiteren werden die deutschen und polnischen Phraseologismen mit dem Ziel analysiert, mögliche stereotype Selbst- und Fremdbilder festzustellen. In der deutschen Phraseologie findet man einige Fügungen mit der Komponente *deutsch*, z.B.: *mit jmdm. deutsch reden* ‚jmdm. unverblümt die Wahrheit, die Meinung sagen', *auf gut Deutsch* ‚unverblümt, ohne Beschönigung', *kein Deutsch verstehen* ‚etw. nicht verstehen wollen'. Alle drei Beispiele beziehen sich auf die deutsche Sprache, ein Element, das alle Deutschen bzw. diejenigen, die sich als solche verstehen, vereint. Nur im letzten Beleg könnte man *deutsch* als etwas interpretieren, dass mit emotionaler Nähe, mit dem Eigenen und Heimischen zusammenhängt. In den zwei anderen Phraseologismen ist Deutsch und Deutschreden mit Offenheit, teilweise mit Grobheit verbunden. Man könnte also schlussfolgern, selbst die Deutschen assoziieren mit sich selbst eine bestimmte Schroffheit und Direktheit im Umgang mit Anderen. In der polnischen Phraseologie werden die Zusammenhänge zwischen dem Eigenen und Vertrauten stärker zum Ausdruck gebracht, z.B.: *rozmawiać jak Polak z Polakiem* ‚ehrlich, offen', *między nami Polakami* ‚im eigenen Kreis, unter uns Polen', *po polsku* ‚1). verständlich, mit einfachen Worten, 2). so wie die Polen es machen, wie es der Tradition, den Sitten, der Kultur entspricht', *po naszemu* ‚so wie der Brauch ist, so wie wir es machen, so wie wir uns verhalten'. Der Landsmann wird als Bruder dargestellt, wie z.B. in dem gehoben wirkenden Ausruf *bracia Polacy!* der Fall ist. Nur im eigenen Kreis fühlt man sich gut und aufgehoben,

uns verbinden gemeinsame Traditionen, Bräuche, Verhaltensmuster und Überzeugungen. Am besten verstehen wir uns gegenseitig, weil wir so viel gemeinsam haben. Aber manchmal wird auch das Polnische unverständlich (z.B. eine Gebrauchsanweisung oder die Rede eines Politikers) und dann hat man folgende Fügung parat *tłumaczyć z polskiego na nasze*, wobei nicht *polski*, sondern *nasz* als Synonym des Vertrauten zu betrachten ist. Dagegen in der Wendung *polskie piekło* ist eine kritische Sehweise feststellbar. Mit der ‚polnischen Hölle' sind im Allgemeinen Laster von Polen gemeint, vor allem Streitsucht und Neid. Auch die allgemein bekannte polnische Gastfreundlichkeit fixiert in *(staro)polska gościnność*, also die Art, wie die Polen ihre Gäste zu empfangen pflegen, nämlich herzlich und mit allem, was der Gastgeber hat, wird von ihnen selbst zum Teil pejorativ gesehen: Wichtig ist, dass die Anderen es bewundern und und dass sie neidisch werden. Die östlichen Nachbarn der Deutschen werden phraseologisch durch zwei wenig geläufige Wendungen charakterisiert: *noch ist Polen nicht verloren* ‚noch ist nicht alles verloren' und *polnische Wirtschaft* ‚Schlamperei, Durcheinander'. Der erste Ausdruck vermittelt ein eher positives, der zweite dagegen ein äußerst negatives Bild der Polen. Unter den polnischen Fügungen, in denen sich bestimmte stereotype Bilder der Deutschen niederschlagen, sind u.a. folgende festzustellen: *pruski dryl* ‚übertriebene Disziplin' – vor allem in Bezug auf die Erziehung assoziiert man die Deutschen mit Vorliebe zur strengen Ordnung und blindem Gehorsam, *niemiecka dokładność* ‚meistens ironisch: peinliche Genauigkeit'. In *siedzieć jak na niemieckim/tureckim kazaniu* ‚etw. zuhören, aber nichts davon verstehen' wird die deutsche Sprache als eine fremd wirkende und unverständliche Sprache angesehen und sogar mit dem Türkischen gleichgesetzt, das einer völlig anderen Sprachfamilie angehört und mit einer anderen Kultur und Mentalität in Verbindung steht (mehr dazu Szczęk 2011).

Phraseologismen sind sprachliche Fügungen, in denen Traditionen, Anschauungen, Werte, historische Ereignisse und Erscheinungen des gesellschaftlich-politischen Lebens sowie sozioökonomische Verhältnisse fixiert werden. Das Untersuchungsmaterial dieses Beitrags bildeten solche Einheiten des Deutschen und Polnischen, deren lexikalische Komponenten einerseits mit dem Eigenen, Heimischen und Vertrauten, andererseits mit dem weniger Bekannten und Fremden assoziiert werden könnten. Diese zwei Betrachtungsweisen sollten einen Einblick in die Beziehungen zwischen Sprache und Identität geben.

Literatur

Aronson E. / Wilson T. / Akert R., 2004, Sozialpsychologie, München.
Duden, 2002, Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik. Bd. 11, Mannheim.
Fleischer W., 1997, Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache, Tübingen.
Golka M., 2010, Imiona wielokulturowości, Warszawa.
Güttler P., 2003, Sozialpsychologie, Oldenburg.
Hofstätter P., 1960, Das Denken in Stereotypen, Göttingen.

Krzyżanowski J., 1958, Mądrej głowie dość dwie słowie. Trzy centurie przysłów polskich, Warszawa.

Mgtl: Meyers Großes Taschenlexikon in 24 Bänden, 2006, Mannheim.

Nl Pwn: Nowy leksykon PWN, 1998, Warszawa.

Pająkowska-Kęsik M. / Paluszak-Bronka A. / Kołatka K., 2013, Język – Wielokulturowość – Tożsamość. Prace Komisji Językoznawczej Bydgoskiego Towarzystwa Naukowego (tom XXIII), Bydgoszcz.

Paleczny T., 2008, Socjologia tożsamości, Kraków.

Röhrich L., 2003, Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten, München.

Szczęk J., 2005, Wer den Cent nicht ehrt... Zu den Chancen für die ‚Euromanie' in der Phraseologie des neuen Europas (am Beispiel der deutschen Phraseologismen mit Währungseinheiten im Komponentenbestand), in: Studia Linguistica XXIV, Wrocław, S. 141-151.

Szczęk J., 2011, Das Bild der Deutschen und Polen im Lichte ihrer Phraseologie, in: Grotek E./ Just A. (Hg.), Im deutsch-polnischen Spiegel. Sprachliche Nachbarschaftsbilder, Frankfurt am Main/Berlin/Bern, S. 145-155.

Budapest (Károli Gáspár Református Egyetem), Ungarn

Petra Szatmári

Zur Modifikation phraseologischer Ausdrücke: Kontamination

> Da Phraseologismen ein Produkt der jeweiligen Kultur, Geschichte und geographisch-klimatischen Bedingungen eines Landes sind, spiegeln sie die kollektive und individuelle Phantasie eines Volkes wider und reflektieren somit sein schöpferisches Denken
>
> (Chrissou 2001:91).

1. Einleitendes zur Abwandlungen phraseologischer Ausdrücke

Phraseologismen[1] weisen einem ihrer Klassifikationskriterien zufolge eine gewisse semantische und syntaktische Stabilität auf, dennoch sind sie vielfältigen Modifikationen zugänglich. Im Grunde ist davon auszugehen, dass es relativ wenige stabile Phraseologismen gibt (vgl. Schindler 1996; Chrissou 2000, 2001; Burger 2003).[2] Dobrovol'skij (2012:23) verweist auf Untersuchungen, die belegen, dass Idiome und Sprichwörter in den medialen Texten häufig in „modifizierter Form bzw. in einer nonstandardmäßigen Bedeutungsvariante" verwendet werden und dass es sich ersten Messungen zufolge im Deutschen bei über 30% um modifizierte Phrasem-Aktualisierungen handelt. Ein gehäuftes Vorkommen von Modifikationen phraseologischer Einheiten in literarischen Textsorten hängt nach Hessky (1992:91) mit deren Eignung zusammen, ganz spezifische kommunikative Absichten bzw. Überraschungseffekte zu evozieren (d.h. Neugier zu wecken, den Eindruck des Besonderen zu vermitteln, zu verblüffen, Befremden zu verursachen, zu erheitern).

Die Möglichkeit der Abwandlung von Phraseologismen findet in der Fachliteratur u.a. in der Unterscheidung von Variation und Modifikation ihren Niederschlag, wobei eine

[1] Die Begriffe Phraseologismus, phraseologische Einheit und Phrasem werden hier als Synonyme verwendet.

[2] Nicht-modifizierbar sind nach Burger (2003:156) präpositionale und konjunktionale, strukturelle Funktionen erfüllende Phraseologismen (*auf Grund von*, *wenn auch*).

eindeutige Trennung beider sicher schwer zu erreichen ist.[3] Variation bezieht sich auf die im Wörterbuch vollständig fixierte Nennform, wenn der Phraseologismus nicht nur eine, sondern zwei oder mehr sehr ähnliche Varianten aufweist; Klassifikationen werden – auch kritisch – u.a. in Fleischer (1982), Burger (2003; 2007:25-27), Dobrolvol'skij (2008:304-305) besprochen.

Modifikation wird dann als eine okkasionelle Erscheinung betrachtet, d.h. es geht um Abwandlungen eines Phrasems für textuelle Zwecke; Modifikationen sind gebrauchsimmanent. Sie werden in Abhängigkeit davon, ob sie sich auf den wendungsinternen oder -externen Komponentenbestand beziehen, in wendungsinterne und wendungsexterne Modifikationsarten und Modifikationstypen unterteilt (vgl. u.a. Chrissou 2001:104-105). Zu den Modifikationstypen[4] im wendungsinternen Komponentenbestand gehört neben Substitution, Expansion, Reduktion, grammatische Modifikation, Wechsel Negation–Affirmation usw. die Kontamination von Phraseologismen.

Der Einteilung nach wendungsinternen bzw. wendungsexternen Merkmalen steht Burger eher skeptisch gegenüber (Burger 2003:155, Anm. 9), denn seine Untersuchungen zeigten, dass auch der Kontext einen außerordentlich hohen Anteil an den semantischen Effekten der Modifikationen hat und sogar die Art der formalen Veränderung steuert. Für eine kognitivorientierte Perspektive der Idiomforschung, in der Idiome nicht als lexikalisch starre Einheiten betrachtet werden, spricht sich Dobrolvol'skij (2008:305) aus und subsumiert sowohl usuelle als auch okkasionelle Abwandlungen unter dem Begriff Modifikation. Dobrolvol'skij zufolge ist das Modifikationsverhalten von Idiomen regelgeleitet und semantisch basiert, was eine „Hinwendung zur formalen und semantischen Struktur des Idioms, u.a. zur Struktur der zugrunde liegenden Metapher" (Dobrolvol'skij 2008:302) erforderlich mache. Er nimmt für bestimmte Idiome eine innere semantische Struktur an, die aufgrund ihrer homomorphen Korrespondenz mit der lexikalischen Struktur, d.h. aufgrund ihrer semantischen Teilbarkeit, verschiedene Modifikationen als standardmäßig empfinden lässt (z.B. Passivierung). Außerdem kommt der bildlichen Komponente des Idiom-Inhaltsplans besondere Bedeutung zu, wenn es um die aktuelle Bedeutung und Verwendungsbesonderheiten geht, denn in Bezug auf die aktuelle Idiombedeutung bewirkt ein Verstoß gegen die bildliche Konsistenz keine so starken

[3] Eine empirisch fundierte Diskussion der Begriffe erfolgt u.a. in Dobrovol'kij (2008:403ff.). Dass die Übergänge fließend sind, belegt auch die Untersuchung von Ptashnyk (2005:83 u. 84), die anhand des Phrasems *in einem Boot sitzen*, das als produktive phraseologische Basis angesehen werden kann, eine Reihe von Modifikationen nachweisen konnte, die aufgrund ihrer hohen Belegzahl als „neue, usualisierte phraseologische Einheiten der deutschen Sprache" zu betrachten sind, vgl. *jmdn. [mit] ins/[mit] in das Boot nehmen* (250 Belege), *jmdn. [mit] ins/in das Boot holen* (800 Belege). Sie spricht in diesem Zusammenhang von phraseologischer Derivation und stellt fest, dass „modifizierte Wendungen ein Mittel der sekundären Phraseologiebildung" sind.

[4] Auch für diese Erscheinungen existiert in der Fachliteratur eine Bezeichnungsvielfalt, z.B. Modifikationsart, -technik.

Abweichungen vom Standard wie ein Verstoß gegen die semantische Konsistenz (vgl. Dobrolvol'skij 2008:319). Seine Typologie der Idiom-Modifikationen erfasst (1) formale, (2) sprachnormbezogene, (3) sprachspielerische und (4) regelgeleitete Merkmale (vgl. Dobrolvol'skij 2008:308-315).[5]

Wesentlich für die Modifizierung phraseologischer Einheiten (wenn z.B. eine bewusst erzeugte Doppeldeutigkeit dergestalt bewirkt werden soll, dass sowohl die wortwörtliche als auch die phraseologische Lesart – in unterschiedlicher Intensität – aktualisiert werden[6]) ist, dass der phraseologische Charakter, d.h. die ganzheitliche Bedeutung der jeweiligen Wortkombination stets mehr oder weniger erhalten bleibt (vgl. Hessky 1992). Nicht unbedeutend ist außerdem, ob der Text in mündlicher oder schriftlicher Form vorliegt, denn in Bezug auf Festigkeit sei – so Schindler (1996:55) – die Schriftsprache durch die schriftsprachliche Normierung weniger anfällig. Schriftlich festgehaltene Äußerungen ermöglichen der textproduzierenden Person das Ausfeilen ihrer Gedanken, geben ihr auch die Möglichkeit, bewusst sprachspielerisch aktiv zu werden. Aus diesem Grunde sind hier besonders die schriftlich fixierten und intendierten Abwandlungen von Interesse, weil ihnen ein hoher Grad an beabsichtigtem „Schöpfertum" anlastet.

2. Zur Komplexität kontaminierter Phraseologismen

Gegenstand der Untersuchung sind intendierte Kontaminationen phraseologischer Ausdrücke. Den Prozess bezeichne ich als Kontamination und das Ergebnis dieses

[5] Grob skizziert schlägt er folgende Typologie der Idiom-Modifikationen vor (vgl. Dobrolvol'skij 2008:308-315): 1. Idiom-Modifikationen aufgrund formaler Merkmale (d.h. Veränderungen im Ausdrucksplan des Idioms): zwei Oppositionstypen werden unterschieden: Variationstypen (morphologische, lexikalische oder syntaktische Modifikationen) und Variationstechniken (formale Veränderung der Idiomstruktur durch Einschub, Substitution oder Eliminierung von Konstituenten); 2. Standardmäßige (unauffällige, normgerechte, usuelle) vs. nonstandardmäßige (normabweichende) Modifikationen; nonstandardmäßige Modifikationen lassen sich weiter in „gelungene" (als durch Kontext und Situation gerechtfertigte, kreative) und „nicht gelungene" (als fehlerhaft zu beurteilende) einteilen; die Beurteilung involviert die subjektive Sicht des Produzenten bzw. Rezipienten, dessen Einschätzung auf den von der Modifikation ausgelösten semantischen und pragmatischen Effekten basiert; bedeutsam ist in diesem Zusammenhang die „*nonstandardmäßige inhaltliche Anpassung* des Idioms an den jeweiligen Kontext" (vgl. Dobrolvol'skij 2008:309, Hervorhebung im Original), weil dadurch eine Anbindung an die konzeptuelle Domäne des Idioms erzielt wird; 3. Spiel vs. Nicht-Spiel; 4. Regelgeleitete (= als Gegenstand der Grammatik für Phraseologieforschung interessante) Modifikationen vs. idiosynkratische (= aus keiner lexikalischen oder syntaktischen Regel ableitbare, als Listen zu erfassende) Modifikationen.

[6] Burger verwendet für diesen semantischen Effekt den Begriff Ambiguierung, er wird u.a. bei Fleischer als Literalisierung(sspiel) bezeichnet (Fleischer 1982:218, Anm. 12).

Verschmelzungsprozesses als Kontaminat, wobei im Input und Output Phraseologismen auftreten. Kontamination scheint zu den Modifikationstypen zu gehören, über die in der Fachwelt Konsens besteht (vgl. Barz 2010:146). Bei der Kontamination

- überlagern sich zwei Ausgangseinheiten/Inputkonzepte auf eine ganz spezifische Art;
- verschmelzen meist Inputkonzepte semantisch heterogener Phraseologismen miteinander, was zur Entstehung eines hochkomplizierten Konzeptes führt, „dessen kognitive Verarbeitung für den Produzenten wie für den Rezipienten gleichermaßen aufwendig und anspruchsvoll ist" (Barz 2010:146);
- ist die Bedeutung des Kontaminats nicht die Summe der Bedeutungen der kontaminierten – selbst mit einer vielschichtigen (wörtlichen oder übertragenden) Bedeutung ausgestatteten – Phraseme, sondern ein Produkt, das mit einer weiteren semantischen Komponente ausgestattet ist, wodurch es zu einer höhergradigen Konzentration denotativer und konnotativer Bedeutungen kommt (vgl. Palm 1995:77, Elspaß 1998:193, Barz 2010:147);[7]
- können weitere Modifikationstypen (wie z.B. Trennung, Substitution, Expansion, Reduktion) zur Anwendung kommen (u.a. Błachut 2004:119).

Funktional dienen sie der expressiven Benennung eines Sachverhalts (vgl. Barz 2010:148). Lexikalisierungen von kontaminierten Phraseologismen sind sehr selten, weil sie eine „aufwendig reflektierende Produktion und Entschlüsselung" (Barz 2010:148) beanspruchen.

So zeigt eine Untersuchung von Elspaß (2002:153), dass Substitution und Kontamination zu den am häufigsten korrigierten phraseologischen Gebrauchsauffälligkeiten zählten. Nicht korrigiert wurde z.B. das aus *ein Zug der Zeit* (*sein*) (‚ein typisches Merkmal der Zeit/des Zeitgeistes') und *den Zug verpassen* (‚die Eisenbahn nicht erreichen') gebildete Kontaminat:

(1) *Entgegen allen Beteuerungen laufen wir Gefahr, auf das Auslaufmodell „Nationalstaat" zu setzen und* ***den*** *europäischen* ***Zug der Zeit zu verpassen*** (Berlin-Bonn-Debatte 1991:2795 B, zit. n. Elspaß 2002:144)[8].

In Bezug auf auffällige vs. unauffällige Modifikation ist ein weiterer Aspekt der Untersuchung von Elspaß (2002) interessant. 26 Experten und 22 Laien wurden hinsichtlich ihrer Akzeptanz verschiedener Modifikationen befragt. Unter den Beispielen waren auch Kontaminate angeführt, die ein starkes Auseinanderdriften hinsichtlich Experten-

[7] Palm (1995:77) spricht in diesem Zusammenhang davon, dass sich „gewisse komprimierende Effekte" ergeben.

[8] Auch Barz (vgl. 2010:147) greift dieses Beispiel auf und meint, dass das Kontaminat durch die Expansion mit dem Attribut *europäisch* die lexikalische Gesamtbedeutung ‚den Anschluss an die aktuelle Entwicklung in Europa verlieren' erfährt und dass hier eindeutig beide Inputkonzepte verschmelzen.

und Laienmeinung zeigten: Während eine hochgradige Akzeptanz seitens der Laien vorlag, war die Aufnahme unter den Experten eher gemäßigt (50%) bzw. eindeutig ablehnend (4%), vgl.

(2) *Ich bestreite nicht, den Ausdruck gebraucht zu haben*, ***der ja der Natur der Sache nach in der Luft liegt*** (Bundestagsrede, zit. n. Elspaß 2002:150). Kontaminat aus *in der Luft liegen* (ugs.) und *in der Natur der Sache liegen* (akzeptiert von 13 der 26 Experten bzw. 22 der 22 Laien),

(3) *Von dem wird dann so ein Image aufgebaut, da denkt dann jeder*: ***Dem kann man eh nicht an den Karren flicken*** (Kantinengespräch zum Bundestagswahlkampf 1998, zit. n. Elsaß 2002:154). Kontaminat aus *jmdm. etw. am Zeug(e) flicken* und *jmdm. an den Karren fahren* (akzeptiert von 1 der 26 Experten bzw. 18 der 22 Laien).

3. Zum Korpus

Die Analyse basiert auf einem 50 Belege umfassenden Kleinkorpus, das der Fachliteratur entnommene Belege und Belege aus eigenen Recherchen enthält. Aufgrund formaler Merkmale lässt sich eine Typologie kontaminierter Phraseologismen aufstellen, die folgende Subklassen aufweist.[9][10]

I nichtintendierte Kontamination (darunter fasse ich kontaminatorische Fehlleistungen aller Art)[9]	
II intendierte Kontaminationen bestehend	
II/1 aus einem Wort und Phraseologismus/Phraseologismen	
(1a) lexikalisierte Kontamination aus einem Wort und einem Phraseologismus	1 Beleg: *Besserwessi*[10]

[9] Barz (2010:143) hält fest, dass bei Versprechern, d.h. bei nichtintendierten Kontaminationen, es „um den Ausdruck eines Konzepts [geht], für das das Lexikon wenigstens zwei meist bedeutungsähnliche Bezeichnungen bereithält, die der Sprecher bei der Planung und Realisierung der Äußerung unbeabsichtigt formal vermischt. Der schließlich realisierte Ausdruck ist normwidrig und – wie gesagt – so vom Sprecher nicht gewollt". Vgl. auch Elspaß (2002) und Gołębiowski (2011).

[10] *Besserwessi* ist – in der Formulierung von Vater (2010:10) – eine Kontamination mit „scherzhaft-bösartiger Konnotation", kontaminiert wurden der Phraseologismus *etw./alles besser wissen* (→ *Besserwisser* ‚jmd, der alles besser zu wissen meint, sich belehrend vordrängt') und die *-i*-Bildung *Wessi*. Auf duden.de findet sich zum Lemma folgende Erläuterung: „Person, die aus den alten Bundesländern stammt und sich gegenüber Bewohner[inne]n der neuen Bundesländer besonders in Bezug auf den politischen und wirtschaftlichen Bereich besserwisserisch und belehrend verhält" und weiter heißt es: „Dieses Wort war 1991 Wort des Jahres in Deutschland" (http://www.duden.de/rechtschreibung/Besserwessi).

(1b) nicht lexikalisierte Kontamination aus einem Wort und einem Phraseologismus[11]	3 Belege: *das Kreuz*, das sich der Oberschlesier im März *auflädt*, muss er lebenslänglich *tragen* (Błachut 2004:120)
(1c) nicht lexikalisierte Kontamination aus einem Wort und zwei kontaminierten Phraseologismen	2 Belege: Korf lernt einen Riesen kennen/ *dessen Frau ihm alles in den Mund gibt*,/was sie nicht mag. (Bobková 2012:142)[12]
II/2 aus zwei oder mehr Phraseologismen	
(2a) lexikalisierte Kontamination aus zwei oder mehreren Phraseologismen	1 Beleg: *das schlägt dem Fass die Krone ins Gesicht*[13]
(2b) nicht lexikalisierte Kontamination aus zwei oder mehreren Phraseologismen, die unterteilt werden in	43 Belege
($2b_i$) einfache (koordinierte) Kontamination: dabei werden zwei deutlich voneinander trennbare Phraseologismen über einen Kontaminationsknoten (z.B. Subjekt) miteinander verknüpft	wir wollen *Druck und Dampf machen* (zit. n. Lapinskas 2013:62)
($2b_{ii}$) komplexe Kontamination: hierbei verschmelzen Phraseologismen über ihre Konstituenten	*Sie bekommt eine Gänsehaut übergezogen, überall.* (Jelinek, S. 120)[14]

Abb. 1: Verteilung der kontaminierten Phraseologismen im Korpus

Unter den Belegen dominieren Kontaminationen zweier Phraseologismen; von den 43 kontaminierten Phraseologismen des Subtyps II (2b) bestehen 11 aus drei bzw. 3 Kontaminate aus mehr miteinander verschmolzenen Phraseologismen.[15] Kombina-

[11] Unberücksichtigt bleiben hier Kontaminate, die fremdsprachige Ausdrücke enthalten, wie z.B. das von Vater angeführte Beispiel *in schnulzi jubilo* (Titel einer Kabarett-Veranstaltung) (Vater 2010:19), bei dem sich die Kontamination an die Textpassage *in dulci jubilo* eines lateinischen Kirchenliedes und das umgangssprachliche Wort *Schnulze* (‚sentimentales, kitschiges Lied, Musik-, Theaterstück, rührseliger Film') anlehnt.

[12] Hier kontaminieren *jmdm. etw. in den Mund legen, jmdm. etw. in den Mund schieben* und *jmdm. etw. geben*.

[13] Vgl. http://www.redensarten-index.de.

[14] Jelinek E., 1983/1991, Die Klavierspielerin, Reinbek b. Hamburg.

[15] Von den Kontaminaten, die aus drei und mehr Phraseologismen entstanden sind, stammen fünf Belege aus der Dissertation von Bobková, die die Phraseologismen in den Galgenliedern von Ch. Morgenstern einer genaueren Betrachtung unterzog, wie z.B. *Schließlich, **sich mit keinem zu verqueren**,/Lässt er sich den Bart von Palmström scheren* (Bobková 2012:171; ein Kontaminat aus *jmdm. in die Quere kommen*, *jmdm. geht etw./alles verquer, jmdm. verquer kommen* und *sich mit jmdm. überwerfen*). Die Komplexität der Kontaminate unterstützt somit die groteske Lyrik des Dichters, damit ist aber auch verbunden, dass die verschmolzenen Phraseme gelegentlich nur im Rahmen einer außerordentlich tiefgreifenden Analyse ermittelt werden können, so wird an einer Stelle festgestellt: „Auf den ersten Blick würden uns wahrscheinlich diese zwei Phraseologismen nicht einfallen" (Bobková 2012:73).

tionen mit anderen Modifikationstypen kamen vereinzelt vor, in erster Linie handelt es sich dabei um Expansion, Substitution, Negation und grammatische Modifikation. In neun Fällen trat eine Expansion auf. Diese kann sich auf nur einen der beteiligten Phraseme beziehen (vgl. (4)) oder auf beide (vgl. (5)). Bei vier Belegen erfolgte die Erweiterung durch Relativsätze. Gelegentlich wurde der Modifikationstyp mit einem weiteren kombiniert (vgl. (6)):

(4) *Sie ist jetzt weg, er ist auch weg, und* ***der Himmel und die Erde reichen einander*** *in der Dunkelheit wieder fest* ***die Hände****, die sie einen kurzen Augenblick gelockert hatten* (Jelinek, S. 149; Kontaminat aus *Himmel und Hölle/Erde in Bewegung setzen* und *sich/einander die Hände reichen*).

(5) *Endlich werden Sie* ***die Mittel in die Hand*** *und* ***die Wege geebnet bekommen****, die notwendig sind, um ein lange geplantes Vorhaben in die Tat umzusetzen* (Sat 1 Teletext, S. 532, 12.05.2006; kontaminiert wurden *jmdn./etw. in die Hand bekommen* und *jmdm. den Weg/die Wege ebnen*).

(6) ***Der Gordische Knoten*** *des Pro und Kontra für Berlin oder Bonn lässt sich [...] nicht dadurch* ***entwirren****, dass man zwischen dem Entweder-Oder auf kompromissbereite Lösungssuche geht, so ehrenhaft und so notwendig das auch war ist* (Elspaß 1998:200; kontaminiert wurden *den gordischen Knoten zerschlagen/lösen/durchschauen* und *den Knoten entwirren;* zugleich erfolgte ein Wechsel zur Negation).

Substitutionen wurden bei sieben Kontaminaten vorgenommen, vgl. u.a (7), wobei auch antonymische Substitutionen vorkamen, vgl. (8):

(7) [*die Poster*] *dem Ofen zum Fraß geben* (Rocklyrik, Lenk 2010:234; Kontamination aus *jmdm. etw./jmdn. zum Fraß vorwerfen* und dem modifizierten Idioms *etw. in den Schornstein schreiben* [*können*], bei dem *Schornstein* durch *Ofen* und *schreiben* durch *geben* substituiert wurde).

(8) *die wirklich praktischen Leute,/die wirklich* ***auf allen zehn Zehen/im wirklichen Leben stehen***. (Ch. Morgenstern in Bobková 2012:161; kontaminiert wurden *mit beiden Füßen auf der Erde stehen, mitten im Leben stehen* und *auf den Zehenspitzen stehen*; im Kontaminat werden die *beiden Füße* antonymisch substituiert durch *alle zehn Zehen*).

Bezüglich der an der Kontamination beteiligten Phraseme sind in erster Linie Idiome zu nennen, eine untergeordnete Rolle spielen Kollokationen (4 Belege), Zwillingsformeln (4 Belege), phraseologische Vergleiche (3 Belege), phraseologische Termini (1 Beleg) und Sprichwörter (1 Beleg).

An der Kontamination beteiligte phraseologische Einheiten:	
nur Idiome:	[...] *das ist ein Politiker, der wie ein Fisch in der Förde in seinem Element zu schwimmen scheint* (Chrissou 2000:213; Kontaminat aus *sich fühlen wie ein Fisch im Wasser*, *schwimmen wie ein Fisch* und *in seinem Element sein*)
Zwillingsformel und Idiom:	*Sonst gehst du hier sang- und klanglos baden* (Hammer 1997:231; kontaminiert wurden *sang- und klanglos untergehen* und *baden gehen*)
Kollokation und Idiom:	*Der Tod schien in den Fußstapfen des Jungen zu wandeln und seine Sense nach jedem zu schwingen, der zufällig in der Nähe war* (Gerritsen 2014:130; Kontaminat aus *die/seine Sense schwingen* und *in jmds. Fußstapfen treten/wandeln*)
phraseologischer Vergleich und Idiom:	*Vorsorge ist besser als das Nachsehen zu haben* (Jelinek, S. 33; kontaminiert wurden *Vorsicht ist besser als Nachsicht* und *jmd. hat das Nachsehen*)
phraseologischer Vergleich und Sprichwort:	*„Wie sagt das Sprichwort?" – „Ein Kaffee soll schwarz sein wie die Nacht und heiß wie die Liebe sein" Und Aroma soll er haben – Franck Aroma!* (Bass 2006:233, zit. nach Gołębiowski 2011:177; Kontaminat aus dem Sprichwort *Kaffee und Liebe sind heiß am besten,* dem geflügelten Wort *Kaffee muss heiß wie die Hölle, schwarz wie der Teufel, rein wie ein Engel, süß wie die Liebe sein* und *schwarz wie die Nacht*)

Selten wurde eine Erweiterung der externen Valenz vorgenommen, falls doch, dann war sie kontextbezogen und stützte die Bild-Metapher des Idioms wie in (9), wo *nach jedem* die Allegorie des Todes, den Sensenmann, assoziiert:

(9) *Der Tod schien in den Fußstapfen des Jungen zu wandeln und seine Sense* ***nach jedem*** *zu schwingen, der zufällig in der Nähe war* (Gerritsen 2014:130).

Kontaminate sind oft bezeichnende Beispiele für die Schnittstelle Morphosyntax/Semantik/Lexikologie, so z.B. ermöglicht in (10) erst eine syntaktische Modifikation, hier die Transformation in das Rezipientenpassiv, die Kontamination:

(10) *Sie bekommt eine Gänsehaut übergezogen, überall* (Jelinek, S. 120; Kontaminat aus *jmdm. eins überziehen* und *eine Gänsehaut bekommen*).

Im Allgemeinen verschmolzen gleichartige Konzepte, was zur Intensivierung des Ausdrucks führte. Lediglich in zwei Fällen kontaminierten Phraseme mit unterschiedlichen Konzepten, z.B.:

(11) *Mama schüttete mich aus und saß dennoch mit mir in einem Bade* (G. Grass, Die Blechtrommel, S. 132, zit. n. Burger 1973:98; Kontamination aus *das Kind mit dem Bade ausschütten* ‚zu radikal vorgehen, mit dem Schlechten zugleich auch das Gute verwerfen' und *mit jmdm. in einem Boot sitzen* ‚gemeinsam eine schwierige Situation bewältigen müssen').

4. Fallbeispiel

Obige auf formal an der Kontamination beteiligte Einheiten bezogene Unterteilung kann einerseits nicht erfassen, ob die kontaminierten Phraseologismen modifiziert wurden oder nicht, bzw. andererseits nichts über die mit der Kontamination verbundenen semantischen und pragmatischen Effekte aussagen. Da diese äußerst vielfältiger Natur sein können, ist eine detaillierte typologische Erfassung schier unmöglich. Bei der nachfolgenden Analyse wird von der semantischen Teilbarkeit phraseologischer Einheiten ausgegangen, die sich auch darin zeigt, dass ein Phrasem als lexikalische Einheit am Kompositionsvorgang eines Satzes/einer Satzbedeutung beteiligt ist. Idiome sind „in zweifacher Weise am Kompositionsvorgang [beteiligt]: erstens, in ihrer internen Struktur als Ausdruck und zweitens, extern in ihrer Beziehung zu anderen Konstituenten des Satzes […]" (Stathi 2006:72). Demzufolge ergänzen und beeinflussen die an diesem Kompositionsvorgang teilhabenden sprachlichen Einheiten einander. Kontaminate sind somit „Outputs einer durchaus üblichen Bildungsweise innerhalb der Skala der Bildungsmöglichkeiten" (Barz 2010:146), deren Gesamtbedeutung sich aber aus der Kernbedeutung der verwendeten Phraseologismen und ihrer Satz- bzw. Textumgebung ergibt. Erst eine alles einbeziehende Gesamthaftigkeit ermöglicht eine Interpretation des Kontaminats, seines vielschichtigen hochkomplizierten Konzepts, das Gedankenschärfe und ein ausgeprägtes Assoziationsvermögen erfordert sowie auf bestimmten Wissensvoraussetzungen beruht (vgl. Barz 2010:146-147).

Um den vorgegebenen Rahmen nicht zu sprengen, kann lediglich anhand eines Fallbeispiels dieses komplexe Zusammenwirken veranschaulicht werden.[16] Dabei konzentriere ich mich auf intendierte Verschmelzungen, die der nicht lexikalisierten Kontamination bestehend aus einem Wort und zwei kontaminierten Phraseologismen zuzuordnen sind:

(12) *Erika schluchzt immer lauter, denn es tut ihr jetzt schon leid, wo die Mutter* ***sich bis auf die Knochen und Haare aufopfert*** (Jelinek, S. 10).

In der Textpassage werden die Phraseologismen *bis auf die Knochen* als deutlich erkennbare Ausgangseinheit und *Haut und Haare* sowie das den Nebensatz konstituierende Verb *sich aufopfern* kontaminiert. In der Bedeutung des Lexems *sich aufopfern* ist unermüdliche Hingabe, vollkommene Selbstaufopferung konnotiert. Dieser selbstlose Einsatz wird sprachlich häufig verstärkt durch die Intensivierungspartikel *völlig*, die den höchsten Intensitätsgrad („absolut") zum Ausdruck bringt (vgl. Breindl 2009:414). Jelinek substituiert diese Modifikation des Verbs/Prädikats durch *bis auf die Knochen und Haare*. Kontaminiert werden die Phraseologismen *bis auf/in die Knochen* und *Haut und Haare*, die ‚völlig, durch und durch' bzw. ‚ganz und gar' bedeuten, d.h. in ihren Kernbedeutungen übereinstimmen. Die Zwillingsformel *Haut und Haare* rührt

[16] Eine erste Analyse erfolgte in Szatmári (2012).

von einem alten Rechtsspruch her, nach dem bei einer Züchtigung die Schläge mit der Rute über Haut und Haar gingen. All das fließt in das Kontaminat ein, wobei es zudem durch den Kontext vorbereitet wird. Der Textpassage geht nämlich eine handfeste Auseinandersetzung zwischen Mutter und Tochter voraus, bei der die Tochter der Mutter sogar einige Haarbüschel ausreißt, so dass der Kontext die Literalisierung des Phraseologismus hervorruft. Daneben führt die Verschmelzung der beiden Phraseologismen mit gleicher Bedeutung zu einer Intensivierung höchsten Grades.

Die Substitution *Haut-Knochen* hat hier eine textbildende Funktion und das in mehrfacher Hinsicht: Wichtiges aus dem vorhergehenden Text wird hervorgehoben. Die Substitution der Konstituente *Haut* durch *Knochen* verändert die bildliche Ebene des Phraseologismus, indem nicht mehr die äußere Hülle des menschlichen Körpers, sondern dessen innere Struktur betroffen ist. Dieses tiefere Eindringen in den menschlichen Körper entspricht der Bedeutung ‚völlig, durch und durch'. Die Auflösung des phraseologischen Bildes unterstützt die wortwörtliche Lesart. Zugleich wird dadurch ein Verstoß gegen das sprachliche Wissen erzeugt. Die Sprechergemeinschaft geht von einer gewissen Festigkeit der Zwillingsformeln aus, und zwar von ihrer irregulär-positionellen Bindung, d.h. von der eingeschränkten oder unmöglichen Vertauschbarkeit der Konstituenten.[17] Gegen die genannte Paarigkeit der Lexeme verstößt Jelinek, indem sie die erste Konstituente der Paarformel (*Haut*) durch den Phraseologismus *bis auf die Knochen* ersetzt. Die Substitution *Haut-Knochen* aktiviert einen weiteren umgangssprachlichen Phraseologismus, der ebenfalls den höchsten Intensitätsgrad im Sinne von ‚völlig abgemagert sein' ausdrückt und als Charakteristik des Wesens der Mutter interpretiert werden kann („fleischlos": ohne Substanz): *nur/bloß Haut und Knochen sein*. Das Kontaminat ist somit zugleich ein sprachliches Figurenporträt.[18]

5. Abschließendes

Intendierte Kontaminate besitzen eine außergewöhnliche Expressivität, tragen zur Intensivierung des Dargestellten bei und zeugen von eine hochgradigen Kreativität. Ihre Dekodierung erfordert eine hohe Sprachkompetenz und kann, da sie außerordentlich zur Sprachbewusstheit beiträgt, gewinnbringend für den Fremdsprachenunterricht sein.

---

[17] Kenntnisse über die Regularitäten hinsichtlich der Abfolge liegen jedoch nicht vor; die positionelle Fixiertheit wird u.a mit phonologischen und semantischen Regeln in Zusammenhang gebracht (vgl. Schindler 1996:231-232, Anm. 8).

[18] Das Kontaminat bei Richter-Vapaatalo „‚*Sie sind mir schon längst ein Haar in der Suppe*', *sagte Berta*", erzeugt aus *ein Haar in der Suppe finden* und *jmdm. ein Dorn im Auge sein*, ist ebenfalls ein sprachliches Figurenporträt: Das Hausmädchen, eine korpulente Frau namens Berta, wird so als „individuell, lustig, handfest und ein bisschen dumm dargestellt" (Richter-Vapaatalo 2010:208).

Literatur

Barz I., 2010, Die Kontamination in Wortbildung und Phraseologie, in: Korhonen J./Mieder W./Piirainen E./Piñel R. (Hg.), EUROPHRAS 2008. Beiträge zur internationalen Phraseologiekonferenz vom 13.-16.8.2008 in Helsinki, S. 142-150 (http://www.helsinki.fi/deutsch/europhras/ep2008.pdf).

Błachut E., 2004, Sprachspielerische Modifikationen formelhafter Wendungen. Untersuchung anhand deutscher und polnischer Belege, Wrocław.

Bobková M., 2012, Phraseologismen im künstlerischen Text am Beispiel von Christian Morgensterns Galgenliedern, Brünn (http://is.muni.cz/th/64384/ff_d/ Dissertation_20121219-Endversion.txt).

Breindl E., 2009, Intensitätspartikeln, in: Hoffmann L. (Hg.), Handbuch der deutschen Wortarten, Berlin/New York, S. 397-422.

Burger H., [2]2003, Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen, Berlin.

Chrissou M., 2000, Kontrastive Untersuchungen zu deutschen und neugriechischen Phraseologismen mit animalistischer Lexik, Essen (http://duepublico.uni-duisburg-essen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-23217/ Dissertation_Chrissou.pdf).

Chrissou M., 2001, Deutsche und neugriechische Phraseologismen mit animalistischer Lexik. Eine kontrastive Untersuchung auf der Wörterbuch- und der Textebene, in: EliSe: Essener Linguistische Skripte – elektronisch 1/1, S. 89-121.

Dobrolvol'skij D., 2008, Idiom-Modifikationen aus kognitiver Perspektive, in: Kämper H./Eichinger L.M. (Hg.), Sprache – Kognition – Kultur. Institut für deutsche Sprache Jahrbuch 2007, Berlin/New York, S. 302-322.

Dobrovol'skij D.O., 2012, „Poznań wart poznania" – Phraseme in den Medien, in: Studia Germanica Gedanensia 27, S. 21-32.

Elspass S., 1998, Phraseologie in der politischen Rede. Zur Verwendung von Phraseologismen in ausgewählten Bundestagsdebatten, Opladen/Wiesbaden.

Elspass S., 2002, „Alles unter den Tisch gekehrt" – Phraseologische Gebrauchsauffälligkeiten im Urteil von Sprachbenutzern, in: Hartmann D./Wirrer J. (Hg.), „Wer A sägt, muss auch B sägen". Beiträge zur Phraseologie und Sprichwortforschung aus dem Westfälischen Arbeitskreis, Baltmannsweiler, S. 127-160.

Fleischer W., 1982, Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache, Leipzig.

Gerritsen T., 2014, Abendruh. Deutsch von Andreas Jäger, München.

Gołębiowski A., 2011, Kontamination: Form – Semantik – Pragmatik, Dresden/Wrocław.

Hammer F., 1997, Okkasionelle Abwandlung von Phraseologismen (am Beispiel der Paarformeln), in: Deutsch als Fremdsprache 4, S. 228-234.

Hessky R., 1992, Grundfragen der Phraseologie, in: Ágel V./Hessky R. (Hg.), Offene Fragen – offene Antworten in der Sprachgermanistik, Budapest, S. 77-93.

Lapinskas S., 2013, Zu ausgewählten theoretischen Problemen der deutschen Phraseologie. Ein Lehrbuch für Studierende der Germanistik, Vilnius (file:///C:/Users/user/ Downloads/S. Lapinskas_Zu_ausgew%C3%A4hlten_theoretischen_Problemen_der_deutschen_Phraseologie2013-12-23%20(1).pdf).

Lenk H.E.H., 2010, Phraseologismen im Austro-, Deutsch- und Ostrock. Exemplarische Analysen zur deutschsprachigen Rocklyrik der 80er Jahre, in: Korhonen J./Mieder W./Piirainen E./Piñel R. (Hg.), EUROPHRAS 2008. Beiträge zur internationalen Phraseologiekonferenz vom 13.–16.8.2008 in Helsinki, S. 226-236 (http://www.helsinki.fi/deutsch/europhras/ep2008.pdf).

Palm Ch., 1995, Phraseologie. Eine Einführung, Tübingen.

Ptashnyk S., 2005, „Unstabile“ feste Wortverbindungen: Zur Dynamik des phraseologischen Sprachbestandes, in: Hermes. Journal of Linguistics 35, S. 77-95.

Richter-Vapaatalo U., 2010, Zur Übersetzung von Phraseologie in Kinderliteratur, am Beispiel von Kästners „Pünktchen und Anton“. Sprachabhängig, kulturabhängig oder abhängig von der Kompetenz des Übersetzers?, in: Korhonen J./Mieder W./Piirainen E./ Piñel R. (Hg.), EUROPHRAS 2008. Beiträge zur internationalen Phraseologiekonferenz vom 13.-16.8.2008 in Helsinki, S. 207-216 (http://homepage.univie.ac.at/ beata.trawinski/ publications/europhras_08.pdf).

Schindler W., 1996, Phraseologismen und phraseologische Bindungsebenen, München (http://www.lrz-muenchen.de/~wolfgang_schindler/skripte/HABILrtf.pdf).

Stathi K., 2006, Korpusbasierte Analyse der Semantik von Idiomen, in: Linguistik Online 27/2, S. 73-89.

Szatmári P., 2012, Wechselwirkungen bei idiomatischen Ausdrücken. Zur Kontamination phraseologischer Ausdrücke bei Elfriede Jelinek, in: Szendi Z. (Hg.), Wechselwirkungen II. Deutschsprachige Literatur und Kultur im regionalen und internationalen Kontext, Wien, S. 409-422.

Vater H., 2010, Sprachspiele: kreativer Umgang mit Sprache, in: Linguistische Berichte 221, S. 3-36.

Wrocław (Uniwersytet Wrocławski), Polen

Joanna Szczęk / Anna Gondek

Das sprachliche Bild des Teufels in der deutschen Phraseologie

Namen wie *Belzebub*, *Luzifer*, *Prinz/Engel der Finsternis*, *Widersacher Gottes*, *gefallener Engel*, *Satan*, *Azazel*, *Magog*, *Drache*, *Versucher*, *Herr der Fliegen*, *Satan*, *Satanas*, *Diabolus*, *Mephisto*, *Mephistopheles*, *Luzifer*, *Beelzebub*, *Höllenfürst*, *Fürst dieser Welt*, *Antichrist*, *Erbfeind*, *der Böse* / *Leibhaftige* / *Gehörnte* / *Gottseibeiuns* und folgende Attribute: Hörner, Schwanz, Schwefelgeruch, Pferdefuß, Dreizack assoziiert man ganz eindeutig mit dem Teufel, der im Volksglauben als Verkörperung des Bösen gilt.

Die Vorstellung von Teufels ist v.a. von der jeweiligen Religion, Glaubenssauffassung, dem Kulturkreis sogar der geographischen Lage abhängig. Das gipfelt in einer reichen Symbolik und vielen Darstellungen des Teufels, um wiederum seinen Niederschlag in der Sprache und im sprachlichen Weltbild eines jeden Volkes zu finden.

Die vielfältige, reiche und oft überraschende Wahrnehmung des Teufels kann demnach als Beweis dafür dienen, dass die Menschen sehr oft nach Möglichkeiten suchen viel und oft über Schlechtes zu sprechen, zumal dieses in ihrem Leben als Gegenteil zum Guten präsent ist. Daher greifen sie oft nach verschiedenen sprachlichen Mitteln, um über diesen Inhalt und über die mit dem Teufel verbundenen Inhalte, trotz ihrer Zugehörigkeit zu dem Tabubereich, zu sprechen.

In unserem Beitrag konzentrieren wir uns auf das sprachliche Bild des *Teufels* im Deutschen. Auf Grund des gesammelten phraseologischen Materials versuchen wir das Bild des *Teufels* in der Sprache zu erstellen. Als Grundlage der Analyse dienen Phraseologismen, die in ihrem Komponentenbestand das Lexem *Teufel* oder dessen Ableitungen enthalten. Den Analysestoff liefern phraseologische Wörterbücher und Lexika.

Unter Phraseologismen verstehen wir nach Fleischer (1997:72), sprachliche Einheiten, die folgende Merkmale aufweisen: Mehrgliedrigkeit, Idiomatizität[1], Stabilität[2], Lexika-

[1] Man versteht darunter: „die Umdeutung, semantische Transformation, welche die Komponenten im Phrasem erfahren" (Palm 1995:9).

[2] Es handelt sich hier darum, dass „dem Austausch der phraseologischen Komponenten in der Regel weit engere Grenzen gesetzt sind, als in einer freien syntaktischen Wortverbindung. […] Die Gesamtbedeutung des Phraseologismus ist an die Kombination einzelner konkreter lexikalischer Elemente und ihrer konkreten Umdeutung gebunden und hat in

lisierung[3] und Reproduzierbarkeit[4]. Als formales Kriterium gilt das Vorhandensein der Komponente *Teufel* in Komponentenbestand der phraseologischen Einheiten.

1. Zum Wesen des *Teufels*

Das Lexem *Teufel* stammt aus dem Griechischen[5] *diábolos* und bedeutet ‚Durcheinanderwerfer', was als ‚Verwirrer', ‚Verleumder', ‚Faktenverdreher' ausgelegt werden kann. Im Kirchenlateinischen ist die Form *diabolus* zu finden. Semasiologisch gesehen werden dem Teufel heutzutage folgende Bedeutungen und Attribute zugeschrieben[6]: 1. ‚Widersacher Gottes, dessen Reich die Hölle ist', 2. ‚Dämon, böser Geist der Hölle', 3. ‚Gestalt, die das Böse verkörpert'. Zugleich wird der Bezeichnung eine Reihe von Synonymen zugeordnet, wie z.B.: *Antichrist*, *Beelzebub*, *der böse Geist*, *der Widersacher Gottes*, *Höllenfürst*, *Luzifer*, *Urian*; (gehoben) *der Geist der Finsternis*; (bildungssprachlich) *Diabolus*; (dichterisch) *der Böse*, *der Fürst der Finsternis / Hölle*; (verhüllend) *der Gehörnte*, *Erbfeind*, *Leibhaftiger*; (veraltend verhüllend) *der böse Feind*; (landschaftlich) *Deubel*; (landschaftlich umgangssprachlich) *Deibel*, *Deiwel*, *Deixel*; (veraltet) *der Arge*, *der Schwarze*, *Meister Hämmerlein*; (veraltet scherzhaft) *Vokativus*; (biblisch) *der Fürst dieser Welt*, *Satan*; (christliche Religion) *Versucher*; (Volkskunde) *Nobiswirt*, *Alb*, *böse Macht*, *böser Geist*, *Dämon*.

Die Geschichten um den gefallenen Engel – Luzifer, der wegen seines Hochmuts und seiner Bemühungen, Gott zu bezwingen und an seinen Platz zu treten, ewig in die Finsternis der Unterwelt verbannt wurde, sind vielen bekannt. Im Laufe der Zeit entwickelte sich unter dem Einfluss von Teufel-Vorstellungen im Volksglauben sowie der in den literarischen Werken verfestigten Teufel-Bilder der *Teufel*-Begriff, von dem man Spuren in der Sprache finden kann. Der Teufel wird dann oft mythisiert, diabolisiert, vermenschlicht. Sogar in der Bibel finden sich unterschiedliche Bilder: im Alten Testament darf der Teufel noch Gottes Wünsche erfüllen, im Neuen Testament dagegen bekommt er negative Züge und wird zum Verführer, der die Menschen in das Verderben treibt. Daneben gibt es auch Merkmale, die dem Teufel zugeschrieben werden, die eher trivialer Natur sind: er ist behaart, stinkt grässlich. Ergänzt werden solche Darstellungen mit „Rezepten", wie man den Teufel austricksen kann.

In den Untersuchungen zum Wesen des Teufels wird oft hervorgehoben, dass der Teufel am häufigsten in Opposition zu Gott dargestellt und beschrieben wird, was oft

---

dieser Hinsicht keinen Modellcharakter" (Fleischer 1997:36).

[3] Darunter wird „die Umwandlung eines sprachlichen Elements in ein festes lexikalisches Element der Sprache mit ganzheitlicher, idiomatischer Bedeutung" (Günther 1990:77) verstanden.

[4] „[D]ie Phraseologismen werden nicht mehr nach einem syntaktischen Strukturmodell in der Äußerung produziert, sondern als fertige lexikalische Einheiten reproduziert" (Fleischer 1997:61ff.).

[5] Vgl. http://www.duden.de/rechtschreibung/Teufel, Zugriff am 14.05.2015.

[6] Vgl. http://www.duden.de/rechtschreibung/Teufel, Zugriff am 6.08.2014.

zu didaktischen Zwecken v.a. belehrenden Charakters ausgenutzt wird (vgl. Dźwigoł 2011a:49). Dies wird in der Studie von Dźwigoł (2011c) bestätigt, in der die Autorin die Abhängigkeiten zwischen dem eigentlichen Sacrum, das von Gott verkörpert wird, und dem Teufel beschreibt. Dabei unterscheidet sie folgende Dimensionen (2011c:210-217): Gott und Teufel sind zwei unterschiedliche Wesen, der Mensch muss zwischen Gott oder Teufel wählen, Gott statt Teufel, Gott und Teufel sind Schöpfer: Gott schafft Gutes, Teufel schafft Böses, Gott verkörpert Gutes, Teufel verkörpert Böses, der Mensch ist ein Verbindungsglied zwischen Gott und Teufel, der Mensch will sowohl Gott als auch dem Teufel gefallen, die Opposition Gott – Teufel ist dem Menschen gleichgültig, Gott steht höher als der Teufel und kommt zur Schlussfolgerung: „Opozycja Bóg – diabeł, Boskie – diabelskie jest obrazem religijnego, klarownego porządku: *sacrum* pozytywne – *sacrum* negatywne. To wynik prostej kategoryzacji rzeczywistości, nie tylko rzeczywistości nadzmysłowej (formuła: BÓG A DIABEŁ). Ten porządek służy wartościowaniu: pozytywne – negatywne, dobre – złe (formuła: BÓG PONAD DIABŁEM). Człowiek musi wybrać (formuła: BÓG ALBO DIABEŁ). Mimo iż wybór wydaje się oczywisty, człowiek wybiera źle (formuły: I BÓG, I DIABEŁ; DIABEŁ ZAMIAST BOGA) lub nie wybiera wcale, nie opowiada się po żadnej z dwóch stron opozycji (formuła: ANI BÓG, ANI DIABEŁ). Wybór człowieka jest zły, ponieważ granica między Boskim a diabelskim (Bogiem a diabłem) zostaje zatarta, rozmyta lub staje się dla człowieka nieistotna, przestaje być zauważana." (2011c:221).

In der Forschungsliteratur werden auch Versuche unternommen, das Bild des Teufels in den jeweiligen Sprachen zu rekonstruieren. Besonders interessant sind kontrastiv angelegte Studien, wie z.B. Miclea (o.J.), die Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten mit dem Lexem *Teufel* im Deutschen und im Rumänischen vergleicht, und zur Schlussfolgerung kommt, dass die beiden verglichenen Bilder viele Ähnlichkeiten aufweisen, die auf die gemeinsamen Erfahrungen, den gemeinsamen christlichen Glauben und den biblisch geprägten Herkunftsbereich zurückzuführen sind. Dabei hebt sie aber Folgendes hervor: „Verblüffend ist der Bilderreichtum, der in beiden Sprachen festgehalten wird, die überschäumende Phantasie des Volkes, die hier voll zum Tragen kommt und plastische sprachliche Prägungen schafft. In der Sprache, dank der Sprache, vermengt sich der Teufel unter die Menschen, erfährt Veränderungen, wechselt die Sphären und die Ebenen, wird 'entweiht' und vermenschlicht und verliert so seine unheimliche Kraft" (Miclea o.J.:194).

In der Studie von Długosz (2007:153-158) werden im Lichte der Parömien das Aussehen, Charaktereigenschaften, Aufenthaltsort, zeitliche Bedingungen des Erscheinens von Teufel und deren Tätigkeiten beschrieben.

Dźwigoł (2011a:42) analysiert die polnische Phraseologie mit dem Lexem *Teufel* und unterscheidet zwei Bereiche: „sacrum pozytywne (Bóg, anioł → dobro) i tzw. sacrum negatywne (diabeł → zło)", wobei sie hervorhebt, dass der Teufel aus dem positiven Sacrum kommt (2011a:49). In Bezug darauf nennt sie in Anlehnung an die Phraseo-

logismen und Sprichwörter „Sachen", die mit dem Sacrum verbunden sind und im Zusammenhang mit dem Teufel in der Sprache vorkommen. Es sind: Kreuz, Heiligwasser, Weihrauch, Gebet, Gottesdienst, Buße, Ablass, Segen, Opfergabe, Anzünden der Kerze. Sie nennt auch einige Orte, die mit dem Teufel verbunden sind, z.B.: Kirche, Kapelle, Częstochowa, Bethlehem, Paradies sowie Personen, wie z.B.: Heiliger, Priester, Ordensbruder, Kirchendiener.

In ihrem weiteren Beitrag rekonstruiert Dźwigoł (2011b) das sprachliche Bild des Teufels im Polnischen im Lichte der Phraseologie und Parömiologie. Dieses Bild machen folgende Aspekte aus (2011b:75-80): Teufel verursacht Streitigkeiten zwischen Menschen, ist die Ursache der negativen Emotionen und Reaktionen bei Menschen, die eine gute Gelegenheit zum Sündigen sind, Teufel arbeitet mit Frauen zusammen – sie sind ein Werkzeug des Teufels, der Teufel ist die Ursache der Störungen in der zwischenmenschlichen Kommunikation.

Eine weitere Dimension präsentiert Hanna Burkhardt (2011) in ihrer Studie zu den Fluchwörtern religiösen Ursprungs im Deutschen und im Polnischen, unter denen diese mit dem Lexem *Teufel* eine zu beachtende Gruppe bilden. Sie unterscheidet dabei folgende Gruppen von Verfluchungen (ebd.): expressive Ausdrücke mit dem Lexem *Teufel* als Reaktionen, Ausdrücke mit euphemistischen Bezeichnungen des *Teufels*.

Eine Ergänzung zum sprachlichen Bild des Teufels bildet die Analyse der teuflischen Namen im Polnischen, mit denen unterschiedliche Phänomene benannt werden, wie Dźwigoł (2014:77, Herv. im Original) schreibt: „‚Diabelskie' nazwania służą jednak nie tylko do wyodrębniania istot demonicznych (prymarnie i najczęściej diabła, wtórnie i stosunkowo rzadko innych demonów), ale także **do określania ludzi**". In Bezug auf die Menschen wird der *Teufel*-Name als Bezeichnung für Menschen vom dunklen Teint, für schlaue, intelligente und mutige sowie antipathische, niederträchtige und böse Menschen gebraucht (vgl. Dźwigoł 2014). Es wird auch für Personen oder Tiere verwendet, die Probleme oder Schwierigkeiten bereiten und schwer zu bändigen sind. Es bezieht sich auf unartige, trotzige, schelmische und boshafte Kinder und streitsüchtige, großmäulige Frauen. Daneben gibt es auch eine Reihe von Namen, bei denen eine „teuflische" Motivation nachzuweisen ist (Dźwigoł 2014:78-86): Volksnamen für Pflanzen, für Pilze, für Bäume, für Heilmittel, die aus Pflanzen gewonnen werden, für Anomalien in der Pflanzenwelt, für Tiere, darunter auch Zuchttiere, für andere Phänomene in der Naturwelt, darunter auch Wettererscheinungen sowie für Erzeugnisse der materiellen, sozialen und geistlichen Kultur.

2. Teufel und Tabu

Teufel als Verkörperung des Bösen wird auch mit dem Sprachtabu belegt, das „nur da vorliegt, wo durch religiöse oder abergläubische Vorstellungen verursachtes Verbot

besteht, Begriffe aus einer gewissen Sphäre mit den gewöhnlichen Worten zu benennen" (Havers 1946:19). Es handelt sich dabei um das Aussprachеverbot, denn das Aussprechen eines Namens könnte zugleich das Erscheinen des benannten Wesens herbeiführen. Der Name galt und gilt in manchen Völkern nämlich als keine Etikette, sondern als ein Symbol des Wesens und dieser Glaube ist in dem Sprachzauber oder dem Glauben an Magie des Wortes fest verankert. Daher, „heißt eine Sache sagen oder darstellen, ihr eine Existenz geben […]" (Todorov 1995:243). Aus dem Grunde sind zahlreiche Umschreibungen für den Teufel entstanden, die immer noch in Verwendung sind und Überreste aus dem archaischen Sprachtabu sind.

Man findet auch daher eine Reihe von Ausdrücken euphemistischen Charakters, die aus taktvoller Rücksichtnahme, Furcht einflößender Vorstellungen oder einfach aus dem Aberglauben heraus verwendet werden. Euphemismus wird nach Dąbrowska (2005:11) folgendermaßen definiert: „Eufemizm jest zatem zjawiskiem językowym, którego przyczyny pojawiania się są pozajęzykowe. Jest on zastępczą nazwą jakiegoś zjawiska, stosowaną zamiast nazwy wprost, która nie może być użyta, ponieważ skojarzenia z nią związane są negatywne. Określenie eufemistyczne powinno natomiast wzbudzać pozytywne (lub neutralne) konotacje". Es handelt sich also um „verhüllende Bezeichnung mildernder oder beschönigender Art" (Lewandowski 1980:188), die – wie Bąk (2012:7) anführt – „im allgemeinen Bewusstsein der Sprachbenutzer als interessenabhängiges Mittel der Verschleierung fungiert und immer häufiger als Objekt der Betrachtung in verschiedenen Diskursen, […] und verbale Handlungsstrategie auftritt".

Dem Euphemismus werden unterschiedliche Attribute zugeschrieben, wie z.B. Abmilderung, Abschwächung, Beschönigung, Hüllwort/Verhüllung, Periphrase, Umschreibung u.a., die auch Teil der in der Forschungsliteratur präsenten Definitionen sind[7]. In Anlehnung an Luchtenberg (1985) wird grundsätzlich zwischen zwei Typen der Euphemismen[8] unterschieden[9]: den „verhüllenden Euphemismen" und den „verschleiernden Euphemismen". Die ersten gelten als „gesellschaftlich bedingte Ausdrucksweise", „die den anstößig empfundenen Aspekt eines Wortes bzw. Begriffs entweder mildernd formuliert oder durch einen unbeanstandeten Aspekt benennt", während die anderen solche sind, „die zum Ziel haben, beim Hörer eine vom Sprecher intendierte Wirkung hervorzurufen" (Luchtenberg 1985:167). Im vorliegenden Falle handelt es sich um verhüllende Euphemismen, die den Sprachbenutzern dazu verhelfen, den Namen des Teufels nicht zu nennen, da er sich sonst gerufen fühlen könnte und dann erscheinen würde – ein unvorstellbarer Schrecken, den bestimmt niemand riskieren will. Um das Lexem *Teufel* gibt es auch eine

[7] Zur detaillierten Darstellung der Eigenschaften von Euphemismen vgl. Bąk (2012:25).

[8] Eine ähnliche Auffassung der Euphemismen findet man in weiteren Arbeiten zu dieser Thematik, wie etwa in Rada (2001), Forster (2009).

[9] Luchtenberg (1985:167) berücksichtigt bei der Unterscheidung von zwei Euphemismustypen eine doppelte Betrachtungsweise: „vom Sprecher und seiner Intention und zugleich von der Aufnahme beim Hörer her, also der Wirkung auf ihn".

große Wortfamilie. Es handelt sich um Ableitungen, z.B. *Teufelei*, *teuflisch*, *Teufelin* und zahlreiche Zusammensetzungen, z.B.: *Teufelskreis*, *Teufelsmesse*.

3. Analyse des Materials

Das gesammelte phraseologische Material mit dem Lexem *Teufel* ist in sich ziemlich inhomogen und lässt sich folgend aufteilen:

1. Teufel stiftet Zank und Unfrieden, z.B.: *Hier/bei/auf/ ist der Teufel los!*, *Wenn …, dann ist der Teufel los!*, *Da ist der Teufel los!*
2. Teufel kündigt Schwierigkeiten/Probleme an: *sich den Teufel an den Hals laden*, *der Teufel steckt im Detail*, *in des Teufels Küche kommen/geraten*, *aus dem Teufelskreis wieder herauskommen*, *den Teufelskreis brechen*;
3. Teufel bringt Unheil (daher Verwünschungen), z.B.: *sich zum Teufel scheren*, *jdn. zum Teufel jagen/ schicken*, *jdm. zum Teufel wünschen*, darunter auch kommunikative Formeln: *Geh zum Teufel!*, *Fahr zum Teufel!, Hol/hole dich der Teufel!, Der Teufel soll dich holen!*
4. Teufel ist wild, ausgelassen, niederträchtig, böse (die Verkörperung des Bösen), z.B.: *der leibhaftige Teufel*, *ein wahrer/ richtiger/ eingefleischter Teufel*, *ein Teufel/ Satan in Menschengestalt sein*, *der reine Teufel, jd. ist rein des Teufels*, *ein kleiner Teufel*, *ein Teufelchen sein, einen so schwarz machen wie der Teufel*, *den Teufel schwärzer machen, als er ist*; *jd. hat Gott im Munde und den Teufel in den Händen;*
5. Teufel ist ein Dämon, böser Geist, der in die Menschen fährt und ihr fremdes, von der Norm abweichendes, unbeherrschtes Verhalten verursacht, z.B.: *den Teufel im Leibe haben*, *vom Teufel besessen sein*, *des Teufels sein*, *den Teufel im Balg haben*, *der Teufel ist in jdn. gefahren*, *jdn. reitet der Teufel*, *jdn. plagt der Teufel*, *wie der Teufel rasen/reiten*;
6. Teufel ist Symbol der Verführung, z.B.: *jd. ist dem Spielteufel verfallen*, *des Teufels Gebetbuch/Gesangbuch*;
7. Teufel ist Widersacher der anderen: *einer ist dem andern sein Teufel*,
8. Teufel ist (all)mächtig, z.B.: *Wenn der Teufel will, dann ist alles möglich…*,
9. Teufel erscheint wenn man seinen Namen nennt (Magie des Wortes) *Wenn man vom Teufel spricht, kommt er*, *den Teufel an die Wand malen*;
10. Teufel ist geheimer Helfer des Menschen (Anspielung auf den Teufelspakt), z.B.: *Es müsste mit dem Teufel zugehen, wenn …*, *mit Teufels Gewalt, Der Teufel hat seine Hand im Spiele, den Teufel im Gläslein haben*, *mit dem Teufel im Bunde stehen/sein*, *einem den Teufel im Gläslein zeigen*;
11. Teufel bringt Glück, z.B.: *Der Teufel scheißt immer auf den großen Haufen*,
12. Teufel ist (vorsichtshalber) ein Objekt der Anbetung, z.B.: *den Teufel anbeten*, *dem Teufel ein Licht anzünden*, *dem Teufel eine Kerze aufstecken*, *dem Teufel zwei Lichter aufstecken*, *Gott und den Teufel in ein Glas bannen*, *Gott und dem*

Teufel ein Licht anzünden, *Gott eine Hand bieten und dem Teufel eine andere, in allen Teufels Namen schwören, bei Teufel zur Beichte gehen*;

13. Teufel ist gierig, begierig, z.B.: *hinter etw. hersein*, *wie der Teufel hinter der armen Seele*, *auf etw. erpicht sein, wie der Teufel auf die arme Seele*, *Gibt man dem Teufel den kleinen Finger, so nimmt er die ganze Hand;*
14. Teufel ist schnell, z.B.: *Das geht wie's Teufelshaschen*!, *wie der Teufel*;
15. Teufel sieht schlecht, hässlich aus, z.B.: *wie des Teufels Großmutter aussehen*, *wie der leibhaftige Teufel aussehen*, *schwarz wie der Teufel;*
16. Teufel ist den Menschen gleichgültig (was aus seinem negativen Bild resultiert), z.B.: *sich den Teufel um etw. kümmern, sich einen Teufel um etwas / jdn. scheren*, *den Teufel tun, zum/beim Teufel sein, jd. fragt den Teufel (nach etwas)*;
17. Teufel ist Ursache von allem Schlechten, Hässlichen usw., z.B.: *auf jdn. hat der Teufel durch ein Sieb geschissen*, *den hat der Teufel im Galopp verloren*, *auf jds. Gesicht hat der Teufel Erbsen gedroschen, mit des Teufels (Groß)mutter verwandt sein*;
18. Teufel jagt den Menschen Angst ein, diejenigen die keine Angst vor ihm haben werden bewundert: *jd. ist ein Teufelskerl, weder Tod noch Teufel fürchten;*
19. Verschiedene: a) Teufel steht für einen kleinen, armen Menschen, z.B.: *armer Teufel*, *dummer Teufel*; b) fester Vergleich: *etw. fürchten wie der Teufel das Weihwasser; c)* Anfeuern: *Auf Teufel, komm raus!;*

Eine besondere, jedoch bemerkbare Gruppe bilden pragmatische Phraseologismen – kommunikative Formeln (= KF)[10] (Fleischer 1997). Sie sind „automatisierte Ausdrücke, die zur Bewältigung kommunikativer Situationen dienen" (vgl. Coulmas 1981, Lüger 1993, Laskowski 2003, Sosa Mayor 2006). Darunter sind zu finden: Abschiedsformeln, Bemerkungen, Ausrufe, Dankesformeln, Fragen, Fluchformeln, Kommentare, Konversationsformeln, Scheltformeln, Stimulierungsformeln, Tischformeln, Grußformeln (vgl. Wotjak/Richter 1997). Sie haben eine pragmatische Funktion zu erfüllen und gelten als „textgliedernde oder kommunikationssteuernde Signale" (Fleischer 1997:131), mit deren Hilfe das Ausdrücken unterschiedlicher kommunikativer Intentionen[11] möglich ist. In der Forschungsliteratur wird eine Zweiteilung der KF vorgeschlagen[12]. Man unterscheidet zwei Haupttypen solcher Einheiten (vgl. Hyvärinen 2011:12):

a. situations(typ)- und sprechaktgebundene KF, meistens monofunktional; sie werden meist Routineformeln (im engeren Sinne) genannt. Es geht hier „um

[10] In der einschlägigen Literatur herrscht eine große terminologische Vielfalt, vgl. z.B.: Routineformeln bei Burger (1998), Coulmas (1981), Durčo (1994); Sprechaktformeln bei Palm (1995); pragmatische Idiome bei Burger (1973); phraseologische Formeln bei Pilz (1978) u.a. In dem vorliegenden Beitrag haben wir uns für die Bezeichnung „kommunikative Formeln" entschieden.

[11] Vgl. die vorhandenen Typologien der Routineformeln z.B. bei Fleischer (1997), Burger (1998), Pilz (1978), Stein (1995) u.a.

[12] So z.B. bei: Wotjak (2005:372f.), Hyvärinen (2011:12).

satzwertige (potenziell) äußerungsautonome Einheiten, die voll-, teil- oder nicht-idiomatisch sein können […]";

b. multisituationell einsetzbare KF, metakommunikativ, multifunktional gesprächsspezifisch; meist Gesprächsformeln bezeichnet. Es handelt sich in diesem Falle um Formeln, „die nicht-idiomatisch sind und in eine Äußerung eingebettet werden, oder aber eine Rahmenstruktur bilden, die mit frei wählbarem lexikalischem Material komplettiert wird".

In dem von uns untersuchten sprachlichen Material lassen sich folgende Gruppen der kommunikativen Formeln unterscheiden:

- des Erschreckens, der Angst, der Abwehr: *Pfui Teufel!*
- der Verärgerung: *Geh zum Teufel!*, *Fahr zum Teufel!*, *Zum Teufel!*, *Zum Teufel noch mal!*, *Teufel auch!*, *Da schlag Gott dem Teufel tot!*, *Ei der Teufel!*, *Hol's der Teufel!*, *Der Teufel soll dich holen!*, *Teufel komm raus!*, *in des Teufels Namen*, *Da soll der Teufel dreinschlagen!*, *Ich will des Teufels sein!*, *Teufel auch!*, *Ei der Teufel!*, *In drei Teufels Namen!*
- Beteuerungsformeln: *Hol's mich der Teufel!*, *Ich will des Teufels sein!*, *Den Teufel werde ich tun, …*, *jd. würde den Teufel und seine Großmutter hineinfressen*, … .
- des Erstaunens: *bist wohl des Teufels!*

4. Schlussfolgerungen

Die Phraseologismen mit der Komponente *Teufel* stammen aus einer Zeit, in der die Menschen fest an diesen glaubten und von seinem bösen Wirken auf der Erde überzeugt waren. In den Redewendungen verbergen sich allerlei wichtige Botschaften. In manchen werden die Menschen vor dem Fürsten der Finsternis gewarnt, andere enthalten Anweisungen wie man sich am besten vor ihm schützt, und wieder andere machen sich schlicht und einfach über ihn lustig. Dass es sich dabei aus heutiger Sicht oft nur um banale Weisheiten und abstruse Vergleiche handelt, sei dahingestellt. In der Phraseologie findet man jedoch Spuren der volkstümlichen Vorstellungen des Teufels, die in der Literatur und Kunst entstanden und verankert sind und in der Sprache tradiert werden. Das Bild, das sich daraus herauskristallisiert, konnte verschiedenen Themenkreisen zugeordnet werden, jedoch ist es bemerkbar, dass es vorwiegend negativ geprägt ist. Es gibt zum einen die Warnungen vor dem Teufel, gleichzeitig aber auch Berichte über Mittel, um ihn unwirksam zu machen. Weiter finden sich zahlreiche Hinweise über seine Charaktereigenschaften und sein Aussehen.

Zu dem Lexem *Teufel* gibt es mehrere Phraseologismen. Bei einigen handelt es sich um verschiedene Ausrufe, wie z.B. *ei, der Teufel!*, *Teufel auch!* oder *zum Teufel noch mal!* oder um Verwünschungen, wie z.B. *scher dich zum Teufel!* oder *fahr zum Teufel!* Als Bekräftigungsformeln kann man folgende verwenden: *ich will des Teufels sein*,

hol' mich der Teufel! oder *der Teufel soll mich holen!* Im Hinblick auf die negativen Eigenschaften des Teufels bezeichnet man einen sehr bösen und gemeinen Menschen z.B. als *einen Teufel in Menschengestalt, den reinen/reinsten Teufel* oder *einen [wahren/ leibhaftigen] Teufel.* Auch die schlechten Eigenschaften hängen mit dem Teufel zusammen. Falls jemand auf etwas gierig ist, sagt man, dass er *auf etwas erpicht ist wie der Teufel auf die arme Seele,* falls jemand mutwillig ist, sagt man, dass *ihn der Teufel reitet,* falls jemand wie ein Wahnsinniger handelt, sagt man, dass *in ihn wohl der Teufel gefahren ist.* Auch Schwierigkeiten werden mit der Wirkung des Teufels verbunden wie in folgenden Phraseologismen: z.B. *bei etw./... muss der Teufel seine Hand im Spiel haben, sich den Teufel auf den Hals laden, es hat den Teufel mit etwas* oder *in [des] Teufels Küche kommen.* Gleichgültigkeit wird mit folgenden Wendungen ausgedrückt: *sich den Teufel um etw. scheren/kümmern* oder *den Teufel danach fragen*, in denen der Name Teufels eine (negativ) verstärkende Rolle erfüllt. Als Widersacher Gottes und als negativer Nachäffer des Göttlichen in Antithese zu Begriffen des Christentums, tritt der Teufel z.B in *wo eine Kirche ist, da baut der Teufel eine Kapelle daneben.* (vgl. Röhrich 1974:1613).

Literatur

Quellen

Agricola E., 1992, Wörter und Wendungen, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
Duden, 1992, Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
Friederich W., 1976, Moderne deutsche Idiomatik, München.
Röhrich L., 1974, Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten, Freiburg/Basel/Wien.
Schemann H., 1991, Synonymwörterbuch der deutschen Redensarten, Stuttgart/Dresden.

Sekundärliteratur

Bąk P., 2012, Euphemismen des Wirtschaftsdeutschen aus Sicht der anthropozentrischen Linguistik, Frankfurt am Main.
Burger H., 1973, Idiomatik des Deutschen, Tübingen.
Burger H., 1998, Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen, Berlin.
Burkhardt H., 2011, Do diabła! O przekleństwach pochodzenia religijnego, in: Masojć I./ Sokołowska H. (Hg.), Tożsamość na styku kultur (2), Wilno, S. 237-248.
Coulmas F., 1981, Routine im Gespräch. Zur pragmatischen Fundierung der Idiomatik, Wiesbaden.
Dąbrowska A., 2005, Słownik eufemizmów polskich czyli w rzeczy mocno, w sposobie łagodnie, Warszawa.
Długosz K., 2007, Językowy obraz diabła w przysłowiach, in: Prace Filologiczne 53, S. 153-158.
Durčo P., 1994, Probleme der allgemeinen und kontrastiven Phraseologie. Am Beispiel Deutsch und Slowakisch, Heidelberg.
Dźwigoł R., 2011a, Diabeł tkwi… we frazeologii, in: Annales Universitatis Paedagogicae Cracoviensis 90, S. 42-51.

Dźwigoł R., 2011b, „Gdzie diabeł nie może, tam babę pośle" – o diable i komunikacji między ludźmi (na podstawie polskich przysłów i frazeologizmów), in: Komorowska E./Kondzioła-Pich K. (Hg.), Komunikacja międzyludzka. Leksyka – Semantyka – Pragmatyka II, Szczecin, S. 73-86.
Dźwigoł R., 2011c, Boskie a diabelskie – na podstawie polskich przysłów i frazeologizmów, in: Annales Universitatis Paedagogicae Cracoviensis 107, S. 208-223.
Dźwigoł R., 2012, O liczbie diabłów – na postawie polskich frazeologizmów i przysłów, in: Komorowska E./Kondzioła-Pich K./Ochrynowicz A. (Hg.), Komunikacja międzyludzka. Leksyka – Semantyka – Pragmatyka III, Szczecin, S. 100-119.
Dźwigoł R., 2014, O „diabelskich" nazwach i nazwaniach, in: Bednarczuk L./Chodurska H./Mażulis-Frydel A. (Hg.), Polono-Slavica in honorem Maria Wojtyła-Świerzowska, Kraków, S. 77-90.
Fleischer W., 1997, Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache, Tübingen.
Forster I., 2009, Euphemistische Sprache im Nationalsozialismus, Bremen.
Günther K., 1995, Zur Begriffsfindung in der Phraseologie: die Termini: Lexem, Phrasem, Textem, Phraseolexem, in: Eismann W. (Hg.), Europhras 95. Europäische Phraseologie im Vergleich. Gemeinsames Erbe und kulturelle Vielfalt, Bochum, S. 283-293.
Havers W., 1946, Neuere Literatur zum Sprachtabu, Wien.
Hyvärinen I., 2011, Zur Abgrenzung und Typologie pragmatischer Phraseologismen – Forschungsüberblick und offene Fragen, in: Hyvärinen I. (Hg.), Beiträge zur pragmatischen Phraseologie, Frankfurt am Main u.a., S. 9-43.
Laskowski M., 2003, Semantische und pragmatische Aspekte der deutschen und polnischen Phraseologie, Zielona Góra.
Lewandowski T., 1980, Linguistisches Wörterbuch, Heidelberg.
Luchtenberg S., 1985, Euphemismen im heutigen Deutsch, Frankfurt am Main/Bern/New York.
Lüger H.H., 1993, Sprachliche Routinen und Rituale, Frankfurt am Main.
Miclea R., o.J., Man soll den Teufel nicht an die Wand malen. Zum Facettenreichtum des Teufelsbildes in deutschen und rumänischen Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten, S. 175-196, in: https://www.yumpu.com/de/document/view/8307803/man-soll-den-teufel-nicht-an-die-wand-malen-zum-reviste (Zugriff am 14.05.2015).
Palm Ch., 1995, Phraseologie. Eine Einführung, Tübingen.
Pilz K.D., 1978, Phraseologie. Versuch einer interdisziplinären Abgrenzung, Begriffsbestimmung und Systematisierung unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Gegenwartssprache, Göppingen.
Rada R., 2001, Tabus und Euphemismen in der deutschen Gegenwartssprache. Mit besonderer Berücksichtigung der Eigenschaften von Euphemismen, Budapest.
Sosa Mayor I., 2006, Routineformeln im Spanischen und im Deutschen. Eine pragmalinguistische kontrastive Analyse, Wien.
Stein S., 1995, Formelhafte Sprache. Untersuchungen zu ihren pragmatischen und kognitiven Funktionen im gegenwärtigen Deutsch, Frankfurt am Main u.a.
Todorov T., 1995, Symboltheorien, Tübingen.
Wotjak B., 2005, Routineformeln im Lernerwörterbuch, in: Barz I./Bergenholtz H./Korhonen J. (Hg.), Schreiben, Verstehen, Übersetzen, Lernen. Zu ein- und zweisprachigen Wörterbüchern mit Deutsch, Frankfurt am Main u.a., S. 371-387.
Wotjak B. / Richter, M., 1997, Sage und schreibe. Deutsche Phraseologismen. Ein Übungsbuch für Ausländer, Berlin u.a.

Internetquellen

http://www.duden.de/rechtschreibung/Teufel (Zugriff am 6.08.2014).
http://www.duden.de/rechtschreibung/Teufel (Zugriff am 14.05.2015).

Poznań (Uniwersytet Adama Mickiewicza), Polen

Janusz Taborek

Die Struktur polnischer Mehrworteinheiten in einem mehrsprachigen Fachwörterbuch

1. Problemstellung

Mehrworteinheiten, im Weiteren MWE, bilden einen großen Anteil eines fachsprachlichen Wortschatzes, weshalb ihnen in der Fachlexikographie und Terminographie viel Aufmerksamkeit geschenkt wird. Ihr Eingang in ein Wörterbuch ist auch eine Konsequenz der Beschäftigung mit authentischen sprachlichen Daten, beispielsweise Texten aus Korpora, wie es Bergenholtz/Gouws postulieren: „The selection of items to be included in dictionaries should be determined by actual language use. This implies that lexicographers should not only look at words but also at items smaller than words as well as **items consisting of more than one word**" (20013:1).

In dem vorliegenden Beitrag wird der Versuch unternommen, die in der polnischen und polonistischen Tradition vertretene Klassifikation der Mehrworteinheiten (‚skupienia') anhand eines relativ abgeschlossenem Fachwortschatzes einer Disziplin zu verifizieren und ebenfalls auf die Präferenzen der einzelnen Strukturen hinzuweisen. Die Materialgrundlage bildet das multilinguale Wörterbuch der Fußballsprache (Taborek 2014), in dem die Fachterminologie des Polnischen, Russischen, Englischen und Deutschen dargestellt worden ist. Die kontrastive Perspektive einer anderen Sprache, und in diesem Fall sogar dreier Sprachen, erzwingt diejenigen Wortverbindungen als Lemmata und Wörterbucheinträge zu betrachten, die beim Ausgehen von nur einer Sprache u.U. anders aufgefasst und klassfiziert werden können – sei es als eine Kollokation, sei es als ein Verwendungsbeispiel.

2. Forschungsstand und bisherige Klassifikationen

In der polnischen und polonistischen Studien wird bei der Untersuchung der Mehrworteinheiten gewöhnlich von Gajda (1990:96) ausgegangen, der den Mehrowrteinheiten (‚skupienia') folgende Eigenschaften zuschreibt: Reproduzierbarkeit, eine semantische Einheit, Fachlichkeit bzw. Fachbezogenheit, MWE als einzige Benennung eines Begriffes, fremdsprachiges Ein-Wort-Äquivalent bzw. polnisches Ein-Wort-Äquivalent, eine

syntaktische Funktion und ein hohe Frequenz. Die ersten drei Merkmale sowie das letzte, d.h. hohe Frequenz werden ohne Zweifel als konstitutive Merkmale einer MWE angenommen. Zu hinterfragen ist allerdings, ob eine MWE einer Sprache jeweils ein Ein-Wort-Äquivalent in einer anderen Sprache aufweisen muss und ob es die einzige Benennung eines Begriffes ist (auch wenn dies aus der Sicht der Terminologielehre zu erwarten wäre). Synonyme Benennungen scheinen außer der normativen Herangehensweise nicht auszuschließen zu sein. Dass die MWE eine syntaktische Funktion im Satz übernehmen, ist offensichtlich, wenn die attributive Funktion als syntaktische Funktion angenommen wird, weil Attribute syntaktische Funktion eines zweiten Grades sind. Das Kriterium der syntaktischen Funktion spielt auch eine große Rolle bei der Betrachtung der marginalen Strukturen der MWE, z.B. adverbialen und präpositionalen MWE, worauf in diesem Beitrag eingegangen wird.

Von den zahlreichen Klassifikationsversuchen der polnischen MWE (vgl. Starzec 1984, Zydek-Bednarczuk 1987, Gajda 1990, eine Zusammenfassung in Kubacki 2009) wird hier abgesehen, die selbstverständlich von dem zugrunde gelegten Kriterien abhängen, z.B. des der Festigkeit und Idiomatizität oder des der Komplexität (zwei-, drei-, vier- und mehrgleiderige MWE, wobei die Grenze zwischen einer Zahl und dem Präfix *mehr-* beliebig gesetzt werden kann). Eine umfangreiche und aktuelle Klassifikation, die für die monolingualen Wörterbücher empfohlen wird, ist Bergenholz/Gouws (2003) zu entnehmen. Für die vorliegende Analyse bildet die Klassifikation von Gajda (1990) den Ausgangsspunkt, und zwar die Einteilung nach den morphologischen Kategorien. Gajda teilt MWE in nominale (‚skupienia imienne') und verbale MWE (‚skupienia werbalne') und schlägt Subklassen vor, d.h. für die nominalen MWE sind es:

- $N + Adj_1 + \ldots + Adj_n$;
- $N + N_1 + \ldots + N_n$;
- Kombination der obigen zwei Typen;
- N + Adv;
- $N + N_n$.

Die verbalen Mehrworteinheiten werden in zwei Gruppen vom Typ V+N und V+Adv eingeteilt. Diese Klassifikation bildet den Ausgangspunkt für die weiteren Untersuchungen.

3. Grundlage der Analyse

Als Grundlage der Analyse gilt das viersprachige „Wörterbuch der Fußballsprache" (Taborek 2014) mit dem Umfang von über 2400 Einträgen. Das Wörterbuch enthält den für den Fachbereich repräsentativen Fachwortschatz und umfasst Ergebnisse der Analyse der offiziellen Dokumente und Spielregeln, Spielbeschreibung, Sprache der Fans (teilweise auch Jargon), Fernseh- und Zeitungsberichte, Internetübertragung (sog.

Minute-By-Minute) als eine neue Textsorte und der Wörterbücher der Fansprache. Nicht zu vermeiden waren Lemmata, die anderen Fachbereichen entnommen worden sind, d.h. den allgemeinen Sportwortschatz (z.B. *Sieg*, *Spiel*, *verlieren*), Medizinwortschatz (z.B. *Knieverletzung*), Rechtssprache (z.B. *Vertrag*) und Mediensprache (z.B. *Übertragung*).

Der Fußballwortschatz im Wörterbuch wurde auf die „häufigste und sicher auch die sinnvollste Anordnung eines alphabetischen Fachwörterbuches" (Haensch 1991:2923), d.h. in einer tabellarischen Form, alphabetisch nach dem polnischen Lemma geordnet mit den Äquivalenten in den drei übrigen Sprachen (siehe Bild 1). Dem Hauptteil folgt ein Register für die drei übrigen Sprachen (Deutsch, Englisch, Russisch).

	POLNISCH	RUSSISCH	ENGLISCH	DEUTSCH
0460	**grupa śmierci** ■ *Grupa C jest grupą śmierci.*	**группа смерти** ■ *Группа С является группой смерти.*	**group of death** ■ *Group C is the group of death.*	**Todesgruppe** *f* ■ *Gruppe C ist die Todesgruppe.*
0461	**gwiazda piłki nożnej**	**звезда футбола**	**football star**	**Fußballstar** *m*
0462	**gwizd** ■ *gwizdy kibiców*	**свист** ■ *свист фанатов*	**boo** ■ *fans' boos*	**Pfiff** *m* ■ *Pfiffe der Zuschauer*
0463	**gwizdać**	**свистеть**	**whistle; blow a whistle**	**pfeifen**
0464	**gwizdek (= przedmiot)** ■ *Sędzia wziął gwizdek do ust.*	**свисток** ■ *Судья взялся за свисток.*	**whistle** ■ *The referee put his whistle in his mouth.*	**Pfeife** *f* ■ *Der Schiedsrichter nahm die Pfeife in den Mund.*
0465	**gwizdek (= sygnał)** ■ *Rozległ się gwizdek sędziego.*	**свисток; сигнал** ■ *Прозвучал свисток судьи.*	**whistle** ■ *The referee's whistle blew.*	**Pfiff** *m* ■ *Der Pfiff des Schiedsrichters kam.*

Bild 1. Auszug aus dem Wörterbuch der Fußballsprache (Taborek 2014:47)

4. Mehrworteinheiten

4.1. Verteilung der Lemmata

Der Analyse hinsichtlich der Struktur der Mehrworteinheiten wurden 2410 Lemmata unterzogen, von denen 51 % Mehrworteinheiten verschiedenen Typs darstellen, vgl. Tabelle 1 unten. Die Lemmata werden nach der Wortklasse subsumiert und im Falle der Mehrworteinheiten werden Sie der als Kern geltenden Wortklasse zugeordnet.

Tab. 1.

Typ	Anzahl	%	Simplex	%	Komplex	%
Nomen	1767	73,32	640	26,56	1127	46,76
Verb	475	19,71	394	16,35	81	3,36
Adjektiv	146	6,06	136	5,64	10	0,41
Präposition	17	0,71	1	0,04	16	0,66
Adverb	5	0,21	3	0,12	2	0,08
Σ	2410	–	1174	48,71	1236	51,27

Bereits die erste quantitative Zusammenstellung erlaubt die ersten allgemeinen Schlussfolgerungen. Es ist die erwartete Vorherrschaft der Nomina (73%) und eine relativ hohe Anzahl der Verben (20%) zu beobachten. Die hohe Anzahl der Verben hängt damit

zusammen, dass teilweise sowohl perfektive als auch imperfektive Verbformen lemmatisiert worden sind, wie es in dem russisch-polnischen Wörterbuch der Sportsprache und allgemein auch in der russich-polnischen Lexikografie der Fall ist. Im Weiteren fällt auf, dass bei Verben und Adjektiven einfache Formen überwiegen. Adverbiale und präpositionale Einheiten sind als eine Randerscheinung aufzufassen und zu fragen und zu analysieren bleibt, ob Präpositionalgruppen als Adverbiale generell anzusehen sind.

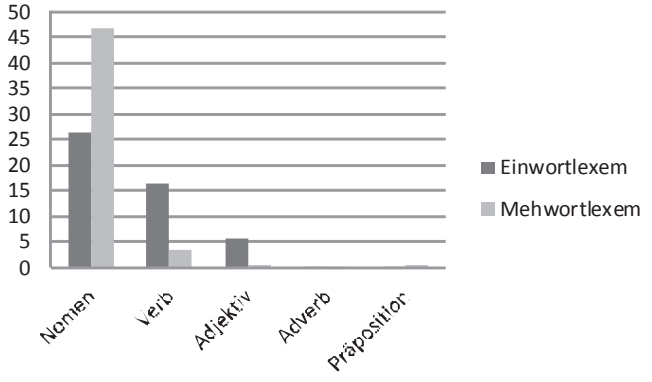


Bild 2. Ein- und Mehrworteinheiten als Lemmata nach Wortklasse

Die tabellarische Darstellung der Lemmata des Fußballwortschatzes ergibt die erste, grobe Einteilung der Lemmata und demzufolge der MWE in nominale, verbale, adjektivische, präpositionale und adverbiale Mehworteinheiten, die der Klassifikation von Gajda (1990) im Allgemeinen entspricht und darüber hinaus erweitert und spezifiziert wird.

4.2. Nominale Mehrworteinheiten

Die nominalen Mehrworteinheiten machen in dem untersuchten Fußballwortschatz 46,76% aus und lassen sich in zwei große Klassen einteilen – Nomen + Adjektiv (N+Adj) und Nomen + Nomen (N+N). Die Haupttypen weisen, was zu erwarten ist, zahlreiche Ausprägungen und Subklassen auf.

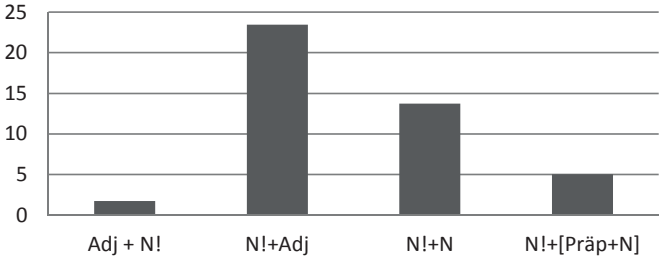


Bild 3. Verteilung der Grundstrukturen der nominalen Mehrworteinheiten (N! bezeichnet das Nomen als Kern einer MWE, vgl. Junczys-Dowmunt 2009)

4.2.1. Nomen + Adjektiv

Die Mehrworteinheiten, die aus einem Nomen als Kern und dem direkt von ihm abhängigen, vorangestellten oder nachgestellten Adjektiv bilden 25% aller Lemmata.

a) Adjektiv + Nomen

Die Mehrworteinheiten Adj+N, d.h. mit dem vorangehenden Adjektiv, machen 1,74% aus und können um ein weiteres Element ausgebaut werden. In den folgenden Beispielen wird der Übersichtlichkeit halber die lineare Struktur angegeben, ohne auf die Markierung der Kerne (nach Junczys-Dowmunt (2009) als N!) und auf die die Hierarchie zum Ausdruck bringende Struktur einzugehen. Sollte dies der Fall sein, müsste das vierte, nachstehend genannte Typ als [Adj +] N! [+ N_{gen} [+ Adj_{gen}]] dargestellt werden.

Adj + N	*wolny transfer* ‚freier Transfer'
Adj + N + Adj	*halowa piłka nożna* ‚Hallenfußball'
Adj + N + N_{gen}	*doliczony czas gry* ‚Nachspielzeit'
Adj + N + N_{gen} + Adj	*etatowy egzekutor rzutów karnych* ‚Standardschütze

b) Nomen + Adjektiv

Mehrworteinheiten vom Typ Nomen + Adjektiv mit dem für die Termini charakteristischen nachgestellten Adjektiv bilden 23,44% aller Lemmata, davon machen zweigliedrige Mehrworteinheiten N+Adj 21,83% aus, was bedeutet, dass dieser Typ selten um weitere Komponenten erweitert wird.

N + Adj	*zmiana taktyczna* ‚taktische Auswechlung'
	barwy klubowe ‚Vereinsfarben'

Die Subtypen mit einer Erweiterung bilden mit der Frequenz 1,62% aller Lemmata lediglich eine marginale Realisierung und die Erweiterung wird in der Form eines weiteren Adjektivs, Nomens oder Adverb als Ergänzung zum Adjektiv bzw. Präpositionalgruppe realisiert.

N + Adj + Adj	*rzut wolny bezpośredni* ‚direkter Freistoß'
N + Adj + N_{akk}	*bramka dająca prowadzenie* ‚Führungstreffer'
N + Adj + Präp + N_{akk}	*rzut karny za faul* ‚Faulstrafstoß'
N + Adj + Präp + N_{gen}	*bramka zdobyta na wyjeździe* ‚Auswärtstor'
N! + Adv + Adj	*strzał dobrze mierzony* ‚gut platzierter Schuss'

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Reihenfolge Nomen + Adjektiv gemäß den Regeln des Systems der polnischen Sprache vorherrscht mit der gleichzeitigen Beobachtung, dass auch (Mehrwort-)Termini mit der für die Termini nicht bevorzugten Reihenfolge Adjektiv + Nomen festzustellen sind, z.B. *wolny transfer* ‚freier Transfer'.

4.2.2. Nomen + Nomen

Die Mehrworteinheiten vom Typ N+N sind der zweithäufigste Typ einer MWE mit der Frequenz 21,95% (529 Einheiten), davon:

N! + N (im abhängigen Kasus)	501	20,79 %
N! + N_{nom} (im gleichen Kasus)	6	0,25 %
N! + Präp + N	122	5,06 %

In der umfangreichsten Gruppe der MWE vom Typ N+N, d.h. mit einer Nominalgruppe im abhängigen Kasus, bilden diejenigen mit Nomen im Genitiv die größte Gruppe (13,49%), von denen die Mehrzahl (12,66%) zweigliedrige Mehrworteinheiten vom Typ N+N_{gen} ausmachen.

N! + N_{gen}	*opóźnianie gry* ‚Spielverzögerung'
N! + N_{gen} + N_{instr}	*przyjęcie piłki głową* ‚Ballannahme mit dem Kopf'
N! + N_{instr}	*gra ciałem* ‚Körpereinsatz'
N! + Präp + N	*wynik do przerwy* ‚Halbzeitstand'

Als eine Randerscheinung sind kopulative Mehrworteinheiten (N + N_{nom}) anzusehen, in denen beide Komponenten im gleichen Kasus vorkommen, z.B. *sędzia asystent* ‚Schiedsrichter-Assistent', Konstruktionen aus einem Nomen und dem darauf bezogenen Relativsatz, z.B. *zawodnik, który daje zwycięstwo* ‚Matchwinner', Mehrworteinheiten vom Typ Nomen + Konjunktion + Nomen, z.B. *orzeł czy reszka* ‚Kopf oder Zahl', die als Phraseologismen einzustufen sind (vgl. Bergenholtz/Gouws 2013) und Mehrworteinheiten, bei denen festzulegen ist, ob die zweite Komponente ein Adjektiv oder ein Nomen ist, z.B. *gra faul* ‚Foulspiel' oder *dowód wideo* ‚Videobeweis'.

4.3. Verbale Mehrworteinheiten

Die verbalen Lemmata machen im Wörterbuch 19,71% aus und umfassen einfache nicht-reflexive Verben (16,35%), reflexive Verben (1,83%) und rund 37 Verbindungen aus einem Verb und mindestens einer nicht verbalen Komponente (1,54%). Von den Mehrworteinheiten bilden die Strukturen V + N_{akk} die größte Gruppe (0,71%), z.B. *wykonywać wślizg* ‚grätschen' und *murować własną bramkę* ‚mauern; Beton anrühren', gefolgt von der Struktur V + Präp + N, z.B. *wyłączać z gry* ‚ausschalten' und *wprowadzać do gry* ‚einwechseln'. Zu den komplexen verbalen Mehrworteinheiten gehören auch Phraseologismen wie z.B. *grać na czas* ‚auf Zeit spielen' (vgl. Taborek 2011:73-75).

4.4. Adjektivische Mehrworteinheiten

Die Lemmata, die durch Wortklasse Adjektiv repräsentiert werden bzw. ein Adjektiv als Kern einer MWE haben, machen 6,06% aller Lemmata im Wörterbuch aus, worunter sich nur zehn Beispiele für Mehrworteinheiten befinden (0,41%). Es lassen sich

Subtypen aussondern, die allerdings wegen der geringen Anzahl der Lemmata auf einer größeren Materialbasis, z.B. an einer Fachsprache mit einer größeren Anzahl der adjektivischen MWE zu untersuchen, zu verifizieren und gegebenenfalls zu spezifizieren wären. Die belegten Strukturtypen sind:

ADJ + PRÄP + … + N	*gotowy do gry* ‚einsatzfähig'
	niezgodny z przepisami ‚regelwidrig'
ADJ + N_{instr}	*zagrożony spadkiem* ‚abstiegsgefährdet'

Aus der lexikogaphischen und terminographischen Perspektive können m.E. Präsenspartizipien der Klasse der Adjektive zugerechnet werden, z.B. *zasługujący na żółtą kartkę* ‚gelbwürdig'.

4.5. Präpositionale und adverbiale Mehrworteinheiten

Präpositionale und adverbiale Wörterbucheinträge stellen eine periphere Gruppe der Lemmata einer Fachsprache mit der Anzahl jeweils 0,71% und 0,21% dar. Darunter überwiegen Ein-Wort-Lemmata (*naprzód* ‚vorwärts') bei adverbialen und Mehrworteinheiten bei präpositionalen Lemmata, z.B. *bez bramek* ‚torlos', *na wyjeździe* ‚auswärts', *na przemian* ‚abwechselnd', *u siebie* ‚heim', *w wysokiej formie* ‚formstark', *z taką samą liczbą punktów* ‚punktgleich'. Die absolute Anzahl der adverbialen und präpositionalen Lemmata (nur 22 Einträge) erlaubt keine weiteren Schlussfolgerungen als das Feststellen ihres Vorkommens (und damit der Notwendigkeit ihrer Berücksichtigung in einem Fachwörterbuch), ihres marginalen Vorkommens und dass die präpositionalen MWE in adverbialen bzw. prädikativen syntaktischen Funktion verwendet werden, z.B. *grać na wyjeździe* ‚auswärts spielen' bzw. *być w wysokiej formie* ‚formstark sein', weshalb diese Formen als ein syntaktisch-funktionaler Typ mit morhosyntaktischer Differenzierung zu analysieren sind.

5. Fazit und Ausblick

Die quantitative Analyse der Lemmata der polnischen Sprache und vor allem der Mehrworteinheiten und ihrer Struktur am Beispiel der Fachsprache des Fußballs lässt folgende Schlussfolgerungen zu:

1. In einem multilingualen Fachwörterbuch bilden Mehrworteinheiten über 51 % aller Lemmata.
2. Verbale Lemmata, die in Fachwörterbüchern bzw. terminologischen Datenbanken gelegentlich nur als Kollokationen der nominalen Einträge betrachtet werden, bilden insgesamt ca. 1/5 aller Lemmata.
3. Adjektivische Lemmata, zu denen auch attributiv bzw. prädikativ gebrauchte Partizipien gerechnet werden, bilden insgesamt über 6 % aller Lemmata.

4. Nominale Mehrworteinheiten bilden fast 47 % aller Lemmata und im Falle der polnischen Sprache, also sprachspezifisch, dominieren die Strukturen vom Typ Nomen+Adjektiv (ca. 25 %) und Nomen+Nomen (ca. 22 %).
5. Die verbalen Mehrworteinheiten bilden fast 3,5 % aller Lemmata.
6. Als marginale aber in Fachwörterbüchern präsente bzw. zu berücksichtigende Mehrworteinheiten gelten adjektivische, adverbiale und präpositionale MWE.
7. Mehrworteinheiten brauchen kein Einwortlexem als Äquivalent.
8. Die formale Einteilung in zwei-, drei-, vier- und n-teilige Mehrworteinheiten hat beim interlingualen Vergleich keine Bedeutung.

Das zugrunde gelegte Material von 2410 Wörterbucheinträgen kann repräsentativ für die Fußballsprache betrachtet werden und die Ergebnisse der quantitativen Analyse können mit der Analyse anderer Fachsprachen verglichen werden, um die Unterschiede zwischen den Fachsprachen aber vor allem die gemeinsamen, vorherrschenden Strukturen sowie ihre Präferenzen und Peripheren festzulegen.

Literatur

Arntz R. / Picht H. / Mayer F., 2009, Einführung in die Terminologiearbeit, Hildesheim etc.

Bergenholtz H. / Gouws H., 2013, A lexicographical perspective on the classification of multiword combinations, in: International Journal of Lexicography 27, S. 1-24.

Gajda S., 1990, Wprowadzenie do teorii terminu, Opole.

Grucza F., 1991, Teoretyczne podstawy terminologii, Wrocław.

Haensch G., 1991, Die mehrsprachigen Wörterbücher und ihre Probleme, in: Hausmann F. J., Reichmann O./Wiegand H.E./Zgusta L. (Hg.), Wörterbücher. Dictionaries. Dictionnaires. HSK 5.3., Berlin etc, S. 2909-2927.

Junczys-Dowmunt M., 2009, Niemieckie rzeczowniki złożone i ich polskie odpowiedniki. Automatyczna ekstrakcja, analiza i weryfikacja na podstawie korpusów równoległych, Poznań (unveröffetnlichte Dissertation).

Kubacki A., 2009, Skupienia terminologiczne w polskim języku specjalistycznym, in: Przegląd Glottodydaktyczny 26, S. 35-40.

Starzec A., 1984, Rozwój polskiej terminologii motoryzacyjnej (od początku 1945 roku), Opole.

Taborek J., 2006, Fußball. Wörterbuch Deutsch-Polnisch Polnisch-Deutsch, Zielona Góra.

Taborek J., 2011, Korpusbasierte Analyse der Phraseologismen. Dargestellt am Beispiel von ausgewählten verbalen Phraseologismen mit Komponenten aus dem Bereich Fußball, in: Lipczuk R./Lisiecka-Czop M./Misiek D. (Hg.), Phraseologismen in deutsch-polnischen und polnisch-deutschen Wörterbüchern. Theoretische und praktische Aspekte der Phraseologie und Lexikographie, Hamburg, S. 73-82.

Taborek J., 2014, Das Wörterbuch der Fußballsprache. Polnisch – Russisch – Englisch – Deutsch, Hamburg.

Żydek-Bednarczuk U., 1987, Słownictwo z zakresu motoryzacji we współczesnym języku polskim, Katowice.

Abstracts

Paweł Bąk

Pleonasms in contemporary German

The present paper discusses diverse aspects of pleonasms in different types of German discourses. Pleonasm, similarly to tautology, is a strongly criticised phenomenon, not only by regular language users, but also by linguists, especially lexicographers. It does not change the fact, that it is widely used in different discourse types, especially in spoken and technical ones. It appears also on different levels of the language structure. It occurs that it is a mechanism of the language use and it should not be treated a priori as a mistake, because it is a specific language universal, present in different languages around the world.

Keywords: pleonasm, tautology, linguistic error.

Marek Biszczanik

Phrases forming constituent *zu* in the Silesian German of the 14th-16th century

The incongruence in the inclination of individual pragmalinguistic use cases of a word to the loss of its origin meaning in the phrases forming process will be explained in this paper on the example of the german lexem *zu*. The aim is not detecting those use cases in today's German, but in the time between the end of the Middle Ages and the early modern period. Diatopically the investigation, as well as the examination body itself, are concentrated on the german Silesian writing dialect of that time. The key aspects of the study are here the grammaticalization and idiomatization of the word groups involving the element *zu*.

Keywords: Silesian German, writing dialect, phrase, use of *zu*.

Edyta Błachut

The tautological structures: classification, function and an attempt to explain the tautological statements in use

For the purpose of this paper the term 'tautological structure' denotes a structure which is based on a fixed sentence construction with two spaces which will be lexically filled by identical words. I am going to illustrate this problem on the three conventional products of the tautology process: (1) A is A, (2) A stays A, (3) A isn't A. "A" denotes the space which will be lexically filled. According to the Logic the tautological statements are absolutely true. That cannot be denied in the sentence construction (1) and (2). But for (3) a possible context could be find where such a statement also can be made. Using original examples for three mentioned tautological structures I am going to show and explain that the tautological statements in use made sense and surely are informative.

Keywords: tautology, tautological statements in use, logic and conversation, conversational rules.

Małgorzata Czarnecka

"Nowoczesność w domu i zagrodzie" – are formulaic expressions from the language of the Polish People's Republic kept in memory after 25 years?

The term 'formulaic expressions' encompasses various types of word strings which appear to be stored in and retrieved from the memory as holistic units. In the subject literature the problem of memorization and of forgetting formulaic expressions is frequently discussed and so, among other things, the following question is posed: Are formulaic expressions kept in memory when they are no more used? And if so then how long? This paper presents the results of a study which had to answer the question whether (and in how far) 25 years after the collapse of communism (1989) Polish native speakers remember formulaic expressions from the time of the Polish People's Republic that are no more used today.

Keywords: formulaic expressions, Polish People's Republic, memorization of formulaic expressions.

Jarochna Dąbrowska-Burkhardt

„Corridor talks" in the *European House*. Use of metaphors in the German and Polish reporting

This paper investigates one of the key metaphors of the EU constitutional discourse in German and Polish media texts, *European House*. The domain of *house* is an important source domain used for the conceptualisation of abstract complex systems of any kind in terms of things that we are familar with from everyday experience. This metaphor is examined here from the transnational perspective. On the one hand *European House* generally provides a foundation for understanding; on the other hand the metaphor is used for many different positions and opinions in diverse contexts, depending on intention and argumentation in the national discourse in German and Polish.

Keywords: discourse analysis, discourse metaphors, politolinguistics, metaphor *European House*.

Jan Hajduk

You know the way! Some notes of the linguistic view of the *way* in light of the Frame-Semantics

The paper presents the linguistic view of the *way* which is complimented with the results of research into epitaphs. In the first part, the ground rules of Frame-Semantics that form the theoretical basis of the paper are demonstrated. In the next part, the meaning of *the way* is extended by connotative elements encountered in inscriptions found on modern graves in Germany and Switzerland.

Keywords: linguistic view of the *way*, epitaphs, inscriptions, Frame-Semantics.

Dominika Janus

German and Polish obituary phrases in use

The topic of the article are German and Polish phrases appearing in the initial part of an obituary, in which the fact of somebody's death is announced. The author has done research on different kinds of such phrases, their functions and frequency of occurrence and she has been able to state that 65% of German and 92% of Polish obituaries should be described as standardized, based on repeating wording. In 35% of German and 8% of Polish obituaries common expressions are renounced. The article is concluded with the reflection whether the phrases used in obituaries should be perceived as virtually meaningless platitudes or rather as optimal language artifacts without which senders of texts in black frames would not been able to express their pain and bereavement.

Keywords: phrases, German and Polish obituary, use of language.

Józef Jarosz

Text-forming potency of phraseological units in German and Danish grave inscriptions

The aim of this article is to examine the role of phrasemes in creating tombstone inscriptions. The analysis includes three types of phraseological units (communicative phraseological expressions that have a sentence structure, proverbs and typical phraseological expressions for tombstone inscriptions) and their participation in the creation of individual parts of the text.

Keywords: phraseological units, German and Danish grave inscriptions.

Evgeniya Kakzanova

Phrase interpretation in the poem of Peter Waterhouse „Verwerfung. Bedeutung. Permutation“

The article deals with the analysis of the poem “Verwerfung. Bedeutung. Permutation” by the Austrian writer Peter Waterhouse. Beside the traditional-for-linguistics semantic analysis, we had to employ the philosophical methods, namely, the hermeneutic interpretation. As a matter of fact, the poem is hard to comprehend although the author uses the most common vocabulary. The combination of incompatible things presents the main difficulty. By all means, our interpretation is not the last word, but one of a vast variety of possible representations of the poem.

Keywords: phrases, poem, semantic analysis, hermeneutic interpretation.

Sebastian Kiraga

Who’s actually speaking here – and if so, with whom? About the (in)comprehensible in the Catholic Mass

In a situation communicative approach to worship, here exemplified on that of the Catholic Mass, one encounters again and again statements that defy a clear interpretation. The examples are many: Is the beginning of the Mass: In the name of the Father and of the Son and of the Holy Spirit – Amen, a ritualized dialogue, a marker in the opening in the sense of Werlen, a confession, a baptismal reminder or a blessing? How does it act thereafter with the Lord be with you – and with thy spirit? What is actually a blessing – a declaration addressed to God or some other request asked in the name of God’s act? And do the angels and saints sing along during the Sanctus, as it is called in many prefaces? In the attempts to find a satisfactory answer, also from a linguistic perspective, in addition to theological-linguistic, theological and especially liturgical scientific sources were consulted.

Keywords: theolinguistics, text linguistics, communicative situation, Catholic Mass.

Stefan Ludwin

Adjectives endings with *-bar*, *-lich* and *-fähig*, used as paraphrases (substitute forms) of passive voice and their Polish equivalents

The paper examines German adjective derivates endings with *-bar*, *-lich* and *-fähig* which are used as paraphrases of passive voice, and their Polish equivalents. The adjectives carry an additional modal meaning denoting 'possibility'. Their equivalents in Polish are not only the adjectives endings with *-alny*, *-elny* , *-liwy, -ły, -ysty, -ny, -omy* and *-owy*, but also the passive adjectival participles and analytical constructions with infinitives and gerunds (nomina actionis).

Keywords: German word-formation, German derivative adjectives, substitutes for the passive voice, Polish equivalents.

Marcin Maciejewski

I am catholic/evangelical, but… as a syntagmatic pattern in the religious discourse

The article discusses the utterances, coming from internet forums, in which the sender in his argumentative text appeals to his religious confession. The purpose of the paper is to examine the syntagmatic patterns such as *I'm a catholic/protestant, but*…. In the analysis the function of these patterns (e.g. signalling and demonstrating intellectual independence, openness and critical attitude) and their propositional contents have been considered. The analysis is an interdisciplinary contribution to the research on the patchwork-religiosity phenomenon.

Keywords: syntagmatic patterns, religious confessions, argumentative texts.

Jiřina Malá

Phrases and phrasal idioms in film news and film reviews. Analysis of phrases *der rote Teppich*, *Liebe auf den ersten Blick* and *Wechselbad der Gefühle*

The article focuses on the using of phrases and phrasal idioms in film news and film reviews. At first it deals with describing of three phrases: *der rote Teppich*, *Liebe auf den ersten Blick* and *Wechselbad der Gefühle* in dictionaries and in texts of film news and film reviews. The article also presents the results from the analysis of monolingual corpora according to above mentioned phrases.

Keywords: phrases and phrasal idioms, film news, film reviews.

Elżbieta Pawlikowska-Asendrych

On the explanation of meaning of noun phrase on the basis of political and social context

The subject of this paper is situated in the area of cognitive semantics and discourse analysis. The point of the analysis is the meaning of the nominal phrase in German language in the political and social context. The meaning of the chosen nominal phrases is described on the basis of theory of frames and semantic valency. The analysis are includes such elements as: "slots", "fillers" and "default values". This illustrates how the lexical meaning is shaped in the political and social discourse.

Keywords: cognitive semantics, discourse analysis, language in the political and social context.

Joanna Pędzisz

Phrase in online-discourse: Assessing as a discursive act of Internet users

How do Internet users talk about the wind farms? How do they develop the content and relation level in this discourse? What are the linguistic structures of the type of discursive action is manifested assessing? The aim of this paper is the categorization of the function and effect of evaluative actions that implement the Internet users in the role of discourse participants during the coalition negotiations for wind power in Germany in online discussions.

Keywords: phrases, online-discourse, use of language.

Anna Pieczyńska-Sulik

Iconic dimensions of phrases. Illustrated by the nominal phrase

The purpose of this article is to present and to exemplify the main iconic dimensions of phrases: depending on the mode – the imagic, diagrammatic and metaphorical iconicity, depending on the scope – the intra-systemic or extra-systemic iconicity and depending on the reference mode – the exophoric and endophoric iconicity.

Keywords: iconicity, nominal phrase.

Marta Rogozińska

Units initiating the phrase in spoken academic discourse on the examples of German *also* and Polish (*to*) *znaczy*

The main aim of this article is to accurately describe and characterize the most frequent units commonly used to initiate the phrase in spoken academic discourse in Polish and German. The GeWiss corpora (https://gewiss.uni-leipzig.de/) are the empirical basis of this research. The following lexical units will be analyzed: German *also* and Polish (*to*) *znaczy*.

Keywords: academic discourse, GeWiss.

Jarosław Ślawski

Language characteristics illustrated on examples from Erich Kästner's novel "Emil and the Detectives"

Kästner in his novel „Emil and the Detectives" uses an interesting and original language, which characteristic feature is jargon, humour, simplicity and action suspense. O'Sullivan describes this as a Streetwise Kids' language, not regionally conditioned, modern, used by residents of large cities. Kästner uses a wide range of phrases achieving a different effect. Describing the leading characters he plays a game by using linguistic idioms and colloquial language standard. Comparative game of phrases and "Kinegramme" allows to characterize people and situations in a direct, transparent and humorous way. This linguistic game with modified idioms explains on the one hand the creative handling of permanent structures on the other hand can produce full humour effects.

Keywords: Erich Kästner, „Emil and the Detectives", language – jargon – humour.

Przemysław Staniewski

Linguistic Synesthesia – an attempt at a typology

This paper discusses the phenomenon of linguistic synaesthesia as it appears as various grammatical structures. After introductory remarks the main theoretical issues concerning synaesthesia in language are presented. The next section deals with four most common (and often studied) synesthetical constructions occuring across languages and their subtypes. In the final section attention has been paid to the less frequent and more complex examples of synaesthetic expressions.

Keywords: perception, synaesthesia, semantics, grammatical constructions.

Janusz Stopyra

Danish and German versions of the proverbs Polish speakers are acquainted with

The article presents a short characteristic of the proverbs in general, so the author compares the Danish, German and Polish versions of the proverbs from the Bible and from the Latin. Some formal differences occur most often in the Danish and Polish versions of the proverbs.

Keywords: phraseology, proverb, comparative studies.

Hanna Stypa

Language and identity in German and Polish idiomatic expressions

Language is one of the key elements of human identity. Cultural traits such as socio-historical experiences and their users' system of values are coded by means of language. The aim of this article is to demonstrate, based on German and Polish phraseology, the relationship between language and identity. The language corpus consists of expressions containing proper nouns, expressions related to historical figures or events, containing *deutsch/niemiecki, polnisch/polski, Deutscher/Niemiec, Pole/Polak* components. The latter group (*Deutscher/Niemiec, Pole/Polak*) relates to the dichotomy of *us* vs. *them* which together with the expressions' stereotypical profiles is a strategy aiding the establishment of a community´s cultural identity.

Keywords: identity, phraseology, idiomatic expression, ethnic stereotypes.

Petra Szatmári

About modification of phrasemes: contamination

Traditionally, phrasemes are seen as rather strictly fixed expressions, but as linguistic usage shows, it is possible to modify them in various ways. This paper examines the intentional blending of two (or more) phrasemes (contamination), primarily in written German texts. The corpus-based analysis classifies the contaminations of phraseological units on the basis of formal criteria. By means of a case example, the author describes the interaction between the meaning of the original idiom, the communicative intent and the modification (which comprises knowledge of the language, knowledge of the world, and cognitive modelling), resulting in special semantic and pragmatic effects.

Keywords: German, contamination, blending.

Joanna Szczęk / Anna Gondek

Language view of the devil in German phraseology

In the text we present an analysis of the language view of the devil in German phraseology. We begin with the view of the devil present in the ideas of language users coming from the religious and secular contexts. The empirical basis for our study consists of idioms collected from phraseological dictionaries. Our objective is to indicate the semantic areas and contexts in which the idioms containing the analyzed lexeme are used, which might constitute the beginning of expanding the definition of the lexeme *devil*.

Keywords: devil, phraseology, language view.

Janusz Taborek

The structure of multi-word units in a multilingual LSP dictionary

In the paper we examine the structure of Polish multi-word units and their presentation in a multilingual LSP dictionary "Wörterbuch der Fußballsprache. Polnisch-Russisch-Englisch-Deutsch" (Taborek 2014). The dictionary contains more than 2,400 lexical entries for every language. In the Polish part, 51.27 % of these entries are multi-word units. The most frequent multi-word constructions are noun + adjective (25.18%) and noun + noun (21.95%), with many sub-types. Therefor, we also examine the question where the multi-word units are placed in a dictionary.

Keywords: LSP, LSP lexicography, sports language, multi-word units, terminology.

ISBN 978-83-7977-175-2
ISSN 2084–3062
ISBN 978-3-86276-210-1